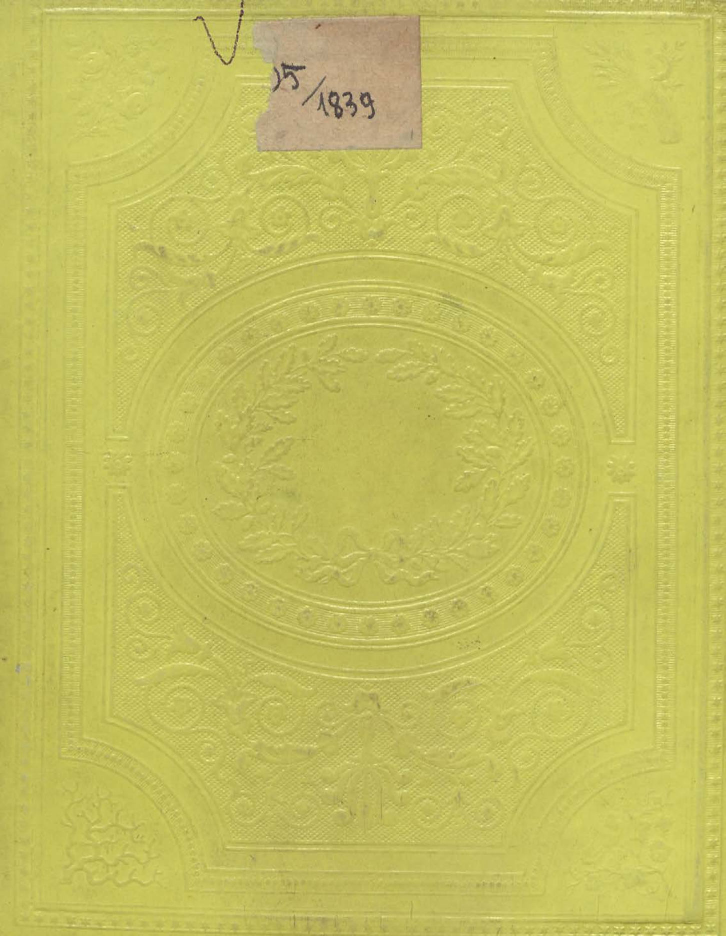
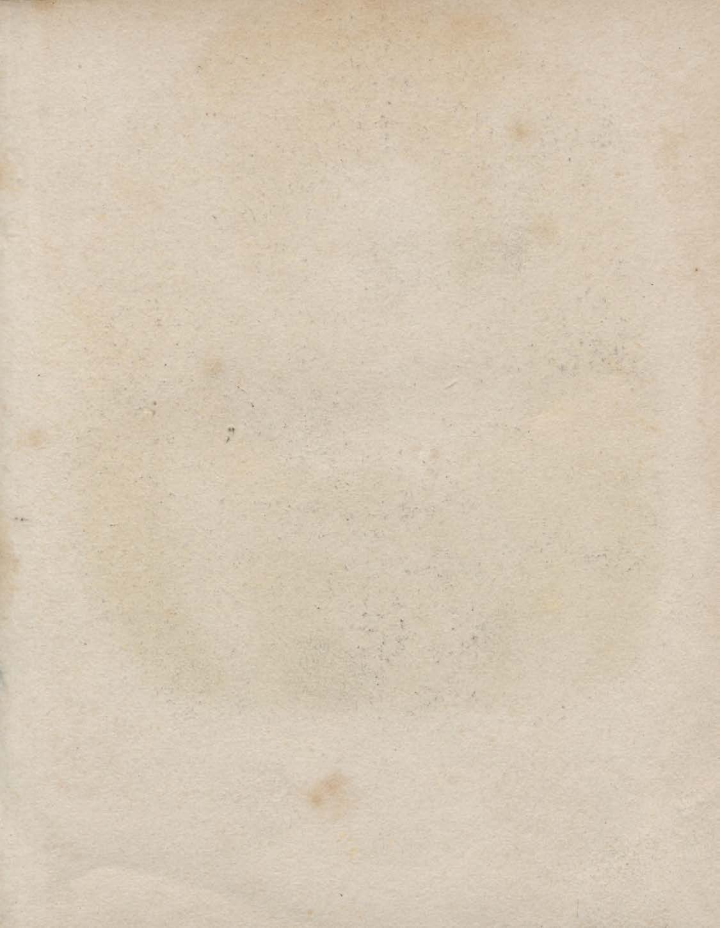




~~22w~~





Louise Prinzessin v. Preußen

vermaehlte Fürstin Radzinwil

geb. d. 24.^t Mai 1770, gest. d. 7.^t December 1836.



KALENDER

auf das

Gemein-Jahr

1839.



MIT KUPFERN

HERAUSGEGEBEN
VON DER KÖNI: PREUSS: KALENDER DEPUTATION.




BIBLIOTEKA ELBLĄSKA


BIBLIOTHEK
ELBING.


BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA

K a l e n d e r.

Dies Jahr ist seit Christi Geburt das 1839ste.

Seit Erschaffung der Welt nach Calvisius	5788
Seit Christi Tode	1806
Seit Zerstörung Jerusalems	1766
Seit Einführung des julian. Kalenders	1884
Seit Einführung des gregorian. Kalenders	258
Seit Einführung des verbesserten Kalenders	140
Seit Erfindung des Geschützes und Pulvers	459
Seit Erfindung der Buchdruckerkunst	399
Seit Entdeckung der neuen Welt	348
Seit der Reformation	323
Seit Erfindung der Ferngläser	230
Seit Erfindung der Pendeluhren	182
Seit Erhebung des Königreichs Preußen	139
Seit Einführung der Schutzblattern durch Jenner	44
Seit Friedrich Wilhelms III., Königs von Preußen, Geburt	70
Seit Antritt seiner Regierung	43
Seit Friedrich Wilhelms, Kronprinzen von Preußen, Geburt	45

Anmerkung.

Die abgesetzten Festtage der Katholiken sind mit einem * angezeigt worden.

† bedeutet einen Fasttag der Katholiken.

Von den Finsternissen des Jahrs 1839.

Es ereignen sich in diesem Jahr zwei Sonnenfinsternisse, von denen bei uns nur die erste sichtbar ist. Der Mond wird nicht verfinstert.

Die erste Finsterniß tritt den 15. März Nachmittags ein. Sie wird in Südamerika, in Nordafrika, im südlichen Europa und im südwestlichen Asien sichtbar sein und in einigen Gegenden total erscheinen. In Deutschland wird sich nur ein kleiner Theil der Sonnenscheibe südwärts verfinstert zeigen. In Berlin tritt der Anfang um 4 Uhr 15 Minuten, das Mittel um 4 Uhr 41½ Minuten und das Ende um 5 Uhr 8 Minuten mittlerer Zeit ein. Die Größe beträgt 1⅓ Zoll oder ⅑ des Durchmessers der Scheibe.

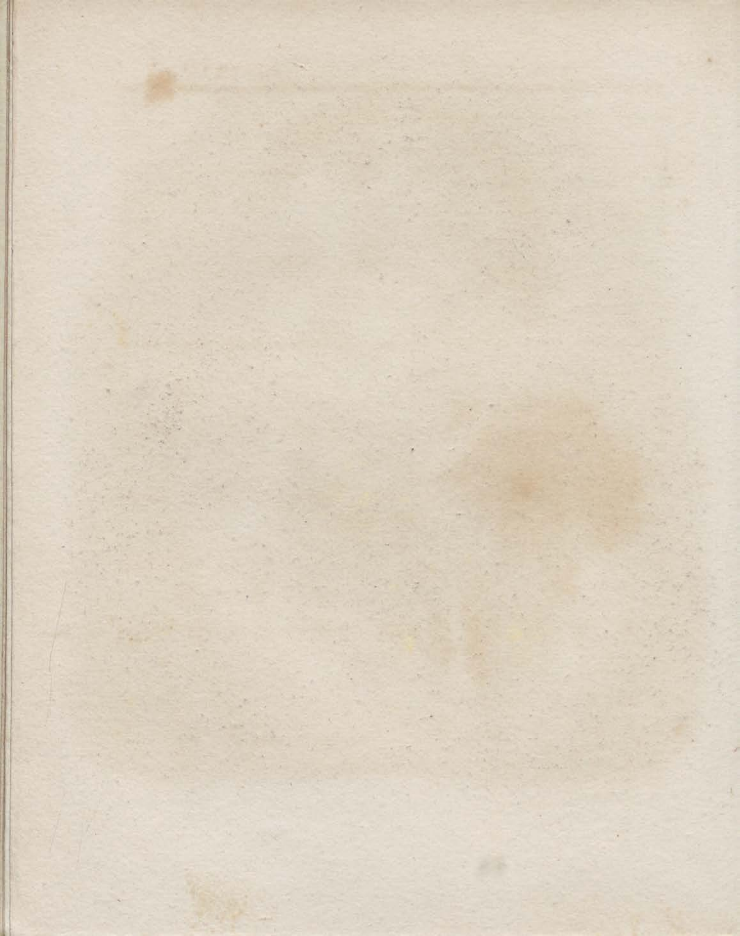
Die zweite Finsterniß wird in der Nacht vom 7 zum 8. September eintreten, in der Südsee und der nächsten Umgebung sichtbar sein und sich in einigen dortigen Gegenden ringförmig zeigen.



Gez. v. von Minutoli.

Gest. v. Auguste Hüssener.

Stanislaus Lesczynski.



Januar. | Jänner.

1. Von d. Beschneidung Christi.

1	Dienstag	Neujahr
2	Mittwoch	Abel, S.
3	Donner.	Enoch, D.
4	Freitag	Methusalem
5	Sonnab.	Simeon

2. Von d. Weisen a. d. Morgenl.

6	Sonnt.	Epiph. H. 3 K.
7	Montag	Melchior
8	Dienstag	Balthasar
9	Mittwoch	Kaspar
10	Donner.	Paul E.
11	Freitag	Erhard
12	Sonnab.	Reinhold

3. Jesus lehrt 12 Jahr alt.

13	Sonnt.	1. n. Epiph.
14	Montag	Felix
15	Dienstag	Habacuc
16	Mittwoch	Marcellus
17	Donner.	Anton
18	Freitag	Krön.-Tag
19	Sonnab.	Ferdinand

4. Von der Hochzeit zu Cana.

20	Sonnt.	2. n. Ep. Fab. S.
21	Montag	Agnes
22	Dienstag	Vincenz
23	Mittwoch	Emerentia
24	Donner.	Timotheus
25	Freitag	Pauli Bek.
26	Sonnab.	Polykarp

5. Von den Arbeit. im Weinb.

27	Sonnt.	Septuag.
28	Montag	Karl
29	Dienstag	Samuel
30	Mittwoch	Adelgunde
31	Donner.	Valer

Hof-Feiertage.

Den 12. Vermählungs-Tag des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 18. Krönungs-Tag des Königs Friedrich I.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 7. Januar Abends.

Der neue Mond den 15. Januar Nachmittags.

Das erste Viertel den 22. Januar Nachmittags.

Der volle Mond den 29. Januar Abends.

Die Sonne tritt den 20. in den Wassermann.

1	Freitag	Brigitte
2	Sonnab.	Mar. R. Lchtm.*
	6. Von vielerlei Acker.	
3	Sonnt.	Sexages.
4	Montag	Veronica
5	Dienstag	Agatha
6	Mittwoch	Dorothea
7	Donner.	Richard
8	Freitag	Salomon
9	Sonnab.	Apollonia
	7. Jesus verkündigt sein Leiden.	
10	Sonnt.	Estomihi
11	Montag	Euphrosyne
12	Dienstag	Fastnacht
13	Mittwoch	Aschermittw.
14	Donner.	Valentin
15	Freitag	Formosus
16	Sonnab.	Juliane
	8. Von Christi Versuchung.	
17	Sonnt.	1. Invocavit
18	Montag	Concordia
19	Dienstag	Susanna
20	Mittwoch	Quatember. †
21	Donner.	Eleonora
22	Freitag	Pet. Stuhlf. †
23	Sonnab.	Reinhard †
	9. Vom Cananäischen Weibe.	
24	Sonnt.	2. Rem. Mtth. A.
25	Montag	Viktor
26	Dienstag	Nestor
27	Mittwoch	Hektor
28	Donner.	Justus

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Friedrich der Niederlande, dritten Tochter des Königs.

Den 3. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 12. Geburtstag des Prinzen George, Sohns des Prinzen Friedrich.

Den 23. Geburtstag der Großherzoginn von Mecklenburg-Schwerin, zweiten Tochter des Königs.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 6. Februar Abends.

Der neue Mond den 14. Februar Morgens.

Das erste Viertel den 20. Februar Abends.

Der volle Mond den 28. Februar Vormittags.

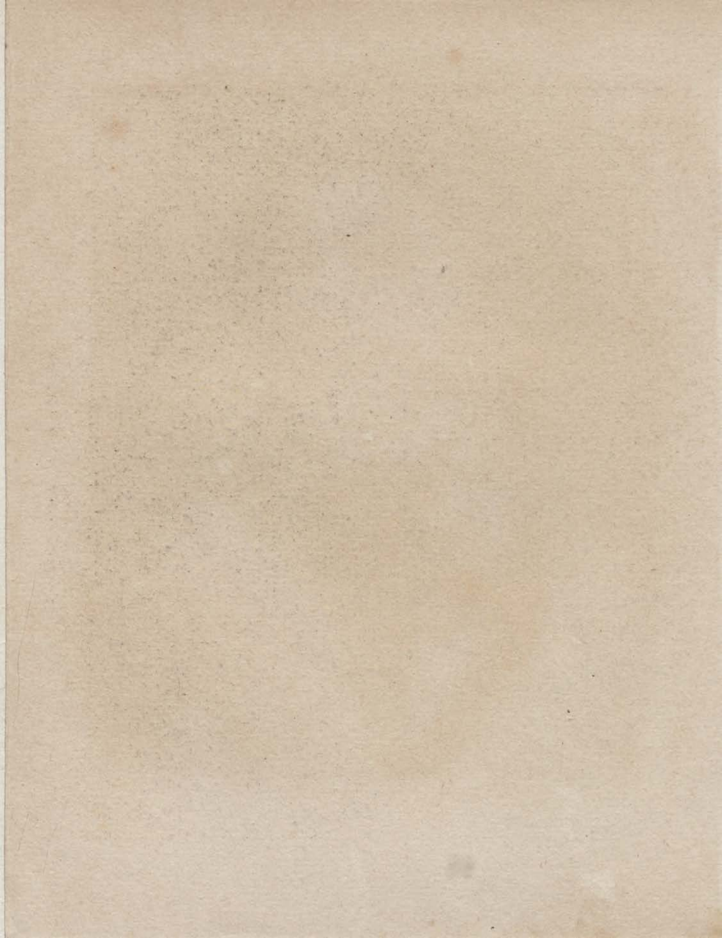
Die Juden feiern das Purimfest den 28. Februar.

Die Sonne tritt den 19. in die Fische.



Gez. v. R. — Gest. v. Auguste Hüssener.

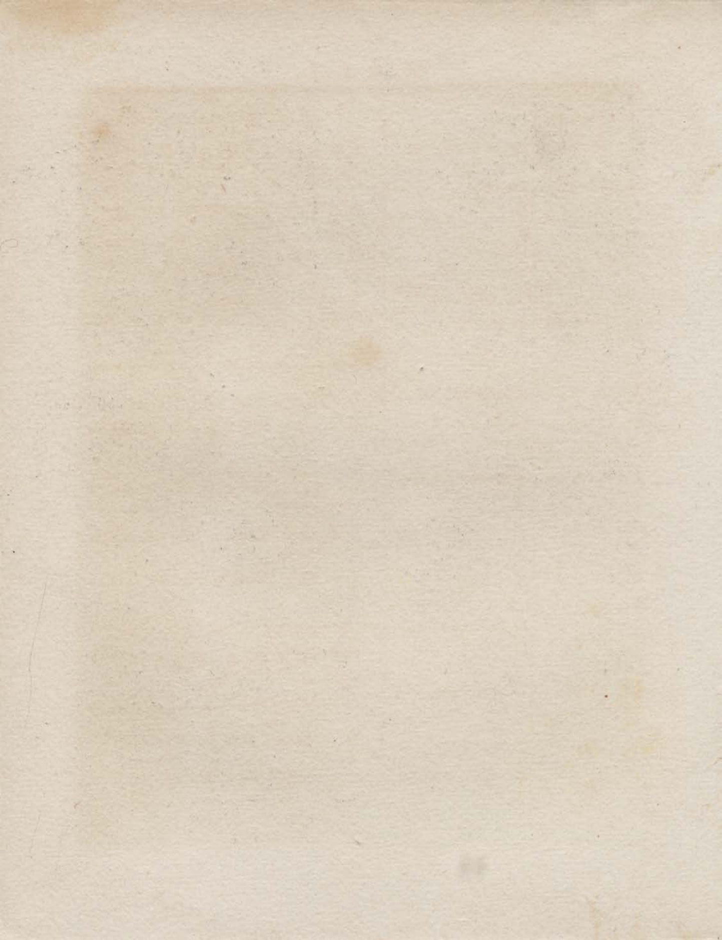
Kosciuszko.





gez. v. J. Minutoli gest. v. H. Finke

Ansicht von Posen



März.

1	Freitag	Albin
2	Sonnab.	Luise
10. Jes. treibt einen Teufel aus.		
3	Sonnt.	3. Oculi
4	Montag	Adrian
5	Dienstag	Friedrich
6	Mittwoch	Mittfasten
7	Donner.	Felicitas
8	Freitag	Philemon
9	Sonnab.	Prudentius
11. Jesus speiset 5000 Mann.		
10	Sonnt.	4. Lätare
11	Montag	Rosina
12	Dienstag	Gregor
13	Mittwoch	Ernst
14	Donner.	Zacharias
15	Freitag	Isabella
16	Sonnab.	Cyriacus
12. Von Christi Steinigung.		
17	Sonnt.	5. Jud. Gertr.
18	Montag	Alexander
19	Dienstag	Joseph *
20	Mittwoch	Rupertus
21	Donner.	Benedict
22	Freitag	Kasimir
23	Sonnab.	Eberhard
13. Von Christi Einz. in Jerusal.		
24	Sonnt.	6. Palmarum
25	Montag	Mar. Verk.
26	Dienstag	Emanuel
27	Mittwoch	Hubert
28	Donner.	Gründonnerst.
29	Freitag	Charfreitag
30	Sonnab.	Guido
14. Von Christi Auferstehung.		
31	Sonnt.	H. Osterfest

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Prinzessinn Luise, Tochter des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 5. Namenstag des Königs.

Den 20. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Sohns des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 22. Geburtstag des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den. 8. März Nachmittags.

Der neue Mond nebst einer sichtbaren Sonnenfinsterniß den 15. März Nachmittags.

Das erste Viertel den 22. März Morgens.

Der volle Mond den 30. März Morgens.

Die Juden feiern das Passahfest den 30 u. 31. März.

Die Sonne tritt den 21. in den Widder.

Frühlings Anfang.

April.

1	Montag	Ostermont.
2	Dienstag	Theodosia
3	Mittwoch	Christian
4	Donner.	Ambrosius
5	Freitag	Maximus
6	Sonnab.	Sixtus
	15. Vom ungläubigen Thomas.	
7	Sonnt.	1. Quasim.
8	Montag	Heilmann
9	Dienstag	Bogislaus
10	Mittwoch	Ezechiel
11	Donner.	Hermann
12	Freitag	Julius
13	Sonnab.	Justin
	16. Vom guten Hirten.	
14	Sonnt.	2. Mis. Dom.
15	Montag	Obadias
16	Dienstag	Carisius
17	Mittwoch	Rudolph
18	Donner.	Florentin
19	Freitag	Werner
20	Sonnab.	Sulpitius
	17. Jesus spricht: Über ein Klein.	
21	Sonnt.	3. Jubilate
22	Montag	Lothar
23	Dienstag	Georg
24	Mittwoch	Bettag
25	Donner.	Marcus Ev.
26	Freitag	Raimarus
27	Sonnab.	Anastasius
	18. Von Christi Hing. zum Vat.	
28	Sonnt.	4. Cantate
29	Montag	Sibylla
30	Dienstag	Josua

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 7. April Morgens.

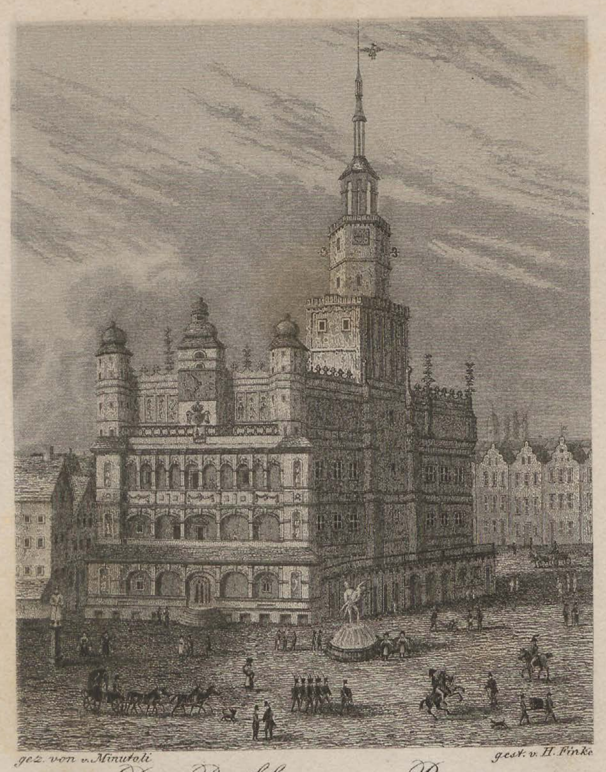
Der neue Mond den 14. April Morgens.

Das erste Viertel den 20. April Abends.

Der volle Mond den 28. April Abends.

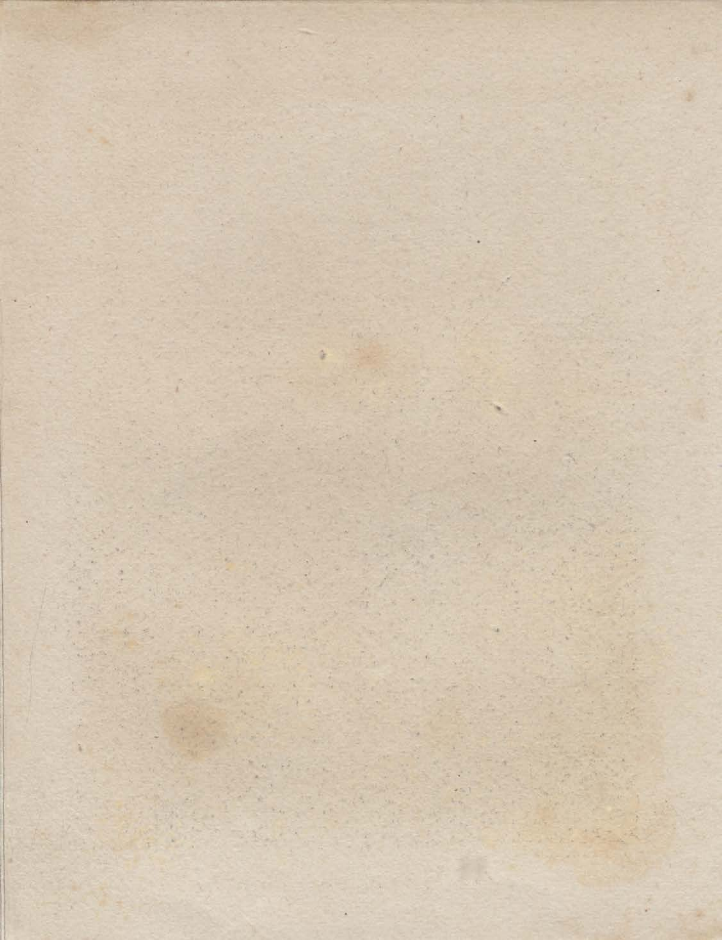
Die Juden feiern das Ende des Passahfestes den 5 und 6. April.

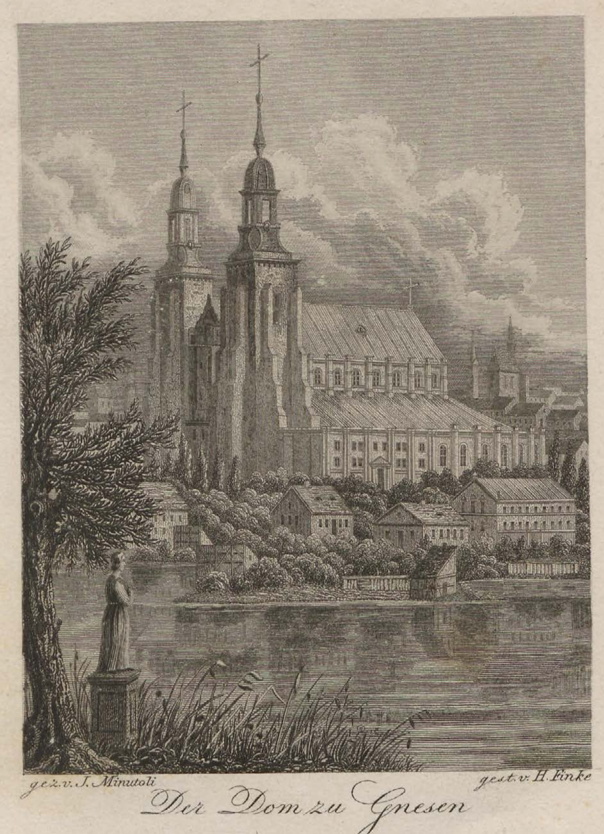
Die Sonne tritt den 20. in den Stier.



gez. von v. Minutoli gest. v. H. Finke

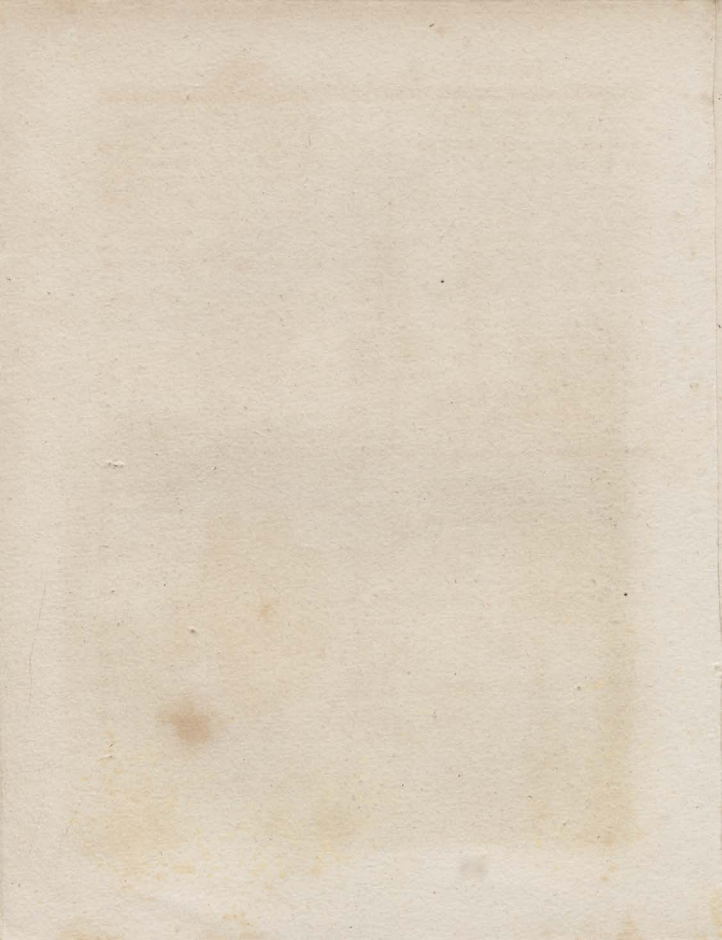
Das Rathhaus zu Posen





gez. v. J. Minutoli gest. v. H. Finke

Der Dom zu Gnesen



Mai.

1	Mittwoch	Phil. J. Walp.*
2	Donner.	Sigismund
3	Freitag	† Erfindung
4	Sonnab.	Florian
19. Von der rechten Betekunst.		
5	Sonnt.	5. Rogate
6	Montag	Dietrich † W.
7	Dienstag	Gottfried
8	Mittwoch	Stanislas
9	Donner.	Himm. Chr.
10	Freitag	Gordian
11	Sonnab.	Mamertus
20. Von Verheiß. d. heil. Geist.		
12	Sonnt.	6. Exaudi
13	Montag	Servatius
14	Dienstag	Christiane
15	Mittwoch	Sophia
16	Donner.	Honoratus
17	Freitag	Jobst
18	Sonnab.	Liborius †
21. V. d. Sendung des heil. Geist.		
19	Sonnt.	Pfingstfest
20	Montag	Pfingstmont.
21	Dienstag	Prudens
22	Mittwoch	Quatember †
23	Donner.	Desiderius
24	Freitag	Esther †
25	Sonnab.	Urban †
22. V. Christi Gespräch m. Nicod.		
26	Sonnt.	Trinitatis
27	Montag	Beda
28	Dienstag	Wilhelm
29	Mittwoch	Maximilian
30	Donner.	Frohnleichn.
31	Freitag	Petronella

Hof-Feiertage.

Den 1. Geburtstag der Kurfürstinn von Hessen, Schwester des Königs.

Den 8. Geburtstag des Prinzen Albrecht, Sohns des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 9. Geburtstag der Prinzessinn Mariane, Gemahlinn des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 17. Geburtstag der Prinzessinn Anna, Tochter des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Den 21. Vermählungstag der Gemahlinn des Prinzen Friedrich der Niederlande, dritten Tochter des Königs.

Den 25. Vermählungstag der Großherzogin v. Mecklenburg-Schwerin, zweiten Tochter des Königs.

Den 26. Vermählungstag des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 6. Mai Nachmittags.

Der neue Mond den 13. Mai Vormittags.

Das erste Viertel den 20. Mai Vormittags.

Der volle Mond den 28. Mai Vormittags.

Die Juden feiern das Wochenfest den 19 u. 20. Mai.

Die Sonne tritt den 21. in die Zwillinge.

Junius.		
1	Sonnab.	Nicodem
23. Vom reichen Manne.		
2	Sonnt.	1. n. Trinit.
3	Montag	Erasmus
4	Dienstag	Ulrike
5	Mittwoch	Bonifacius
6	Donner.	Benignus
7	Freitag	Lucretia
8	Sonnab.	Medardus
24. Vom großen Abendmahl.		
9	Sonnt.	2. n. Trinit.
10	Montag	Onuphrius
11	Dienstag	Barnabas
12	Mittwoch	Blandina
13	Donner.	Tobias
14	Freitag	Modestus
15	Sonnab.	Vitus
25. Vom verlornen Schaf.		
16	Sonnt.	3. n. Trinit.
17	Montag	Volkmar
18	Dienstag	Pauline
19	Mittwoch	Gervasius
20	Donner.	Raphael
21	Freitag	Jakobina
22	Sonnab.	Achatius
26. Vom Splitter im Auge.		
23	Sonnt.	4. n. Trinit.
24	Montag	Joh. d. T. *
25	Dienstag	Elogius
26	Mittwoch	Jeremias
27	Donner.	7 Schläfer
28	Freitag	Leo P. †
29	Sonnab.	Petri Paul
27. Von Petri reichem Fischzug.		
30	Sonnt.	5. n. Trinit.

Brachmonat.

Hof-Feiertage.

Den 11. Vermählungstag des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Den 18. Geburtstag der Prinzessinn Elisabeth, Tochter des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 21. Geburtstag des Prinzen Alexander, Sohns des Prinzen Friedrich.

Den 21. Geburtstag der Prinzessinn Charlotte, Tochter des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 29. Geburtstag des Prinzen Karl, dritten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 5. Junius Morgens.

Der neue Mond den 11. Junius Nachmittags.

Das erste Viertel den 18. Junius Abends.

Der volle Mond den 27. Junius Morgens.

Die Sonne tritt den 22. in den Krebs.

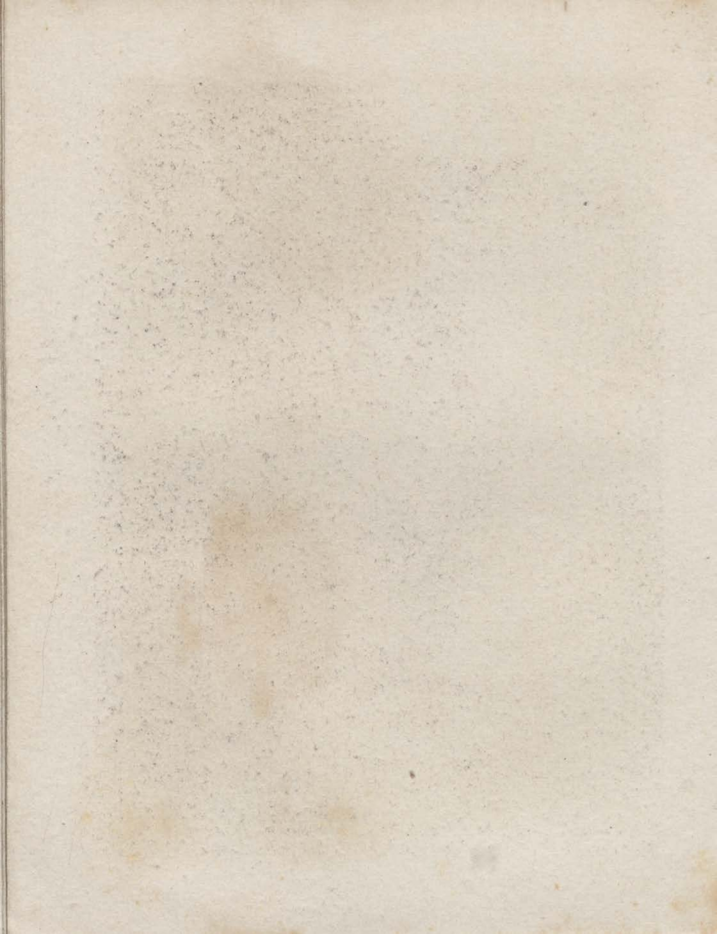
Sommers Anfang.



Gez. von Becker.

BROMBERG.

Stahlstich u. Druck v. Carl Mayer in Nürnberg.





Gez. von v. Minutoli. Gest. v. H. Fincke.

Ordinat Reysen.



Julius. Heumonat.

1	Montag	Theobald
2	Dienstag	Mar. Heims.*
3	Mittwoch	Cornel
4	Donner.	Ulrich
5	Freitag	Anselm
6	Sonnab.	Esaias
28. Von d. Pharisäer Gerechtigk.		
7	Sonnt.	6. n. Trinit.
8	Montag	Kilian
9	Dienstag	Cyrillus
10	Mittwoch	7 Brüder
11	Donner.	Pius
12	Freitag	Heinrich
13	Sonnab.	Margaretha
29. Jesus speiset 4000 Mann.		
14	Sonnt.	7. n. Trinit.
15	Montag	Ap. Theil.
16	Dienstag	Walter
17	Mittwoch	Alexius
18	Donner.	Carolina
19	Freitag	Ruth
20	Sonnab.	Elias
30. Von den falschen Propheten.		
21	Sonnt.	8. n. Trinit.
22	Montag	M. Magd.
23	Dienstag	Albertine
24	Mittwoch	Christine
25	Donner.	Jakob *
26	Freitag	Anna
27	Sonnab.	Berthold
31. Vom ungerechten Haushalter.		
28	Sonnt.	9. n. Trinit.
29	Montag	Martha
30	Dienstag	Beatrix
31	Mittwoch	Germanus

Hof-Feiertage.

Den 3. Geburtstag des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 13. Geburts- und Vermählungstag der Kaiserinn von Rußland, ältesten Tochter des Königs.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 4. Julius Morgens.

Der neue Mond den 10. Julius gegen Mitternacht.

Das erste Viertel den 18. Julius Nachmittags.

Der volle Mond den 26. Julius Nachmittags.

Die Juden feiern die Zerstörung Jerusalems den 21. Julius.

Die Sonne tritt den 23. in den Löwen.

Anfang der Hundstage.

August.

1	Donner.	Petr. Kettf.
2	Freitag	Portiunc.
3	Sonnab.	Kön. Geb. T.
32. V. d. Zerstörung Jerusalems.		
4	Sonnt.	10. n. Trinit.
5	Montag	Dominicus
6	Dienstag	Verkl. Chr.
7	Mittwoch	Donatus
8	Donner.	Ladislaus
9	Freitag	Romanus
10	Sonnab.	Laurenz *
33. Vom Pharisäer und Zöllner.		
11	Sonnt.	11. n. Trinit.
12	Montag	Clara
13	Dienstag	Hildebrand
14	Mittwoch	Eusebius †
15	Donner.	Mar. Himmelf.
16	Freitag	Isaak
17	Sonnab.	Bertram
34. Vom Taubstummen.		
18	Sonnt.	12. n. Trinit.
19	Montag	Sebald
20	Dienstag	Bernhard
21	Mittwoch	Athanasius
22	Donner.	Oswald
23	Freitag	Zachäus
24	Sonnab.	Barthol. *
35. Vom Samariter u. Leviten.		
25	Sonnt.	13. n. Trinit.
26	Montag	Irenäus
27	Dienstag	Gebhard
28	Mittwoch	Augustin
29	Donner.	Joh. Enth.
30	Freitag	Benjamin
31	Sonnab.	Rebecca

Hof-Feiertage.

Den 2. Geburtstag des Prinzen Waldemar, Sohns des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 3. Geburtstag des Königs.

Mondviertel.

Das letzte Viertel den 2. August Vormittags.

Der neue Mond den 9. August Vormittags.

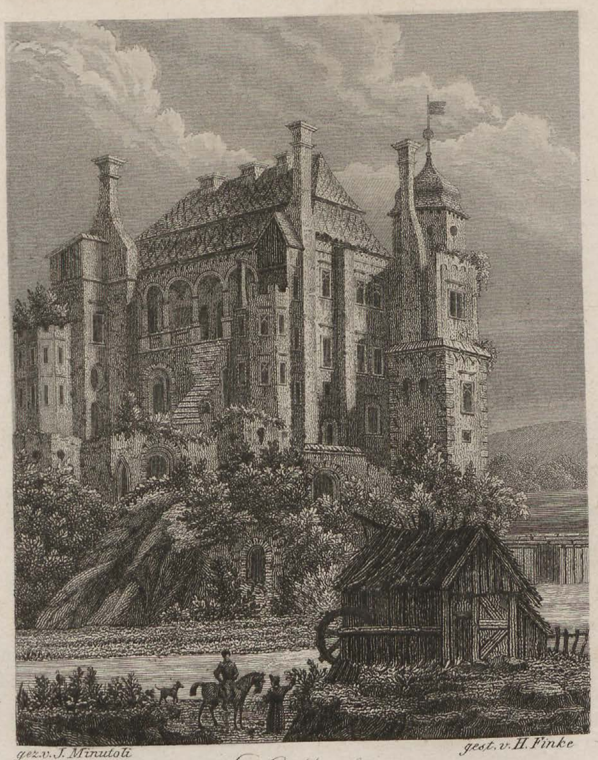
Das erste Viertel den 17. August Vormittags.

Der volle Mond den 24. August Abends.

Das letzte Viertel den 31. August Nachmittags.

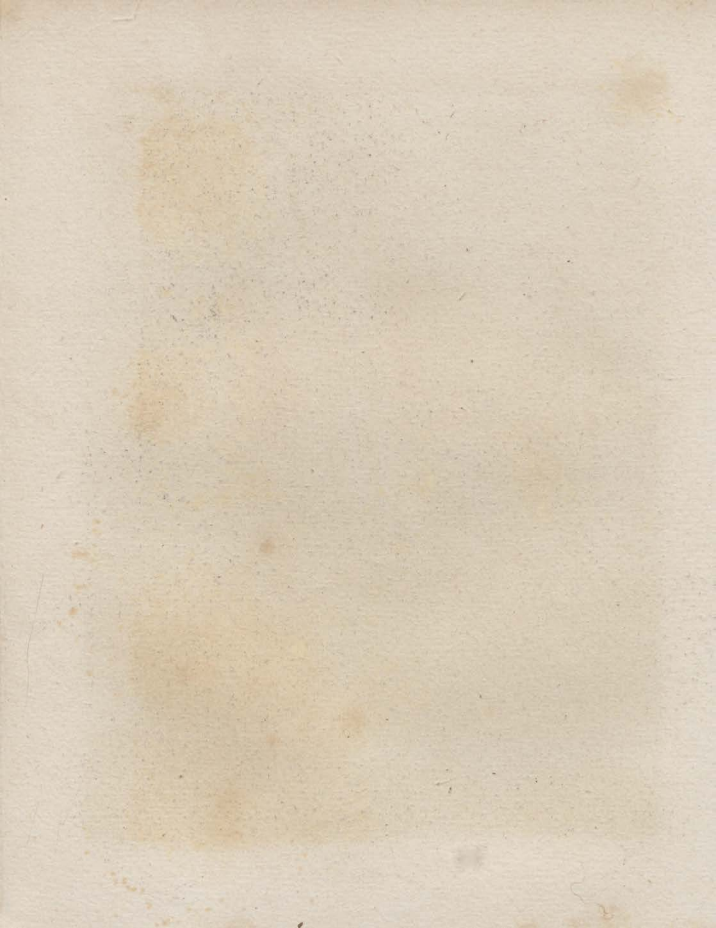
Die Sonne tritt den 23. in die Jungfrau.

Ende der Hundstage.



gez. v. J. Minutoli | gest. v. H. Finke

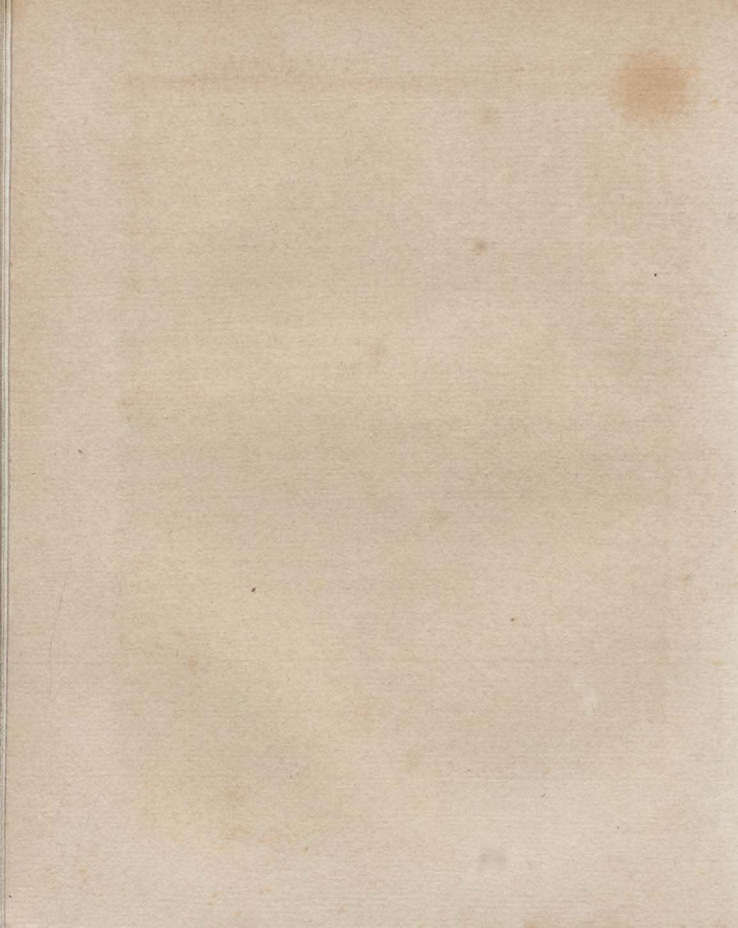
Gottuchow





Gez. v. v. Minutoli. Gest. v. Frommel.

Schloss u. Kirche zu Rogalin.



36. Von den zehn Aussätzigen.		
1	Sonnt.	14 n. Tr. Aegid.
2	Montag	Rahel, Lea
3	Dienstag	Mansuetus
4	Mittwoch	Moses
5	Donner.	Nathanael
6	Freitag	Magnus
7	Sonnab.	Regina
37. Vom Mammonsdienst.		
8	Sonnt.	15. n. Tr. M. Geb.
9	Montag	Bruno
10	Dienstag	Sosthenes
11	Mittwoch	Gerhard
12	Donner.	Ottilia
13	Freitag	Christlieb
14	Sonnab.	† Erhöhung
38. Vom Jüngling zu Nain.		
15	Sonnt.	16. n. Trinit.
16	Montag	Euphemia
17	Dienstag	Lampertus
18	Mittwoch	Quatember †
19	Donner.	Januar
20	Freitag	Friederike †
21	Sonnab.	Matth. Ev.* †
39. Vom Wassersüchtigen.		
22	Sonnt.	17. n. Trinit.
23	Montag	Joel
24	Dienstag	Joh. Empf.
25	Mittwoch	Kleophas
26	Donner.	Cyprian
27	Freitag	Kos. u. D.
28	Sonnab.	Wenzel
40. Vom größten Gebot.		
29	Sonnt.	18. Mich. Fest
30	Montag	Hieronym.

Hof-Feiertage.

Den 14. Vermählungstag des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 19. Geburtstag des Prinzen August von Preußen.

Den 30. Geburtstag der Herzoginn von Anhalt-Dessau, Brudertochter des Königs.

Den 30. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Mondviertel.

Der neue Mond nebst einer unsichtbaren Sonnenfinsterniß den 7. September Abends.

Das erste Viertel den 16. September Morgens.

Der volle Mond den 23. September Vormittags.

Das letzte Viertel den 29. September Abends.

Die Juden feiern das Neujahrsfest ihres 5600sten Jahres den 9 u. 10., ihr Versöhnungsfest den 18, und ihr Laubhüttenfest den 23, 24 u. 30. September.

Die Sonne tritt den 23. in die Wage.

Herbst-Anfang.

Oktober. Weinmonat.

1	Dienstag	Remigius
2	Mittwoch	Vollrad
3	Donner.	Ewald
4	Freitag	Franz
5	Sonnab.	Fides
	41. Vom Gichtbrüchigen.	
6	Sonnt.	19. Erntefest
7	Montag	Spes
8	Dienstag	Ephraim
9	Mittwoch	Dionysius
10	Donner.	Amalia
11	Freitag	Burchard
12	Sonnab.	Ehrenfried
	42. Vom hochzeitlichen Kleide.	
13	Sonnt.	20. n. Trinit.
14	Montag	Wilhelm
15	Dienstag	Hedwig *
16	Mittwoch	Gallus
17	Donner.	Florentina
18	Freitag	Lucas Ev.
19	Sonnab.	Ptolemäus
	43. Von des Königschen Sohn.	
20	Sonnt.	21. n. Trinit.
21	Montag	Ursula
22	Dienstag	Kordula
23	Mittwoch	Severus
24	Donner.	Salome
25	Freitag	Adelheid
26	Sonnab.	Amandus
	44. Vom Schalksknecht.	
27	Sonnt.	22. n. Trinit.
28	Montag	Sim. J. *
29	Dienstag	Engelhard
30	Mittwoch	Hartmann
31	Donner.	Wolfgang †

Hof=Feiertage.

Den 4. Geburtstag des Prinzen Albrecht, vierten Sohns des Königs.

Den 13. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 15. Geburtstag des Kronprinzen.

Den 15. Geburtstag der Prinzessinn Marie, Tochter des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 18. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Sohns des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohns des Königs.

Den 29. Geburtstag des Prinzen Adalbert, Sohns des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs.

Den 30. Geburtstag des Prinzen Friedrich, Bruderssohns des Königs.

Den 30. Geburtstag der Gemahlinn des Prinzen Friedrich, Bruderssohns des Königs.

Mondviertel.

Der neue Mond den 7. Oktober Nachmittags.

Das erste Viertel den 15. Oktober Abends.

Der volle Mond den 22. Oktober Abends.

Das letzte Viertel den 29. Oktober Vormittags.

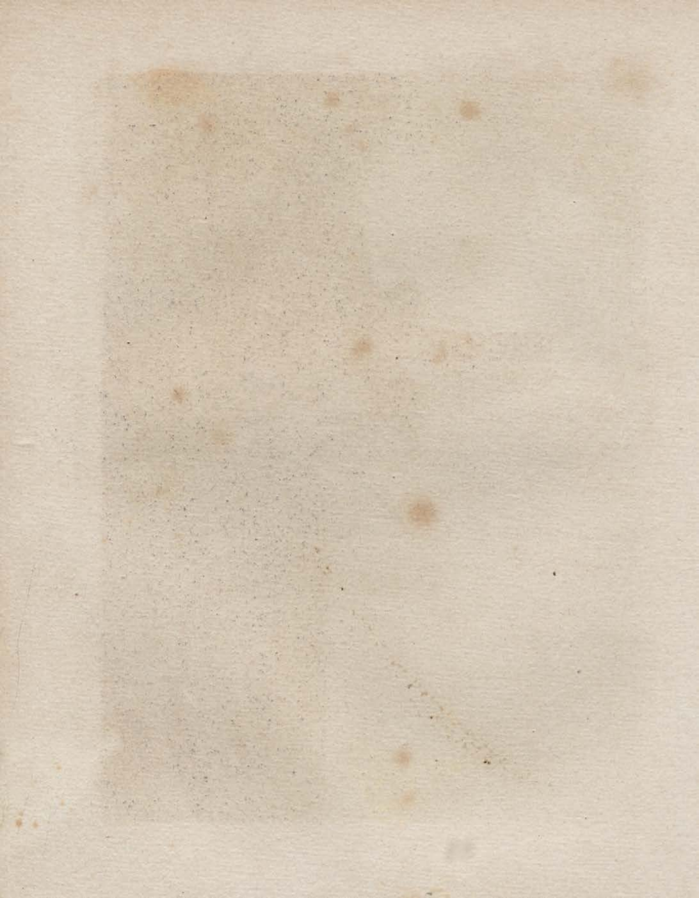
Die Juden feiern das Ende des Laubhüttenfestes den 1. Oktober.

Die Sonne tritt den 24. in den Skorpion.



Gez. v. v. Minutoli. Gest. v. Frommel.

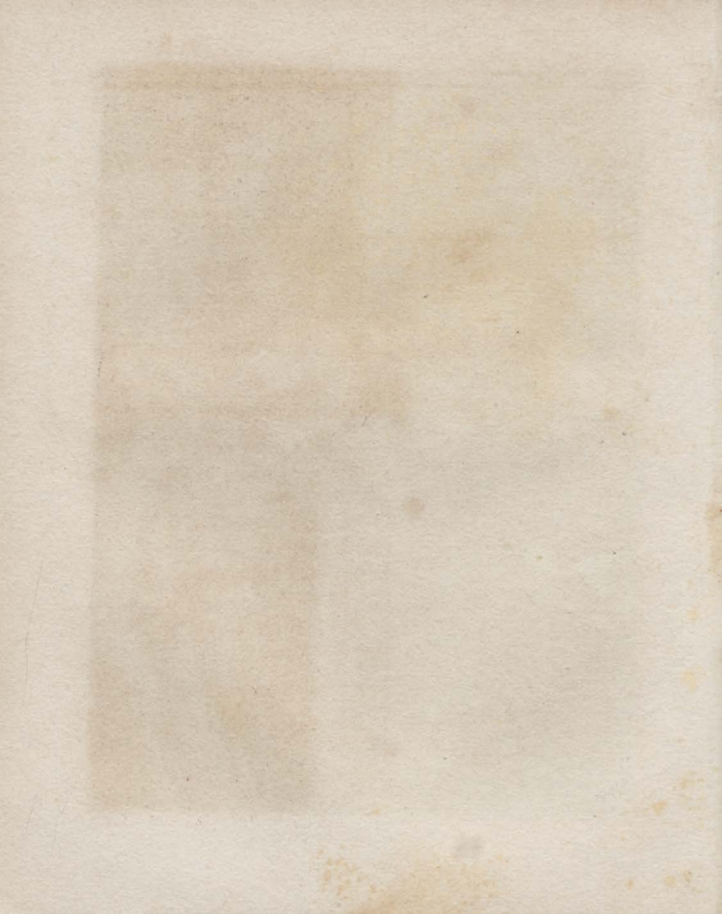
Jagdschloſs u. Mauseleum zu Antonin.





Gez. v. von Minutoli. Gest. v. H. Finke.

Der Mäusethurm.



November. Wintermonat.

1	Freitag	All. Heil.
2	Sonnab.	Aller Seel.
	45. Vom Zinsgroschen.	
3	Sonnt.	23. n. Trinit.
4	Montag	Charlotte
5	Dienstag	Erich
6	Mittwoch	Leonhard
7	Donner.	Erdmann
8	Freitag	Claudius
9	Sonnab.	Theodor
	46. Von Jairi Töchterlein.	
10	Sonnt.	24. n. Trinit.
11	Montag	Mart. Bischof
12	Dienstag	Kunibert
13	Mittwoch	Eugen
14	Donner.	Levin
15	Freitag	Leopold
16	Sonnab.	Ottomar
	47. Vom Gräuel der Verwüst.	
17	Sonnt.	25. n. Trinit.
18	Montag	Gottschalk
19	Dienstag	Elisabeth
20	Mittwoch	Edmund
21	Donner.	Mariä Opf.
22	Freitag	Ernestine
23	Sonnab.	Clemens
	48. Vom jüngsten Gericht.	
24	Sonnt.	26. n. Trinit.
25	Montag	Katharina
26	Dienstag	Konrad
27	Mittwoch	Loth
28	Donner.	Günther
29	Freitag	Noah
30	Sonnab.	Andreas •

Hof-Feiertage.

Den 13. Geburtstag der Kronprinzessinn.

Den 16. Thronbesteigungstag des Königs.

Den 21. Vermählungstag des Prinzen Friedrich, Brudersohns des Königs.

Den 29. Vermählungstag des Kronprinzen.

Mondviertel.

Der neue Mond den 6. November Vormittags.

Das erste Viertel den 14. November Vormittags.

Der volle Mond den 21. November Morgens.

Das letzte Viertel den 27. November Abends.

Die Sonne tritt den 22. in den Schützen.

Dezember. Christmonat.

49.	V. Chr. Einz. in Jerusalem.	
1	Sonnt.	1. Advent
2	Montag	Candida
3	Dienstag	Cassian
4	Mittwoch	Barbara
5	Donner.	Abigail
6	Freitag	Nikolaus
7	Sonnab.	Antonia
50.	B. d. Zeichen d. jüngst. Tages.	
8	Sonnt.	2. Adv. M. Empf.
9	Montag	Joachim
10	Dienstag	Judith
11	Mittwoch	Waldemar
12	Donner.	Epimachus
13	Freitag	Lucia
14	Sonnab.	Israel
51.	Von Johannis Gesandschaft.	
15	Sonnt.	3. Advent
16	Montag	Ananias
17	Dienstag	Lazarus
18	Mittwoch	Quatember †
19	Donner.	Manasse
20	Freitag	Abraham †
21	Sonnab.	Thomas Ap. * †
52.	Von Johannis Zeugniß.	
22	Sonnt.	4. Advent
23	Montag	Ignaz
24	Dienstag	Adam, Eva †
25	Mittwoch	Heil. Christt.
26	Donner.	Stephan
27	Freitag	Joh. Ev. *
28	Sonnab.	Unsch. Kindl.
1.	Von Simeon u. Hanna.	
29	Sonnt.	N. Christtag
30	Montag	David
31	Dienstag	Sylvester

Hof-Feiertage.

Den 30. Geburtstag des Prinzen Heinrich, Bruders des Königs.

Mondviertel.

Der neue Mond den 6. Dezember Morgens.

Das erste Viertel den 13. Dezember Abends.

Der volle Mond den 20. Dezember Nachmittags.

Das letzte Viertel den 27. Dezember Abends.

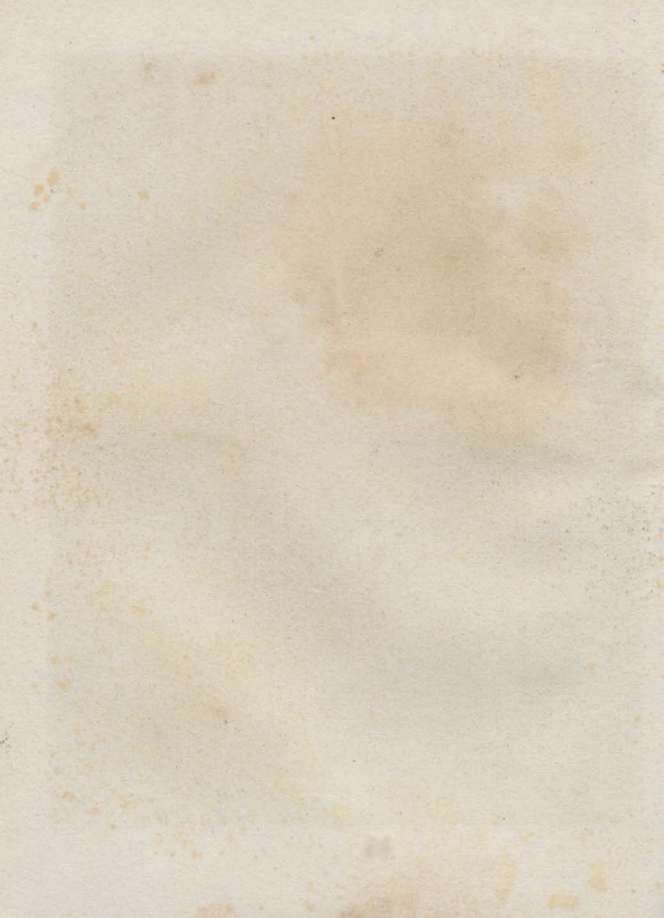
Die Sonne tritt den 22. in den Steinbock.

Winters Anfang.



DER ERBSCHMUCK.

Stahlstich u. Druck v. Carl Mayer in Nürnberg.



Sonnen-Auf- und Untergang nebst der Tageslänge.

Tage.	Sonnen-Aufgang.		Sonnen-Untergang.		Tages-Länge.	
Jan. d. 1	8 Uhr	13 M.	3 Uhr	54 M.	7 St.	41 M.
6	8	12	4	0	7	48
11	8	9	4	7	7	58
16	8	5	4	15	8	10
21	8	0	4	23	8	23
26	7	54	4	32	8	38
Febr. d. 1	7	45	4	43	8	58
6	7	37	4	53	9	16
11	7	27	5	2	9	35
16	7	18	5	12	9	54
21	7	7	5	21	10	14
26	6	57	5	31	10	34
März d. 1	6	50	5	36	10	46
6	6	39	5	45	11	6
11	6	27	5	55	11	28
16	6	16	6	4	11	48
21	6	4	6	12	12	8
26	5	52	6	21	12	29
April d. 1	5	38	6	31	12	53
6	5	26	6	40	13	14
11	5	15	6	49	13	34
16	5	4	6	58	13	55
21	4	53	7	6	14	13
26	4	42	7	15	14	33
Mai d. 1	4	32	7	23	14	51
6	4	22	7	32	15	10
11	4	13	7	40	15	27
16	4	5	7	48	15	43
21	3	58	7	55	15	57
26	3	52	8	2	16	10
Jun. d. 1	3	45	8	11	16	24
6	3	42	8	15	16	33
11	3	39	8	19	16	40
16	3	38	8	22	16	44
21	3	38	8	24	16	46
26	3	39	8	25	16	46

Sonnen-Auf- und Untergang nebst der Tageslänge.

Tage.	Sonnen-Aufgang.		Sonnen-Untergang.		Tages-Länge.	
Jul. d. 1	3 Uhr	42 M.	8 Uhr	24 M.	16 St.	42 M.
6	3	46	8	22	16	36
11	3	51	8	18	16	27
16	3	57	8	14	16	17
21	4	3	8	8	16	5
26	4	11	8	1	15	50
Aug. d. 1	4	20	7	52	15	32
6	4	28	7	43	15	15
11	4	36	7	33	14	57
16	4	44	7	23	14	39
21	4	53	7	13	14	20
26	5	1	7	2	14	1
Sept. d. 1	5	11	6	48	13	37
6	5	19	6	37	13	18
11	5	28	6	25	12	57
16	5	36	6	13	12	37
21	5	44	6	1	12	17
26	5	53	5	50	11	57
Okt. d. 1	6	1	5	38	11	37
6	6	10	5	26	11	16
11	6	19	5	15	10	56
16	6	28	5	3	10	35
21	6	37	4	53	10	16
26	6	46	4	42	9	56
Nov. d. 1	6	57	4	30	9	33
6	7	6	4	21	9	15
11	7	15	4	12	8	57
16	7	24	4	5	8	41
21	7	33	3	58	8	25
26	7	41	3	53	8	12
Dez. d. 1	7	49	3	48	8	0
6	7	56	3	45	7	50
11	8	2	3	44	7	42
16	8	7	3	44	7	38
21	8	10	3	46	7	36
26	8	12	3	49	7	37

Tafel
für
den sichtbaren Auf- und Untergang des Mondes
im Jahr 1839.

Erklärung
der
Zeichen und Buchstaben.

A. Aufgang.

U. Untergang.

n. Der Mond geht durch den Äquator und erhält nördliche Abweichung.

s. Der Mond geht durch den Äquator und erhält südliche Abweichung.

A. Der Mond ist in der Erdferne.

P. Der Mond ist in der Erdnähe.

☊ Der Mond geht durch seinen aufsteigenden Knoten.

☋ Der Mond geht durch seinen niedersteigenden Knoten.

Tage	Januar. A. Ab. U.	M.	St. d. ☽	Februar. A. Ab. U.	M.	St. d. ☽	März. A. Ab. U.	M.	St. d. ☽	April. A. Ab. U.	M.	St. d. ☽
1	5	16		8	7		7	4	☋	9	42	
2	6	38		9	19	☋	8	16	s	10	58	
3	7	57		10	30	s	9	28		A. M.		
4	9	13		11	43	A	10	41	A	12	13	
5	10	25	s	A. M.			11	56		1	23	
6	11	36	☋	12	56		A. M.			2	21	
7	A. M.		A	2	13		1	12		3	5	
8	12	47		3	30		2	27		3	35	
9	2	0		4	44		3	35		3	57	
10	3	15		5	48		4	29		4	12	
11	4	33		6	36		5	7		4	25	n
12	5	51		7	10		5	35		4	36	☊
13	7	3		7	33		5	54		4	48	P
14	8	0		U. Ab.			6	7	n	U. Ab.		
15	U. Ab.			7	9	n	U. Ab.		☊	9	49	
16	5	4		8	40	P	7	39	P	11	23	
17	6	36		10	10	☊	9	13		U. M.		
18	8	6		11	41		10	49		12	44	
19	9	33	n	U. M.			U. M.			1	44	
20	11	0	☊	1	13		12	23		2	24	
21	U. M.		P	2	42		1	49		2	50	
22	12	28		4	1		2	59		3	8	
23	1	57		5	3		3	49		3	20	
24	3	27		5	48		4	22		3	30	
25	4	53		6	17		4	44		3	39	☋
26	6	8		6	37		5	0		3	47	s
27	7	6		6	51		5	12		3	56	A
28	7	46		A. Ab.			5	21	☋	A. Ab.		
29	A. Ab.						5	29	s	8	46	
30	5	36					A. Ab.			10	1	
31	6	53					8	27	A			

Tage	Mai. A. Ab. U.	M.	St. d. ☾	Junius. Aufg. U.	M.	St. d. ☾	Julius. A. Ab. U.	M.	St. d. ☾	August. A. Ab. U.	M.	St. d. ☾
1	11	13		Morg.			10	57		9	52	P
2	A. M.			12	5		11	8	☊	10	9	
3	12	15		12	23		11	18	n	10	34	
4	1	3		12	38		11	30		11	11	
5	1	37		12	50	☊	11	45		A. M.		
6	2	1		1	0	n	A. M.			12	6	
7	2	18		1	11		12	5	P	1	19	
8	2	31		1	24		12	34		2	42	
9	2	43	☊	1	41	P	1	18		U. Ab.		
10	2	54	n	2	4		U. Ab.			8	8	☋
11	3	6		U. Ab.			9	14		8	18	
12	3	20	P	10	7		9	35		8	27	s
13	U. Ab.			10	48		9	50		8	35	
14	10	17		11	14		10	1		8	45	
15	11	29		11	32		10	10	☋	8	56	
16	U. M.			11	44		10	19	s	9	10	A
17	12	19		11	55		10	28		9	30	
18	12	51		U. M.		☋	10	38		9	59	
19	1	12		12	3	s	10	50	A	10	41	
20	1	27		12	12		11	6		11	41	
21	1	38		12	21	A	11	30		U. M.		
22	1	47	☋	12	32		U. M.			12	56	
23	1	56	s	12	46		12	4		2	21	
24	2	4	A	1	4		12	54		A. Ab.		☊
25	2	14		1	31		2	2		7	24	
26	2	25		2	11		A. Ab.			7	35	n
27	2	40		A. Ab.			8	52		7	46	P
28	A. Ab.			10	9		9	5		7	59	
29	10	9		10	30		9	16	☊	8	15	
30	11	1		10	45		9	27	n	8	37	
31	11	39					9	38		9	10	

Tage	September A. Ab. / U. M.	St. d. ☾	Oktober A. Ab. / U. M.	St. d. ☾	November A. M. / U. M.	St. d. ☾	Dezember A. M. / U. M.	St. d. ☾
1	9 59		11 36		1 24	☋	2 52	
2	11 6		A. M.		2 38	s	4 4	
3	A. M.		12 59		3 50		5 18	A
4	12 25		2 18		5 2		6 32	
5	1 49		3 34	☋	6 15		7 46	
6	3 12		4 48	s	U. Ab.	A	U. Ab.	
7	U. Ab.		U. Ab.		4 6		4 4	
8	6 36	☋	5 12		4 34		5 9	
9	6 44	s	5 24		5 14		6 24	
10	6 53		5 39	A	6 9		7 44	
11	7 3		6 1		7 17		9 4	
12	7 16	A	6 32		8 34		10 25	
13	7 33		7 16		9 55		11 47	☊
14	7 58		8 16		11 18		U. M.	n
15	8 33		9 29		U. M.		1 10	
16	9 24		10 51		12 41	☊	2 37	
17	10 32		U. M.		2 7	n	4 9	
18	11 52		12 16		3 35		5 45	
19	U. M.		1 42	☊	5 8		7 18	P
20	1 18		3 10	n	6 45	P	A. Ab.	
21	2 47		4 40		A. Ab.		4 27	
22	4 16	☊	A. Ab.		4 26		5 56	
23	A. Ab.	n	4 42	P	5 36		7 25	
24	6 5	P	5 8		6 59		8 50	
25	6 20		5 47		8 27		10 9	☋
26	6 40		6 44		9 51		11 25	
27	7 10		7 59		11 12		A. M.	s
28	7 54		9 22		A. M.	☋	12 39	
29	8 56		10 47		12 27	s	1 52	
30	10 13		A. M.		1 40		3 5	
31			12 7				4 19	A

Tafel
zur
Stellung der Uhr
für das Jahr 1839.

Tag		Januar. M. S.		Februar. M. S.		März. M. S.		April. M. S.
1		3 42		13 52		12 42		4 6
6		6 0		14 23		11 37	mehr	2 36
11		8 6		14 33		10 21		1 11
16	mehr	9 59		14 25	mehr	8 58		0 7
21		11 33	mehr	13 58		7 29	wenig.	1 16
26		12 49		13 15		5 57		2 14
31		13 44				4 24		
		Mai.		**Junius.**		**Julius.**		**August.**
1		3 0		2 39		3 18		6 1
6		3 33	wenig.	1 50		4 14		5 38
11		3 52		0 54		5 1		5 1
16	weniger	3 56		0 9	mehr	5 37	mehr	4 9
21		3 45	mehr	1 13		6 0		3 3
26		3 22		2 17		6 10		1 46
31		2 47				6 4		0 19
		September.		**Oktober.**		**November.**		**Dezember.**
1		0 0		10 10		16 15		10 54
6		1 36		11 42		16 13		8 54
11		3 17		13 4		15 50	weniger	6 41
16	weniger	5 1		14 14	weniger	15 6		4 18
21		6 47	weniger	15 11		14 2		1 50
26		8 31		15 51		12 38	mehr	0 40
31				16 13				3 7

Diese Tafel zeigt an, was eine richtig gehende Taschen- oder Pendeluhr in dem Augenblick zeigen muß, wo die Sonne durch den Meridian geht oder es nach einer richtig entworfenen und aufgestellten Sonnenuhr 12 ist. Die Sonnentage oder die Zeiten, die von einem Durchgange der Sonne durch den Meridian zum andern verfließen, sind das Jahr hindurch ungleich. Dieser Ungleichheit können die Taschen- und Pendeluhren, als mechanische Werkzeuge, nicht folgen; sie sind vielmehr um so vollkommener, je gleichförmiger ihr Gang ist. Die Zeit, die sie, im Augenblicke des wahren Mittags nach obiger Tafel gestellt, angeben, wird die mittlere Sonnenzeit genannt, zum Unterschiede der wahren, welche die Sonnenuhren anzeigen. Der Unterschied beider Zeiten heißt die Zeitgleichung. Da nunmehr zu Berlin und in den vornehmsten preußischen Städten die Uhren nach mittlerer Zeit regulirt werden, so sind in den Volkskalendern alle Erscheinungen der Sonne, des Mondes und der Planeten, ihre Auf- und Untergänge, die Mondviertel, Anfang und Ende der Finsternisse u. s. w. nach mittlerer Zeit bestimmt worden. Man muß es also nicht befremdend finden, wenn an den Tagen der Nachtgleichen die Sonne nicht gerade um 6 Uhr Morgens auf und um 6 Uhr Abends untergeht, und wenn der mittlere Mittag oder der Zeitpunkt, wo die mechanischen Uhren 12 zeigen, den natürlichen Tag oder die Zeit der Anwesenheit der Sonne über dem Horizont nicht durchgehends halbirt. Es ist dies eine nothwendige Folge der Zeitgleichung.

Blick

auf die Entwickelung der Ereignisse und die Folge der politischen Beziehungen, durch welche das Groß-herzogthum Posen eine Provinz des preußischen Staats geworden ist.

Die Königliche Kalender-Deputation hat sich, da die ihr vorliegende Abhandlung zu lang war, um sie vollständig in den Berliner Kalender aufnehmen zu können, mit Bedauern genöthigt gesehen, den Anfang derselben, der von der Gründung und ersten Entwickelung des polnischen Staats und von seinem Verhalten zu Preußen und Rußland während des Mittelalters handelt, gänzlich wegzulassen. Sie hat dies für angemessener erachtet, als sich einzelne Abkürzungen und Ausmerzungen zu erlauben, welche den Leser nur auf eine unangenehme Weise gestört haben würden. Was hier als erster Abschnitt erscheint, ist im Manuscript die zweite Hälfte des dritten. Wir überlassen es dem achtbaren Verfasser, sein Werk in der Folge vollständig an's Licht zu stellen.

I.

Während manche destructive Elemente des Staatslebens auf das jeder wesentlichen Verbesserung seiner anarchischen Verfassung standhaft widerstrebende Polen ihre volle Wirksamkeit übten, wurde Rußlands im siebzehnten Jahrhundert sich ausbildendes Übergewicht über dasselbe zwischen 1654 und 1686 entschieden. Die Unterwerfung der Zaporoger (kleinrussischen, ukrainischen) Kosaken-Setscha unter den Scepter des Zars Alexej ist eine für die polnische und für die russische Geschichte gleich wichtige Epoche. In der Ukraine hatten unter den okelkowitischen Fürsten die milderen russischen Bauernverhältnisse fortbestanden. Seit ihrer Besitznahme durch Kasimir **III.** durfte die polnische Leibeigenschaft hinüberwuchern, deren Charakterzüge: factisch vollkommene bürgerliche Rechtslosigkeit, sogenannte Jurisdiction des Grundherrn, Leistung von Hand- und Spanndiensten, deren Maaß meist lediglich vom Grundherrn abhing, gewisse sehr drückende Natnral-Lieferungen u. s. w. so bekannt sind. Diese Leibeigenschaft, die 1492 auch den wallachisch-pokutischen Bauernkrieg und verschiedene reußische Bauernaufstände hervorrief, und das kirchliche Unionswerk, erzeugten unter den ukrainischen Bauern alsbald jene Gährung, die ein polnischer Jesuit die Kosakenverzweiflung nennt. Das Wort Kosak (Chasak) bedeutete bei den Tataren einen Freibeuter. Ihr Chasakenleben hatte denselben Naturtrieb zur Grundlage, der beim Germanen das Gefolgswesen, beim Slawen das Kriegs-

gastthum schuf. Anders erklärt die Geschichte den Ursprung der ukrainischen Kosaken. Flüchtige Leibeigene, an die mancher Abenteurer sich anschloß, suchten zuerst auf den Inseln und an den Wasserfällen (porogi) des Dnepr eine Zuflucht. Hier lebten sie vom Raube, den Polen nicht minder gefährlich als den Tataren und Türken, bis Eustach (Ostaph) Daszkiewicz, Starost von Tscherkassy und Kanieno, sie als eine polnische Gränzmiliz zu organisiren versuchte. König Stephan Báthory nahm diesen Plan auf. Bald erwuchsen die Kosaken zu einer sehr bedeutenden Macht. Auf ihren leichten Booten (Tschaiken genannt) bedrohten sie selbst Constantinopel und plünderten die Küsten des Bosporus. Ihr Fußvolk und bald auch ihre wohlgeübte Artillerie machten sie besonders gefährlich; weniger bedeutend war damals noch ihre Reiterei. Wiederholte Verletzung gegebener Versprechen, wobei freilich ein Theil der Schuld auf die Raub- und Freiheitslust der Kosaken selbst fällt, der Übermuth und die Uneinigkeit polnischer Magnaten, die Thätigkeit der Jesuiten, gegen die der Kosak einen besondern Ingrimm nährte, weil er ihnen das Wegnehmen der Kirchen, das Herauswerfen der Begrabenen, die Husarenbekehrungen zuschrieb, das Unionswerk und der damit verbundene religiöse Druck, die Unthätigkeit der Reichstage, die in Folge der Eifersucht des niedern Adels gegen den König und die Magnaten schon seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts meist mit eitlem Gezänk hingebracht wurden, die Schwierigkeit der Ausführung mancher heilsamen Entschlüsse durch die schon seit Kasimir III. so fühlbare fortwährende Finanznoth, die versuchten Reductionen der Kosaken, welche 1650 schon 200,000 Streiter zählten, in Folge deren Viele in die frühern bäuerlichen Verhältnisse zurückkehren mußten, die ihnen nun noch weniger gefielen, endlich die Täuschung persönlicher Hoffnungen, die dem Hetman Bogdan Chmielnicki gemacht waren, hatte

zur Folge, daß dieser seinen Kosaken die Frage vorlegte, ob sie lieber einem katholischen König gehorchen und mit Muhammedanern in Freundschaft leben, oder von einem rechtgläubigen, mächtigen Monarchen geschützt sein wollten. So unterwarf sich 1654 die Ukraine den Russen, ein wenig bebautes Land, wo in weiten Strecken selbst auf schwarzem Boden Dieseln und Carvum zur Mannshöhe emporwuchsen, theils aus dem hohen Riedgras kaum die Hörner der Stiere emporragten, wo Wachs und Honig im Überfluß war, und auf den öden Steppen, gleichwie auf dem fruchtbaren Boden, nur selten ein Baum seinen Schatten warf, — aber als meist wüster Gränzstrich, als Vormauer gegen Türken und Polen gerade den Russen von der höchsten Wichtigkeit. Die Unterwerfungsakte der Kosaken giebt den Religionsdruck als einzigen Grund an. Mit dieser Unterwerfung kam, wie durch einen Zauberschlag, ein Geist höheren Selbstvertrauens, der Muth zu Eroberungen gegen Polen, auf den schon die materielle Machtverstärkung gewirkt haben muß, unter die Moskowiter. Der Wiasmaer Friede wurde gebrochen, die Provinzen, welche Rußland seit Jahrhunderten an Polen verloren hatte, in wenigen Feldzügen größtentheils wieder erobert. Dann wurde zwar eine Zeit lang der Dnepr wieder Gränze: aber die diesseitigen Kosaken, von Polen nicht unterstützt, warfen sich 1674 von Neuem den Russen in die Arme. Im ewigen Frieden vom 6. Mai 1686 blieb der größte Theil der Ukraine, Kiew, Severien, Tschernigow und Smolensk bei Rußland, dessen Übergewicht über Polen nun vollends sich gestalten konnte. In diesem Frieden wurden zugleich die Rechte der zahlreichen Bekenner des griechischen Glaubens unter russische Garantie gestellt und zufolge einer aus der machtlosen Stellung der polnischen Könige zu ihren Unterthanen hervorgegangenen und durch die früheren Verhältnisse mit Böhmen und Ungarn, so zu sagen, zur Gewohnheit gewordenen

Politik, Rußland zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Polen verpflichtet.

Um dieselbe Zeit veranlaßten die Prätensionen der polnischen Linie des Hauses Wasa auf den schwedischen Thron und die Verpflichtung seiner Fürsten, die Ansprüche des polnischen Staates auf Liefland und Esthland durchzusetzen, einen der gefährlichsten Schwedenkriege. Die alten Arces der Städte waren zum Theil eingegangen, im übrigen gegen Angriffe, wie eine umgestaltete Kriegskunst sie leitete, unhaltbar, Polens Kriegsverfassung überhaupt mit Rücksicht auf die Forderungen einer fortgeschrittenen Zeit äußerst mangelhaft; das Land war durch Factionskämpfe beunruhigt, durch widerstreitende territoriale Interessen zerrissen; noch wüthete der russische Krieg, den der Abfall der Kosaken entzündet hatte. Drei Jahre lang standen Carl Gustav's Heere im Herzen Polens. Das Übereinkommen von Uscie (1655) hatte ganz Großpolen den Schweden geöffnet. Von dort waren sie in Kleinpolen eingebrochen; der größte Theil des polnischen Heeres ging zu ihnen über, Krakau kapitulirte. General Horn schlug das culmische Aufgebot. Nun wandte (1656) der Schwedenkönig die ganze Macht seiner Waffen gegen Preußen. Thorn und Elbing fielen. Die Republik unterhandelte mit fremden Mächten und eröffnete sogar dem russischen Zar Aussichten auf die Krone. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Ostpreußens Herzog, sah sich von Polen verlassen. Rasch war sein Entschluß gefaßt: im Januar 1656 begann er zu Königsberg mit der Krone Schweden zu unterhandeln.

Bis dahin hatten Ostpreußens Fürsten treu die Lehnspflicht beobachtet, unter Andern durch nachdrückliche Vermittelung zum Abschluß des Stuhmer Friedens beigetragen. Polen hatte nicht blos die Rechte des Landes mehrfach verletzt, sondern auch dem Herzoge verwehrt, auf dem Wahlreichstage seinen Sitz im Senat einnehmen zu lassen, den

man den masowischen Lehnsfürsten doch nie verweigert hatte. Seine Gesandten wurden mit Hohn fortgewiesen. Jede kräftige Regierungs-Maaßregel war durch polnischen Einfluß gehemmt worden. Der königliche Freiheitsbrief von 1542, die sogenannte Regimentsnotel, band dem Fürsten überall die Hände. Sogar gegen das Begnadigungsrecht durften die Stände Einsprüche thun. Ja 1566 wurde festgesetzt, daß der Kanzler von Preußen, der den Oberräthen der Landschaft verantwortlich war, den herzoglichen Verfügungen das Siegel verweigern dürfe. Die Durchzüge polnischer Truppen nach Liefland waren der Grund bitterer Klagen gewesen. Joachim Friedrich, der 1605 die Kuratel über den blödsinnigen Albrecht Friedrich und die Verwesung des Herzogthums erwarb, nachdem der Kurlinie Brandenburg bereits 1569 die Mitbelehnung ertheilt war, hatte zu bewirken gewußt, daß die Appellationen an polnischen Behörden auf sehr wenige Fälle beschränkt wurden; Johann Sigismund mußte, um die Belehnung zu erlangen, 1611 die Appellationen in Sachen von mehr als 500 Fl. Werth wieder gestatten und nebenbei sich zu einer jährlichen Recognitionssumme von 30000 Fl. verpflichten. König Sigismund III. hatte die Befugnisse der Regimentsräthe ebenso außerordentlich als eigenmächtig erweitert, indem er ihnen das Recht verlieh, dem Kurfürsten bei der Besetzung erledigter Ämter nur die Wahl zwischen zwei oder drei von ihnen vorgeschlagenen Personen zu lassen. Die Landtage wurden unter dem Einflusse polnischer Beamten gehalten, denen die Sehnsucht der ostpreußischen Ritterschaft nach der goldenen polnischen Adelsfreiheit einen weiten Spielraum gestattete. So konnten denn z. B. auf einem dieser Landtage alle vom Kurfürsten seit 1613 ohne Wissen der Regimentsräthe erlassenen Verfügungen und bewilligten Privilegien für nichtig erklärt werden. Das Urtheil des Königsberger Hofgerichts sollte bestimmen, welche festgesetzte oder von der

Krone festzusetzende Strafen den Kurfürsten dafür] treffen sollten. Die polnischen Kommissarien, welche Behufs der Belehnung Georg Wilhelms 1621 zur Unterhandlung nach Preußen geschickt waren, maaßten sich eine solche Gewalt an, daß es schien, als sähe Polen Ostpreußen für ein heimgefallenes Lehn an. Als Gustav Adolph Pillau nahm, glaubte man ein Einverständniß mit seinem Schwager, dem Kurfürsten, voraussetzen zu dürfen, und dieser stand in Gefahr den Besitz Preußens zu verlieren.

Jetzt war die Zeit gekommen, einer zu lange machtlos vorbereiteten Reaction eine festere Basis zu geben. In den Unterhandlungen zu Königsberg hatte der große Kurfürst dem Schwedenkönige seinen Beistand zugesagt, wenn Schweden ihm den unabhängigen Besitz Ostpreußens garantiren wolle. In der Convention von Marienburg (15. Juni 1656) versprach Carl Gustav außerdem die Wojewodschaften Posen, Kalisz, Sieradz und das Wiluner Land. Nach der dreitägigen Schlacht bei Warschau mußte der Kurfürst seinen bedrohten Ostpreußen zu Hülfe eilen. Karl Gustav ging ebenfalls zurück. Es folgte nun der Definitivvertrag zu Labiau (20. Novbr. 1656), wonach Brandenburg, statt der genannten Gebiete, Ermeland neben Ostpreußen zu unabhängigem Besitze zugesichert wurde. Als aber der Schwedenkönig nach Pommern zog, weil Dänemark ihm den Krieg erklärt hatte, und seine Abwesenheit, sowie die kräftige Unterstützung Österreichs, die Lage der Dinge änderte, da mußte Friedrich Wilhelm im Interesse seiner Lande es vorziehen, den Wehlauer Vertrag (18. Septbr. 1657) mit Polen einzugehen, der ihm die Vortheile des Labiauer ohne ferneren Kampf mit Polen garantirte. Ermeland wurde aufgegeben und der Kurfürst machte sich verbindlich, in jedem Kriege 500 Reiter und 500 Mann zu Fuß der Krone Polen zu stellen, im gegenwärtigen aber die Sache der Republik zehn Jahre lang mit

6000 Mann zu unterstützen. Für die Stellung dieser Truppen glaubte er indeß neue Zugeständnisse fordern zu dürfen. Gegen Ende des Octobers kam er dieserhalb mit dem Könige in Bromberg zusammen. Durch die daselbst abgeschlossenen Stipulationen (6. Novbr. 1657) wurde ihm Lauenburg und Bütow verpfändet und der Besitz von Elbing zugesichert, welches er gegen eine nicht sehr hohe Geldsumme zurückzugeben sich bereit erklärte. Die Stellung der 500 Streiter wurde ihm dafür erlassen. Polen versprach die Summe von 120000 Thalern an Kriegskosten binnen 3 Jahren zu zahlen, wofür die Starostei Draheim als Pfand dienen sollte. Der Friede von Oliva (1660) bestätigte den Wehlauer und Bromberger Vertrag. Die Absonderung Ostpreußens vom polnischen Staatskörper, die erste Absonderung eines polnischen Landestheils zum Vortheil Preußens, war bewirkt. Zugleich verpflichtete sich Polen in diesem Frieden seinen dissidentischen Bewohnern die volle Ausübung ihrer kirchlichen und bürgerlichen Rechte zu gestatten; eine Verpflichtung, deren Bruch wesentlich dazu beigetragen hat, die Katastrophe von 1773 herbeizuführen. — Daß übrigens schon der große Kurfürst, unter dem sein Staat zu einem europäisch-bedeutenden erwachsen war, mit manchem ernsten Blicke die Kluft gemessen hatte, welche die beiden Hauptkörper seiner Lande trennte, verrathen die Schritte, die er hier zur Gewinnung des Elbinger Gebiets oder ermeländischer Stücke, dort zur Erlangung Lauenburgs und Bütows that. Aber erst mußte die innere Kraft unseres Vaterlandes durch Niederdrückung der ostpreußischen Adelsprätensionen befestigt werden, ehe es mit sichern Schritten auf der betretenen Bahn weiter gehen konnte.

Es war vornämlich die Unterstützung Österreichs gewesen, die Polen im schwedischen Kriege vom drohenden Untergange gerettet hatte. Österreich hatte die alte Antipathie vergessen, die es in Folge der wieder-

holentlichen Einmischungen Polens in die böhmischen und ungarischen Angelegenheiten ererbt hatte, und welche durch das fortwährende Mißtrauen genährt worden war, das man selbst auf polnischen Land- und Reichstagen (z. B. 1589, 1605) gegen Verbindungen mit Österreich so auffallend zur Schau getragen, und welches mehr als einmal die Gelangung österreichischer Prinzen auf den polnischen Thron verhindert hatte. Man hatte offen davon gesprochen, daß jede Annäherung an Österreich Polen mit dem Schicksale Böhmens und Ungarns bedrohe. — Schon Wladyslaw IV. war durch ein österreichisches Corps unter dem General Arnheim unterstützt worden, was den Abschluß des Stuhmer Friedens nicht wenig gefördert hatte. Indeß störte der Umstand, daß Polen sich Auschwitz und Sator anmaßte, in etwas das freundschaftliche Vernehmen, und als der ungarische Tökely von Polen verschiedentliche Unterstützung erhielt, wäre es beinahe wieder zu Feindseligkeiten gekommen. Dazu kamen die steten Verletzungen des schlesischen Gebiets, über die Österreich dringend Klage zu führen hatte. Die Gränzstarosten legten in den Lubschauer Forsten Eisenhütten an und eigneten sich die Fischerei in der Prosna zu; der Starost von Boleslawiec ließ die Pitschener Mühle niederreißen; mehrere tausend Morgen des Szymanowiecer Grundes gingen verloren; es wurden ganze Dörfer auf schlesischem Grunde angelegt, bewaffnete Einfälle, Mißhandlungen von Privatpersonen, die sich jenseit der Gränze aufhielten, waren an der Tagesordnung. Der Vertrag von 1683 und die Warschauer Übereinkunft von 1732, welche letztere übrigens nicht die Bestätigung des Reichstags erhielt, konnten diesem Unwesen nicht ganz steuern.

Eben so wenig war das fernere Benehmen Polens gegen Preußen geeignet, Zutrauen und Theilnahme zu erwecken. Die versprochenen Summen wurden nicht gezahlt. Obwohl nach zehnjährigem Harren

Preußen sich genöthigt gesehen hatte, das Draheimer Land sich zuzueignen, wurde 1726 auf dem Reichstage zu Grodno den Wojewodschaften Posen und Kalisz gestattet, dasselbe wieder einzulösen, was inzwischen unterblieb. Der Kurfürst hatte die Zurückgabe des Elbinger Landes gegen Zahlung von 400,000 Thalern versprochen: aber Polen besetzte alsbald gegen den beschworenen Vertrag Elbing, dessen Übergabe der Kurfürst nun vergeblich forderte. Nun verzichtete er sogar auf die Stadt und ließ 100,000 Thaler an seiner Forderung nach, unter der Bedingung, die ermeländischen Städte Braunsberg und Frauenburg behalten zu dürfen: aber obwohl er diese Städte wieder räumte, befriedigte man ihn doch nicht. Endlich (1698) wurde Elbing mit Gewalt genommen. Dies zog die Convention von 1699 nach sich, wonach die Stadt zurückgegeben und das Geld binnen drei Monaten nach dem nächsten Reichstage gezahlt werden sollte, widrigenfalls der Besitz des Elbinger Landes außer der Stadt bis zur Zahlung Brandenburg verbleiben würde. Da aber dieses Vertrages ungeachtet nach dem Lubliner Reichstage (1703) die Schuld nicht getilgt wurde, occupirte Preußen das Elbinger Gebiet. Hierzu kam, daß der königliche Titel den preußischen Regenten bis 1764 von Polen verweigert wurde. Im Jahre 1725 drohte man sogar Friedrich Wilhelm I., der auf Grund des Friedens von Oliva in Folge der Thorner Blutscenen von 1724 für die Dissidenten sich verwandte, mit einem Aufgebot des Adels.

Polens Politik schloß sich seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts völlig an die russische an. Als Epoche des Anschlusses ist die Partage-Verabredung zu bezeichnen, die August II. und Peter der Große zur Verkleinerung Schwedens getroffen hatten. Ununterbrochen stand fortan Polen den russischen Heeren offen. Während in Folge eines engern vertrauensvollen Anschließens Preußen oder Österreich die

alten Disharmonien gern vergessen hätte, mußte Rußland andere Blicke auf Polen richten. Je folgenreicher die Beziehungen wurden, in welche Rußland seit Peter dem Großen zur europäischen Politik trat, desto mehr mußte diesem Staate daran liegen, einen gewissen Einfluß auf die Republik zu behaupten. Mit der Behauptung dieses Einflusses war das mögliche Umsichgreifen der Anarchie in der Republik unvereinbar, wodurch Polen in jedem Augenblicke, dem vielleicht Rußland feindlichen Einflusse irgend eines andern Staates zugänglich werden konnte.

Diese Politik bekannte Rußland offen, indem Elisabeth erklärte: „ich will jede Conföderation, jede Unordnung, jede Neuerung, die gegen den König und die Republik gerichtet ist, mit aller Kraft unterdrücken.“ Zu einer solchen Erklärung war Rußland durch den Frieden von 1686 berechtigt. Die Nation nahm sie beifällig auf; sie gestattete das fernere Einrücken russischer Truppen in Polen. Rußlands Einmischung in Polens innere Verhältnisse konnte somit von diesem Standpunkte aus vollkommen gerechtfertigt erscheinen. Hätte die Republik sich diesem Einflusse zu entziehen gewünscht, so mußte sie im Ausbruche des siebenjährigen Krieges die letzte mahnende Stimme der Geschichte vernehmen. Polen konnte während desselben Rußland beschäftigen, Österreich schwächen, und an der Seite Preußens sich wieder zu erheben versuchen.

Die Schwäche Polens wuchs mit jedem Decennium; sein endliches Schicksal war vorauszusehen. Daher Johann Kasimirs Worte: „Rußland und die Kosaken werden versuchen, sich in Litthauen und weiter, vielleicht bis zur Weichsel festzusetzen. Der Kurfürst von Brandenburg wird seine Gedanken auf Großpolen und andere benachbarte Wojewodschaften richten, ja trachten, unumschränkter Herr in ganz Preußen zu werden. Das Haus Österreich wird auch nicht müßig bleiben.“ Im Zeitraum des Vorwiegens der Partagen-Politik, der

mit den Unterhandlungen um die spanische Succession begonnen hatte und bei dieser Gelegenheit zuerst auf dem Princip des europäischen Gleichgewichts fußte, war der Untergang Polens durch Theilungen nichts weniger als unwahrscheinlich. Schon vor dieser Zeit hatte man an eine Theilung Polens gedacht. Im Februar 1666 unterhandelte, wie Flassans Mittheilungen gelehrt haben, der französische Gesandte, Marquis de Pomponne in Stockholm, um eine befürchtete Theilung Polens durch Rußland, Österreich und Brandenburg zu verhindern.

II.

König August III., den Rußlands Waffen auf den Thron erhoben hatten, war am 5. Oktbr. 1763 gestorben. Sein Minister Brühl, der den Haß des bessern Theils der polnischen Nation auf sich geladen und verdient hatte, überlebte ihn und den eigenen Einfluß nicht lange. Beim Ableben des Königs bewahrte Polen kaum noch mehr, als den Schein politischer Autonomie. In der That war es unter ihm ein Spielball der russischen Politik gewesen. So war auf Rußlands Ansuchen Biron zum Nachfolger des letzten kurländischen Herzogs aus kettlerschem Stamm bestimmt und vom Pacificationsreichstag von 1736 in dieser Eigenschaft bestätigt worden. Bald gab indeß der Umstand, daß Biron bei der Belehnung die Verpflichtung übernommen hatte, gewisse Summen an die verwittwete Herzogin von Kurland, die nunmehrige Zarin Anna, abzutragen, wofür die kurländischen Domänen Sicherheit leisteten, nach seinem inzwischen erfolgten Sturze der Kaiserin Veranlassung, die kurländischen Domänen besetzen zu lassen, deren Einkünfte sie nun erhob. Die Krone Polen betrachtete dagegen Kurland als ein eröffnetes Lehen und ließ es fortan in ihrem Namen verwalten. Die Kaiserin Elisabeth schien zwar nur dem Wunsche König Augusts bereitwillig entgegen zu kommen, als sie 1758 die

Belehnung mit Kurland für den Prinzen Karl, Augusts Sohn, forderte: in Wahrheit war es aber eine Art Dank für die Bereitwilligkeit, mit der Polen den Aufenthalt und die Durchmärsche russischer Truppen während des siebenjährigen Krieges gestattete. Kaum hatte dagegen Katharina II. den Thron bestiegen, als sie von August die Restitution Birons, den schon ihr Vorgänger aus dem Exil zurückgerufen hatte, verlangte. Bittere und gegründete Beschwerden der kurländischen Stände über ihren neuen Herzog boten dazu Gelegenheit. Seine Bestätigung durch den Reichstag war ohnehin nicht erfolgt. Russische Truppen besetzen alsbald auch Mitau und quartieren sich auf den Gütern der Anhänger des Prinzen Karl ein; Biron erscheint an der Gränze, um von seinem Herzogthume Besitz zu nehmen. Der unglückliche Karl sucht Schutz bei dem Reichstage, der am 4. Oktbr. 1762 eröffnet wurde. Aber dieser Reichstag war ohne Frucht. Die erste Sitzung desselben vertagte sich, da man über die Frage sich nicht vereinigen konnte, ob Stanislaw August Ciolek Poniatowski, Untertruchseß von Litthauen, sprechen dürfe, ehe die Reihe an ihn gekommen war. In der zweiten Sitzung kam es über die Frage, ob der junge Brühl, des Ministers Sohn, mitstimmen dürfe, zum Handgemenge, ein großer Theil der Landboten zog auf einen Wink Poniatowskis die Säbel; der Landbote Mokranowski, der mit gewohnter republikanischer Entschlossenheit Ruhe stiften wollte, wurde verwundet. In der dritten Sitzung endlich legte Michael Zimakowski schriftlich sein freies Veto gegen die künftigen Beschlüsse des Reichstags ein. Der würdige Malachowski hatte als Marschall der zuletzt zu Stande gekommenen Nationalversammlung (der Pacificatiōns-Comitien von 1736) nun wieder die traurige Pflicht, die Auflösung des Reichstags zu verkündigen. „Wir haben," sprach er, „das Unsrige gethan! Es ist übrigens unsere Pflicht, die Republik nicht zu verlassen,

bis zum letzten Athemzuge.“ Somit lösten die Comitien sich auf, noch ehe einmal die Marschallswahl zu Stande gekommen war; Prinz Karl in Kurland sah sich verlassen. Ohne offene Gewalt zu brauchen, blokirte man ihn im herzoglichen Schlosse; man wollte, daß Mangel an Geld und Lebensmitteln seine Abreise beschleunige: der Prinz hielt standhaft aus. Vierzig litthauische Edelleute kamen mit dem heldenmüthigen Entschlusse nach Mitau, den Prinzen gegen das 15000 Mann starke russische Heer zu schützen. König August, des Prinzen Vater, berief eine Senatsversammlung. Die meisten Senatoren waren oder schienen über Rußlands Schritte empört: nur Einer sprach die Wahrheit.

Es war Fürst Michael Czartoryski, Kronkanzler von Litthauen, der Bruder August Czartoryskis, des Wojewoden von Reußen, ein Mann, der unter August III. drei wechselnden Factionen die Spitze bot, der das Wohl seines Vaterlandes ernstlich wollte, und am Ende seiner Laufbahn sich damit beruhigen konnte, daß nach aller menschlichen Berechnung auch ohne seine Reformpläne, aus denen Unglück genug erwuchs, Polen seinem Schicksal erlegen wäre. Czartoryskis Vorstellungen hatten die Folge, daß König August den Plan aufgab, einen außerordentlichen Reichstag zu berufen, der sicherlich nicht zur Stande gekommen wäre. Drei russische Declarationen, von denen eine den Wunsch der endlichen Regulirung der Gränze der Ukraine zum Inhalt hatte, die Vorbereitungen zum Durchmarsch russischer Regimenter von Kurland nach den Dnepr-Niederungen, die Forderung einer Genugthuung für ein die Kaiserin beleidigendes Manifest, stimmte vollends den König zur Nachgiebigkeit. Er rief seinen Sohn aus Kurland ab und begab sich nach Sachsen. Die russischen Truppen traten inzwischen wirklich den Marsch durch Litthauen an, wo bei Gelegenheit der Constituirung des Wilnaer Tribunals Unruhen ausgebrochen waren und eine Conföderation sich bildete. Dieser

und den russischen Truppen gegenüber postirt Fürst Radziwill mit 3000 Mann Haustruppen sich in der Nähe Wilnas. Schon hatten die Czartoryski die ihrigen bei Warschau versammelt: die schnelle Ausgleichung der kurländischen Händel unterbricht ihren Plan, eine allgemeine Conföderation zu Stande zu bringen, und jetzt schon die Ausführung einer Staatsreform zu beginnen. Reibungen an den jungen Brühl veranlassen dessen Schwiegervater Potocki, den Wojewoden von Kiew, mit seinen zahlreichen Anhängern eine drohende Stellung gegen die Czartoryski einzunehmen. Da langt die Nachricht von des Königs Ableben in Polen an. Der Primas Lubienski, ein Mann von wohlmeinenden Absichten, trat für das Interregnum nach Landesbrauch an die Spitze des Staates und berief auf den 7. Mai des nächsten Jahres den Convocationsreichstag, der verfassungsmäßig dem Wahlreichstage vorausgehen mußte.

Die Universale des Primas, die er mit einer Aufforderung zur Einmüthigkeit begleitete, sprachen ohne Rückhalt von dem tiefen Verfall des Vaterlandes. Es war in der That demjenigen, der über eine einseitig-nationale Ansicht sich erhob, schwer, sich zu verhehlen, daß alle Fibern des polnischen Staatslebens bereits ihre Spannkraft verloren hatten. Die legislative Gewalt, so wie einen Theil der oberrichterlichen und beaufsichtigenden, übte herkömmlich oder in Folge niedergeschriebener Anordnungen der König nur in Übereinstimmung mit dem Reichstage; auch die Bestimmungen über Verhältnisse mit auswärtigen Mächten und die Verleihung gewisser Würden gehörte vor die Nationalversammlung. Schon seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts waren nur wenige Reichstage beendigt. Das freie Veto hatte neben andern verfassungsmäßigen oder landesüblichen Mitteln den Schluß der Nationalversammlungen verhindert. Unter August III. war außer dem Pacifications-Reichstage nicht ein einziger zu Stande gekommen,

gekommen, obwohl nach dem Gesetze von 1573 alle zwei Jahre einer berufen werden mußte und eröffnet wurde. Die Zeit der Sitzungen, die auf höchstens sechs Wochen festgesetzt war, pflegte mit überflüssigem Gezänk ausgefüllt zu werden. Schon 1592 kam man erst in der vierten Woche zur Wahl eines Landboten-Marschalls, 1688 und öfter wurden die Comitien zerrissen, noch ehe man dazu kam, so unwichtig auch im Besondern das Marschallsamt war. Um nur einen Reichstag beendigen zu können und gültige Beschlüsse zu fassen, dehnte man z. B. die letzten Sitzungen ungebührlich aus, bis tief in die Nacht, ja bis zum frühen Morgen; so schon 1591. Im Jahre 1676 dauerte eine Sitzung ununterbrochen zwei Tage und zwei Nächte. Sitzungen bei Kerzen verbot das Gesetz von 1678 ausdrücklich; obwohl es 1690 eingeschärft war, dauerte in demselben Jahre schon wieder eine Sitzung bis 6 Uhr Morgens; 1718 blieb man gar wieder bis 10 Uhr des andern Tages zusammen. Die Übertretung des Gesetzes von 1678 glaubte man dadurch zu vermeiden, daß man nur ein Licht für den Marschall in den ungeheuern Sitzungssaal brachte. Eine jedenfalls achtbare Liebe zum Vaterlande ließ die Vertreter der Nation Hunger und Müdigkeit überwinden, denn Niemand, auch der König nicht, durfte den Sitzungssaal verlassen. Nur einmal (1718) gestattete man dem greisen Primas, schon um 2 Uhr Morgens sich fort zu begeben. War die Zeit von 6 Wochen hingebracht, was häufig in Plane einzelner Landboten lag, die das Gehässige der Einlegung des Veto vermeiden wollten, so entfernten sich die Deputirten vom Reichstage; so z. B. 1738, 1740, 1744. Nur in seltenen Fällen entschloß man sich zu einem längern Verweilen. So dauerte der Reichstag von 1681 volle neunzehn Wochen und — wurde am Ende doch zerrissen. Die Könige sahen sich demzufolge dazu genöthigt, wenigstens in dringendern und doch zugleich weniger wichtigen Fällen und unter ewigem Widerspruch, die Thätigkeit der Reichs-

tage durch Senatsbeschlüsse zu ersetzen Dies hieß aber die demokratische Opposition unmittelbar nöthigen, sich aristokratischen Factionshäuptern anzuschließen, wodurch sie einestheils einen immer gefährlicheren Charakter annahm, anderntheils das Unwesen der Conföderationen ihr ein immer dringenderes Bedürfniß wurde. Unter August III. kam es nur zu unerheblichen Ausbrüchen, aber in der Ferne ahnte man schon die bevorstehenden Stürme.

Die Nation hatte consequent dahin gestrebt, die königliche Macht in jeder Weise zu schmälern. Auch die Autorität des Thrones war über dem ewigen Mißtrauen des Adels gegen den Fürsten illusorisch geworden. Schon Kasimir III. hatte 1459 seine Absetzung gefürchtet. Die Wahl-Capitulation Heinrich's von Valois besagte ausdrücklich, daß er abgesetzt werden solle, wenn er seinen Versprechungen nicht nachkäme. Zwar hatte man seine Bedenken dadurch beseitigt, daß man ihm andeutete, die Nation wisse zwischen zufälligen Versehen und absichtlichen Angriffen auf ihre Freiheit zu unterscheiden; aber die Art, wie er mit den königlichen Gütern schaltete, erregte ein solches Mißvergnügen, daß auch aus diesem Grunde seine Entfernung aus Polen nothwendig wurde. Sigismund III. mußte es sich gefallen lassen, daß zur Untersuchung der Beschwerden über ihn ein eigener Reichstag (1592) gehalten wurde. Später erklärte er in Folge des Rokosches*) von 1606 dem auffätzigen Adel bei offenen Thüren, mit Thränen in den Augen, es sei eine boshafte Verläumdung, daß er Absichten gegen die Freiheit hege. Der Jesuit Skarga hatte dem Könige eine andere Art der Ausgleichung widerrathen; man hat Grund

*) Einen Rokosch definirt das ehemalige polnische Staatsrecht als „eine Vereinigung des Adels gegen den König und den Senat für die Freiheit.“ Für den ersten Rokosch in dieser Bedeutung gilt der Adelsaufruhr von 1537.

zu vermuthen, daß die Aufhebung des Jesuitenordens in Polen die Folge davon gewesen wäre. Johann Kasimir sagte man öffentlich bittere Vorwürfe ins Gesicht. König Michael schwebte lange in Lebensgefahr, ohne daß es aus triftigen Gründen thunlich war, ihn sicher zu stellen. Selbst der Plan, in Rom zu erbitten, daß die hohe Geistlichkeit wegen Hochverraths durch die Stände gerichtet werden dürfe, unterblieb aus Furcht. Das Aufgebot, die Abgaben, kurz jeder erheblichere Regierungsschritt hing von der Billigung der hohen Geistlichkeit und des Adels ab. Bei der Wahl August II. hatte man vornehmlich den Grund geltend gemacht, daß er mehr in das Reich bringen, als herausnehmen könne. Er hatte feierlich auf alle Erwerbungen von Gütern für sein Haus verzichtet. Die Folgen dieser Machtverkürzung konnten nicht ausbleiben. Der General Oginski, ein treuer Anhänger August II., versicherte 1704 dem englischen Gesandten Whitworth, daß der König im Lande nicht drei aufrichtige Freunde habe, daß die Magnaten seinen Namen nur um ihres Vortheils oder der Befriedigung ihrer Rachsucht willen benutzten. Bald nachher berichtet derselbe Gesandte seinem Hofe, König August habe ihm offenherzig gesagt, er behalte die Krone nur seines Rufs wegen, sonst würde er lieber als bloßer Bürger in Leipzig leben wollen. Gegen den Überdruß der gekrönten Häupter Polens mit ihrer goldenen Last hatte übrigens auch nach Johann Kasimirs Thronentsagung die Nation Vorkehrungen getroffen. Es wurde 1669 das Gesetz gegeben, kein König dürfe ferner abdanken. Selbst die wenigen Rechte, deren Ausübung dem Fürsten ohne Beistand des Reichstages zukam, konnten ohne die Beistimmung der residirenden Senatoren (stehend seit 1573) nicht gehandhabt werden. Auch auf die persönliche Freiheit des Königs erstreckten sich die Beschränkungen. Über die Wahl einer Gemahlin für ihn, zuletzt selbst über seine Kleidung verfügten die

Stände. Sigismund I. hatte sie 1515 um Erlaubniß zu einer Reise außer Landes bitten müssen, und Sigismund III. verpflichtete sich förmlich durch seine Wahlcapitulation, sie in allen vorkommenden Fällen einzuholen. Seit 1641 war es stehendes Gesetz, daß der König ohne Genehmigung des Reichstags keine Reise außer Landes machen dürfe. Als der lebensgefährlich erkrankte Sobieski auf den Rath seiner Ärzte ein ausländisches Bad zu gebrauchen wünschte, mußte ein Reichstag erst um die Erlaubniß angegangen werden. Noch ehe sie erfolgte, war der König verschieden. Giebt es ein warnendes Beispiel in der Geschichte, so ist es das Beispiel Polens, aus dem unsere heutigen Freiheitsmänner und Demagogen, die ihren Ruhm nur darin suchen, die Vorrechte der Krone mehr und mehr zu schwächen und zu untergraben, recht klar lernen können, wie die Macht derselben von der Macht der Nation unzertrennlich ist, und daß das Volk, welches so thöricht handelt, eine solche Schutzmauer geflissentlich niederzureißen, vertheidigungslos dem ersten besten Angriffe von Außen zur Beute fällt.

Noch schlimmer, als um die Macht der Krone, stand es um die Einkünfte des Staats. Der Adel hatte durch Wladyslaw Jagiello und Kasimir III. die Immunität von der Grundsteuer erhalten, in deren Besitz die Geistlichkeit längst war. So kam es, daß anderthalb Jahrhunderte vor der Trennung der Einkünfte des Staats und der Krone es dem Könige Polens zuweilen sogar am nöthigen Lebensunterhalt fehlte. Wurde diesem Übelstande auch bald durch die Einführung einer Tranksteuer, einer vorübergehenden Kopfsteuer, die zu den Einkünften aus den Zöllen, dem Judenschoß u. s. w. hinzukam, abgeholfen, so standen doch die Einnahmen zu den wachsenden Bedürfnissen des Staates fortwährend in einem ungünstigen Verhältnisse, um so mehr, da 1573 unumgehbar festgesetzt wurde, daß ohne Ständebeschluß keine Abgaben erhoben werd n sollten. Die dringendste

Noth veranlaßte, daß unter Wladyslaw IV. die Rauchfangssteuer eingeführt wurde, die viermal mehr als die Grundsteuer einbrachte, da der Adel dieser Abgabe im Allgemeinen gleichmäßig unterworfen war. Die Trennung der Einkünfte des Staates und der Krone war bereits erfolgt. Der König trat überdies dem Staate (1633) das Einkommen aus der Münze ab. Bei dem Allen betrugen trotz der berüchtigten, durch Boratini und Tymf ausgeführten Münzspeculation (1661 u. f.), welche namentlich die preußischen Stände zu den lautesten Klagen veranlaßte, im Jahre 1669 nach der eidlichen Aussage des Staatsschatzmeisters die jährlichen Staatseinkünfte nicht einmal 100,000 Thaler nach unserm Gelde. Von den später eingeführten Abgaben waren nur die Quartiergelder (hiberna militaria) von Erheblichkeit. Polnische Schriftsteller (neuerdings noch Pietkiewicz) behaupten, daß der geringe Betrag der Staatseinkünfte im Besondern den mit ihrer Erhebung beauftragten Beamten zur Last zu legen war. Die königlichen Tischgüter warfen unter August III. etwa 600,000 Thaler ab.

Die fortwährende Finanznoth übte auf das Kriegswesen den nachtheiligsten Einfluß. So unterblieb z. B. 1477 ein dringend nöthiger Feldzug gegen die Türken, weil der Adel zu einer so weiten Expedition keine Neigung hatte, und es an Geld zur Bezahlung von Söldnern fehlte. Seit 1430 galt es als Princip, daß der Adel zu Zügen außerhalb der Gränzen der Republik nicht verpflichtet war. Das allgemeine Aufgebot verlor überdies mit den Fortschritten der Kriegskunst seit Einführung stehender Heere seinen frühern Werth. Die Zänkereien unter den Führern, die Reibungen unter den Contingenten der verschiedenen Landestheile, hatten denselben nie erhöhen können. Seit 1621 und 1672 war ein allgemeines Adels-Aufgebot, dessen Troß ungeheuer zu sein pflegte, nicht ins Feld gerückt.

Dagegen hatte man nach 1562 in den Quartiariern *) eine stehende Miliz, deren Zahl später noch vermehrt wurde. Sie wurde größtentheils aus den Bauern der königlichen Güter ausgehoben. Hierzu kam noch die Krongarde, und, wenn es ins Feld ging, die Schaar, welche viele Magnaten aus Vaterlandsliebe auf eigene Kosten dem Heere zuführten. Leider fehlte es aber in Kriegsläuften regelmäßig an Geld, um die Truppen zu bezahlen. Als 1566 das Heer ungestüm seinen Sold forderte, wollte es den König nicht in die Stadt Lublin lassen. Die in Rußland gebrauchten Truppen theilten sich 1612 in drei Corps, von denen das eine in Großpolen und Preußen, das andere in Litthauen, das dritte in Kleinpolen sich conföderirte. Sie brandschatzten so lange, bis (1614) ihre Soldforderungen im Betrage von 10 Millionen Gulden größtentheils durch aufgenommene Anleihen befriedigt waren. Dergleichen Conföderationen des unbezahlten Heeres, eine fürchterliche Landplage, da in ihrem Gefolge Raub und Verheerung sich nothwendig einstellte, kamen später noch öfter vor; am bekanntesten sind die von 1661 und 1696. Unter solchen Umständen konnte von der erforderlichen Kriegszucht wenig die Rede sein. Aufläufe im Lager, Plünderung des Gepäckes durch den Troß, unzeitige Beutelust, offne Widersetzlichkeit waren nicht selten. Sobieskis Briefe nach der Schlacht bei Wien bezeugen, daß es selbst

---

*) Seit Sigismund III. hatten die Nutznießer der königlichen Güter, als Starosteien, Tenuten 2c. nur ein Viertel der Reineinkünfte zur Staatskasse abzuliefern und durften drei Viertel für sich behalten, statt daß früher umgekehrt nur ein Viertel ihnen, drei Viertel aber dem Staate zufloß. Aus dieser Eintheilung rühren die Benennungen: Quart-Güter, Quartiarier her.

einem solchen Fürsten und Feldherrn unmöglich war, die Ungebundenheit der polnischen Soldatesca zu zügeln. Man setzte zuweilen sogar in die Treue der Truppen einiges Mißtrauen. Die geübtesten Regimenter wurden aus diesem Grunde 1663 abgedankt. August II. gab sich alle Mühe, das Kriegswesen zu verbessern: der Erfolg war gering. Insbesondere lag ihm daran, seine sächsischen Regimenter im Lande behalten zu dürfen. Die Republik sah die fremden Kriegsvölker mit Mißtrauen. Der König hatte in seiner Wahlcapitulation dem Adel das Recht zugeschworen, fremde Kriegsvölker jeder Farbe aus dem Lande schlagen zu dürfen. Gegen die Moskowiter wollte man so streng nicht verfahren; man begnügte sich damit, daß die Türken im Tractat am Pruth (1711) dem Zar die Verpflichtung auferlegten, seine Truppen aus Polen zu ziehen. Mit den Sachsen machte man weniger Umstände. Die Krakauer Wojewodschaft saß 1715 gegen sie auf. Im folgenden Jahre kam es zum offnen Kriege des polnischen Adels gegen die Truppen seines Königs, bei welcher Gelegenheit unter andern die protestantische Kirche in Posen zerstört und ihr Holzwerk durch die Hand des Nachrichters verbrannt wurde. Die Sachsen mußten am Ende wirklich das Land räumen. Sie stellten sich mit russischen Hülfsvölkern erst wieder zur Zeit des Successionskrieges ein. August III. versuchte in die Fußstapfen seines Vorgängers zu treten. Er wünschte die Armee zu vergrößern, die Disciplin zu verbessern, den vorschriftsmäßigen Verkauf der Regiments- und Compagnieführerstellen zu beschränken. Es war aber unter seiner Regierung unmöglich, einen Reichstag zu Stande zu bringen. Die Armee zählte verfassungsgemäß 36000 Mann; es pflegten indeß nicht mehr als 6000 activ zu sein. Dazu kam, daß der kriegerische Ruf der Polen seit der Zeit, wo der tapfere Adel nicht mehr in Masse focht, in der öffentlichen Meinung gelitten hatte. Im Gefecht von Trzemeszno (den

23. August 1656) tranken die schwedischen Löwen (diesen Namen tragen die nordischen Krieger in einer gleichzeitigen polnischen Kloster-Chronik) den polnischen Truppen auf ihre erste Salve ein höhnisches Willkommen entgegen. Seit jenem Schwedenkriege, in welchem Karl X. drei Jahre lang den Meister in Polen spielte, war die nunmehrige militärische Ohnmacht der Republik offenkundig. Festungen gab es im Lande außer dem podolischen Kaminiec, Zamosc, Danzig, dem befestigten Kloster bei Czenstochowa und dem Dreifaltigkeitsfort an den Gränzen der Ukraine gar nicht. Die Befestigungen von Lemberg und Thorn waren verfallen. Dieser Mangel war bei einem offenen Lande, wie Polen, sehr empfindlich. Man wußte dies recht wohl und legte daher in den Wahlcapitulationen den Königen die Verpflichtung auf, Festungen zu bauen; der ewige Geldmangel hinderte die Erfüllung.

Während es mit Polens innerer und äußerer Verfassung so weit gekommen war, boten die übrigen Richtungen des Nationallebens einen nicht minder trüben Anblick, besonders die Justiz. Außer dem alten Statut von Wislica, das nichts anderes, als eine Bearbeitung des deutschen Sachsenspiegels ist, und den masowischen und litthauischen Statuten, existirte kein Gesetzbuch. Die 1632 versuchte Verbesserung der Gesetze fand unübersteigliche Hindernisse. Die Civil-Legislation blieb in den Händen der Reichstage. Eine ordentliche Sammlung ihrer Constitutionen wurde erst in dem letzten Jahrhundert Polens bewerkstelligt. Wer es versucht hat, durch den wirren, sich zum Theil aufhebenden und widersprechenden Inhalt ihrer Foliantenreihe sich durchzuarbeiten und sonst etwa mit der Art nicht unbekannt ist, wie die Justiz in Polen gehandhabt wurde, wird Maciejowskis Ausspruch verstehen: „wir hatten viele Gesetze, aber wenig Gerechtigkeit in unsern Gerichten," wenn auch vielleicht Niemand geneigt sein wird, zu glauben, daß es mitunter gar so zuging, wie Kra-

sickis strafende Feder die Proceduren des Lubliner Tribunals gezeichnet hat. Auf der Krakauer Universität, die Kasimir der Große vorzugsweise zur Rechtsschule bestimmt hatte, trieb man später fast ausschließlich Theologie und die sogenannten philosophischen Facultätsstudien. Seit Sigismund III. gab es gar keinen öffentlichen Rechtsunterricht in Polen. Die Ressorts der Gerichtshöfe durchkreuzten sich vielfach. Der Adel hatte im Allgemeinen die Gerichtsbarkeit über seine Bauern und strafte mitunter nach Belieben. Die Gerichtshöfe magdeburgischen Rechts waren im Conflict mit dem polnischen Rechte bedeutend beeinträchtigt. Appellationen in Sachen der Bürger königlicher Städte gingen an das Assessorialgericht nach Warschau. Die Starosten übten Gerichtsbarkeit über Störungen der öffentlichen Sicherheit und ließen nach Umständen henken. Außerdem gehörten Verschreibungen auf Güter u. s. w. vor die Grodgerichte. Der Adel stand vor den Landgerichten zu Recht, er appellirte an das Tribunal, das seit König Stephan zu gewissen Zeiten abwechselnd in Lublin und Petrikau saß, während ein eigenes litthauisches sich in Wilna constituirte. Angelegenheiten der Geistlichkeit gehörten vor ihr eigenes Forum, auch ein Theil der Erbschaftssachen. Gewisse Vergehungen des Adels, der seit lange seine Habeas-Corpus-Acte hatte, namentlich Landesverrath, kamen vor den Reichstag, übrigens alle Rechtssachen, über deren Fragen kein geschriebenes Gesetz aufgefunden wurde. In Regalstreitigkeiten entschieden besondere Richter oder Commissionen. Oberste Instanz für die Processe der kurländischen Ritterschaft war das Warschauer Relationsgericht. Der Privilegien- und Urkunden-Wust, mit dem das Land überschwemmt war, machte aber an sich schon jeden Rechtszustand unsicher, da selbst königliche Bewilligungen, oder auch amtliche Verhandlungen ungültig waren, wenn sie mit Privilegien von älterem Datum, deren Ächtheit nicht immer diploma-

tisch-genau untersucht wurde, oder untersucht werden konnte, in Widerspruch standen. In vielen Urkunden findet man zum Überfluß sogar die ausdrückliche Klausel, daß alle später etwa zu erlassenden königlichen Privilegien, welche mit der gegenwärtigen in Widerspruch stehen würden, an und für sich ungültig sein sollten. Dazu kam, daß man Scriptis der Geistlichkeit, selbst wenn sie keinen officiellen Charakter hatten, ohne Weiteres Beweiskraft beilegte, was übrigens mehrmals zu lauten Klagen auf dem Reichstage Veranlassung gab. Nach dem Universale des Primas stand es nunmehr (1763) mit der Justiz gar noch schlimmer als sonst. Zur Constituirung der hohen Tribunale hatte man seit einiger Zeit alljährlich militärische Hülfe gebraucht. Die auf den Landtagen rechtmäßig erwählten Beisitzer wurden nicht selten durch die Gewalt der Factionen des Hofes oder opponirender mächtiger Häuser verjagt. Was Kadlubek und Stanislaw Leszczynski ihrer Zeit zum Vorwurf gemacht hatten, wiederholte Stanislaw August Poniatowski im Jahre 1764 in noch stärkern Ausdrücken: „Bis jetzt ist in unsern Gerichten Alles durch Gewalt geschehen, die Stimme des Schwachen ist nicht gehört worden.“ Das Zajazden-Institut in seiner Entartung legalisirte sogar ein Faustrecht, das den Magnaten, der zahlreiche Haustruppen hielt, über das Gesetz erhob. Daher die kleinen Rechtskriege unter August III., von denen namentlich der Kampf um die ostrogsche Erbschaft bekannt ist. In wie weit unter solchen Umständen von öffentlicher Sicherheit die Rede sein konnte, ist nicht schwer einzusehen. Unter den urkundlich feststehenden Thatsachen bleibt eine der merkwürdigsten, daß die Brüder Grudzinscy, deren einer Kastellan von Sierok, der andere Wojewode von Rawa war, selbst unter eines Sobieski Regierung 1679 und 1680 ungestraft Wegelagerung trieben.

Die gegenseitige Stellung der Einwohnerklassen Polens trug zu

diesem Unwesen das Ihrige bei: der niedere Adel stand in Opposition gegen den höhern, oder beide unter mächtigen Factionshäuptern gegen den König, der den Resten eines verkümmerten dritten Standes gegenüber den Adel schalten ließ; die Geistlichkeit bewahrte einen Einfluß, wie sie ihn nie in Spanien hatte; etwa drei Fünftel der Bevölkerung waren Leibeigene, ein Zehntel Juden. Die Interessen der Bewohner der verschiedenen Provinzen waren verschieden. Überdies durfte jeder Edelmann, wenn er auf dem Landtage sein Veto einlegte, oder die Wahl eines Landboten durchsetzen konnte, der dies in seinem Interesse auf dem Reichstage that, oder einige Freunde gewann, mit denen er eine Conföderation errichtete, einen Staat im Staate bilden. Die Städte waren zum Theil verödet. Nur Warschau, Krakau, Wilna waren von Bedeutung: kaum bewahrten noch Lemberg und einige westpreußische Städte den Schimmer früheren Glanzes. Im ganzen Lande, das 15 Millionen Menschen nährte, gab es vielleicht nicht 10 Städte mit mehr als 10000, außerdem vielleicht nicht 20 mit mehr als 1000 Einwohnern. Gnesen, die ehemalige Hauptstadt Polens, der Sitz des Primas, hatte im Jahre 1744 nach einer urkundlichen Notiz nur noch sechzig Bewohner. Die Zahl der wüsten städtischen Feuerstellen in den von Preußen 1772 occupirten Strichen war fast dreimal so groß, als die der bebauten. Die Münzspeculationen hatten den innern und äußern Handel niedergedrückt. Die öffentliche Sittlichkeit war durch die Machinationen bei den Kronwahlen, durch die Hebel des Einflusses fremder Mächte, den (wenn man Rulhière glaubt) durch Brühl betriebenen Verkauf sämmtlicher Ämter, endlich durch die weltbekannte Licenz des Hoflebens der beiden Auguste untergraben. Die Erziehung des vornehmern Edelmannes beschränkte sich fast durchgängig auf die Erlangung französischer Tournure (fantazya nannte sie der Pole), die durch Rei-

sen nach Frankreich vervollkommnet wurde. Ein Staat, der ein eigenthümlich nationaler sein wollte, hatte (um auch von Kleinigkeiten zu sprechen) ohne Besorgniß die nationale Sitte nicht schwinden sehen können. Seit Johann Sobieski zog der Edelmann bei der Messe nicht mehr den Säbel, seit derselben Zeit war der Füllenbraten, den man dem Krongroßfeldherrn bei feierlichen Gelagen vorsetzte, beseitigt worden, der Bräutigam trank bei der Hochzeit nur noch selten aus dem Schuh der Braut. — Vom Schulwesen würde kaum die Rede sein können, wenn nicht hin und wieder die Jesuiten, und nach ihnen die sogenannten Piaren sich desselben angenommen hätten. Leider leisteten die geistlichen Schulen in Polen in dieser Zeit noch viel weniger, als anderwärts. Überhaupt hat ernste Wissenschaftlichkeit oder höhere Intelligenz in den sarmatischen Gauen nie besonders geblüht. Um einen in der Wissenschaft wahrhaft großen Mann zu den Ihrigen rechnen zu können, pflegen die Polen Kopernikus für ihren Landsmann zu erklären. Noch mag erwähnt werden, daß es unstreitig das Kennzeichen einer hinsterbenden Nationalität war, daß die polnische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts anhaltend in der Satire und Übersetzung culminirte.

Das Schlimmste von Allem war, daß die polnische Nation, deren Treiben dem damaligen Europa so genau bekannt war, ihre Achtung im Auslande eingebüßt hatte. Hieraus wird zum Theil die unglückliche Stellung erklärlich, welche die Republik in ihren letzten Zeiten der Politik der Nachbarstaaten gegenüber einnahm. Die Zeiten, wo der polnische Säbel dem Russen, dem Böhmen, dem deutschen Orden Gesetze gab, waren vorüber; die Senatserklärung von 1644, daß es der polnischen Republik seit länger als einem Jahrhundert nicht eingefallen sei, in Ungarns und Böhmens innere Verhältnisse sich einzumischen, war die nicht befremdende Stimme einer veränderten Zeit

gewesen. Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß die so vollständige Ausbildung der nationalen Staatsverfassung, und im Besondern noch der Widerwille der Nation gegen ein enges Anschließen an Österreich und Preußen die Fortdauer gespannter Verhältnisse mit den Nachbarn begünstigte. Da zuletzt kein Reichstag mehr zu Stande kam, mit dem über ihre Ausgleichung verhandelt werden konnte, sahen sich die fremden Mächte genöthigt, ihre Verhältnisse zu Polen so gut zu reguliren, als es gerade gehen mochte. Die unangenehme Stellung Österreichs zur Republik war aus Rücksicht auf August III. zwar zuletzt im Ganzen ignorirt worden; doch hatte selbst während des siebenjährigen Krieges Maria Theresia (1761) die Wappen von Halitsch und Wladimir in ihr Siegel aufgenommen, und dadurch bekundet, daß Österreich die alten und neuen Unbilden keinesweges vergessen habe. Man konnte sich nicht verhehlen, daß den Chan der krimischen Tataren 1763 die Summe von 14000 Ducaten nur vorläufig beruhigt hatte. Auf die Dauer des Friedens mit den Türken konnte man sich ohnehin nicht verlassen. Dadurch, daß die Republik sich blind dem Einfluß Rußlands hingab, verdarb sie es mit Preußen. Überdies dauerten die Eingriffe in schlesische Gebiete, welche früher dem Unwillen Österreichs Nahrung gegeben hatten, bei der factischen Anarchie der Republik, nunmehr als Beeinträchtigung Preußens fort. Der Bischof von Krakau, der auf dem Woischnicker Grunde sogar eine Kolonie angelegt hatte, war mit seinen Ulanen wiederholt in die Standesherrschaft Beuthen eingefallen. Friedrich schützte die Gränze so gut, als es anging, und ließ den Bischof warnen. Polen stand russischen Heeren fortwährend offen. So 1738 und 1739 während des russisch-türkischen Krieges, 1748 kurz vor dem Aachener Frieden zu zweien Malen. Die Art, wie Polen während des siebenjährigen Krieges seine prätendirte Neutralität handhabte, mußte Friedrichs Un-

willen erregen. Selbst das französische Kabinet konnte vor seinem Bruche mit dem preußischen sein Erstaunen darüber nicht verhehlen. Im Jahre 1757 war ein russisches Heer in verschiedenen Abtheilungen durch Polen marschirt. Auch ließ es sich die neutrale Republik gefallen, daß am 4. Mai 1757 in Elbing und am 13ten in Thorn eine russische Besatzung einzog. Danzig, das unter König Stephan sich stark genug gefühlt hatte, einen Krieg mit der ganzen Republik zu führen, benahm sich auch jetzt mit edler Entschlossenheit. Friedrich ließ seinerseits dem polnischen Krongroßfeldherrn die Erklärung übergeben, daß er, falls Russen durch das Gebiet der Republik nach Schlesien kämen, gegen dieselbe sich feindlich werde stellen müssen. Die Thätigkeit des russischen Kronkanzlers Woronzow hinderte den Erfolg dieser Note, während die Aufhebung der Blokade von Stralsund, das Bombardement Küstrins, endlich der Rückzug Friedrichs aus Böhmen schwerlich erfolgt wäre, wenn Polen die Neutralität bewahrt hätte. Im folgenden Jahre (1758) schlug ein Theil der russischen Völker seine Winterquartiere in Polen auf. Noch mäßigte sich Friedrich. Als er aber die Nachricht erhielt, daß der Fürst Sulkowski ein Freicorps für die österreichische Kaiserin in Polen werbe, eine Nachricht, deren Wahrheit das Reichstagsausschreiben von 1759 indirect bestätigte, glaubte er sich dringend zu Vorkehrungen aufgefordert und zu Repressalien berechtigt. Am 24. Febr. rückte ein preußisches Detachement über die polnische Gränze, entwaffnete die Haustruppen des Fürsten, und führte ihn selbst nach Schlesien. Vorher erschien ein preußisches Manifest mit der Erklärung, daß Polen seiner Neutralität sich stillschweigend begeben habe. Zwei russische Magazine auf polnischem Gebiet wurden bald darauf zerstört, und dabei 2000 Ducaten als Contribution von der Posener Judenschaft erhoben, die bei den Lieferungen für die russischen Truppen vielleicht das Zwanzigfache die-

ser Summe verdient hatte. Weitere Maaßregeln nahm Friedrich vorläufig nicht, er entließ sogar den Grafen Dohna, der seine Befugnisse überschritten hatte, des Dienstes. Der Anfang des Reichstags von 1760 nährte die Hoffnung, daß Polen vielleicht ein günstiges politisches Lebenszeichen von sich geben würde; Friedrich wünschte, die Republik gewinnen zu können. Die preußischen Beschwerden, die am Ende aber doch an den Warschauer Hof gelangen mußten, wurden indessen mit einer Note beantwortet, in der kleinliche Beschwerden der Republik über Preußen specificirt wurden. Der Vorwurf, daß Friedrich die bei dem Einrücken preußischer Detachements in Polen geschehenen Requisitionen zum Theil gar nicht bezahlt habe, ist, wenn man nicht etwa die Posener Juden-Contribution darunter meint, eine Erfindung, deren Ungrund dadurch vollständig dargethan ist, daß die Republik diesen Umstand in ihren Noten an Friedrich nirgend erwähnt. Es steht freilich fest, daß er seine Requisitionen mit den Münzsorten bezahlte, die er während eines Krieges, wie ihn Niemand vor ihm und nach ihm bestanden, hatte schlagen lassen müssen, und die etwa noch 10½ Prozent schlechter waren, als die polnischen, denen man sie coäquirte. Auf die erwähnte Note gab Friedrich eine Antwort, bei der die Republik sich beruhigen konnte. Seine Verletzungen des polnischen Gebiets im Jahre 1761 beschränkten sich darauf, daß er von Neuem ein russisches Magazin in Posen wegnehmen ließ, während Polen Rußland ununterbrochen Vorschub leistete, der nicht immer freundschaftlich vergolten wurde. Mehrere Wojewodschaften beklagten sich in Petersburg. Als die Thronbesteigung Peters III. das Junibündniß von 1762 herbeiführte, kam Preußen mit Rußland dahin überein, daß man nach August's III. Absterben die Wahl eines Eingebornen befördern, und die Rechte der polnischen Dissidenten und disunirten Griechen laut des Friedensschlusses von Oliva und des ewi-

gen Friedens von 1686 bei Gelegenheit wahren wolle. Ein dritter Artikel genehmigte Rußlands Schritte in den kurländischen Händeln. Dieser Convention bedurfte es nur, um in Polen dem Gerüchte Eingang zu verschaffen, daß die verbündeten Mächte eine Theilung der Republik beschlossen hätten. Es war nunmehr das vierte Mal, daß man, diesmal ohne allen Grund, davon sprach. Katharinens Thronbesteigung befreite die Patrioten von dieser Besorgniß. Russische Truppen rückten 1762 von Neuem durch Polen. Fortan nahm Friedrich keine Rücksichten mehr. Den 26. Decbr. 1762 requirirte er sogar von der Krakauer Wojewodschaft eine Fouragelieferung gegen gewohnte Bezahlung. Die Unordnungen, die etwas später bei einigen Durchzügen vorfielen, wußte er indeß zu strafen. Ein polnischer Edelmann, Namens Czapski, schlug den besten Weg zu ihrer Abhülfe ein, indem er sich geradezu an den König wandte. Die Eigenmächtigkeiten, die eine Driesener Commission sich hatte zu Schulden kommen lassen, wurden ebenfalls mit Strenge bestraft.

Nach dem Hubertsburger Frieden stand Preußen politisch vereinzelt da, während sein König die doppelte, schwere Verpflichtung hatte, die Wunden zu heilen, welche der lange Krieg seinem Lande geschlagen, und zugleich die europäische Stellung ferner zu wahren, die sein Staat so glorreich behauptet hatte. Das Benehmen Englands, welches gegen die Allianz einen vortheilhaften Separatfrieden mit Frankreich schloß, hatte sein Zutrauen zu der in Folge des ewigen Ministerwechsels nothwendig schwankenden Politik des Kabinets von St. James vernichtet. Als ihm der Gesandte Mitchell später ein Bündniß gegen den bourbonischen Familienpact anbot, äußerte der preußische Monarch sich ohne Rückhalt über die Unbeständigkeit der englischen Maaßregeln. Der Gesandte antwortete so gut er konnte; er sprach von der Gefahr, die Friedrich durch Österreich drohe, ohne des Königs Sinn

zu

zu ändern. Daß Österreich den Verlust Schlesiens nur schwer verschmerzen würde, sah Friedrich recht wohl. Der Tractat von Versailles (30. Septbr. 1758), den der Minister Kaunitz als sein Meisterstück ansah, vereinigte fortdauernd Frankreichs und Österreichs Maaßregeln. An einem Bündniß mit einer Macht zweiten Ranges konnte Friedrich nichts liegen. So war er auf eine Allianz mit Rußland gewiesen. Seit der Befestigung des russischen Einflusses in Polen war Rußland gleichsam zum Nachbarstaat Preußens geworden. Von allen Seiten stand dadurch Ostpreußen, die andern Theile der Monarchie wenigstens von der Ostseite, im Falle erneuerter feindlicher Stellung den Angriffen Rußlands preisgegeben. Um so zweckmäßiger erschien eine Verbindung gerade mit diesem Staate, um so eifriger suchte sie Friedrich. Aus einer zarten persönlichen Rücksicht gegen Katharina rief er seinen hochverdienten Gesandten, den Baron v. d. Goltz, aus Petersburg ab. Dessen Nachfolger, der Graf Victor Friedrich von Solms, konnte schon am 31. März (11. April) 1764 trotz der Intriguen des Wiener und Dresdener Hofes ein achtjähriges Defensiv-Bündniß zu Stande bringen, das 1772 auf acht neue Jahre verlängert wurde. Noch vor dem Abschlusse des Bündnisses hatte Katharina dem Könige mitgetheilt, daß sie einen Piasten (Eingebornen) zum Nachfolger Augusts III. auf dem polnischen Throne wünsche, und Friedrich hatte sofort seinem Residenten in Warschau den Befehl ertheilt, sich in dieser Hinsicht den Schritten der russischen Gesandtschaft in Warschau anzuschließen.

Das preußisch-russische Bündniß verpflichtete neben gegenseitiger Garantie der Besitzungen die contrahirenden Mächte zur reciproken Stellung eines Hülfsheeres von 12000 Mann, falls eine derselben angegriffen würde, oder statt dessen unter gewissen Umständen zur Zahlung von 400,000 Rubel Subsidien. In Beziehung auf Polen versprach

man in einem geheimen Artikel, zu verhindern, daß die Republik ein Erbreich würde; Machinationen, deren Zweck eine Veränderung der Grundlagen der polnischen Verfassung wäre, sollten mit vereinter Kraft unterdrückt, somit also (was außerdem noch ausdrücklich versprochen wurde) den Dissidenten Schutz gewährt werden. Der erste dieser Punkte war durch eine geheime Verabredung dahin erläutert worden, daß man die Wahl eines Piasten wünsche. Dieser Piast war, wie Friedrich II. sehr wohl wußte, der junge Poniatowski, ein Mann, dessen Person der Kaiserin angenehm war. Übrigens bedarf es kaum der Erwähnung, daß formelle Verabredungen über eine bevorstehende polnische Thronwahl unter den dabei interessirten Mächten schon bei den zwei vorhergehenden Wahlen statt gefunden hatten. Der zweite Punkt hing mit der, Rußland nothwendig gewordenen, Politik gegen Polen zusammen: er lag überdies in den Verpflichtungen, die Rußland durch den ewigen Frieden von 1686 übernommen hatte. Übrigens war er mit einem Punkte des Versailler Vertrages vielleicht absichtlich fast gleichlautend. Den Schutz der Dissidenten stellen noch besondere Umstände in ein historisches Licht. Man kann nicht läugnen, daß Rußland der erste europäische Staat war, in welchem die vollkommenste Religionsduldung galt; freilich war sie lange wohl weniger die Folge eines politischen Princips, als einer natürlichen Scheu vor den Inconvenienzen des Gegentheils. Peter III. mag zuerst die Toleranz aus Grundsatz aufrecht erhalten haben: daß die früheren Fürsten Rußlands sie Polen gegenüber nicht vertraten, kann ihren Nachfolgern nicht zur Last gelegt werden. Katharinen scheint ihre Vertretung noch aus speciellern Rücksichten sich empfohlen zu haben. Sie war eine Fremde, die sich gewaltsam auf den Thron geschwungen hatte, der vor Allem daran liegen mußte, sich auf jede Weise auf demselben zu befestigen. Daß sie den Verstand besaß, dazu die

geeignetsten Mittel zu wählen, kann auf keine Weise in Abrede gestellt werden. Noch jetzt hat bekanntlich die Frömmigkeit und Strenggläubigkeit der russischen Selbstherrscher, die zugleich Schützer und Häupter der griechischen Landeskirche sind, in den Augen der großen Masse ihres Volkes einen unberechenbaren Werth. Die Vertheidigung der Glaubensbrüder gerade in Polen gab der Kaiserin ein Verdienst, das auch dem gemeinsten Russen einleuchten mußte. Auf dieselbe moralische Basis rechnete sie später, als sie den kolossalen Plan zur Wiederherstellung eines griechischen Kaiserthums entwarf. Daß sie zugleich daran gedacht habe, durch den den Dissidenten verheißenen Schutz sich eine Thür für ihren Einfluß in Polen offen zu halten, ist möglich, aber eben nicht wahrscheinlich, da sie ihn ohnedies vorher und nachher hatte.

Eben so unverkennbar sind die Rücksichten, welche Friedrich den Großen bei der Verabredung dieser drei Punkte leiteten. Der erste bedingte die Exclusion des sächsischen Hauses vom polnischen Throne; der zweite begünstigte sein unzweifelhaftes Streben, sich Polens Zutrauen zu gewinnen, in welcher Absicht er selbst die frühern Kränkungen vergaß. Zum dritten, der Beschützung der Toleranz in Polen, war Preußen ausdrücklich durch den Wehlauer Vertrag und den Frieden von Oliva verpflichtet; sie hing überdies eben so sehr mit einem der höchsten Lebensprincipe des Staats als mit den persönlichen Ansichten des Königs zusammen. Preußen war das Land vollkommener Toleranz aus Princip. Toleranz hatte den brandenburgischen Fürsten Ostpreußen gewinnen helfen. In der Erklärung, welche dem Übertritt Johann Sigismunds zum reformirten Glauben folgte, war dieser Grundsatz öffentlich ausgesprochen. Bekanntlich schloß auch die Bekennung der katholischen Lehre selbst in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts von den höchsten Staatsämtern

nicht aus. Auch gegen auswärtige Staaten bekannte Preußen rücksichtslos den Grundsatz der Toleranz. So namentlich 1685. Während für die Aufhebung des Edicts von Nantes in Paris und Rom öffentliche Dankfeste gefeiert wurden, erließ unser großer Kurfürst Ausschreiben an alle protestantische Fürsten Deutschlands, an die größern Reichsstädte, an die Könige von Schweden und Dänemark, worin er die Aufnahme der flüchtigen Hugenotten empfahl. Ein und zwanzig Tage nach der Aufhebung des Edicts erging an die französischen Protestanten die Einladung, in den brandenburgischen Staaten sich niederzulassen. Was er für sie an Reiseunterstützungen und ferner that, das werden auch die spätesten Enkel jener Heimathflüchtigen nicht vergessen. Als man dem Kurfürsten einst vorstellte, daß durch die Unterstützung der Hugenotten nunmehr die Kassen erschöpft seien, sprach er jenes preußische Wort: „Verkauft mein Geschirr, den Leuten muß geholfen werden." Wie seine Nachfolger nach dem Sinne dieses Worts gehandelt haben, lehrt die Geschichte. Seit der Gewinnung Schlesiens aber mußte die Toleranz zu einem Lebensprincipe des Staates werden. Während der Fanatismus in Frankreich Sirven, de la Barre, Jean Calas, in Spanien Don Pablo Olavidez sich zum Opfer erkor, der Papst unter dem Vorwande, daß er gegen den westphälischen Frieden protestirt habe, selbst einer unerheblichen Sprengelveränderung Friedrichs (des Marchese von Brandenburg) sich widersetzte, stipulirte dieser den achten Artikel des Dresdner Friedens, und verwandte sich für die kurpfälzischen und (1751) für die ungarischen Protestanten. Es war im Besondern ein Lieblingsgedanke des großen Königs, „daß jeder auf seine Façon selig werden müsse." In jedem Augenblicke seines Lebens war ihm die Toleranz als solche heilig. Es war ein Unglück für Polen, daß sie dort illusorisch war, wenn man den Dissidenten nicht zugleich auch ihre politischen Rechte gewährte.

Als gleich nach Augusts Tode preußische Truppen in der Nähe der Gränze sich aufgestellt hatten, um bei den während eines Interregnums in Polen gewöhnlichen Unruhen das diesseitige Gebiet zu schützen, und Rußland ein Gleiches that, sprach man in Polen von Neuem von einer bevorstehenden Theilung der Republik. Die Erklärungen, welche Friedrich dem Reichstage übergeben ließ, beseitigten leicht diese Gerüchte. Dem bisherigen russischen Gesandten in Warschau, Grafen Kayserling, wurde der rasche intrigante Repnin, ein Mann, der, in Polen erzogen, eine gewisse Indignation über das polnische Treiben gewonnen hatte, zur Seite gesetzt. Unterdessen machten die verschiedenen Parteien sich kampffertig. Die bedeutendste derselben war unstreitig die Czartoryskische. Den ernsten und stolzen Wojewoden von Reußen, der, wie man glaubte, auf den vierten Theil des Adels rechnen konnte, überragte an politischer Einsicht sein Bruder Michael, ein eben so gewandter als feuriger, mitunter halsstarriger Staatsmann, den der Lieblingsgedanke erfüllte, der Gesetzgeber seiner Nation zu werden. Neben ihnen bemühte sich, bemerkt zu werden, ihr Neffe Stanislaw August Poniatowski, seinem zwei und dreißigsten Lebensjahre nahe, ein Mann, dessen einnehmende Liebenswürdigkeit vergessen machte, was ihm an gründlicher Einsicht oder an wahrer Charaktergröße abging. Seine Mutter hatte ihn für den Thron erzogen, den des Hauschirurgen Fornica Prophezeiung dem Knaben bei seiner Geburt verheißen hatte, eine Prophezeiung, die weder ihm noch der russischen Kaiserin unbekannt war. Ihrer Farbe nach war diese Partei, wie bereits früher angedeutet, die Partei der Bewegung. Fürst Michael glaubte an die Möglichkeit einer Reform der Verfassung, an die Wiedergeburt Polens durch eine solche Reform. Sie unter einer Nation zu versuchen, deren größter Theil in dem hergebrachten Wesen ihr Glück und ihre Freiheit erblickte, war ein riesen-

haftes Unternehmen. Ohne fremde Unterstützung war die Ausführung unmöglich. Rußlands einflußreiche Obmacht, die ohnehin nicht zu ignoriren war, sollte als Mittel benutzt werden. Schon früher hatte eine in der Hauptsache vielleicht entweder zu weit- oder zu kurzsichtige politische Überzeugung den Kronkanzler von Litthauen als das Haupt einer russischen Partei in Polen erscheinen lassen. Katharina, ihrer Politik treu, sah in der Gewährung der jetzt erbetenen Hülfe ein Mittel, ihren Einfluß zu befestigen. Sollte der Plan der Reformpartei vollständig gelingen, so mußte die Krone einem ihrer Häupter zu Theil werden. Michael hoffte in dieser Hinsicht zwar mehr noch für seinen Bruder August oder seinen Sohn Adam, als für Poniatowski, den die Kaiserin wünschte; aber die unterstützende Autorität Rußlands war dem Patrioten von zu großem Werthe, als daß darüber nicht jeder persönliche Wunsch hätte vergessen werden müssen. Der Czartoryskischen Partei gegenüber theilten sich die Conservativen, wie es in Polen nicht anders sein konnte, in zwei Schattirungen. Der größere Theil des höhern Adels und wer in seinem Interesse stand, betrachtete den Krongroßfeldherrn Branicki, einen wackern Patrioten trotz mancher Fehler, als sein Haupt: ohne daß ihm Frankreichs Unterstützung von Werth schien, wurde er noch aus frühern Zeiten her für die Seele einer französischen Partei gehalten. Ihm stand der General Mokranowski zur Seite, ein hochehrenwerther, ideal-polnischer Charakter. Als Keyserling die Andeutung hatte fallen lassen, Rußland wünsche einen Piasten auf dem polnischen Thron, richteten Vieler Augen sich auf Branicki, und ein Theil der Magnaten strömte zu Bialystock im Schlosse des Krongroßfeldherrn zusammen. Dagegen sah die Mehrzahl derjenigen Glieder des niedern Adels, die sich vom Einfluß der Czartoryskischen und Branickischen Partei frei erhielten, in dem Fürsten Karl Radziwill, dem

Wojewoden von Wilna, eine Säule der Freiheit. Es war ein Mann von imponirender Entschlossenheit, aber ohne hervorstechende geistige Gaben. Sonst hätte es ihm nicht schwer sein können, der Mann des Volks zu werden. So eben hatte ihn ererbter Familienhaß gegen die Massalscy zu einem Angriff auf den erzbischöflichen Palast in Wilna veranlaßt, in Folge dessen der Erzbischof sich in der Kathedrale verbarricadirte, und das Volk durch die Sturmglocke zu den Waffen rief. Wen die Königswahl treffen könne, das schien dieser Partei gleichgültig; doch lag die Entfernung des russischen Einflusses vorläufig noch in Radziwills Wünschen, so fest er später von der Unmöglichkeit der Erfüllung dieser Hoffnung überzeugt war. Zu diesen Parteien kamen zwei schwächere. Der persönlich unbedeutende Krongroßschatzmeister Graf Wessel führte die Stimme einiger Hocharistokraten stärkerer Farbe, welche die Abschaffung der Königswürde wünschten. Zahlreicher waren die Anhänger Potockis, des Wojewoden von Kiew; aber es blieb vorläufig eine bloße Adelsfaction, deren Haupt, wenn es seinen Groll gegen die Czartoryscy und gegen Poniatowski hätte vergessen können, vielleicht nicht gewußt hätte, was es wollte. In Beziehung auf die Kronwahl glaubten Einige ihn als die vornehmste Notabilität unter den Anhängern des sächsischen Hauses nennen zu können, während Andere meinten, daß er am liebsten sich selbst mit der Krone geschmückt sähe.

Als der Convocationsreichstag eröffnet wurde, standen außer den Truppen, die Kurland besetzt hielten, 10000 Russen in Polen, 2000 im polnischen Preußen. 3000 Mann aus dem zweiten dieser drei Corps hatten die Czartoryscy nach Warschau erbeten. Die Haustruppen der Czartoryscy und ihrer Anhänger mochten 6000 Mann betragen, von denen aller übrigen Parteien standen kaum eben so viel bei Warschau. Die etwas verschobenen Landtage waren unerwartet ruhig ab-

gelaufen; es ist als befremdend überliefert, daß diesmal nur zehn Edelleute auf denselben erschlagen wurden. Polnisch-Preußen, dessen Landtag zu Graudenz, wo noch vom Kriege her 2000 Russen unter Kommotow standen, und 6000 Mann an Haustruppen der Goltz, Rybinskis ꝛc., so wie an städtischen Soldaten sich zusammen gefunden hatten, unter dem Vorwande der Anwesenheit dieser Truppen zerrissen war, hatte wiederum, wie überhaupt seit vierzig Jahren fast jedesmal, gar keine Landboten abgefertigt. Man beschwerte sich demzufolge in Warschau laut über den Aufenthalt der russischen Truppen in Polen, obwohl sie von den Ortern, wo die Landtage gehalten wurden, Graudenz allein ausgenommen, sich überall fern hielten. Alsbald verlangte der Primas officiell ,die Entfernung der Russen, so wie der Haustruppen Branickis und der Czartorysky. Branicki schlug es rund ab, der russische Gesandte Keyserling gab eine ausweichende Antwort, August Czartoryski protestirte gegen die Beschuldigung, daß er die Ursache der Anwesenheit der russischen Truppen wäre, und — ließ seine Haustruppen stehen. Nunmehr wird der Befehl erlassen, die 36000 Mann starke Kronarmee bei Warschau zu versammeln. Potocki übernahm, es zu bewirken. Man hat behauptet, daß er den Dislocationsplan derselben geheim gehalten habe: der wahrscheinlichere Grund, weshalb der Krongroßfeldherr die Kronarmee später vergeblich suchte, war der, daß von den 36000 Mann der bei weitem größte Theil, wie üblich, nur auf dem Papier stand. Zugleich unterzeichnete ein Viertel sämmtlicher Senatoren, und der fünfte Theil der Landboten ein Manifest, worin sie erklärten, daß die Freiheit der Berathungen unter diesen Umständen gefährdet sei. Der Vorschlag, einen Handstreich gegen die Russen auszuführen, war von der Hand gewiesen worden; dagegen versuchte man durch eine erfolglose Intrigue die Unterstützung des Tataren-Chans vorzuspiegeln.

Die erste Sitzung des Reichstags, die im gewöhnlichen Local eröffnet wurde, war beinahe eben so stürmisch, wie die zweite Sitzung des jüngst gehaltenen. Der alte Landboten-Marschall Malachowski mußte erst herbei geholt werden. Truppen jeder Partei, selbst viele Russen, erfüllten die für die Zuschauer bestimmten Gallerien. Sie saßen, gegen alles Herkommen, sogar auf den hintersten der für die Landboten bestimmten Bänke. Es war des Marschalls Pflicht gewesen, diesen Unfug rechtzeitig zu verhindern; auch er hatte die Freiheit der Berathungen verloren gegeben. Als die Sitzung beginnen sollte, sistirte Mokranowski als Landbote von Krakau auf Grund des von ihm mit unterzeichneten Manifestes die Berathungen. Sogleich blitzen Säbel, man sieht gespanntes Schießgewehr im Sitzungssaale. Mehrere Parteihäupter werfen sich Mokranowski zu Füßen. Mit einer ruhig bittern Entgegnung stößt er den Säbel in die Scheide. Man stellt die Ruhe wieder her. Aber Malachowski verweigert, den Stab, das Zeichen seines Amtes, wieder zu erheben. Der Landbote von Krakau beharrt auf seinem Einspruch, der Tumult erneuert sich, man dringt auf ihn ein. Mit seiner wundersam imponirenden Haltung stellt er sich den Wüthenden entgegen. „Schlagt zu," spricht er, „frei will ich sterben!" und dann: „So macht es nur kurz!" Der Moment entscheidet. Die Wuth der Menge wendet sich gegen den achtzigjährigen Marschall. Mokranowski bricht sich zu ihm Bahn und führt ihn aus der Versammlung mitten durch die vor den Thüren stehenden russischen Truppen, unter denen man ihm und dem General Gadomski Platz macht. Acht Deputirte folgen ihm auf der Stelle. Der Reichstag, obwohl zerrissen, dauert fort; Prinz Adam Czartoryski wird sein Marschall. Nicht einmal die Hälfte der Landboten war noch gegenwärtig: die übrigen, die meisten Senatoren, die Häupter der Gegenpartei, Branicki, Mokranowski, Radzi-

will, Potocki hatten Warschau verlassen. Der Krongroßfeldherr sucht das Kronheer, ohne es zu finden.

Friedrich II. ermahnte in einem Briefe an Branicki zur Eintracht; auch Radziwill erhielt von ihm nur Friedensworte. Inzwischen war der Sieg der Czartorysky bereits entschieden. Während die Gegenparteien sich zu vereinigen suchen, setzt der Reichstag, den die Partei der Bewegung nun völlig zu beherrschen schien, den Krongroßfeldherrn ab und ächtet Radziwill. Die Häupter der Gegenparteien sahen sich vom größten Theil ihrer Anhänger verlassen; Potocki war unter einem passenden Vorwande auf seine Güter gegangen. Nach einem Gefecht, das Branicki mit den ihm nachsetzenden Truppen der Czartorysky, die jetzt im Namen der Republik auftreten konnten, und den zu ihrer Verfügung gestellten Kosaken bei Sandomierz bestand, floh er, von einer Schaar nach der andern verlassen, auf das Zipser Gebiet. Radziwill, dessen Güter die mit Hülfe der Massalscy gestiftete litthauische Conföderation angriff, wirft sich von Biala durch Masovien nach Litthauen. Mit der ihm eigenthümlichen Entschlossenheit schlug er sich bei Slonim; seine Gattin, seine Schwester waren zu Roß an seiner Seite, den Säbel in den schönen Händen. Dann warf er sich südlich durch Wald und Sumpf in die Gegend von Olyka, bis er nach Kämpfen, die an Karls XII. Abenteuer erinnern, seine Infanterie zurücklassen und mit den Reitern durch den breiten Dniester setzen muß, um sich auf türkischem Gebiete sicher zu sehen. Noch schneller wurde die Conföderation aufgelöst, welche vier Potoccy im Halitscher Lande wirklich zusammengebracht hatten. Die Czartorysky triumphirten.

Jetzt war die Zeit für Michaels Reformen angebrochen: eine bessere erschien vielleicht nie wieder. Die Exorbitanzen, mit denen jeder Convocations-Reichstag sich herkömmlich beschäftigte, waren der

passendste Deckmantel, unter dem diese Reformen nunmehr mit der geschäftigsten Eile betrieben wurden. Gern signirte der Primas, der zu den Männern gehörte, die ihres Vaterlandes Noth erkannt hatten, die betreffenden Vorschläge. Mit wahrhaft patriotischer Gesinnung arbeiteten die Czartoryscy hauptsächlich nach zwei Seiten. Der Ehrgeiz der Aristokraten sollte zunächst durch Abschaffung der höchsten Kronwürden (der Krongroßfeldherrn-, Krongroßschatzmeisterwürde ꝛc.) gezügelt, der Demokratie durch die Aufhebung des freien Veto eine Schranke gesetzt werden. Es ist in der That klar, daß durch diese Aufhebung wenigstens der Wachsthum der königlichen Macht herbeigeführt worden wäre, so wenig damit im Übrigen unter einer Nation gewonnen war, die an ihr Recht zu Rokoschen und Conföderationen glaubte, so sehr diese Abschaffung geeignet war, an die Stelle constitutioneller Opposition den Säbel des auf seine Freiheit so eifersüchtigen Edelmannes wieder viel häufiger treten zu lassen. Das erste gelang: vier Commissionen, für den Krieg, die Finanzen, die Polizei, die Justiz, traten an die Stelle dieser Würden; der König sollte sie unter vorkommenden Umständen ernennen dürfen. Das zweite zeigte sich bald der offenen Reform als unmöglich, so viel Mühe die Czartoryscy sich auch gegeben hatten, die Wahl der Landboten auf Glieder ihrer Partei zu lenken, und der Vorschlag, dessen Ausführung in den Augen des größten Theils der stimmberechtigten Nation der Todesstoß für die polnische Freiheit war, fand auf dem Reichstage den heftigsten Widerspruch. Obwohl die Czartoryscy nun bereits wahrgenommen haben mußten, wie verschieden ihr Patriotismus von dem ihrer Nation war, gaben sie ihr Streben nicht auf. Befremdender als die Thatsache, daß sie den möglichen Widerstand gegen diese Richtung ihres Plans zu gering angeschlagen hatten, würde der Ausweg erscheinen, den sie jetzt einschlugen, wenn man zu erwägen vergessen

dürfte, was sie gewiß erwogen, daß jeder andere eine noch geringere Aussicht auf Erfolg gewährte, der unglücklichste aber jedenfalls der gewesen wäre, Conföderationen im Reichstage statt des freien Veto zu legalisiren. Der eingeschlagene Ausweg trägt das Gepräge eines politischen Handstreichs. Sie wußten das Gesetz durchzubringen, daß für Beschlüsse, die zum Vortheil der Republik gereichten und mit den Geschäften der Kriegs- oder Finanzcommission verbunden sein würden, die gerichtliche Procedur (die Stimmenmehrheit) als gesetzgebend beliebt wurde. Während der opponirende Theil der Landboten der Meinung war, gesiegt zu haben, konnte im Grunde dies Gesetz mit seinen vieldeutigen Dunkelheiten auf jeden Fall angewandt werden. Auch die Nachbarmächte waren über den vermeinten Ausgang dieser Angelegenheit um so eher beruhigt, als man die Vorsicht gebraucht hatte, der russischen Gesandtschaft eine nicht ganz genaue Übertragung des betreffenden Reichstagsschlusses zuzufertigen, und der preußische Resident in Folge ausdrücklicher Befehle nur in Übereinstimmung mit Keyserling und Repnin handeln sollte. Einige andere Schritte des Reichstags waren eben so viele Fehler. Hierzu gehört vornehmlich die Schärfung der frühern Reichstagsschlüsse gegen die Dissidenten, deren Bittschrift um Wiederherstellung ihrer Glaubensfreiheit und ihrer staatsbürgerlichen Rechte man auf offenem Reichstage zerriß. Rußland und Preußen, die ihrem Vertrage gemäß für die Toleranz sich gleichzeitig offen verwandten, erhielten eine trockene Antwort. Unstreitig beabsichtigten die Czartoryscy durch die Herbeiführung eines solchen Benehmens des Reichstags die mächtige Partei der Glaubens-Zeloten bei Laune zu erhalten. Ein zweiter Fehler war die Unterdrückung der besondern Gerechtsame der Provinz Preußen. Man nahm ihren Landtagen das Recht der Special-Legislatur, beschränkte die Zahl der preußischen Landboten, und beschloß, alle städtische Pri-

vilegien von Neuem zu prüfen. So angenehm dieser Reichstagsschluß der polnischen Adelsmasse sein mußte, der die westpreußischen Freiheiten längst ein Dorn waren, so leicht wurde es in Folge desselben einer unter den gegenwärtigen Umständen zu erwartenden dissidentischen Reaction, die in Westpreußen einen Hauptheerd finden mußte, die Vertretung der Interessen der ganzen Provinz mit den ihrigen zu verbinden. Obwohl der Reichstag glücklich geschlossen wurde, beobachtete die Reformpartei noch die Vorsicht, daß sie seine Constitutionen, welche wie die eines jeden Convocations-Reichstags unter dem Namen einer General-Conföderation erlassen wurden (ein Name, der ein ziemlich verbreitetes Mißverständniß veranlaßt hat), zur Vermeidung eines möglichen sofortigen Widerspruchs den nunmehr verfassungsmäßig zu haltenden Relations-Reichstagen, unter dem Vorwande ihrer Weitläufigkeit, durch den Primas nur im Auszuge mittheilen ließ. Indeß war es doch vorläufig nicht zu verhindern, daß die Anhänger Radziwills in Litthauen eine Gegenconföderation errichteten und unter den gewöhnlichen Unordnungen sich der Stadt Terespol bemächtigten. Auch in Westpreußen drohte die Gährung überhand zu nehmen, und die Bischöfe von Krakau, Kaminiec Podolski, Kiew u. A., welche nun die Wahl des den dissidentischen Forderungen günstigen Poniatowski als wahrscheinliche nächste Frucht des Sieges der Czartoryskischen Partei voraussahen, erließen unter dem 10. Mai 1764 ein Manifest, worin sie ihre Unzufriedenheit mit den Schritten des Reichstags erklärten. Übrigens hatte derselbe auch unter dem 27. Mai in Folge der Unterhandlungen des preußischen Residenten de Benoit, die seit dem 8. Mai der Fürst von Carolath-Schönaich als außerordentlicher Gesandte fortsetzte, die Anerkennung des preußischen Königstitels unter der Bedingung ausgesprochen, daß

die Krone Preußen aus diesem Grunde keine Ansprüche auf das sogenannte polnische Preußen machen dürfe.

Die Ausschreiben zum Wahlreichstage wurden erlassen. Bald war es ganz unzweifelhaft, wen die Wahl treffen würde. Der sächsische Kurfürst Friedrich Christ. Leopold, der sich Hoffnung auf die polnische Krone gemacht hatte, war den 17. Decbr. 1763 gestorben; sein unmündiger Nachfolger Friedrich August konnte an die Bewerbung nicht denken. Zwar meldete sich der Fürst Stanislaw Lubomirski als Kronbewerber, aber, wie man glaubt, nur auf Anstiften der Czartorysky, damit der Schein der vollkommenen Wahlfreiheit nicht litte; jedenfalls ohne Aussicht auf Erfolg. Rußland und Preußen ihrerseits erklärten durch ihre Bevollmächtigten dem Primas, daß sie Poniatowskis Wahl wünschten. Mokranowski war eben zu Friedrich **II.** nach Potsdam gereist, um ihn zu bewegen, den Prinzen Heinrich als Kroncandidaten aufzustellen. Friedrich, der in Mokranowski den braven Patrioten hochachtete, schlug es freundlich aber entschieden ab. Am Schlusse eines mehrstündigen Gesprächs befragte er den General über das Gerücht von einer beabsichtigten Vermählung der Kaiserin mit dem zukünftigen Könige Polens. Mokranowski konnte dies Gerücht nur als solches bestätigen. „Ich rathe es weder der Einen, noch dem Andern,“ war Friedrichs rasche Entgegnung, „ich habe an sie geschrieben, diese Thorheit zu unterlassen.“ Aber eben dies Gerücht und seine Folgen, vielleicht auch die Veröffentlichung eines galanten Briefes Poniatowskis, worin er auf sein Verhältniß zu Katharina ein gewisses Licht warf, schwerlich wohl der vermuthete Einspruch der Pforte, die im Geheim sich gegen Poniatowski erklärt hatte, mag die Kaiserin dazu veranlaßt haben, ihrer Gesandtschaft in Warschau nunmehr zu eröffnen, es wäre ihr gleichgültig, wenn statt Stanislaw August sein liebenswür-

digerer Vetter Oginski oder der junge Adam Czartoryski die Krone empfinge. Die Geschäftigkeit des russischen Ministers Panin, vielleicht die Folge eines gleichzeitigen Winkes der Kaiserin, bewirkte jedoch, daß beim Alten blieb, was nicht füglich mehr zu ändern war. Thatsache ist es, daß Rußlands und Preußens Bevollmächtigte für die Kroncapitulation, welche diesmal wieder der Wahl voranging, die Klausel vorschlugen, der künftige König solle nur eine Polin heirathen dürfen. So schritt man denn zur Wahl, die, wie herkömmlich, auf dem Felde von Wola bei Warschau vor sich ging. Der Wahlreichstag wurde am 27. August eröffnet und mit fast beispielloser Ordnung beendigt. Die russischen Truppen hatten sich verfassungsmäßig vom Wahlorte fern gehalten. Stanislaw August (Poniatowski) wurde am 6. Septbr., dem zum Stimmensammeln festgesetzten Tage, einmüthig zum König erwählt, und am folgenden Tage proclamirt. Bald wurde der Krönungsreichstag eröffnet, und schon am 25. Novbr. 1764 schmückte das Diadem Poniatowskis Haupt.

III.

Eine Wahl, wie die Poniatowskis, war im hohen Grade geeignet, die Nation für eine Zeit der Erwartung zu vereinigen. Die Anhänger der Czartoryskischen Faction sahen in ihm den König ihrer Wahl; als solcher imponirte er den Resten der ihrer Häupter beraubten Gegenfactionen. Was im Besondern zur Reformpartei gehörte, und die Constitutionen des Convocationsreichstags als die Eingangspforte zu einer glücklichen Zukunft betrachtete, erwartete unter Stanislaw August, was er sich und Andern von seinem persönlichen Verhältnisse zur Kaiserin versprochen hatte. Die Dissidenten sahen, gleich wie die Kabinette von Petersburg und Berlin, in den persönlichen Gesinnungen des Königs eine Art Garantie für die Mög-

lichkeit der Herstellung des Religionsfriedens. Ungesäumt hatten die beiden Höfe dem Könige (schon am 14. Sept.) übereinstimmende Noten überreichen lassen, worin sie für ihre Glaubensfreunde sich nachdrücklich verwandten. Wenn die unvergleichlich überwiegende Masse der Conservativen auch sehr bald in den General-Conföderations-Beschlüssen den Keim bedrohlicher Neuerungen entdecken mußten, lag ihnen das Vertrauen auf den althergebrachten Patriotismus und die gerühmte Freiheitsliebe der Nation doch eben so nahe; dazu kam, daß die Persönlichkeit des Königs den ihm sich nähernden Magnaten keine zu ernsten Besorgnisse einflößte, während sie den dem Throne ferner stehenden Staatsbürger blenden konnte. Aller Orten sprach man von den glänzenden Vorzügen des Gewählten. Daß er ein Piast sei, war einer der ersten. Während Viele so weit gingen, schon in den Vornamen Stanislaw Augusts eine glückliche Vorbedeutung zur Eintracht zu erblicken, von der in Polen seit jeher so viel gesprochen wurde, klang fast allen seine Eigenschaft als Piast wie ein Gruß aus goldener Zeit herüber. Der tapfere und edle Sobieski, der Befreier von Wien, war der letzte Piast auf Polens Thron gewesen. Seit das Gesetz beliebt war, fortan keinen Piasten zu wählen, hatte Polens Geschichte fast nur von Widerwärtigkeiten zu melden. — Wohl standen (wie noch heut) unfern von Kruszwica, wohin seit dem dreizehnten Jahrhundert die alte Sage vom Stammvater eines hohen Königsgeschlechts sich localisirt hatte, am westlichen Rande des Goplo die Trümmer jenes Thurms, die das Gedächtniß an die freundliche Mähr vom Lohn für polnische Nationaltugend erhielten, aber — „das Gras war nicht mehr so grün" als in den Tagen der alten Piastiden *).

Die

*) Einer achtbaren Anforderung zu genügen, mag die berührte Sage in der Gestalt, wie Martinus Gallus sie giebt, hier einen

Die allgemeine Amnestie, die der König gleich bei seiner Thronbesteigung verkündigte, schien die Eintracht zu befestigen. In der That unterwarfen sich die Potoccy, obwohl sie so eben ein Manifest

---

Platz finden. *) „Einst lebte ein Polenfürst mit Namen Popiel, der in der Burg zu Gnesen Hof hielt. Er feierte das Haarbeschneidungsfest seiner beiden Söhne nach heidnischer Sitte und lud zum Gelage viel Edle und Freunde. Aber zwei Fremde, die Gottes Rathschluß nach der Hofburg führte, wurden vom ruchlosen Fürsten nicht allein zum Mahle nicht geladen, sondern sogar von den Pforten des Palastes zurückgewiesen. Unwillig wenden sie sich wieder zur Stadt und blieben vor dem Hause eines Unterthans stehen, der sie gastlich herein lud. „Freue dich hoch," sprachen sie, „daß wir gekommen, du sollst Segensfülle im Haushalt und deine Nachkommen sollen Ehre und Ruhm haben!" In dem Hause aber wohnte Piast und seine Gattin. Sie bewundern die Klugheit ihrer Gäste, und im freundlichen Gespräch fragen diese: „Habt ihr nichts zu trinken?" „„Ja,"" erwiedert der gastliche Landmann, „„ein Faß wohlgegohrnen Biers, das ich zum Haarbeschneidungsfest meines einzigen Sohnes gebraut habe. Aber thut mir die Liebe und trinkt es aus!"" Einige Freunde, arm wie er, hatten dazu eingeladen werden sollen; ihrer wartete auch ein gemästet Ferkel. Da geschah ein Wunder, denn Gott ist nichts unmöglich und selbst Heiden belohnt er für Gastlichkeit: das Bier, das man sich heiter zutrinkt, nimmt nicht ab, das Fleisch des Borstenthiers füllt zwölf Tröge. Piast und seine Gattin erstaunten, und luden im Vertrauen auf die Wunderkraft ihrer Gäste Popiel mit seinem Gefolge zur Haarbeschneidung ihres Sohnes, von dem sie nun etwas Großes erwarten durften. Die beiden Fremden aber schoren ihn, und nannten ihn Ziemowit. Zuletzt ließ der Herr der Welt über den ungastlichen, verruchten Popiel ein fürchterliches Strafgericht ergehen. Mäuse verfolgten ihn mit Macht, so daß er deshalb

gegen die Gültigkeit der Kronwahl hatten ausgehen lassen. Auch versöhnte sich der König mit dem Bischofe von Krakau, mit Mokranowski, der hierbei seinen männlichen Charakter nicht verläugnete, und wenigstens scheinbar mit Branicki, so sehr diesen auch eine aufgefangene Correspondenz nach der Türkei compromittirte. Desgleichen erkannte Westpreußen, obwohl unter lebhafter Protestation gegen die General-Conföderations-Schlüsse, welche seine Rechte angetastet hatten, „für diesmal noch" die Gültigkeit der Wahl an. Nur Radziwill zog es vor, in Dresden ein Asyl zu finden. Der König herrschte anfangs ganz unter dem Einfluß der Czartoryscy. Die Verleihung der Gnaden wurde durch sie geleitet. In ihrem Geiste hatte der Krönungsreichstag gehandelt, der am 12. Decbr. 1764 geschlossen war, und handelten jetzt die Commissionen. Jener, wie diese, führten die Reform mit der leisesten Behutsamkeit weiter. Durch allgemeine Bestimmungen über Maaß, Gewicht, Handwerkerlohn wurde die Jurisdiction der Wojewoden wenigstens factisch sistirt. Die Finanzen wurden durch Einführung gewisser Gränz- und Marktzölle, die der Adel sich am leichtesten gefallen lassen konnte, wenigstens etwas gebessert. Daran wurde die Aufhebung vieler starosteilichen Privat-

---

von seinen Anhängern auf eine Insel gebracht und gegen jene scheußlichen Thiere, die ihn auch über das Wasser verfolgten, in einem hölzernen Thurm vertheidigt wurde, bis er endlich, von Allen verlassen, durch den Pestgeruch der Mäuseleichen getödtet und sein Körper von den Mäusen verzehrt ward. Aber Ziemowit der Piastide war indeß an Kraft und Jahren gewachsen und von Tag zu Tag wackerer geworden. Ihn weihte der König der Könige und der Fürst der Fürsten nunmehr durch einstimmige Volkswahl zum Herrscher der Polen. Von ihm stammte das alte piastische Königsgeschlecht."

zölle geknüpft, unter dem Vorwande, daß der Convocationsreichstag sie nicht bestätigt habe, der erste Schritt, mit dem man altherkömmlicher aristokratischer Willkür entgegen trat. Die Errichtung eines Kadettenhauses, das bald eines Kosciuszko Erziehung vollenden konnte, half einem dringenden Bedürfnisse ab, und war geeignet, dem Könige, wenn auch nur einen Theil des Adels zu verbinden. Ein geheimer Staatsrath trat an die Stelle der residirenden Senatoren. Die äußere Ruhe, welche die Nation bei diesen Reformschritten im Ganzen beobachtete, mußte die Zuversicht des Königs steigern, der ohnehin in seinem nähern Umgange nichts weniger als wählsam war. Selbst die Rathschläge seiner vorsichtigern Oheime wirkten gegen ihre Absicht ebenfalls in dieser Richtung. Stanislaw Augusts Eitelkeit hatte ihn leicht für den Plan einer engen Verbindung mit dem Hause Habsburg gewinnen lassen, den seine Oheime als den kräftigsten Schritt zur Emancipation Polens vom russischen Einflusse betrachteten, von einem Einflusse, der ihnen bereits vor dem Schlusse des Convocationsreichstags als ihren Absichten hinderlich erschienen war. Beim Eingehen auf diesen Plan mußten die dringenden Bedürfnisse der Gegenwart in einem helleren Lichte erscheinen. Überdies zeigte schon das Ende des Jahres 1765, wie durch die errungenen Vortheile, von deren Verfolg die Czartorysey denn doch auch befürchten mußten, daß er über kurz oder lang die ganze Aufmerksamkeit der Nation in Anspruch nehmen würde, im Grunde nur sehr wenig gewonnen war. Es ergab sich, daß der Reinertrag der neuen Zölle, vielleicht wesentlich aus besondern nur vorübergehenden Gründen, viel geringer war, als man erwartete. Man hatte das Heer vermehrt, und konnte es nicht gehörig bezahlen. Die bloße Uniformirung nach preußischem Muster hatte die preußische Disciplin nicht zur Folge haben können. Unter einem Theil der Truppen war

eine Meuterei ausgebrochen, die nicht ohne Aufsehn beseitigt werden konnte.

So entschloß sich denn Stanislaw August den Weg der langsamen Reformen zu verlassen und auf dem nächsten Reichstage nochmals den entscheidenden Schritt zu versuchen, mittelst Abschaffung des freien Veto eine neue Ordnung der Dinge beginnen zu lassen. Die Czartoryscy, wahrscheinlich hauptsächlich nur deshalb, weil sie den König entschlossen sahen, sagten auch hierzu ihre Hülfe zu, und sollen dieselbe so kräftig bethätigt haben, daß man behauptet hat, es hätten auf diesem Reichstage, der am 6. Octbr. 1766 begann, nur acht unabhängige Landboten gesessen, nämlich vier aus Preußen, dann der greise Malachowski, sein Sohn Hiacynth, Graf Wielhorski, endlich jener Czacki, den um seiner wissenschaftlichen Verdienste willen der letzte Forscher polnischer Geschichte noch mit Achtung nennen wird. Daß diese Nachricht nicht wenig übertrieben ist, versteht sich von selbst. So viel mag indeß wahr sein, daß die königliche Partei durch die Vereinigung mit der mächtigsten Adelsfaction, der Czartoryskischen, zu Anfang dieses Reichstags eine Majorität zählte, wie sie seit Jahrhunderten auf keinem Reichstage den Königen Polens zu Gebot gestanden hatte. Aber der Boden, auf dem der König fußte, war bereits zu tief untergraben. Der Muth der Conservativen, so gering auch die Zahl derer sein mochte, welche auf dem Reichstage als ihre offnen Vorkämpfer auftraten, verrieth sich gleich beim Beginnen des Reichstags durch die höhnische Frage, ob nach dem alten Verfahren, oder nach den verfänglich-dunkeln Conföderationsschlüssen gestimmt werden solle. Daß diese Partei außerhalb des Reichstags bei weitem den größten Theil der Nation für sich hatte, lag in den hergebrachten Vorstellungen von Freiheit, die dem Polen mit den Begriffen Vaterland, frühere Größe, Nationalehre, verschwammen. Nur eines ent-

schlossenen Debütirens mit diesen Vorstellungen bedurfte es, um auch einen großen Theil der Landboten, rücksichtlich des Princips, der Krone zu entfremden. Die Czartoryscy hatten sich rücksichtslos der Ostrog-schen Erbschaft, der Brühlschen Güter bemächtigt; Radziwills Wojewodschaft ward dem Grafen Oginski zu Theil. Fürst Michael hatte bei der Verleihung der Gnaden einen Hochmuth gezeigt, der mehr als verletzte. Die Politik, welche dieselben zum großen Theil an Männer von weniger berühmtem Herkommen ertheilen ließ, hatte den einflußreichsten Theil der Magnaten verstimmt und die Emporkömmlinge doch nicht verhindert, den Geist ihres neuen Standes zu theilen, der durch seine materiellen Mittel einen so bedeutenden Einfluß hatte. Dies Alles bewirkte, daß man sich auch von vorn herein im guten Willen sehr vieler Landboten verrechnet, daß man manchen persönlichen Anhänger Branickis, Potockis u. s. w. nur zu wenig gewonnen hatte. Derselbe Hochmuth der Czartoryscy hatte unstreitig dazu beigetragen, eine gewisse Spannung zwischen dem Könige und seinen Oheimen hervorzurufen, die nicht unbemerkt bleiben konnte. Die Folge davon war, daß ohne Zuthun, und wahrscheinlich selbst wider Willen der Häupter die herrschende Partei sich in eine königliche und Czartoryskische Schattirung theilte. Kam gleich diese Trennung für den Reichstag vorläufig etwa nur bei der dissidentischen Frage in Betracht, so hing diese doch wieder mit den Forderungen und dem Einflusse Rußlands zusammen, also mittelbar mit dem nach gerade lästig werdenden Aufenthalt der russischen Truppen in Polen, zuletzt mit der Verdächtigung der Absichten des Königs, dem man nur Gefügigkeit gegen diesen Einfluß vorzuwerfen brauchte, um bei der Lebhaftigkeit des polnischen Charakters schon aus diesen Gründen eine Fraction der Kronpartei der Opposition zuzuwenden, deren Lenker es natürlich nicht versäumten, den beabsichtigten Reformschritt als ein

Mittel zur Erblichmachung der Krone und zur vollendeten Tyrannei darzustellen.

Den russischen Hof, der bei einer Veränderung der polnischen Verfassung vorzugsweise interessirt war, hatte des neuen Königs Benehmen bereits aufmerksam genug gemacht. Ein schon während des Krönungsreichstags angebotenes Schutz- und Angriffsbündniß war zurückgewiesen und statt dessen eine laxe Defensiv-Alliance vorgeschlagen worden. Äußerungen, welche der König laut that, des Inhalts, man sei so glücklich gewesen, die Russen zu hintergehen, und die nachträgliche Entdeckung der Mittel, durch welche der General-Conföderationsschluß gegen Rußlands Wünsche zu Stande gebracht war, riefen eine gewisse Spannung hervor. Die Klagen der Dissidenten wurden immer lauter. Polnische Parteihäupter suchten im Laufe des Jahres 1765 die Hülfe der Kaiserin gegen ihren tyrannischen König nach, während sich ein anderer Theil des Adels über den fortdauernden Aufenthalt russischer Truppen in Polen, für den man die bereits erwähnte Gränzregulirung zum Vorwand brauchte, und der, bei der jetzt wieder wachsenden innern Gährung nöthiger, als jemals geworden war, nicht minder laut beschwerte. Katharina versuchte zunächst eine freundliche Ausgleichung dieser äußern und innern Differenzen. Zu diesem Behufe sandte sie den aus Friedrichs II. Schilderung so bekannten Saldern nach Warschau. Leider war Salderns Sendung bei der persönlichen Abneigung der Czartorysky gegen Repnin, dessen Oheim, der alte Panin, im Kabinette, den Orlows gegenüber, die Kaiserin noch für die Reformschritte hätte gewinnen können, ohne allen Erfolg. Nicht glücklicher war Saldern in Potsdam mit seinem anderweitigen Auftrage, Preußens Monarchen zum Beitritt zu einer großen nordischen Alliance zu bewegen. Eine solche stand mit Friedrichs Ansichten nicht im Einklang. Im Übrigen

hatte er Grund genug, über den Abschluß des Bündnisses mit Rußland sich Glück zu wünschen. Rußlands Kaiserin, von dem Plane Stanislaw Augusts, sich mit einer österreichischen Erzherzogin zu vermählen, durch dessen unmittelbare Mittheilung unterrichtet, hatte ihren Verbündeten davon in Kenntniß gesetzt, und dieser besaß zu viel Scharfblick, um nicht in den darauf bezüglichen Schritten der politisch-besonnenen Czartorysky mehr als Zufall oder Laune zu erkennen, um so mehr, da ihm die wahren Gesinnungen des Warschauer Kabinets gegen ihn schon seit dem Ende des Jahres 1764 eben so wenig zweifelhaft sein konnten, als die Fortdauer der Mißgunst und des Mißtrauens Österreichs, das sich in einer auf Polens Verhältnisse bezüglichen Note, die ihm im Mai 1764 zugegangen war, nur zu deutlich verrathen hatte. Der Warschauer Hof hatte Friedrichs Vorstellungen über die Anlage der neuen Gränzzölle, welche dem Wehlauer Vertrage schnurstracks zuwider lief, und den preußischen Handel erheblich beeinträchtigte, auf eine Weise beantwortet, die ihn davon überzeugen mußte, daß Polen keinesweges gesonnen sei, das nachbarliche Freundschaftsverhältniß zu befestigen, bei dessen Anknüpfung er so viel Schonung und guten Willen gezeigt hatte. Man muthete dem Könige zu, sich mit der Aufhebung einiger starosteilichen Privatzölle, die auch ohne seine Beschwerde erfolgt wäre, zu beruhigen. So sah sich dieser endlich genöthigt, durch Anlegung eines Gränzzolls bei Marienwerder Repressalien zu üben. Es war Rußlands schiedsrichterlicher Spruch, der diesem Handel einen befriedigenden Ausgang gab. Um so mehr fand sich aber auch Friedrich veranlaßt, bei den fernern Schritten Rußlands in den polnischen Verhältnissen den Vertrag von 1764 auf das Pünktlichste zu erfüllen, und um so weniger mochte er Bedenken tragen, in kräftiger Unterstützung der dissidentischen Forderungen der Überzeugung seines Gewissens rücksichtslos zu folgen.

Übrigens waren diese Forderungen vollkommen begründet. Die Anerkennung der politischen Rechte der Dissidenten war mit dem ersten Grundsatze des polnischen Staatslebens, der individuellen Selbstständigkeit jedes Edelmanns, conform; auch lag die Gewissensfreiheit (dies beweist Polens ganze Geschichte) unverkennbar im eigentlichen Geiste der Nation. Die Intoleranz ging allein von der Kirche aus. Als 1261 die Flagellanten und 1320 die Beguinen nach Polen kamen, hatte man sie ruhig gewähren lassen. Im Jahre 1374 war es der Papst, der den Krakauer Bischof Jaroslaw Sokolnicki mit Vorwürfen dafür anließ, daß er die Ketzerei der sogenannten Mileczier, die Polen eigenthümlich war, ruhig mit angesehen hatte. Sehr früh verbreiteten sich die Hussiten nach Polen. Der Primas Vincentius Kot (1446—1448) war der Erste, der durchgreifende Maaßregeln gegen sie veranlaßte. Diese mochten indeß wenig gewirkt haben; im Jahr 1500 drang der Adel von Großpolen auf dem Posener Landtage mit großer Heftigkeit auf den Kelch im Abendmahle. Die griechische Kirche herrschte lange ungekränkt in Reußen, Podolien, der Ukraine, auch in Litthauen war die Zahl ihrer Bekenner lange sehr bedeutend. Man hat angenommen, daß um 1471 ein Drittel der Bewohner der Republik zu ihr gehörte. Erst das bekannte Unionswerk, das 1442 in Reußen begonnen war, und zumal seit 1476 durch den Erzbischof von Kiew Michael Rahosa mit Eifer gefördert wurde, arbeitete ihr entgegen. Leider unterstützten es eine Zeit lang die Fürsten. König Alexander ließ, seiner Gemahlin Helena zu Liebe, wenigstens davon ab. Unter seinem Bruder Sigismund I. brach wiederum für die griechischen Christen in Polen eine schöne Zeit unbeeinträchtigter Gewissensfreiheit herein, die von 1510 bis 1578 währte, und durch Bestimmungen, wie die des Grodnoer Reichstags von 1520, wonach kein Schismatiker Senator werden sollte, di. der Vereinigungs-Acte

Polens und Litthauens (1569), oder die Beschränkung der Ukrainer Privilegien auf Unirte (1534), deshalb nicht gefährdet wurde, weil man dieselben nicht in Ausführung bringen wollte, und übrigens auch andere Bestimmungen mit der erwähnten in offnem Widerspruch standen. Weniger glücklich war vorläufig freilich der Protestantismus. Schon 1521 erging der scharfe Thorner Befehl gegen das Lutherthum. Der Bischof von Plock setzte 1525 auf das Bekenntniß desselben die Todesstrafe. Dennoch machte es namentlich in Westpreußen solche Fortschritte, daß, wie bereits erwähnt, der Abschluß des Krakauer Friedens durch die Besorgniß beschleunigt wurde, diese Provinz könne sich, um dem Glaubenszwange zu entgehen, Albrecht unterwerfen. Als Polens Reformatoren nennt man neben Johann von Kozmin, die Grafen Goreccy, Andreas und Stanislaw, an deren Namen eine Legende sich zu rächen versucht hat, deren Grundlage die schöne Thatsache ist, daß in Unterstützung ihrer Glaubensgenossen diese edle Familie weder ihr Gut noch ihr Blut geschont hat. Seit 1547 fanden auf ihren Gütern flüchtige böhmische Brüder eine gastliche Aufnahme. Die Gemeinden derselben verbanden sich fast durchgängig mit calvinischen, deren Zahl in Polen größer, als die der lutherischen war. Selbst Glieder der höhern Geistlichkeit neigten sich zur neuen Lehre. So z. B. Johann de Lasco, Dompropst von Gnesen, ein Verwandter jenes Primas gleiches Namens, und selbst schon zum Bischof vorgeschlagen. Da er ohne Weiteres geheirathet hatte, entsetzte ihn der übel berüchtigte Erzbischof Gamrat seiner Würden. De Lasco mußte in die Fremde flüchten, und fand erst nach langem Umherirren wieder ein Asyl im Vaterlande, um „über das unterdrückte Wort Gottes" zu schreiben. Die Constitutionen von 1563 und 1568 hoben endlich alle Schranken, welche die Glaubensfreiheit hemmen konnten. Nach ihnen sollte die Religion fortan keinen Unterschied in der Be-

fähigung zu den höchsten Stellen, wie im Rechte, machen. Die Nichtkatholiken hatten um 1573 etwa 5000 Kirchen in Polen, worunter natürlich die der unirten Griechen nicht gerechnet sind. Man kann hieraus auf ihre Anzahl schließen. Der Senat bestand damals zufällig nur zum kleinern Theile aus Bekennern der römisch-katholischen Kirche. Als die Stände zur Wahl Heinrichs von Valois schritten, schworen sie einander brüderlich: „Wir, die conföderirten Stände der Republik, verschiedener Bekenntnisse (dissidentes de religione), verpflichten uns eidlich für uns und unsere Nachkommen, bei unserer Ehre und unserm Gewissen, den Religionsfrieden treulich zu halten," und ließen ihren König darauf schwören. Ein schönes Blatt im Lorbeerkranze der polnischen Nation! Wenn gleich Heinrich von Valois aus Nothwendigkeit und Stephan Báthory aus Rechtsgefühl die Glaubensfreiheit beschirmten, kam doch nur zu bald ein Sigismund III. auf den Thron. Vielleicht hat die katholische Kirche nirgend mehr Vortheil von den Jesuiten gehabt, als in Polen. Ob die Nation ihn ebenfalls gehabt hat, ist freilich eine ganz andere Frage. Cromwell konnte Polen als eins der Hörner des römischen Stiers bezeichnen. Frühzeitig ergingen Reichstagsschlüsse gegen Mennoniten, Quäker und Anabaptisten. Bald ging man weiter. Auf dem Convocationsreichstage von 1587 erhob die Intoleranz rücksichtslos ihr Haupt. Die weltlichen Glieder desselben bestanden auf der Aufrechthaltung des Religionsfriedens. Da verließen alle Bischöfe ihre Sitze, und nur der von Kaminiec unterschrieb mit dem Zusatze: „pro bono pacis." Bei der Eidesleistung Sigismunds III. protestirte Namens der katholischen Geistlichkeit der Bischof von Kujawien gegen den Religionsfrieden und veranlaßte dadurch die Vorlesung einer Gegenprotestation Seitens der Nichtkatholiken. Fortan war nur noch von einer factischen Toleranz die Rede. Das Unionswerk konnte unter

Leitung des Jesuiten Possevinus auf der Synode zu Brzese, dann 1596 durch Sulikowski, den Erzbischof von Lemberg, 1628 auf den verschiedenen Kirchenconventen zu Grodno, Lemberg, Kiew, nur die gedeihlichsten Fortschritte machen. Mit dem Verfall der Stadt Halitsch und dem Drucke auf die Disunirten hörte nun das dortige Erzbisthum auf. Schon 1623 konnten dieselben zu Lemberg hart gestraft werden, weil sie ein öffentliches Leichenbegängniß gehalten hatten. Am Peter- und Paulstage 1700 öffnete man mit Gewalt die Thüren der dortigen Stauropegischen Kirche, um auch sie ihrer Gemeinde zu entziehen. Zwei protestantische Kirchen waren schon 1591 von den Katholiken zerstört worden. In den spätern Jahren Sigismunds III. wurde das Unwesen immer ärger. Man war so glücklich, daß auf dem Wahlreichstage von 1632 die Dissidenten (denn fortan war nicht mehr vom Frieden *inter* dissidentes de religione, sondern *cum* dissidentibus die Rede) sich bereits auf Klagen beschränken mußten. Im Krönungseide wurde der den Religionsfrieden betreffende Punkt allmählig immer mehr auf Schrauben gestellt. Die socinianische Schule und Druckerei zu Rakau wurde 1638 aufgehoben. Selbst während des Religionsgesprächs zu Thorn ruhte man mit Einziehungen protestantischer Kirchen nicht. Im Jahre 1648 gab es nur noch einen griechischen Senator, was leicht bewirkt werden konnte, da der König die Würden vergab. Im Jahre 1658 wurde vom Jesuiten Karwat in der Reichstagspredigt den Ständen die Einschränkung der Rechte der Dissidenten auf bloße Freiheit ihrer Person empfohlen. Da der König selbst dawider war, traf das befürchtete Loos nur die Socinianer. Dies reichte indeß hin, um dem Könige vom Papste den Titel des „Rechtgläubigen" zu verschaffen. Auf dem Warschauer Reichstage von 1661 konnte ein Exaltirter sich auf das erwähnte masowische Ketzeredict berufen, um Boguslaw Radziwill ein Verbrechen aus

seinen Religionsübungen zu machen. Warschau liegt bekanntlich in Masowien. Man dachte daran, Radziwill seines Stimmrechts zu berauben, und der Bischof von Posen ging schon damit um, das gedachte Edict auf ganz Polen ausdehnen zu lassen. Aber Johann Kasimir selbst nahm sich Radziwills an, und dieser brauchte sein Recht als Landbote, um wenigstens einen Beschluß zu hindern, wonach diejenigen Socinianer, die in Folge der Beschlüsse von 1658 und 1659 nicht zu der katholischen, sondern zu einer andern Confession übergehen würden, als Atheisten angesehen, und demgemäß bestraft werden sollten. Die Rechte der Dissidenten wurden bei dem Allen immer von Neuem bestätigt; aber die Ausdrücke der Bestätigungen ließen dialektischen Interpretationen den freiesten Spielraum. Augusts II. Eid und sein Bestätigungsdiplom können in dieser Hinsicht vollends als Musterstücke gelten. Unter ihm begann denn auch die vollständige politische Unterdrückung der Dissidenten. Die Anhänglichkeit, die viele dissidentische Familien dem Gegen-Könige Stanislaw Leszczynski bethätigt hatten, wurde als Veranlassung benutzt. Nicht genug, daß diejenigen ihrer Kirchen geschleift wurden, die unter Leszczynskis und der Schweden Schutz erbaut waren: auf dem Reichstage von 1717 wollte man keinen dissidentischen Landboten mehr stimmen lassen. Der Reichstag von 1724 konnte nun jenes Europa empörende Bluturtheil über die Thorner Vorgänge bestätigen. Endlich, 1733 und 1736, wurden die letzten Streiche geführt: man schloß die Dissidenten von allen Starosteien, Richter- und höhern Staatsstellen aus, man nahm ihnen die Befähigung, zu Landboten gewählt zu werden. Die Kirchen, welche die Dissidenten noch besaßen, sollten fortan weder ausgebessert, noch neu gebaut werden. Öffentliche Begräbnisse wurden verhindert und bestraft, zahlreiche Gewaltthätigkeiten und schreiende Ungerechtigkeiten im Einzelnen verübt, die ihrer Zeit theil-

weise zur Sprache gekommen sind, und von der Geschichte nicht vergessen werden können, wenn sie auch hier gern verschwiegen werden.

Noch hielten die Dissidenten mit jedenfalls achtbarer Resignation sich ruhig. Der Reichstag von 1736 war ja ein Pacificationsreichstag, der Bürgerkrieg aber beendet. Ein folgender Reichstag konnte die gefaßten Beschlüsse aufheben, da unstreitig sehr viele Katholiken von der Ungerechtigkeit dieses Verfahrens gegen ihre Landesbrüder überzeugt waren, und es bei der Beweglichkeit des polnischen Charakters vielleicht nur eines geringen Anstoßes bedurfte, um dem lebendigen Nationalehrgefühl den Sieg über eine, in dieser Gestalt nicht gar zu alte, fanatische Laune zu verschaffen. Man beschränkte sich also vorläufig auf Manifestationen und Petitionen. Aber kein Reichstag kam mehr zu Stande bis auf den Convocationsreichstag von 1764, der, wie erwähnt, die Beschlüsse von 1736 — schärfte. Selbst die Bedienungen bei der Postverwaltung und den Salzwerken, so wie der Besitz von Tenuten sollte den Dissidenten fortan unzugänglich sein. Für sie stand nun nur noch das äußerste zu fürchten. Polen hatte den Grundsatz der politischen Selbstständigkeit des Einzelnen, jenen Grundsatz, an den zuletzt Alles gesetzt war, verleugnet, der geistigsten Seite seines Staatslebens eine empfindliche Wunde beigebracht, welche zur nächsten Folge eine Erschlaffung des Nationalgefühls haben mußte. Man hat sich notorisch Mühe gegeben, die Zahl der noch vorhandenen dissidentischen Edelleute für unbedeutend auszugeben. Daß sie sich wenigstens noch auf tausend (wahrscheinlich aber auf mehrere tausend) Familien belief, haben die spätern Ereignisse offen dargethan, während die Gesammtzahl aller dissidentischen Bewohner Polens (wozu hier die nicht unirten Griechen gerechnet werden müssen) nach der geringsten Schätzung mindestens drittehalb Millionen betrug.

Die Hoffnungen, welche das Bündniß Peters III. und Friedrichs des Großen den Dissidenten erregt hatte, waren seit der preußisch-russischen Alliance von 1764 noch lebhafter geworden. Sie errichteten alsbald eine gemeinsame Kasse, um Agenten bei den Garants ihrer Rechte (namentlich in Petersburg, wo Krasinski im Auftrage der litthauischen Dissidenten, und in Schweden, wo der Kammerherr v. Unruh wirkte), kurze Zeit auch am Hofe des sächsischen Friedrich Christian unterhalten zu können. Zwei Grabowscy und zwei Goltz werden als die Männer genannt, welche an der Spitze ihrer Glaubensgenossen standen. Rußlands und Preußens ernste Verwendung bestärkten sie in der Aussicht auf Erfolg ihrer Bemühungen. Den Noten dieser Mächte vom 14. Septbr. 1764 folgten unter dem 28. Novbr. ausführlichere Pro-Memorien, mit deren Inhalt die Forderungen übereinstimmten, womit der großbritannische Gesandte Wroughton und der dänische St. Saphorin am folgenden Tage auftraten. Eine neue preußische Erklärung erging noch vor dem Ende des Jahres 1764. Die Antworten des Warschauer Kabinets lauteten bei der persönlichen Überzeugung Stanislaw Augusts von der Gerechtigkeit der dissidentischen Forderungen vorläufig beruhigend. Der Reichstag von 1766 mußte abgewartet werden; nur er konnte die Bestimmungen von 1717, 1736 und 1764 aufheben. Die Dissidenten benutzten die Zwischenzeit, um ihrerseits (1765) eine Bittschrift an den König zu richten. Jemehr die Eröffnung des Reichstags heranrückte, desto mehr steigerte sich ihr Eifer. Auch der schwedische Hof wurde gewonnen, und beim russischen durch den Kammerherrn G. E. von der Goltz, der Krasinski ersetzte, dahin gewirkt, daß bei den nächsten Schritten vor Allem die politischen Rechte der Dissidenten herorgehoben würden, ohne deren Gewährung die Erfahrung längst alle übrigen als ein Trug-

bild hatte erscheinen lassen, von dessen Realität man freilich mit beispielloser Dreistigkeit zu sprechen pflegte.

Dagegen forderte Clemens XII., der damals auf St. Peters Stuhl saß, in einem Breve vom 7. Septbr. 1766 den Primas zur Standhaftigkeit auf. Sein Nuntius hatte die Anweisung, das Seinige im Interesse der römischen Kirche zu thun. Daß er es gethan, unterliegt so wenig einem Zweifel, als daß Fürst Repnin sich Mühe gab, seiner Thätigkeit entgegen zu arbeiten. Freilich konnte er es nicht verhindern, daß einige Bischöfe vor ihrer Abreise zum Reichstage in ihren Diöcesen Declamationen gegen die dissidentischen Forderungen, bei denen der sich für dieselben interessirenden Mächte, namentlich Rußlands, nicht besonders in Ehren gedacht sein soll, verbreiteten und verbreiten ließen. Repnins Conferenzen mit dem Collegium der Bischöfe, das noch vor Eröffnung des Reichstags zusammentrat, waren ohne erheblichen Erfolg. Endlich wurde dieser unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten eröffnet. Der König und die Czartoryscy, die Patrioten aller Farben, der Papst und die Dissidenten, Rußland und Preußen, erwarteten mit Spannung seine Resultate. Die Reformfrage und die dissidentische nahten ihrer Entscheidung.

Ungewöhnlich schnell hatte man sich über die Wahl eines Marschalls vereinigt. Nach den ersten Sitzungen schien unter Cölestin Czaplics Stabe der Ausschlag der ersten jener beiden Fragen, trotz des entschlossensten Auftretens der Opposition, das Werk krönen zu wollen, an dem die Czartoryscy so manches Jahr schon arbeiteten. Der König hatte dafür gesorgt, durch übertrieben günstige Berichte, welche die Finanzcommission dem Reichstage vorlegte, eine Stimmung zu befestigen, deren Frucht bald die vorläufige Genehmhaltung der Abolition des freien Veto für die Landtage wurde. Rasch wollte er seinen Plan verfolgen. Die ausdrückliche Aufhebung desselben Rechts

für Reichstagsbeschlüsse über Schatz- und Kriegsangelegenheiten, namentlich, wenn es sich um Vermehrung der Abgaben und Vergrößerung des Heeres handeln würde, sollte die schwankenden General-Conföderationsbestimmungen von 1764 ersetzen. Die bestimmte und eingeschränkte Fassung des Abolitionsprojects konnte Rußland und Preußen wegen des Schicksals der Dissidenten beruhigen. Da gab das Benehmen der Bischöfe in der dissidentischen Angelegenheit, deren Erörterung nicht länger ausbleiben konnte, der Lage der Dinge eine andere Wendung. An ihrer Spitze stand Kajetan Soltyk, Fürstbischof von Krakau, ein Mann, der in einem vielgeprüften Leben nie die rücksichtslose Festigkeit verleugnet haben soll, die ihn zum Ideal eines polnischen Prälaten erhebt, und dem die Nachgiebigkeit des Primas Lubienski und das Alter des Erzbischofs von Lemberg das erste Ansehen neben dem Könige gab. Vom Bischofe Zaluski von Kiew unterstützt, trat er gleich in der sechsten Sitzung mit der Motion auf, daß Jeder, der es wagen würde, zu Gunsten der Dissidenten zu sprechen, als des Vaterlandsverraths überwiesen gelten sollte. Dieses energischen Auftretens Soltyks scheint es nur bedurft zu haben, um so manches schwankende Glied der Reichsversammlung hinzureißen. Ein fürchterlicher Lärm, aus dem man deutlich vernahm, daß der größte Theil der Versammlung diesem Vorschlage Beifall zollte, folgte der Rede des Bischofs. Eine solche Aufnahme eines solchen Vorschlags hatte der König nicht erwartet, und die Äußerungen, wodurch er die Einleitung zur Vertagung der Frage machte, und welche beide Parteien beruhigen sollten, während er doch zugleich der Stimmung der Mehrzahl halb nachgab, konnten kaum anders gewählt werden, wenn es ihm darauf angekommen wäre, durch schwachen Widerspruch die Gegner zu erbittern, durch halbe Nachgiebigkeit die Anhänger theils irre zu machen, theils zu entfremden, und in den Augen beider Parteien

teien sich gleich tief herunter zu setzen. Bis dahin war Stanislaw August im Grunde entschlossen, in der dissidentischen Sache seiner Überzeugung und den Forderungen der auswärtigen Mächte nachzugeben. Selbst die Eröffnungen, die dem Könige so eben erst vom österreichischen Hofe durch seinen Bruder, den Prinzen Poniatowski, zugegangen waren, und die, wie man nunmehr weiß, einen vollständigen Plan enthielten, dessen Grundlage ein Anschluß an die Politik Österreichs und die Ablehnung des russischen Einflusses war, hatte er, so höchlich erwünscht sie ihm übrigens sein mochten, nur mit der vorläufigen Bitte beantwortet, ihm Zeit zu lassen, bis die Reform durchgeführt wäre. Jetzt verlor er vierzehn Tage, deren jeder ein kritischer genannt werden möchte, um die, wenn auch gegründete, doch jetzt nutzlose Überzeugung zu gewinnen, daß ohne sein Eingehen auf die Ansicht der Bischöfe in Betreff der Dissidenten, an eine Unterstützung der Hauptfrage durch die Bischöfe gar nicht zu denken war. Allerdings wäre, wie derjenige einräumen wird, der im Leben der polnischen Nation und ihrer Geschichte kein Fremdling ist, auf ihre ernste und kräftige Unterstützung ungemein viel angekommen. Aber um dieser sich zu versichern, hätte der König bei der Subtilität der Angelegenheit viel früher und ganz anders handeln müssen, hätte er nicht einem Soltyk gegenüber gestanden. Immer kritischer wurde Stanislaw Augusts Stellung. In einer Note vom 4. Novbr., so wie sonst noch, verwandte sich Rußland, und in seinem Gefolge jetzt auch England und Dänemark, beim Reichstage energisch für die Dissidenten. Preußen that dasselbe, auch der schwedische Gesandte in Petersburg überreichte bald nachher (18. Novbr.) dem dortigen polnischen Botschafter Rzewuski ein Memorial ähnlichen Inhalts. Dazu kam andrerseits, daß sich gleich nach der vorläufigen Durchsetzung der Abolition des Veto für die Landtage, das Mißtrauen gegen ihn und seine Absichten

zu offen verlautbarte, daß sein nunmehriges Benehmen ihn allen Parteien entfremdet hatte. Gleich eine der ersten Fragen, die auf dem Reichstage ergingen, hatte Aufklärungen auch über die Unterhandlungen in Wien gefordert, über deren Inhalt dunkle Gerüchte in Umlauf waren. Daß er auf dem Throne sich erblich machen, daß er der Tyrann der freiesten Nation werden wolle, dieser alte (nicht selten halbbegründete) Argwohn, der wie ein dunkler Schatten durch die Geschichte der polnischen Wahlkönige sich hindurch zieht, traf ihn seit Durchsetzung der Abolition des Veto für die Landtage mit vollster Macht. Manche kleine und große Intrigue, zu deren Spiel die polnische Verfassung die freieste Bühne bot, mochten mitgewirkt haben, die Versammlung gänzlich umzustimmen. Ein gewisser Podoski, der später Primas wurde, ein Mann voll Zuversicht und Gewandtheit, der dem Könige den Untergang geschworen, und in die einflußreichsten Verbindungen sich hineingefunden hatte, stand sogar an der Spitze einer nicht unbedeutenden Partei, die für des Königs Absetzung gewonnen war. So half es denn Stanislaw August in der That gar nichts, daß er in Folge seiner Unterhandlungen mit den Bischöfen in die Delegation des bischöflichen Collegiums, als der Männer von Fach, zur Untersuchung der Rechte der Dissidenten gewilligt hatte. Die dissidentische Frage war freilich damit völlig entschieden. Bald schlug auch die entscheidende Stunde für das Project der Abolition des Veto für die Reichstage. Ein ungeheures Geschrei des Unwillens, das die Zahl derer „entsetzlich" gemacht haben soll, die ihren Eifer der Partei zeigen wollten, zu der sie erst vor kurzem übergetreten waren, vernichtete mit einem Schlage die kühnen Hoffnungen, die der König schon zu lange gehegt, denen er Alles geopfert hatte. Bewußtlos sank er auf dem Throne zusammen. — Seit dieser Stunde war alle Herrscherfreude von ihm gewichen, und in sein Herz zog ein bit-

terer Unmuth ein über das Mißtrauen seiner Nation — ein Unmuth, dessen Kelch er bis auf die Neige leeren sollte. Auch die Czartoryscy erscheinen fortan nur noch im Hintergrunde unseres historischen Schauplatzes. Eine vergebliche Protestation gegen den Senatsbeschluß von 1768, der die Russen gegen die Conföderirten von Bar zu Hülfe rief, war ihr letzter politischer Schritt von Erheblichkeit.

Das Schicksal der ganzen Reform unterlag nicht dem geringsten Zweifel mehr. Rußlands und Preußens nunmehr erfolgende Erklärung (v. 11. Novbr.), daß sie die Durchfechtung des Abolitionsprojects als einen Act der Feindseligkeit betrachten würden, erscheint somit als eine bloße Demonstration des Unwillens, den beide Mächte gegen Stanislaw August über seine Nachgiebigkeit in der dissidentischen Frage, und die Resultate seiner Unterhandlungen mit Österreich empfanden, von denen Katharina und Friedrich mindestens eben so schnell unterrichtet sein mußten, als das Kabinet von St. James durch Macartneys Bericht. Hätte Stanislaw August noch an die Möglichkeit der Reform denken können, so würde diese Erklärung überdies vielleicht dazu beigetragen haben, ihm einen fernern nutzlosen und ungleichen Kampf mit seiner Nation zu ersparen. In der That aber blieb Polens Könige nichts anderes übrig, als die fernern Berathungen des Reichstags durch wohlbekannte constitutionelle Mittel dergestalt ausdehnen zu lassen, daß derselbe nach Ablauf der sogenannten fünf großen Tage, der letzten seiner sechswöchentlichen Sitzungsfrist, zu keinem definitiven Beschlusse käme, um wenigstens die fernere Gültigkeit der General-Conföderation von 1764 zu behaupten. Damit war den beiden Mächten unter diesen Umständen freilich nicht gedient. Das Urtheil des Reichstags über die Dissidenten war nämlich vorauszusehen, und in der That lautete es, nachdem man den päpstlichen Nuntius (den das Volk von Warschau mit Thränen der

Gottesfurcht in die Sitzung geleitete) und später den Bericht über die Berathungen der Bischöfe vernommen hatte, welchen Massalski, Bischof von Wilna, erstattete, dahin, daß die dissidentischen Verhältnisse auch ferner nach den Beschlüssen von 1717, 1733, 1736, 1764 regulirt werden sollten (d. 24. Novbr. 1766). Die Ehre der alliirten Mächte, und die Überzeugung Friedrichs und Katharinas erforderte die fernere Vertretung der Dissidenten. Zu wohl kannten Beide die Eigenthümlichkeiten und den Edelsinn der polnischen Nation, um nicht voraussehen zu können, daß sehr bald ein anderer Reichstag jenes Urtheil, das mehr das Werk vorübergehender Aufregung, als ruhigen Nachdenkens gewesen war, annulliren würde, vorausgesetzt, daß man im Stande wäre, der ganzen Nation die dissidentische Angelegenheit näher vor Augen zu rücken. Um dies zu bewirken, bedurfte man ihres Vertrauens, und auf welche Weise hätte dieses mehr befestigt werden können, als durch die entschlossene Erklärung, daß der Reichstag binnen 24 Stunden sich über die Erhaltung des obersten Grundsatzes der polnischen Freiheit auch formell erklären solle? Ein solches Auftreten war den der Republik 1686 und im Mai 1764 gegebenen Versprechungen gemäß. Daß es wirkte, versteht sich von selbst, da eben nur die Bemühungen des Königs die Abfassung der betreffenden Constitutionen hinzogen. Um zugleich der Nation zu zeigen, wie wenig man ihr die Beschlüsse des Reichstags zuschrieb, wie man sie vielmehr nur dem Wankelmuth des Königs zur Last legte, wurde ein russisches Corps auf die Tischgüter des Königs verlegt, mit dem Befehle, einen Theil seiner Bedürfnisse daselbst durch Requisition zu bestreiten.

Die Ereignisse des folgenden Jahres (1767) bewiesen die Richtigkeit der Voraussetzungen der verbundenen Kabinette. Kaum war auf das Manifest der litthauischen Dissidenten vom 3. Decbr. 1766 das

russische Garantie-Diplom vom 2. Januar 1767 gefolgt, als die gesteigerte Aufregung der Nation einen nahen Ausbruch verkündigte. Bald erklärte sich der größte Theil derselben offen für die Gerechtigkeit der dissidentischen Sache; bald stellte sich, des russischen Schutzes versichert, die erstaunliche Zahl derer, die mit irgend einer der bisherigen Regierungsmaßregeln, den administrativen Reformen, der Annäherung an Österreich, der Aufhebung der sogenannten Panzerfahnen (wodurch eine Menge Officierstellen dem einheimischen Adel entzogen waren) 2c., oder mit allen unzufrieden waren, endlich die treugebliebenen Anhänger anticzartoryskischer Adelshäupter, die Radziwills, Potockis u. A., kurz Diejenigen, denen Stanisław Augusts Benehmen theilweise oder ganz mißfiel, oder denen er sich verhaßt oder verächtlich gemacht hatte, unter dem Namen der „Mißvergnügten" den beiden dissidentischen Conföderationen zur Seite, die, gleichzeitig für Polen zu Thorn, für Litthauen zu Sluck geschlossen, schon am Tage ihrer Stiftung (20. März) von 569 Edelleuten unterschrieben wurden, und gleich einer Lawine wuchsen. Ein Ereigniß drängte jetzt das andere. Der kräftigen russischen Schutzschrift für die Dissidenten, die unter dem 26. März dem warschauer Hofe zuging, und der eine meisterhaft gründliche Darlegung der dissidentischen Rechte angehängt war, folgte der Beitritt der drei großen westpreußischen Städte zur thorner Conföderation (10. April), und dem Manifeste dieser (vom 5. Mai) unter dem 26. Mai der Beitritt der 22 kleinern; schon am 30. April waren 121 in Litthauen angesessene kurländische Edelleute, am 15. Mai der Herzog von Kurland und die ganze Ritterschaft des sogenannten stiftischen Kurlands der Slucker beigetreten, die erst nach Wilna, dann nach Litthauisch-Brzesc verlegt wurde. Die Vereinigung beider Conföderationen wurde am 21. Juni bewerkstelligt. Daneben sollen schon am 22. Mai 24 Conföderationen der „Mißvergnügten"

fertig gewesen sein, als deren erste man die von Wielun nennt. Die von Sieradz (25. u. 26. Mai) wurde auf der Stelle von 900 Edelleuten unterschrieben, obwohl ein Theil des dortigen Adels eine Gegenconföderation (übrigens die einzige, an die gedacht wurde) zu errichten versuchte. Im Monat Juni stieg die Anzahl der einzelnen Conföderationen auf Einhundert Acht und Siebzig. Die polnische Generalconföderation (27. u. 28. Juni) bestand aus mehr als 72000 Edelleuten; die Acte der litthauischen Generalconföderation (3. Juni), deren Marschall der Starost Brzostowski war, zählte an 80000 Unterschriften. In den Manifesten aller Conföderationen waren den Dissidenten im Voraus alle geforderten Rechte bewilligt. In Radom vereinigte sich (den 30. Juni) die polnische und litthauische Generalconföderation. Die Nationaldictatur war hierdurch vollständig constituirt. Das Merkwürdige bei der Bildung aller dieser Conföderationen und zu gleicher Zeit eine Probe für die erwähnte Einstimmigkeit des Benehmens Rußlands mit den allgemeinen Wünschen der Gesammtnation, so wie dafür, daß Rußland nichts weniger als Unordnungen in Polen stiften wollte, war die in Polens Geschichte beispiellose Ordnung, die trotz der gewaltigen Gährung der Nation dabei herrschte, und die denn doch nur zum Theil der Anwesenheit von 10000 Mann russischer Truppen (so viel standen vorläufig kaum noch in Polen) zugeschrieben werden kann. Während sonst jedesmal die Errichtung eigener Conföderationstribunale die Functionen der ordentlichen Gerichtshöfe suspendirte, hatten die dissidentischen Conföderationen dies herkömmliche Recht verschmäht und die Conföderationen der Mißvergnügten waren ihrem Beispiel gefolgt. Die Dissidenten hatten sogar Bedenken getragen, sich der Generalconföderation anzuschließen, und hätten vielleicht eine, bereits in Vorschlag gebrachte, preußische Generalconföderation bewirkt, wenn nicht gütliche Vorstellungen ihren Beitritt

(7. Septbr.) entschieden hätten. Außer dem erwähnten Vorfalle in Sieradz waren nur in Kalisz bei Gelegenheit der Eintragung der Conföderationsacte in die dortige Grodkanzlei, und in Pinsk, wo es zu Reibungen zwischen den Altgriechen und Römisch-Katholischen kam, einige unruhige Auftritte vorgefallen, und wenn den Abschluß der Conföderationsacte von Radom der zu diesem Zwecke erbetene russische General Karr durch Drohungen beschleunigte, so waren diese (wie alle Berichte einstimmig melden) in der Hauptsache dadurch veranlaßt, daß ein Theil der versammelten Marschälle und Conföderationsräthe von ihrem Unwillen über Stanislaw August sich verleiten ließen, darauf zu bestehen, daß seine Absetzung als ein Cardinalpunct der Vereinigung specificirt werden sollte. Der Wunsch, die administrativen Änderungen von 1764 aufgehoben zu sehen, ließ sich für jetzt noch nicht auf gleiche Art abweisen; daß Rußland indeß die Billigung des Fortbestehens der vier Reichscommissionen durchsetzte, beweist unwiderlegbar, wie es bei der emsigsten Verfolgung seiner Zwecke auch in Nebenpunkten das wahre Wohl Polens nicht aus dem Auge verlor. In einem zu Anfang des Monat März veröffentlichten lateinischen Briefe Panins an seinen Neffen Repnin, welcher Bemerkungen über das vereitelte Reformproject enthielt, und dessen Inhalt Katharina nie desavouirt hat, war zuerst als Ansicht der Kaiserin von der Nothwendigkeit der Berufung eines außerordentlichen Pacificationsreichstags die Rede gewesen. Natürlich war dieser das Feldgeschrei der Conföderirten, die bald mit Frohlocken den Fürsten Radziwill als Generalconföderations-Marschall an ihrer Spitze sahen. Rasch hatte er Dresden verlassen; schon am 3. Juni konnte er mit jubelndem Enthusiasmus in Wilna empfangen werden. Der bereits genannte Wielhorski, Pociej, Straznik von Litthauen, der Wojewode Potocki und ein Graf von Tenczyn-Ossolinski gingen nun als

Gesandte der Conföderation nach Moskau mit dem Auftrage, den König dort so schwarz zu malen, als er ihren Committenten erschien. Außer diesen Männern zählte die Conföderation den hocharistokratischen Kronschatzmeister Wessel, den Kronmarschall Mniszech, endlich Soltyk von Krakau zu ihren einflußreichsten Gliedern. Die Bischöfe hatten bei ihrem Beitritt (2. Juli), ohne den sie beim Pacificationsreichstage nicht hätten mitstimmen dürfen, für nöthig erachtet, eine feierliche Protestation gegen die Anerkennung der dissidentischen Gerechtsame einzulegen, die, um einen gelinden Ausdruck zu brauchen, recht deutlich abgefaßt war. Indeß waren nicht alle den Dissidenten in demselben Grade feindlich, wie Soltyk, Zaluski von Kiew, Massalski von Wilna, Szeptycki von Plock, Krasinski von Kaminiec: dem kujawischen Bischof Ostrowski rühmt die Geschichte sogar nach, daß er mit würdigem Ernste seine Pflicht gegen die Kirche und ein patriotisches Wohlwollen gegen seine dissidentischen Landesbrüder zu vereinigen gewußt hat.

Im April waren Abgeordnete der Conföderationen von Thorn und Sluck in Warschau eingetroffen. Es konnte ihren Sprechern Grabowski und Zaremba nicht schwer werden, in einer solchen Sache, wie die der Gewissensfreiheit, und in einer solchen Sprache, wie die polnische, ein schönes und freies Wort vor dem Könige zu sprechen. Die freundliche Antwort, die sie erhielten, ermuthigte sogar zu einer ähnlichen Sendung an den Primas, die aber bei dem schon im Juni erfolgten Tode Lubienskis ohne Frucht blieb. Je mehr die Conföderationen wuchsen, desto entschiedener trat Stanislaw Augusts Überzeugung wieder in ihre Rechte. Noch ehe der Sitz der Generalconföderation nach Warschau verlegt war, hatte er sich bereits für sie erklärt. Die Verlegung geschah zu Anfang des August. Nur von 200 Mann begleitet, langte der entschlossene Radziwill in Warschau

an; die Reichsbeamten und das Heer leisteten ihm jetzt als General=conföderations=Marschall den herkömmlichen Eid der Treue.

Der außerordentliche Reichstag wurde am 5. Oktbr. eröffnet. Die Acte der Generalconföderation, welcher nach der Aufforderung vom 14. August auch die noch nicht beigetretenen Conföderationen sich angeschlossen hatten, diente als Universale. Auf den Vorlandtagen ging es ziemlich ruhig her, den zu Podolisch=Kaminiec etwa abgerechnet. Man wählte im Ganzen gefällige Personen zu Landboten: doch flossen schon hin und wieder (namentlich auch in Halitsch) in die Instructionen der Reichstagsdeputirten manche Punkte ein, die den Dissidenten nicht günstig waren. Ein Breve des Papstes (v. 28. Juli), welches die Bischöfe vom Beitritt zur Conföderation abmahnte, war zu spät gekommen, und konnte nur noch zur Folge haben, daß einige Bischöfe dasselbe, von kräftigen Hirtenbriefen begleitet, in ihren Diöcesen publiciren ließen. Zaluski traf in seinem Sprengel überdies noch die Anordnung, „daß am Tage der Eröffnung des Reichstags die Messe vom heiligen Geist gesungen, das Venerabile ausgesetzt, und Gott angefleht würde, den versammelten Ständen seinen Geist zu geben, durch welchen der schon sterbende katholische Glaube wieder lebendig, und Alles, was solchem zuwider sei, unterdrückt und vernichtet würde." Zum Reichstage langte der neue päpstliche Nuntius Durini, Bischof von Ancyra, mit einem zweiten Breve an, das vom 12. Septbr. datirt, an die Ritterschaft gerichtet, und ähnlichen Inhalts wie das erste war. Eine eigene Ermahnungsschrift Soltyks an die Nation schloß die Vorbereitungen von dieser Seite. Nach einer andern hin hatte Krasicki von Kaminiec zu wirken unternommen. Ihm diente ein gewisser Ankiewicz, ein in Polen sich aufhaltender Armenier, zum Zwischenträger an die Pforte. Die Wahrheit, daß noch immer russische Truppen in Polen ständen, die Unwahrheit, daß

russische Emissäre einen Aufstand unter den Montenegrinern vorbereiteten, wofür indeß der baldige Ausbruch eines solchen Aufstandes den Beweis zu liefern schien, schafften der Bitte um Unterstützung wenigstens Eingang. Noch vor dem Ablauf des Octobers waren Schutzzusicherungen von Constantinopel eingetroffen; wenigstens wurde dies von der anti-dissidentischen Partei damals vorgegeben. Welchen Eindruck diese Vorbereitungen auf die conföderirten Kabinette machten, sollte sich bald zeigen.

In der ersten Sitzung des Reichstags war nach Protokollirung des feierlichen Beitritts des Königs zur General-Conföderation, behufs der Untersuchung der Staatsgebrechen eine Reichstags-Delegation, zu der auch Dissidenten und Griechen zugelassen werden sollten, durch Radziwill beantragt worden. Diese sollte auch die Unterhandlungen mit den auswärtigen Mächten führen, übrigens aber dem ganzen Reichstage die Ratification ihrer Verhandlungen überlassen. Der päpstliche Nuntius und Repnin hatten die Versammlung haranguirt. Da ließ in der zweiten Sitzung Zaluski von Kiew die beiden päpstlichen Sendschreiben vorlesen, da eiferte Waclaw Rzewuski, der Wojewode von Krakau, und sein Sohn Severin, Starost von Dolin, als podolischer Landbote gegen die Anmaßungen Rußlands, da verlangte endlich der eben so schlaue als entschlossene Soltyk mit seiner eisernen Festigkeit die Aufrechterhaltung des freien Veto nicht bloß für Staats-, sondern auch für Religionssachen. Zwar konnte der russische Gesandte über den endlichen Ausgang der Berathungen bei dem Eifer, den die Nation für die Rechte der Dissidenten in der Bildung der Conföderationen, und bei den Wahlen gezeigt hatte, den endlich die Versammlung selbst in ihren freien Bemerkungen über die Unziemlichkeit der unerbetenen päpstlichen Einmischung in die Angelegenheiten einer unabhängigen Nation bethätigte, um so

eher der vollkommensten Sorglosigkeit sich hingeben, als auf einem Conföderationsreichstage für Beschlüsse nur Stimmenmehrheit erforderlich war. Aber die Nachrichten, welche über die Unterhandlungen in Constantinopel eingegangen waren, die Art, wie die Bischöfe, namentlich Soltyk und Zaluski, den Fanatismus zu erregen geeilt hatten, mußte Repnin bestimmen, einestheils den Fortgang der Reichstagsverhandlungen zu beschleunigen, anderntheils durch einen Gewaltstreich die Folgen jener Aufregungen wo möglich im Keime zu ersticken. Um beide Zwecke durch Ein Mittel zu erreichen, wurden in der Nacht vom 13. zum 14. Oktbr. Soltyk, den die Nachricht von russischen Einquartierungen auf seinen Gütern so wenig erschreckt, als die Mittheilungen gewarnt hatten, die der, vom Reichstage weislich fortgegangene, und jetzt in Verkleidung Warschau sich wieder nähernde Bischof Krasinski, selbst der preußische Resident, ihm zukommen ließen, ferner Zaluski, die beiden Rzewuscy und ein gewisser Gokejowski, über dessen persönliche Bedeutsamkeit nichts Zuverlässiges überliefert ist, verhaftet und nach Wilna geführt. Hier bot man ihnen vergeblich die Freiheit, falls sie nachgeben wollten: ein Aufenthalt in Sibirien, der bis 1773 dauerte, während dessen man sie übrigens mit allen möglichen äußern Rücksichten behandelte, mußte nun ihr Schicksal werden. Von Widerspruch gegen den bei der Bildung der Conföderationen so laut und unzweideutig ausgesprochenen Willen der Nation war auf dem Reichstage nun so gut, als gar nicht mehr die Rede. Siebzig Commissarien unterhandeln mit dem russischen, preußischen, englischen, dänischen, schwedischen Gesandten. Schon am 21. Novbr. war man über die Hauptpunkte einig, und am 1. Decbr. erfolgte ihre vorläufige Unterzeichnung, den $\frac{13}{24}$. Febr. ihre definitive Feststellung in Form eines Tractats der Republik mit den fünf Mächten. Die römisch-katholische Religion sollte in Polen die „herrschende"

bleiben, die Apostasie von ihr ein Criminalvergehen, der König stets Katholik, doch wenigstens acht Glieder des Senats, also ein Siebzehntel seiner Gesammtzahl, Dissidenten sein. Der weißreußische Bischof und der Metropolit von Kiew wurden als Häupter der griechischen Kirche anerkannt. Den Dissidenten wurde Duldung und freie Religionsübung, so wie die Befähigung zu allen Ämtern und das Stimmrecht in der Nationalversammlung bewilligt, gemischte Ehen wurden gestattet: die Einsegnung der Ehe sollte durch einen Priester von der Confession der Braut vollzogen werden. Für den Besitz von Kirchen sollte endlich der 1. Januar 1717 als Normaltag gelten, und Gerichte, zu denen auch einigen dissidentischen Beisitzern Zutritt vergönnt wurde, in darüber vorkommenden Streitigkeiten entscheiden. Die Verfassungsveränderungen, welche der Reichstag, der sich inzwischen einige Mal limitirt hatte, außerdem traf, bestanden hauptsächlich in Folgendem: In Verwaltungsangelegenheiten, die fortan in den ersten drei Wochen der Sitzungszeit des Reichstags berathen werden sollten, wurde die Stimmenmehrheit für maaßgebend erklärt, für Staatsangelegenheiten von höherer Wichtigkeit, namentlich für Vorschläge zur Vermehrung der Abgaben, so wie für die Berathungen der Landtage das freie Veto festgehalten: doch sollten beim etwaigen Zerreißen eines Reichstags die in Verwaltungsangelegenheiten bereits gefaßten Beschlüsse in Kraft bleiben. Die vom Könige seit 1764 getroffenen administrativen Veränderungen wurden, in so weit er sie nicht bereits selbst aufgehoben hatte, genehmigt, namentlich erhielt auch das Fortbestehen der vier Commissionen die Billigung des Reichstags, der am 5. März die gefaßten Beschlüsse ohne Ausnahme genehmigte, und die sämmtlichen Conföderationen, deren Zweck nunmehr erreicht sei, für aufgehoben erklärte. Manche andere wohlthätige Änderungen, welche Rußland und Preußen vorschlugen, namentlich die Verwandlung der

polnischen Leibeigenschaft in eine milde Schollenpflichtigkeit, und die Wiedererhebung der Städte zu politischer Bedeutsamkeit waren freilich nicht durchzusetzen gewesen, obwohl Repnin, der ein persönliches Interesse daran hatte, die innern Angelegenheiten Polens vollständig zu ordnen, den regsten Eifer für die Durchführung der Wünsche seiner Kaiserin bethätigte. Ging er doch selbst soweit, einige Feuerköpfe, von denen Einer sich heraus nahm, selbst seinem Könige in offner Versammlung das Wort zu derogiren, auf kurze Zeit verhaften zu lassen! Nur die Aufhebung der Criminalgerichtsbarkeit der Edelleute über ihre Bauern, so wie der Compositionen für den vorsätzlichen Todtschlag eines Leibeignen (das Herkommen hatte sie auf 33⅓ oder 16⅔ Thaler, nach unserm Gelde, festgesetzt), endlich die Bestätigung der urkundlichen Gerechtsame sämmtlicher Städte wurde in dieser Hinsicht die Frucht der Bemühungen der verbundenen Höfe.

IV.

Jeder polnische Patriot, jeder unbefangene Bürger Europas konnte mit Befriedigung auf die Reichstagsbeschlüsse von 1768 hinblicken. Unstreitig verdiente die Wiederherstellung der Rechte der Dissidenten, verdiente der Versuch, nach Möglichkeit die Verfassung eines Staates zu reformiren, der in der Hauptsache seine politischen Grundanschauungen nicht aufgeben wollte, die vollste Anerkennung. Daß die Republik sich selbst nicht zu reformiren im Stande gewesen war, hatte das Schicksal der Czartoryskischen und Poniatowskischen Bestrebungen bewiesen. Jetzt verdankte die polnische Nation den Bemühungen von Mächten, welche der Republik die von ihr in früheren Zeiten so vielfach erlittenen Widerwärtigkeiten vergeben, und Jahrhunderte alte Antipathien vergessen hatten, die Wiedererweckung eines bessern Geistes, die polnische Staatsverfassung die Feststellung mancher wich-

tigen Verbesserungen, das Land die Möglichkeit eines dauernden innern Friedens. Doch nur zu schnell sollten die Früchte dieser Bemühungen verkümmert, sollten die Vortheile, welche die Nation aus der Beilegung ihrer innern Zerwürfnisse ziehen konnte, vereitelt werden.

Gleich nach Soltyks Entfernung vom Reichstage hatte einer seiner Bewunderer, der Grodgerichts-Notarius Chreptowicz, die Einregistrirung einer Protestation dieses Prälaten gegen die zu fassenden Reichstagsbeschlüsse in das Grodnoer starosteiliche Archiv bewirkt, war mit dem Grodbuche entkommen, und hatte diese Protestation im In- und Auslande verbreitet. In Folge der beunruhigenden Stimmung eines Theils der Warschauer Bevölkerung, welche die Ausstreuung leidenschaftlicher Pamphlets erzeugt hatte, und der die bedrohliche Vereinigung vieler Edelleute in Soltyks Diöcese einen bedenklichern Charakter zu leihen schien, waren russische Truppen nach der Hauptstadt gezogen worden, um die für Aufrechterhaltung der Ruhe erforderlichen Maaßregeln zu unterstützen. Der Vorschlag Repnins, die Kronarmee auf 40000 Mann zu erhöhen und die russischen Corps in Polen zu einer gleichen Höhe zu bringen, war aus allerlei Gründen nicht ausgeführt worden. Bald zeigten sich die Früchte deutlicher, welche die Bemühungen der Geistlichkeit vor und während des Reichstags getragen hatten. Der päpstliche Nuntius, welcher dem Primas ein Vorwurfsschreiben und dem Könige ein Breve des römischen Stuhls überreichte, worin er aufgefordert wurde „selbst den Verlust der irdischen Krone gering zu achten, um sich eine himmlische zu erwerben," hatte diese Bemühungen nach Kräften unterstützt. Den Bann gegen die Freunde der Dissidenten wagte der Nuntius freilich nicht auszusprechen, obwohl er dazu ermächtigt gewesen sein soll. An seine Protestation gegen die Reichstagsschlüsse, die beinahe die Verbittung der Nunciatur in Polen durch den Reichstag zur

Folge gehabt hätte, reihten sich zwei Manifeste Soltyks und ein Hirtenbrief desselben an, welche dieser Prälat troß seiner Gefangenschaft zu erlassen wußte. Der Fanatismus war angeregt, der Einbruch einer neuen Krise vorbereitet, deren Folgen über alle Berechnung hinaus reichen mußten. Die Verhaftungen vom 13. Oktbr. hatten das nationale Selbstgefühl Vieler verletzt. Ohne an das zu denken, was durch diesen Schritt gewonnen war, ohne sich zu erinnern, daß die russische Einmischung in Polens Angelegenheiten jedesmal den laut ausgesprochenen Wünschen der herrschenden Mehrheit entsprochen, daß der russische Einfluß seit einem halben Jahrhundert wesentlich beigetragen hatte, Polens Existenz zu fristen, ohne überhaupt zu erwägen, ob Polen, selbst wenn die ganze Nation hierzu hätte beistimmen wollen, jemals, geschweige denn jetzt schon, eine unabhängige politische Existenz wieder zu erringen im Stande sein würde, glaubte jetzt ein Theil der Polen — die überwiegende Majorität des Adels blieb den Schlüssen des Conföderationsreichstags treu — um jeden Preis ihr Vaterland von dem russischen Einflusse befreien, und die alte Verfassung Polens, die vollkommenste Gültigkeit des freien Veto, vor Allem aber die Unterdrückung der Dissidenten wieder herstellen zu müssen. Leichtgläubigen wußte man es plausibel zu machen, daß fast ausschließlich fremde Gewalt die Conföderationen von 1767 gestiftet und die Schlüsse von 1768 bewirkt habe; nebenbei ging man so weit, durch den Vorwurf der Bestechlichkeit die Vaterlandsliebe der einflußreichsten Männer, ja des Königs selbst, zu verdächtigen. Dieser Partei konnten sich leicht diejenigen anschließen, die von dem russischen Einflusse die Entthronung Stanislaw Augusts erwartet hatten, und sich jetzt in ihrer Erwartung getäuscht sahen. Unter ihnen machten sich die Reste der ehemaligen Potockischen Partei am bemerklichsten. Die Seele der Unzufriedenen war der Bischof Krasinski, der

Fanatismus das eigentlichste Lebensprincip ihrer Vereinigung. Schon am 6. März, am Tage nach dem Schlusse des Reichstags, langte in Warschau die Nachricht von einer in Lemberg versuchten, im Kloster von Berdyszew gestifteten, endlich nach Bar in Podolien verlegten Conföderation an, die am Anfange des Februars vorbereitet, am 27. von acht Edelleuten unterzeichnet wurde, und unter dem 1. März ihr Manifest publicirte. Gerüchte von der zu hoffenden Unterstützung Frankreichs, der Türken, der Tataren, der vorgegebene Beitritt des Kronkanzlers Zamoiski, Radziwills gemißbrauchter Name vermehrten die Zahl ihrer Anhänger. Sehr glücklich waren die südlichen Provinzen zur Organisation dieser Conföderation gewählt. Hier, wo der römisch-katholische Edelmann am nächsten dem disunirten griechischen Leibeigenen gegenüberstand, verband sich mit den Vorstellungen vom Unterschiede der religiösen Parteien nur zu leicht die Verachtung, die der Unterdrücker gegen den Sklaven zu hegen pflegt: hier hatten die Potoccy, Krasinski, Soltyk ihre zahlreichen Freunde, und die Nähe der Türken ließ hier am schnellsten Beistand erwarten. Dessen ungeachtet mußten aber die Conföderirten, dem unlängst bethätigten bessern Geiste des übrigen Adels gegenüber, ihre Schwäche zu sehr fühlen, um irgend ein Mittel zu verschmähen, das ihren Absichten förderlich war. Nur durch fortgesetzte Nährung des religiösen Eifers, durch Raub und Plünderung jeder Art konnte die Zahl fanatisirter Land- und Stadtsassen, konnte die Menge geworbenen Gesindels, dem sich fahnenbrüchige Kronsoldaten, übergelaufene Kosaken, beutesüchtige tatarische Freibeuter anschlossen, bei den Fahnen der Conföderation erhalten, konnte der Majorität des stimmberechtigten Theils der Nation die zu hoffende Majorität der Masse entgegengesetzt werden. Allerdings sind die wundersamen und erfolgreichen Aufruhrpredigten des Karmelitermönchs Markus, der auf seinen Fahrten sich

einen Apostel des Glaubens nannte, die Devise der Conföderirten „für Religion und Freiheit", das Kreuz als ihr Unterscheidungszeichen, die Marienbilder in ihren Fahnen, die Ermordung der Dissidenten und Juden, deren die ärgern Fanatiker habhaft wurden, das Benehmen der Geistlichkeit (die Warschauer allein brachte gegen 700,000 Thaler nach unserm Gelde für die Conföderirten zusammen, sie versuchte sogar öffentlich eine Art Kreuzzug gegen die Anhänger des Königs und der Dissidenten zu predigen), und im Besondern der Eifer der Jesuiten, der Name der „neuen Kreuzritter," den die Conföderirten später annahmen, — allerdings sind dies tief betrübende Symptome des weitgreifenden Antheils, welchen religiöse Aufregung an den Gräueln hatte, deren Schauplatz jetzt das unglückliche Polen wurde: aber unstreitig beweist das sporadische Auftreten der Conföderationen, zumal in Großpolen und Litthauen, die gewaltsamen Mittel, die man häufig anwenden mußte, um sie zu Stande zu bringen, ihre leichte Zerstreuung, endlich der ganze Charakter des Conföderationskriegs, wie wenig diese Gräuel dem eigentlichen Geiste der Nation anzurechnen sind, den in Polen nur die Gesinnung des Adels repräsentirte. Anfangs hielt der Warschauer Hof die Barer Conföderation, die sich selbst die Conföderation des katholischen Glaubens nannte, für eine bedeutungslose Unordnung. Weder ihr Haupt, Michael Krasinski, der bigotte und leidenschaftliche Bruder des Bischofs von Kaminiec, noch ihr Heermarschall Joseph Pulawski, von dem sich nicht viel mehr sagen ließ, als daß er viele Jahre als Advocat bei verschiedenen polnischen Gerichten praktisirt hatte, besaßen ausgedehnten persönlichen Einfluß, oder allgemeinere Achtung. Auch der Starost von Kaniew, und die übrigen Notabilitäten der Conföderation waren nicht eben besonders ausgezeichnete Persönlichkeiten. Bald indeß lauteten die Nachrichten beunruhigender. Es hieß, daß zwei

Töchter-Conföderationen in Podolien organisirt wären. Der litthauische Oberschenk Potocki hatte sich zu den Verbundenen geschlagen, und im Halitscher Lande eine Conföderation gestiftet; Überläufer aus den Kronsoldaten vermehrten haufenweise die Anhänger derselben. Da wurde der, bereits früher erwähnte, General Mokranowski durch einen Senatsbeschluß vom 27. März beauftragt, die Conföderirten durch gütliche Vorstellungen zur Ordnung und Auflösung der Conföderationen zu bewegen. Aber vergeblich waren die Bemühungen dieses Patrioten, der es jetzt vorzog, sein Vaterland, an dessen Rettung er verzweifelte, zu verlassen, und den ahnungsvollen Schmerz eines der edelsten Polenherzen nach Frankreich zu tragen. Zugleich hatte bei der steigenden Unzuverlässigkeit der Treue der Krontruppen der Senat sich genöthigt gesehn, Rußlands Kaiserin um Schutz zu bitten, und Katharina diesen um so bereitwilliger zugesagt, als die drohende Vereitlung ihrer vieljährigen Bemühungen um Herstellung der Ruhe in Polen, die Verdächtigung ihrer Absichten, der Versuch der Conföderirten, selbst ein russisches Truppencorps bei Winnica zur Untreue zu verleiten, sie mit Unwillen erfüllt hatte.

Noch vor dem Anfange des Sommers standen außer dem Corps von Winnica drei russische Heerestheile bei Constantinow, bei Kielmik und vor Bar: der Plan des Feldzuges war, die Conföderirten einzuschließen, sie von den nördlichen Wojewodschaften abzuschneiden, und mit möglichster Schonung die Conföderation zu unterdrücken. Podhajec, der Waffenplatz Potockis, fiel, wurde gegen den Entsatz, den der herbeieilende Potocki selbst anführte, behauptet, und dieser Conföderationschef ward genöthigt, bei Choczim sich auf das türkische Gebiet zurückzuziehen. Das Entstehen einer Conföderation bei Lublin (unter dem Marschall Rozewski, 23. April), der bald die von Krakau, von Proszowice, endlich die von Zakroczym (in der Nähe War-

schaus, unter Zakrzewski) zur Seite traten, nöthigte die Russen, ihren Operationsplan zu ändern. Ein Theil ihrer Truppen wendet sich gegen Nordwesten, um Krakau zu blokiren. Dies schaffte den podolischen Conföderirten Luft. Unter Vorschub des Pascha von Choczim kehrt Potocki zurück. Zu gleicher Zeit lief Nachricht ein, daß man in Gnesen, zu Exin in Großpolen und in Samogitien Unterschriften zu einer Conföderation sammle. Als aber Bar fiel, das befestigte Kloster von Berdyszew erstürmt wurde, die Russen in Krakau einzogen (17. und 18. Aug.), als man aus Litthauen erfuhr, daß dort Radziwill troß der Kühnheit des Conföderationschefs Kossakowski die Ordnung erhalte, als in den Schaaren der Conföderirten der Ungehorsam sein Haupt zu erheben begann; da blickten die Männer des katholischen Glaubens mit immer sehnsüchtigerer Hoffnung auf die Hülfe hin, die sie vom Auslande, namentlich von den Türken, erbeten hatten.

Schon im Februar hatte der Bischof von Kaminiec zu Dresden den Bescheid erhalten, daß Sachsen sich vielleicht der Conföderation annehmen würde, wenn sie erst Bedeutung gewonnen hätte. Weniger glücklich war er in Wien gewesen. Zwar waren die Verbindungen, welche zwischen dem österreichischen Hofe und dem Könige von Polen sich entsponnen hatten, längst gelöst, zwar betrachtete Kaunitz den russischen Einfluß in Polen noch immer mit denselben Augen, zwar mochten der frommen Maria Theresia die Maaßregeln zu Gunsten der Dissidenten nicht ganz lieb gewesen sein: aber wen hätte der Widerspruch im Benehmen der Republik von 1766 und 1767 nicht vorsichtig machen müssen? Auch die Vermittelung des französischen Premierministers Choiseul half zu nichts, als zu einem trocknen Neutralitätsversprechen. Desto wirksamer war Choiseuls Unterstützung in einer andern Sphäre. Diesem Minister schien es nämlich

wünschenswerth für künftige Fälle, z. B. bei einem möglichen Anschlusse Englands an Rußland, zu dem übrigens die letztere Macht nicht gar viel that, den frühern französischen Einfluß in Polen wieder in Bereitschaft zu haben, jenen Einfluß, der Frankreich so eben erst durch den Tod Stanislaw Leszczynskis (23. Febr. 1766) die Incorporation des schönen, von Deutschland durch den Wiener Frieden abgerissenen, Lothringens eingebracht hatte. Wurde doch auch der alte Einfluß Frankreichs in Schweden von diesem Minister, der die Aufgabe glücklich löste, ohne erhebliche materielle Mittel seinem Ministerium einen Scheinglanz zu verleihen, — obwohl vergeblich, gegen Rußland aufgeboten. Steht es nun zwar nicht fest, daß Frankreich schon an der Gründung der Barer Conföderation Antheil hatte, mag es nur zufällig geschehen sein, daß schon im März 1768 ein französischer Agent, der an den Tatarchan der Krim abgesandt war, sich einige Zeit im Lager der Conföderirten aufgehalten hatte; so ist es doch gewiß, daß diejenigen französischen Offiziere, die der Fürst Martin Lubomirski einige Monate später zum Dienste bei den Conföderirten warb, vom französischen Ministerium zu diesem Behufe Pässe, und die Versicherung erhielten, daß ihre Dienste in Polen, als wären sie Frankreich selbst geleistet, belohnt werden sollten, daß schon im Sommer 1768 Marsonne (wie später Chateaufort) als Agent bei den Conföderirten förmlich accreditirt war, daß ihnen eine Zeit lang bestimmte Subsidien von Frankreich zugingen, endlich, und hauptsächlich, daß Vergennes, französischer Gesandter in Constantinopel, von Choiseul, den Katharina den Souffleur des Sultans nannte, eine bedeutende Summe erhielt, um für einen Krieg gegen Rußland zu wirken. Schon in den Jahren 1764, in der Zeit, wo Frankreich in Übereinstimmung mit Österreich noch gegen Poniatowskis Wahl gestimmt war, hatte der Divan einen, in der türkischen Geschichte bis

dahin beispiellos sorgsamen Antheil an den Verhältnissen Polens zu Rußland genommen. Branickis Insinuationen hatten damit im Zusammenhang gestanden. Den Türken war Stanislaw Augusts Wahl anstößig gewesen; bald schien sie die Anwesenheit der russischen Truppen in Polen zu beunruhigen. Abwechselnden Vertröstungen und Versicherungen Rußlands war es seitdem gelungen, die Pforte hinzuhalten. Jetzt arbeiteten Choiseul und der Bischof von Kaminiec einander in die Hände. Eine sehr bestimmte Aufforderung, welche die Pforte zu Anfang des Jahres 1768 an den König von Polen (statt an Katharina) ergehen ließ, wurde nun die Frucht ihrer Thätigkeit. Nach dem Ausbruch der Barer Conföderation konnte der russische Gesandte Obreskow trotz aller Gegenbemühungen vom Großvezier Muchsin Zade nichts Anderes erlangen, als daß die Pforte dem König von Polen erklärte, sie werde den Conföderirten keinen Beistand leisten, doch müsse die innere Ruhe Polens ohne fremde Hülfe hergestellt werden. Unterdeß gewährte der neu ernannte Pascha von Choczim und der Chan der Tataren den Conföderirten bereits mannichfachen Vorschub, und obgleich Rußlands Beschwerden hierüber vom Reis=Effendi mit den besten Freundschaftsversicherungen und der Erklärung beantwortet wurden, daß der Tatarchan, der Fürst der Moldau und die Paschas von Choczim und Bender den Befehl erhalten hätten, „den Unternehmungen der Conföderirten nicht zu trauen", fehlte es im Grunde nur noch an einem scheinbaren Vorwande, um den Augen der „Männer des Gesetzes" die Nothwendigkeit einer Kriegserklärung näher zu rücken.

An der Gränze von Bessarabien liegt der tatarische Flecken Balta. Etwa zweihundert umzäunte Hütten lehnen sich an ein Flüßchen, das dem Dniester von Nordosten zuströmt, und dessen jenseitiges Ufer damals noch polnisches Gebiet war. Hierher flüchtete ein Trupp Con-

föderirter von Potockis Schaaren. Einigen Nachrichten zufolge befehligte ihn Potocki selbst. In der Hitze der Verfolgung, vielleicht auch aus Unkenntniß der Gränzen, brach die Vorhut einer vom Obersten Weißmann befehligten russischen Kolonne in Balta ein. Sie wird im Flecken selbst mit den Conföderirten und Tataren handgemein, und zieht sich erst zurück, nachdem die Gegner aus Balta herausgeschlagen sind. Nach einer, zumal hierin, etwas unzuverlässigen Quelle war diese Gränzverletzung die Folge eines auf Anstiften des französischen Agenten zwischen den Conföderirten und dem tatarischen Befehlshaber in Balta verabredeten Plänchens. Der Letztere soll mit eigner Hand brennende Fackeln auf die Schindeldächer des Fleckens geworfen haben. Wie dem auch sei, die Nachricht, daß bei Balta muselmännisches Blut von den Russen freventlich vergossen, daß ein islamisches Bethaus dort der Raub der Flammen geworden sei, langt in der Nacht vom 13. zum 14. Juli in Constantinopel an. Herr von Vergennes, der hierbei Frankreich so sehr compromittirte, daß er durch den Chevalier de St. Priest ersetzt werden mußte, beeilt sich, das Feuer zu schüren. Man sucht das Ereigniß von Balta, gehörig vergrößert, unter der Bevölkerung von Constantinopel zu verbreiten. Noch giebt Muchsin Zade den Entschuldigungen Rußlands Gehör. Aber ein Volksauflauf, bei dem die Thätigkeit mehrerer in Constantinopel anwesenden Polen bemerkt wurde, bewirkt die Absetzung des gemäßigten Groß-Veziers (5. Septbr.). Mustapha III. verspricht seinen Gläubigen den Krieg. Türkische Haufen gehen über den Dniester, und plündern längs den polnischen Gränzen, ihr Sold war nach türkischem Kriegsbrauch um die Hälfte erhöht, Mundvorräthe werden an die Gränze geschafft, 120 neue Kanonen gegossen. Bei offnen Thüren erhält Obreskow Audienz vor dem neuen Groß-Vezier, und findet nach derselben im Nebenzimmer den Kaffee, der ihm

keinen Zweifel läßt, daß für ihn und die Seinigen ein Platz in den sieben Thürmen bereitet ist. Mit seiner Verhaftung ergeht die Kriegserklärung (30. Oktbr.), welche Rußland unter dem 18. Novbr. beantwortet. In drei Heerhaufen folgen die türkischen Schaaren der rothen Fahne über die polnischen und russischen Gränzen.

Rußland war zum Türkenkriege noch weniger gerüstet, als die Pforte. Erst spät im Sommer des folgenden Jahres war das Gros der russischen Flotte einer kleinen vorangeschickten Escadre zu folgen im Stande. Es mußte größtentheils an den irischen Küsten überwintern. Zwei Rückzüge Gallitzins vor Choczim, in der ersten Hälfte des Jahres 1769, waren hauptsächlich die Folge des Mangels an überlegten Vorkehrungen zur Proviantirung von Kriegsmagazinen, ein Mangel, der um so empfindlicher wurde, als man das von den Conföderirten und den empörten ukrainischen Bauern fast ganz verheerte Podolien im Rücken hatte, und trotz der Niederlage, die der Tatarchan Kerim Gerej gleich bei Eröffnung des Feldzugs von 1769 erlitt, diejenigen Zufuhren häufig abgeschnitten wurden, die man über Elisabethgrod und Orel dirigirte. Unter den Conföderirten hatte die Nachricht von der Kriegserklärung der Pforte die freudigsten Hoffnungen wieder belebt. Fürst Martin Lubomirski ließ an den Kirchthüren Krakaus ein Manifest anschlagen, worin er seine Landsleute benachrichtigte, er habe ein Bündniß mit der Pforte geschlossen, und dieselben zum allgemeinen Kampf gegen Rußland aufforderte. Selbst in den Gegenden, wo die Conföderationen keine Wurzel faßten, zeigte sich eine so bedenkliche Gährung, daß nur in einem Drittel der Wojewodschaften die Wahlen zu einem Reichstage, der auf den 7. Novbr. ausgeschrieben war, ruhig abgehalten werden konnten, und dieser selbst demzufolge unterbleiben mußte. Der inzwischen hereingebrochene Winter verhinderte sofortige größere Unternehmungen der

Conföderirten. Doch erhob sich gleich jetzt die Conföderation von Kalisz. Ihr Marschall Malczewski führte in einer Proclamation als einen der Hauptgründe der herrschenden Anarchie denen, die es glauben wollten, den Umstand zu Gemüthe, daß der Primas (Podoski) die Messe in der Kapelle des sächsischen Palastes lese. Der Versuch eines gewissen Dzierzanowski, sich der Person Repnins zu bemächtigen, scheiterte zwar, wie man vermuthet hat, deshalb, weil der König, der sich dahin besonnen zu haben schien, es mit keiner Partei zu verderben, ins Geheimniß gezogen war. Jedoch gelang es Dzierzanowski eine Conföderation in Sieradz zu stiften. Der Versuch des Kammerherrn Dziermowski bei Lenczyca eine solche zu formiren, mißlang dagegen, weil der dortige Adel die persönlichen unlautern Absichten des Kammerherrn entdeckt zu haben glaubte. Noch in dasselbe Jahr gehört die Lobsenser Verschwörung der Jesuitenschüler, und, wie es scheint, auch der Plan, Warschau anzuzünden, und unter Trompetenklang vor dem königlichen Palaste eine Conföderation zu verkündigen. Kaum aber hatte die Annäherung des nächsten Frühlings einen Zug Pulawskis nach Litthauen gestattet, als dort drei Conföderationen zu Kauen, Wilkomierz und Lipiti geschlossen wurden, und Radziwill alle Kraft aufbieten mußte, sein Fort von Nieswiedz zu vertheidigen, gegen das die Hauptmacht der Conföderirten sich richtete. Dann erhoben sich gleichzeitig fünf Conföderationen zu Petrikau, Radom, Sandomierz, Jaroslaw und Landshut. Schon früher waren die von Altenhof und von Plock entstanden; jetzt schaltete auch der Fürst Sulkowski an der Spitze seiner Hausvölker in Großpolen. Die Conföderationen standen auf dem Gipfel ihrer Macht. Ein förmliches Schutz- und Angriffsbündniß mit der Pforte wurde am 1. Mai 1769 von den Conföderirten des Südens geschlossen, und ihr der Besitz Podoliens und der polnischen Ukraine gesichert. Die Pforte ihrerseits

erklärte (1. Juni) allen Polen der russischen Partei den Krieg, und übersandte Potocki eine Geldunterstützung. Während die Vereinigten von Bar nahe daran sind, Podolisch-Kaminiec zu gewinnen, wird im Norden Thorn von Conföderirten eingeschlossen, siegt Malczewski über die Russen bei Kalisz und denken die derzeitigen fünf Hauptconföderationen sich mit einer in Lemberg neugestifteten zu vereinigen, um Warschau anzugreifen. Die beiden Kronregimenter Rydzynski und Sebach waren zu ihren Fahnen übergetreten. Aber schneller, als es gestiegen war, schwand nach dem zweiten Vordringen Gallitziens das Glück der Conföderirten.

Das unglückliche Polen litt in diesem Kriege unbeschreiblich. Die Ungebundenheit der zügellosen Banden der Conföderirten erhöhten die Schrecken eines Religions- und Bürgerkrieges, dessen Gräßlichkeiten an jene Zeit erinnern, wo ein Ruszynski den gefangenen Tartarenweibern die Brüste und Augen ausschneiden und ihre Säuglinge an der Wand zerschmettern ließ. Man erhält eine Probe von diesen Gräueln, wenn man erfährt, daß (Decbr. 1768) zu Zirke an der Warte die Haufen Malczewskis auf der Gasse umherlaufende Kinder in Stücken hieben, daß der reformirte Prediger Majewski zu Zychlin in Großpolen mit Ruthen zu Tode gepeitscht wurde, daß der Bürgermeister Berend zu Schwerin — wo man damit angefangen hatte, acht Dissidenten am Brunnen aufzuknüpfen — nach Überstehung vorläufiger Martern mittelst eines durch das Kinn gezogenen Stricks an einen Baum gehängt wurde, um langsam zu sterben. Des Castellan von Wyszogrod Leiche ließ man von Hunden zerreissen. In Verfolgung der Dissidenten, in Verwüstung der ihnen und ihren Vertheidigern gehörenden Besitzungen schienen die Conföderationen fast zu wetteifern. Dzierzanowski, der jetzt an der Spitze einer Conföderation von Rawa stand, übertraf noch Malczewski. Mit Freude

liest man, daß die Krakauer Conföderation und zwei kujawische eine Ausnahme machten. Andrerseits zeigten auch nur zu Anfang des Krieges die Russen Schonung gegen die Conföderirten. Ihr Benehmen bei der Blokade Krakaus, dessen Bombardement die Kaiserin verbot, noch mehr ihre Mäßigung bei der Einnahme der Stadt, die Schonung, die sie später bei Myszcz gegen die Conföderirten zu Orzeniana und anderwärts bethätigten, verdient eine vorurtheilsfreie Anerkennung. Indeß konnte es nicht fehlen, daß die ermüdende Natur des Krieges gegen die Conföderationen, die zuweilen plötzlich wieder entstanden, wo sie eben zersprengt waren, die Verwüstungen und Grausamkeiten der Conföderirten, das eigenthümliche Kriegsrecht, das sie handhabten (in Krakau z. B. wurde bei der Vertheidigung des Jesuitercollegiums mit gehacktem Gelde geschossen, um die Wunden unheilbar zu machen; Offiziere, unter ihnen Kasimir Pulawski selbst, die so eben erst unter Bürgschaft des Ehrenwortes für das Versprechen, nicht ferner zu fechten, aus der Gefangenschaft entlassen waren, glaubten sich durch das dem Feinde gegebene Ehrenwort nicht verpflichtet rc.) — daß dies Alles manche schärfere Kriegsmaaßregel im fernern Verlaufe des Krieges zu rechtfertigen schien. Aber weit fürchterlicher als die Conföderirten wirthschafteten die zuerst im Sommer 1768 ihrer Sklavenkette sich entledigenden ukrainischen Bauern oder Haidamaken, an die sich die polnischen zaporoger Kosaken anschlossen, und deren Haupt ein gewisser Zelesniak war. Sie behaupteten durch einen russischen Befehl vom 20. Juni (den schon unter dem 9. August Katharina für einen nichtswürdigen Betrug erklärte) ermächtigt zu sein, alle Nicht-Griechen, besonders die Edelleute, die Juden und die römisch-katholischen Geistlichen umzubringen. Für die Scheußlichkeiten jenes Potocki, der 1650 die griechisch-katholischen

Podolier in Masse viertheilen, spießen, an Nasen und Ohren verstümmeln ließ; jenes Wisniewiecki, der 1648 die ganze griechisch-katholische Bevölkerung von Niemirow zu Tode martern ließ und den Henkern zurief: „machet, daß sie den Tod fühlen;" — für dies und für die unzähligen andern Gräuel, die religiöse Intoleranz in diesen Gegenden verschuldet hatte, schien der Tag der Vergeltung angebrochen. Vierzig Meilen in der Runde war alles eingeäschert und verheert, alles Lebende zu Tode gebracht; Hunderte von Schlachtopfern wurden bis an die Schultern eingegraben, ihre Köpfe gemäht; die Juden starben meist den Feuertod. — Natürlich schlugen Russen und Polen (auch die Barer) auf dies Gesindel los. Nach wenig Wochen ward man des Bauernaufstandes glücklich Herr. Eine neue Empörung (Ende Augusts) und eine dritte (im December) wurde ebenfalls durch das schnelle Einschreiten der russischen Truppen unterdrückt. In Lemberg, wo die Russen einige hundert aufknüpfen ließen, erleichterten die Delinquenten dem Henker das Geschäft, indem sie zum Theil einander selbst diesen Dienst erwiesen. Was verlor der griechische Bauer in Polen mit dem Leben?

Unter dem 9. Juli 1768 hatte Friedrich II., mit dessen Unterstützung die Conföderirten prahlten, dieselben zur Ruhe ermahnt. Gränzverletzungen und Frevel, die sie in der Neumark verübten, suchte er mehr zu verhüten, als zu bestrafen. Deshalb schickte er schon 1768 häufige Patrouillen, selbst ganze Detachements nach Polen, und stellte an den Gränzen ziemlich starke Observationscorps auf. Flüchtige Dissidenten fanden in seinem Lande Schutz; 120 Familien derselben retteten sich nach Driesen. Vielleicht sind hieraus die 12000 vertriebenen polnischen Familien gemacht, deren Wegschleppung man noch neuerdings Friedrich zur Last gelegt hat, ohne zu bemerken, ob denn

diese Familien und ihre Nachkommen so spurlos haben verschwinden können. Übrigens mußten die Conföderationen Friedrichs Unwillen in hohem Grade erregen. Abgesehen davon, daß die türkische Kriegserklärung die Rechtmäßigkeit der Wahl Poniatowskis anfocht und glauben ließ, die Absicht der Pforte sei auf dessen Entsetzung gerichtet, nöthigte ihn der Krieg zur Zahlung der im russischen Bündnisse für einen solchen Fall stipulirten Subsidien, deren Leistung bei dem noch keineswegs günstigen innern Zustand seiner Länder ihm drückend genug war. Er setzte die Pforte hiervon in Kenntniß (9. Novbr. 1768), erlaubte preußischen Officieren im russischen Heere als Freiwillige zu dienen, und eröffnete später Österreich, daß, wenn es zu Gunsten der Türken am Kriege Theil nehmen wolle, er Rußland kräftigern Beistand zu leisten kein Bedenken tragen würde. Dies offene und feste Benehmen Friedrichs auf der einen Seite, und auf der andern Seite die günstigere Gestaltung der Kriegsverhältnisse für Rußland, die gegen Ende des Sommers 1769 eintrat, und Österreich eben so sehr als Preußen eine das Gleichgewicht Europas störende Übermacht Rußlands befürchten ließen, führte eine Annäherung des Wiener und Berliner Kabinets herbei. Die russischen Waffen waren jetzt in Polen siegreich, die meisten Conföderationen unterdrückt, Uneinigkeit unter den Häuptern der schon seit Jahresfrist zu einer Generalconföderation umgestalteten Barer ausgebrochen; der unternehmende Pulawski war in Folge einer Intrigue Potockis Gefangener des Pascha von Choczim geworden; der Sieg der Russen bei Choczim (13. Juli) ließ jetzt schon den Fall dieser Festung und mit ihm die Eroberung der Moldau und Wallachei erwarten; der 1767 rasch unterdrückte Aufstand der Montenegriner hatte sich erneuert, als zwei russische Fahrzeuge an der Küste sich zeigten; in Georgien und Imirethe, wohin

der Fürst Heraklius die Russen gerufen hatte, so wie in den beiden Kabardeien und im Tatarenlande am Kuban wurden die Türken durch die russischen Waffen bedrängt. Joseph II., der seit seines Vaters Tode (18. August 1765) als Mitregent neben Maria Theresia stand, und bekanntlich eine hohe persönliche Achtung gegen Friedrich empfand, hatte schon im Jahre 1766 den Wunsch gehabt, bei Gelegenheit einer Reise durch Böhmen und Sachsen den großen Preußenkönig persönlich kennen zu lernen. Jetzt hatte Maria Theresia nichts gegen eine Zusammenkunft des jungen Kaisers mit Friedrich einzuwenden. Sie kam am 25. August 1769 in Neiße zu Stande. Der Prinz Heinrich begleitete den König, Lascy und Laudon Joseph, der ohne Kaunitz ankam, ohne jenen in kunstvoller Politik ergrauten, kaltberechnenden Kaunitz, der von Joseph II. vorläufig noch eine viel zu geringe Meinung hatte, um jetzt schon daran zu denken, aus seiner gegenwärtigen Stellung zwischen der ruhigen, alternden Kaiserin und dem ehrgeizig strebenden künftigen Alleinherrscher den möglichsten Vortheil für eine künftige zu ziehen. „Für Österreich giebt es kein Schlesien mehr,“ rief Joseph, als er Friedrich begrüßte. Das politische Resultat der Zusammenkunft war die Verabredung der Neutralität Deutschlands für den damals wahrscheinlichen Fall des Ausbruchs eines Krieges zwischen England und Frankreich. Überdies hatte Joseph geäußert, weder er noch seine Mutter würde es jemals zugeben, daß Rußland die Donau überschritte. Daß bei dieser Zusammenkunft auch eine Theilung Polens verabredet sei, ist eben so ungegründet, als es das Gerücht von einer solchen gewesen war, das schon zu Ende des Jahres 1768 in Polen sich verbreitete. Man hat dafür nichts Anderes anzuführen, als daß König Friedrich von Neiße aus einen Kourier an seinen Residenten in Warschau geschickt hat, ein Grund, dessen Blöße so einleuchtend ist,

als der grobe Widerspruch, in dem die ganze Vermuthung, selbst von allem Andern abgesehn, zu dem spätern Benehmen Maria Theresias, und der derzeitigen Stellung Josephs zu ihr und Kaunitz steht, dessen Abwesenheit unter diesen Verhältnissen das letzte Bedenken hebt.

Inzwischen geschah aber von Seiten des Senats und des Königs nicht viel mehr, als daß in Folge eines Beschlusses vom 30. Septbr. 1769 der Graf Oginski nach Petersburg, und später Burzynski, Kastellan von Smolensk, nach Holland gesandt wurde, um die Unterstützung eines Gesuchs um Entfernung sämmtlicher russischer Truppen und um Aufhebung der Beschlüsse von 1768 zu betreiben. Dies hieß bei der jetzigen Sachlage nichts Anderes, als die completteste Massakrirung der noch lebenden Dissidenten und die Reduction der Republik auf den wahrlich nicht soliden Zustand von 1763 verlangen. Noch knüpfte man an diese in Petersburg wirklich vorgetragenen Forderungen Beschwerden über das Betragen Repnins, die, wenn sie gegründet waren, jetzt jedenfalls viel zu spät kamen; denn dieser Gesandte war bereits am 2. Juni durch den Fürsten Wolkonski abgelöst. Zu gleicher Zeit wurde in Polnisch-Preußen an einer Conföderation zur Aufrechthaltung der Schlüsse von 1768 gearbeitet, die der Barer gegenübertreten sollte. Die bloße Gründung einer solchen Conföderation hätte eine Erklärung der Unzulänglichkeit der Conföderations-Reichstagsschlüsse als Ausdruck der Nationalmeinung involvirt, überdies den gefährlichen Schein erweckt, als sei Rußland des Türkenkrieges wegen allein nicht im Stande, der Conföderirten des katholischen Glaubens Herr zu werden; endlich hätte sie zur Herstellung der innern Ruhe nichts weniger als beigetragen. Sie kam auf Abrathen Friedrichs und Katharinas nicht zu Stande. Etwas später bildete sich zwar wirklich eine Vereinigung von ähnlicher Tendenz in Pommerellen, die

den Namen „unio animorum" annahm, und auch nach Preußen hinüberreichte. Weil sie aber mehr Unfug anrichtete, als verhütete, sahen sich die russischen Truppen genöthigt, auch gegen sie aufzutreten, wovon ihre schnelle Auflösung die Folge wurde.

Mit dem dritten Vorrücken Gallitzins, zwei neuen Siegen und der Einnahme von Choczim (Septbr. 1769) schien auch das Schicksal der Conföderirten des Südens vorläufig entschieden. Die Barer waren über den Dniester geschlagen, und ihre Häupter dem Zorne der türkischen Befehlshaber über den verunglückten Feldzug bloßgestellt; nur mit 800 Mann hielt Kasimir Pulawski, ein Sohn des in türkischer Gefangenschaft jetzt endenden Barer Heermarschalls Joseph Pulawski, sich am diesseitigen Ufer dieses Flusses. Auch das von den Russen früher verlassene Krakau kam noch vor Ende des Jahres 1769 wieder in ihre Hände. Doch konnte es nicht verhindert werden, daß sich zu Biala, hart an der Gränze des österreichischen Schlesiens, die Marschälle und Räthe mehrerer noch vorhandenen Conföderationen zusammenfanden, um eine neue Generalconföderation zu errichten. Hier schlossen sich auch (6. Novbr.) die Häupter der litthauischen Conföderation an sie an, unter ihnen der Fürst Sapieha und der Graf Pac, Letzterer unstreitig der tüchtigste und achtbarste der Wenigen, welchen es mit der Vertheidigung der Sache ihres Vaterlandes gegen den Einfluß Rußlands Ernst war. Krasinski wurde Generalmarschall und Potocki Generalregimentarius dieser neuen Conföderation, durch deren Abschluß der Muth aller noch vorhandenen Conföderationen sich von Neuem belebte. In der That aber brach mit dieser formellen Vereinigung die innere Uneinigkeit der Conföderirten nur deutlicher hervor. Der Generalconföderation gegenüber erklärten die Marschälle von dreizehn andern Conföderationen, den Wojewoden von Masovien an der Spitze, ihre Vereinigung für die wahre General-

conföderation. In der von Biala selbst entzweiten sich Krasinski und Wessel; der mißvergnügte Potocki ging nach Constantinopel, um dort zu erlangen, daß ihm die Anführung eines türkischen Corps anvertraut werde, während der Starost von Kaniew (ebenfalls ein Potocki) im Namen der Generalconföderation zu Biala in Dresden unterhandelte. So begann das Jahr 1770. Die Stützpunkte, von denen aus die nunmehrige Generalconföderation des Südens ihre Unternehmungen ausgehen ließen, hatten nach dem österreichischen Schlesien (Bielitz und Teschen) verlegt werden dürfen; eine Zeit lang war ihre oberste Rathsversammlung zu Eperies in Ungarn aufgeschlagen. Noch standen 10000 Conföderirte unter Malczewskis Befehlen in Großpolen. Er besuchte am 9. Febr. das reiche Kloster auf der „lichten Höhe" bei Czenstochowa, mußte sich aber am 11. wieder nach Norden wenden. Inzwischen fand es die Conföderation von Halitsch für gut, ihn seines Commando verlustig zu erklären und Szaniawski, den Marschall der Conföderation von Sieradz, gegen ihn abzuschicken, der ihm zwischen Trzemeszno und Gnesen einen empfindlichen Verlust beibrachte. Szaniawski vereinigte sich nun mit einigen andern Marschällen, verlor aber bei Obrzyn gegen den russischen Obersten Walne und den Major Drewitz, das Schrekken der Conföderation, eine Schlacht und die Freiheit. Man brachte ihn mit andern Gefangenen in Warschau ein, und stellte ihn dem Hohne der dortigen Bevölkerung bloß. Der Conföderationsrath erklärte unterdeß auch die Marschälle Bierzynski von Sieradz und Dzierzanowski von Rawa für Verräther. Schon in diesem Jahre mußten sich die Unternehmungen der Conföderirten auf bloße Streifzüge beschränken. Walewski, Beler, der Kosak Sawa und der dreiundzwanzigjährige Kasimir Pulawski, dessen zwei Brüder nun auch im Kampfe gefallen waren, befehligten jetzt die Heerhaufen, die

von

von Eperies Befehle empfingen. Litthauen war fast ganz beruhigt. Das Unternehmen auf Warschau (11. u. 12. Febr.) war von den Russen mit leichter Mühe vereitelt worden; ein Plan, sich des Fürsten Wolkonski zu bemächtigen, scheiterte gleichfalls. Im August 1770 versuchte Pulawski in Krakau einzudringen; ein Regiment der Krongarde ging zu ihm über, aber die Annäherung mehrerer russischen Corps nöthigte ihn zum Rückzuge. Im Eilmarsch zieht er auf Czenstochowa und überrumpelt das befestigte Kloster auf dem Clarenberge, dessen Reichthümer die Mönche, durch den Besuch Malczewskis und einen spätern des Marschalls Trzebinski (im Juli) gewarnt, nicht minder gegen Conföderirte als gegen die Russen zu vertheidigen geneigt waren. Der zufällig dort anwesende päpstliche Nuntius segnete die Waffen von Pulawskis Heerschaar. Nach ihrer Vereinigung mit einem Heerhaufen, den Zaremba zuführte, drang der kühne Conföderationschef gegen Norden, zog sich aber auf die Nachricht, daß Drewitz sich nähere, zurück, und behauptete sich bei Czenstochowa gegen die Russen, während der König und der Senat nach Petersburg die Bitte sandten, gegen das Kloster auf der lichten Höhe, dessen wunderthätiges Muttergottesbild seit Jahrhunderten als Nationalheiligthum betrachtet wurde, kein Belagerungsgeschütz auffahren zu lassen. Die Art von Ordnung, die seit der Mitte dieses Jahres in den Unternehmungen der Conföderirten eingetreten war, verdankten diese, neben der Gründung der Conföderation von Biala, der Anwesenheit des, von Frankreich gesandten Obersten Dumouriez. Aber der erste Eifer der Vertheidiger der polnischen Freiheit war schon verraucht, die früher gebrauchten Mittel, das Volk in Waffen zu bringen, versagten bereits den Dienst; überall waren die Russen siegreich.

Der Conföderationsrath hatte nach lebhaften Debatten am 8. August den Thron für erledigt erklärt. Ein Manifest vom 9 verkündigte

es der Nation. War schon vorher der König von seiner, im Herbst des vorigen Jahres bethätigten, günstigen Stimmung für die Conföderirten zurückgekommen, hatte ihn nur das Bewußtsein des mangelnden Vertrauens seiner Nation zurückgehalten, auf den Vorschlag des ehrenwerthen Grafen Raczynski einzugehen, und sich an die Spitze einer Generalconföderation zu stellen, um den Versuch zu wagen, Russen und Conföderirte zu Paaren zu treiben, so mußte er jetzt sein und seines Landes mögliches Heil hauptsächlich vom guten Willen Katharinas erwarten. Was diese, wenn die andern Mächte nicht dazwischen traten, jetzt oder später aus Polen machen konnte, da die Türken von Romanzow am Pruth (18. Juli) vollständig geschlagen waren, die ganze Moldau durch den Sieg am Kagul (1. Aug.) erobert, auch die Wallachei in die Hände der Russen geliefert war, und die gedemüthigten, und durch einen Aufstand der Griechen in Morea bedrohten Türken im Begriff standen, Österreichs Friedensvermittelung nachzusuchen, mußte ihm so sehr, wie Friedrich und Kaunitz einleuchten. Das Manifest vom 9. August hatte, wie es scheint, eine unangenehme Sensation am Wiener Hofe verursacht, und das Betragen der Conföderirten auf österreichischem Grund und Boden eine Umstimmung rücksichtlich des bisher ihnen geleisteten Vorschubs vollendet. So stand es in Polen, als zu Neustadt in Mähren am 3. Septbr. eine zweite Zusammenkunft Friedrichs mit Joseph statt fand, bei der auch Kaunitz zugegen war. Der Prinz Heinrich stattete unterdeß, ob auf eigenem, oder auf Friedrichs Wunsch, ist gleichgültig, einen Besuch am Stockholmer Hofe ab. Zu Neustadt lief das türkische Gesuch um Österreichs Friedensvermittelung ein, und Preußen, welches der Pforte gleich zu Anfang des Krieges seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben hatte, wurde aufgefordert, daran Theil zu nehmen. Kaunitz bezeichnete eine enge Verbindung Österreichs mit

Preußen als das einzige Mittel, „den ausgetretenen Strom, der Europa zu überschwemmen drohe," zu zügeln, und erklärte zugleich auf das Festeste, Österreich werde es nie zugeben, daß Rußland seine Macht über die Moldau und Wallachei verbreite. Friedrich wies sehr bestimmt auf seine Verbindung mit Rußland hin. Hätte er sie selbst hintenan setzen können, so mußte ihm doch zugleich einleuchten, daß ein solcher Krieg keineswegs ein leichter gewesen wäre. Österreich und Preußen hätten von der Pforte, deren ganze Flotte vernichtet war, nur noch geringe, von Polen gar keine Unterstützung zu erwarten gehabt; hier wäre der Bürgerkrieg nur mit erneuter Heftigkeit losgebrochen, und hätte im günstigsten Falle erst dann aufgehört, wenn die Reste der einen Hälfte der Nation der Reste der anderen Herr geworden wären. Überdies mußte gerade Polen, das bereits so fürchterlich verheerte Polen, der Schauplatz eines solchen Krieges werden. Erklärte sich auch das dem Staatsbankerutt entgegenreifende Frankreich für Preußen und Österreich, so war andrerseits der Beistand Englands Rußland gewiß, und eben so stand mit Sicherheit zu erwarten, daß auch Schweden zu seiner Partei treten würde. Die antirussische Partei in Polen bekannte sich zu himmelschriender Intoleranz, zum Heil des freien Veto, zum Recht gewaltsamer Thronerledigung. Blieb aber (wohin Friedrich sich auf das Bestimmteste erklärte) Preußen auf Rußlands Seite, so war, bei der nunmehrigen Erbitterung Katharinas über Polen, das endliche Schicksal dieses Staates nur in dem sehr unwahrscheinlichen Fall der Demüthigung Preußens, Rußlands, Englands, Schwedens gebessert, wenn man es dazu kommen ließ, daß ein allgemeiner Brand in der östlichen Hemisphäre sein Leuchten mit den flammenden Feuerzeichen der Freiheit Nordamerikas mischte. Das Zwingende, das in diesen Betrachtungen liegt, der Umstand, daß der Frieden billiger Weise nur auf Kosten der Nation gestiftet werden

konnte, deren Verfassung die Schuld des Krieges trug, endlich die irrige Vorstellung, daß Friedrich und Kaunitz schon jetzt kein Bedenken zu tragen brauchten, sich über die Möglichkeit einer blutlosen Theilung des unglücklichen Polens rückhaltslos zu verständigen, daß sie ohne Weiteres auf Katharinas Zustimmung in diesem Punkte rechnen durften, hat es glaublich gemacht, daß in Neustadt bereits der Plan zu einer Zerstückelung Polens entworfen sei. So viel steht unstreitig fest, daß die erwähnten Betrachtungen ganz eben so noch nach fünf Monaten, ja nach zwei Jahren angestellt werden konnten, und daß eben so wenig jene aufgeschlagene Karte Polens, von der Coxe erzählt, noch der chiffrirte Brief eines Anonymus, den Dumouriez aufgefangen haben will, Grund geben, die Wirklichkeit einer solchen bereits in Neustadt getroffenen Verabredung zu behaupten. Einer derartigen Behauptung widersprechen außerdem wenigstens mittelbar die gesichertsten Thatsachen der spätern Unterhandlungen über die Theilung; ihr widerspricht die Darstellung derselben, die Friedrich II., aller andern Gründe zu geschweigen, auf die Gefahr der Verbreitung anderweitiger Mittheilungen im Gegenfalle wahrlich nicht unternommen haben würde, und man hat Grund zu glauben, daß eine Veröffentlichung der Correspondenz Friedrichs mit dem Prinzen Heinrich, wenn dieselbe bei der Möglichkeit des Zweifels über den Mangel alles Rückhalts nicht ganz werthlos wäre, die erwähnte Behauptung vollständig widerlegen würde. Schwerer mag es indessen sein, die Nachricht eines Mannes, der dem nächsten Vertrauten Friedrichs nicht fern stand, zu widerlegen, daß nämlich Kaunitz zu Neustadt die Äußerung hingeworfen habe, eine Theilung Polens wäre geeignet, alle Welt zu befriedigen, wenn es gleich nicht möglich ist, eine Notiz des Herrn von Hammer, der Zierde österreichischer Gelehrsamkeit, mit der möglichen Richtigkeit jener Nachricht im Beson-

dern, und mit der ersten Theilung Polens im Allgemeinen in eine directe Verbindung zu bringen. Dieser Notiz zufolge hat die Pforte um diese Zeit dem Wiener Cabinet den Vorschlag zu einer Theilung Polens gemacht. An sich würde es freilich nicht befremden, wenn auch die Pforte auf den Gedanken einer Theilung Polens gekommen wäre. War doch davon bereits so oft schon die Rede gewesen, ja selbst in veröffentlichten Erklärungen (Preußens vom 27. Decbr. 1763 und Rußlands vom 24. Jan. 1764) einer Theilung Polens gedacht worden.

Als Friedrich Katharina den Vorschlag machte, die preußische und österreichische Mediation zu genehmigen, bezeugte sie damit ihre Zufriedenheit. Nur wünschte sie, daß die Vermittelung den Namen einer freundschaftlichen Einwirkung (de bons offices) trüge. Gegen Ende des November 1770 wurde Österreich davon benachrichtigt. Nicht lange nachher (9. Decbr.) langte auf den Wunsch der Kaiserin und mit Genehmigung des Königs, aber ohne bestimmte Instruction, Prinz Heinrich von Stockholm in Petersburg an, wo er bis zum Ende des Januar 1771 sich aufhielt. Friedrich hatte indeß gegen ihn geäußert, daß er nicht versäumen möge, bei seinem Benehmen am dortigen Hofe die Fortdauer der Verbindung Preußens und Rußlands im Auge zu behalten, einen Plan zur Vermählung des Großfürsten zu fördern, und im Übrigen, falls es thunlich, dazu beizutragen, daß Preußen mit einem Kriege verschont bliebe. Gleich nach der Neustädter Zusammenkunft (12. Septbr.) hatte Friedrich an seinen Gesandten in Petersburg sogar von einem Plan zur Pacification Polens geschrieben. Eine gewisse Billigkeit sollte diese Vorschläge den Conföderirten erträglich machen. Der Thron müsse gesichert werden, die Dissidenten vom Eintritt in den Senat abstehen, die Kriegsverfassung Polens vor Allem auf einen soliden Fuß gebracht werden. Am Petersburger Hofe herrschte bei Heinrichs Ankunft eine unge-

wöhnliche Freude. Es war die Nachricht eingelaufen, daß fast ganz Großpolen von Conföderirten gereinigt sei, daß nach dem glänzenden Seesiege Spiridows und Elphinstones über Hassan-Pascha bei Scio (5. Juli) und der Verbrennung des Gros der türkischen Flotte in der Bai von Tschesme (8. Juli), der Rest derselben bei Napoli di Romania von Alexis Orlow vernichtet, der Contre-Admiral Elphinstone mit seinem Orlogschiffe durch die Dardanellen gedrungen und die Zufuhr der türkischen Hauptstadt von Kleinasien so gut als abgeschnitten sei; man glaubte sogar den Nachrichten mehrerer Zeitungen, Lemnos sei genommen; Alexis Orlow war unterweges, um persönlich Bericht von den errungenen Vortheilen zu erstatten, und statt der geforderten 15 Millionen Rubel zur kräftigen Fortsetzung des Krieges 20 Millionen zu empfangen; Feste reiheten sich an Feste. Unter diesen Umständen war es natürlich, daß die Kaiserin, die jetzt erst König Friedrich ihre Friedensvorschläge machte, mit ziemlich hohen Forderungen hervortrat. Sie verlangte die Abtretung beider Kabardeien und Asows, die Unabhängigkeit der krimischen Tataren, die Sequestration der Moldau und Wallachei auf fünf und zwanzig Jahre, um sich für die Kriegskosten zu entschädigen, freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, einen Stapelplatz im Archipel, allgemeine Amnestie für die empörten Griechen, und die Freilassung Obreskows. Um dieselbe Zeit langten genaue Nachrichten aus dem südlichen Polen in Petersburg an. Der Vorschub, den Österreich bis dahin den Conföderirten geleistet hatte, hörte auf; die österreichischen Truppen hatten sie bei den Unordnungen, die sie begingen, feindlich behandelt; österreichische Husarencommandos, von Ingenieurs begleitet, erschienen schon um die Mitte des Jahres bei Sadz im polnischen Zips, dem Anschein nach, um die Gränzen zu berichtigen; bald rückten sie weiter vor, um behufs der Aufnahme einer genauen Karte von

Ungarn auch die ganze Zipser Gespannschaft über Nowytarg und Czorstyn hinaus zu vermessen, mit Einschluß der dreizehn Städte, welche weiland König Sigismund an Wladislaw Jagiello verpfändet hatte. Zwar war in der Pitschener Verzichtleistung (1589) auch dieser Städte ausdrücklich gedacht worden, aber jenem Vertrage fehlte noch immer die Bestätigung der ungarischen Stände. Man erhielt jetzt in Petersburg zuverlässige Nachricht, daß der erwähnte Landestheil mit Gränzpfählen eingefaßt würde. Es wird berichtet, man habe sogar vernommen, daß österreichische Truppen sich nach dem nur 15 Meilen von der Gränze entfernten Czenstochowa geworfen hätten. „Es scheint," äußerte auf diese Nachricht Katharina zu Heinrich, „daß man in Polen sich nur zu bücken braucht, um ein Stück Land zu nehmen. Wenn der Hof von Wien einen Theil von Polen losreißen wollte, so dürften die andern Nachbarn im Rechte sein, dasselbe zu thun." Diese Äußerung gab dem Prinzen, bei der vorauszusetzenden Bereitwilligkeit Katharinas, Preußen für seine Opfer wegen des Türkenkrieges eine Entschädigung zu wünschen, Gelegenheit, von einer Wiedervereinigung Westpreußens mit Ostpreußen zu sprechen, die für unser Vaterland zur Herstellung möglichster Contiguität, und für Westpreußen selbst so wünschenswerth sein mußte. Der Feldmarschall, Fürst Zachar Tschernitschef, und ein Bruder des Grafen Alexis Orlow hatten (so heißt es) in Folge einer erbärmlichen Intrigue des dänischen Gesandten schon früher die Kaiserin, und vor kurzem auch den Prinzen Heinrich, mit dem Gedanken einer Theilung Polens zu befreunden gesucht. Natürlich konnte von dem formellen Plan zu einer solchen noch nicht die Rede sein; es ist gewiß, daß darüber nichts Schriftliches an Friedrich abging. Jedenfalls war aber der jetzige Zeitpunkt zu einer vorläufigen Verabredung günstiger, als jeder frühere. In Frank-

reich influirte die Dame Dubarry auf Frieden; dem Minister Choiseul war darüber am 24. Decbr. 1770 das Vertrauen seines Königs entzogen, und die Persönlichkeit wie die Stellung seines Nachfolgers, des Duc d'Aiguillon, ließ von Seiten Frankreichs so gut, als gar kein Hinderniß erwarten.

Als Poniatowski von Maria Theresia auf seine Bitte um Erklärung des Vorrückens der Österreicher auf dem Zipser Gebiet durch ein Schreiben vom 26. Januar dahin Antwort erhielt, daß Österreich nur die Wiedereinlösung der 13 Zipser Bergstädte beabsichtige, und hierüber, so wie über die Berichtigung der Gränzen nach bewirkter Pacifikation Polens unterhandeln wolle, hatte Prinz Heinrich seine Rückreise von Petersburg bereits angetreten. Daß Friedrich über Heinrichs Bericht erstaunte, daß er im ersten Augenblick in dem Vorschlage Rußlands sogar einen Fallstrick sah, daß er dem Prinzen über sein Eingehn darauf Vorwürfe machte, und daß der Prinz später mit lebhaftem Verdruß dieser Aufnahme eines so vortheilhaften Projects gedachte, gehört zu den sichersten Daten in der Geschichte der ersten polnischen Theilung. Sein Unwille schwand indeß bald. Daß Rußland und Österreich auch ohne ihn und gegen seinen Willen theilen konnten, war klar, und daß, falls sie dies nicht wollten, ein allgemeiner Brand nunmehr vollends unvermeidlich war, nicht minder. Es mußte ihm ein Kampf für die, seinen Ländern so nachtheilige, Integrität eines im politischen Systeme Europas durch eigne Schuld schon bedeutungslos gewordenen Staates, als ein Verbrechen am Blute seiner Unterthanen erscheinen. So nöthigte denn die Theorie vom Gleichgewichte Europas an der Verkleinerung der Republik selbst Antheil zu nehmen. Hätte er irgend eine Hoffnung hegen dürfen, an dem unzuverlässigen Polen einen zuverlässigen Bundesgenossen finden zu können, hätte nicht Polen, sowohl während des siebenjährigen Krie-

ges, als nachher deutlich bewiesen, daß es hier nur darauf ankommen konnte, fremde Einwirkungen zu gestatten, oder daran Theil zu nehmen, so hätte er vielleicht anders gehandelt: aber in diesem Falle hätten freilich auch die berührten politischen Combinationen sich nicht so stellen können. Friedrichs Wunsch, den Frieden zu erhalten, hatte sich schon in den Bemerkungen ausgesprochen, mit denen er die Mittheilung der auch nach seiner Meinung zu hohen russischen Friedensforderungen an das österreichische Kabinet begleitete. Jetzt ließ er dem jungen van Swieten, dem Gesandten Österreichs in Berlin, eine Andeutung über die Möglichkeit der Vergrößerung Österreichs auf Kosten eines dritten Staates durch den Prinzen Heinrich machen. Der hierauf (im März) erfolgende Abgang des Fürsten Lobkowitz nach Petersburg, wo seit der eingetretenen Spannung der beiden Kabinette kein österreichischer Gesandter sich befand, war ihm eine Bürgschaft für die nunmehrige Möglichkeit der Erhaltung des Friedens von Europa, und als er durch einen Brief Katharinas, die ihr Einverständniß mit dem zu erkennen gab, was der Prinz Heinrich mündlich berichtet haben werde, die Gewißheit hatte, daß es Rußland mit dem Theilungsproject Ernst sei, als er auch Kenntniß erhielt, daß die österreichischen Truppen in Polen immer weiter vordrangen, trug er kein Bedenken, auf die Bitte der Kaiserin, sich persönlich gegen van Swieten verbal dahin zu eröffnen: „er setze voraus, daß Österreich sich in Polen vergrößern wolle, und er beabsichtige ein Gleiches."

Es ist nicht mit Genauigkeit zu sagen, was Kaunitz auf diese Mittheilung Friedrichs erwiederte. Aber eben aus dem scheinbaren Widerspruch der darüber vorhandenen Nachrichten und den feststehenden Thatsachen ergiebt sich mit Bestimmtheit, daß seine Antwort höchstens ausweichend erscheinen mußte. Die Langsamkeit, mit der damals diplomatische Geschäfte in Rußland betrieben wurden, das Wi-

derstreben Panins und Salderns gegen eine Theilung Polens, der durch den Letztern, welcher im April Wolkonskis Stellung in Warschau einnahm, dem Könige Polens (im Mai) angetragene Vorschlag zu einem Pacificationsreichstage, war geeignet, den österreichischen Premierminister behutsam zu machen. Ihm mußte vor Allem daran gelegen sein, bestimmt zu wissen, ob Rußland unter den bewandten Umständen wirklich auf die Moldau und Wallachei verzichten würde. Friedrich ließ dem ersten Antrage an Österreich keinen zweiten folgen, und stellte es im Juni Rußland frei, in Polen zu wählen; später verursachte nur der Umstand, daß Danzig und Thorn von dem Wiederanfall Westpreußens ausgenommen werden sollten, zwischen dem russischen und preußischen Cabinet eine Differenz, die Friedrichs Nachgeben beseitigte. Kaunitz schloß unterdeß (6. Juli) einen geheimen Vertrag mit den Türken, an dem bereits seit einiger Zeit negociirt gewesen sein muß; Österreich zog in Ungarn bedeutende Truppenmassen zusammen, die Preußen zu ähnlichen Schritten, der Vermehrung seiner Kavallerie um 8000 Pferde ꝛc. veranlaßten. Der türkisch-österreichische Vertrag, von dem man wirklich in Petersburg und Berlin so gut als gar keine Kenntniß hatte, besagte die Abtretung eines näher zu bestimmenden Theils der Walachei an Österreich, die Zahlung der Summe von 10 Millionen Piaster, die, falls es zu geheimen Zwecken erforderlich sein würde, noch vermehrt werden sollte, eine Gränzregulirung gegen Siebenbürgen und gewisse Handelsvergünstigungen, namentlich auch Sicherheit gegen die Feindseligkeiten der afrikanischen Raubstaaten. Ein kleiner Strich der Walachei wurde wirklich von Österreich besetzt.

Katharina hatte nunmehr, nachdem sie die Freilassung Obreskows erfahren, für die Österreich sich dringend verwandt hatte, ihre Friedensvorschläge (zwischen dem 10. u. 13. Aug.) ermäßigt. Ihr

Kriegsglück gegen die Türken dauerte fort, und lieferte ihr nach Forcirung der Linien von Perekop (24. Juni) die Krim in die Hände. Da eröffnete im Oktober Kaunitz dem russischen Gesandten, Fürsten Gallitzin, wie diese Friedensbedingungen, über die abschläglicher Bescheid aus Constantinopel gekommen sein mußte, noch immer von der Art wären, daß sein Hof sie unmöglich unterstützen könne. Er bemerkte unter Anderm, daß die Unabhängigkeit der Krim und die Gründung selbstständiger Fürstenthümer in der Moldau und Walachei diese Länder dem Einflusse Rußlands hingeben würde. Dagegen schlug er diesem Staate den Besitz Asows, der Kabardeien, die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und eine Geldentschädigung vor, und erklärte, daß er bei dem jetzigen guten Vernehmen Österreichs mit der Pforte das Versprechen wage, dieselbe zur Annahme dieser Bedingungen bewegen zu können. Doch müsse Rußland Gewähr leisten, weder für sich, noch für eine andere Macht einen Theil Polens zu verlangen, was indeß nicht ausschlösse, daß Österreich gegen Rückzahlung der Pfandsumme sein gegründetes und anerkanntes Recht auf Zips geltend mache. Über einige Modificationen der Verfassung Polens, schloß Kaunitz, könne man sich verständigen. Man glaubt, daß diese geschraubte Erklärung des geübten Politikers den Zweck gehabt habe, Rußland zu einer endlichen unmittelbaren Äußerung gegen das österreichische Kabinet über das polnische Theilungsproject zu veranlassen, die Kaunitz in seiner Stellung zu Maria Theresia von Werth war. Rußlands nunmehriges Benehmen beruhigte ihn. Im December gab Rußland seine Ansprüche auf die Moldau und Walachei auf, und zu Anfang des folgenden Januars (1772) erklärte Gallitzin gegen Kaunitz, daß Rußland und Preußen eben so wohl gegründete Ansprüche auf gewisse Theile Polens hätten als Österreich auf Zips; die Billigkeit und das Gleichgewicht Europas erfordere, daß

man sich über den Umfang und die Verhältnisse dieser Ansprüche vereinige. Daß um dieselbe Zeit das englische Ministerium dem russischen eine Abschrift der österreichisch-türkischen Convention mittheilte, hinderte diese Vereinigung nicht, und Kaunitz erklärte nun offen sein Eingehen auf die Idee einer Theilung und nur die Bestimmung der Theile zog die Unterhandlung noch in die Länge, da Rußland den Anfall Krakaus an Österreich nicht wünschte, Friedrich die Abtretung der Grafschaft Glatz und eines andern Theils von Oberschlesien für ein Äquivalent an polnischen Landen verwarf, und ein Vorschlag van Swietens, Österreich durch Bosnien und Servien zu entschädigen (wozu diesen vielleicht bloß eine noch im Januar von Kaunitz an Gallitzin gemachte vertrauliche Eröffnung veranlaßte), vom österreichischen Kabinette desavouirt wurde. Zwischen Rußland und Preußen setzte das Abkommen vom 17. Febr. 1772 das Nöthige fest; am 4. März erklärte Maria Theresia dazu ihre Adhäsion, und als man bei den weit gehenden Forderungen Österreichs auch die Stadt Lemberg und die Salzwerke von Bochnia und Wieliczka diesem Staate zugebilligt hatte, kam den 5. August 1772 der Definitivtractat von Petersburg zu Stande. Maria Theresia war der Meinung, nur Rußlands und Preußens Bestehen auf der Theilung habe dieselbe herbeigeführt, und Kaunitz durch die hohen Forderungen, die er stellte, nur die Absicht gehabt, das ganze Geschäft zu zerschlagen. Sie consultirte über die Rechtlichkeit der Realisirung ihrer Ansprüche an Polen ihren Beichtvater, den Jesuiten Parhammer; dieser schrieb nach Rom, und nach Befragung einiger Juristen hatte ihrer Einwilligung nichts mehr im Wege gestanden. Indeß erklärte sie noch 1775 dem französischen Botschafter Breteuil, die Sache habe ihr den größten Kummer gemacht, und Kaunitz werde mit Unrecht für den Urheber der Theilung Polens gehalten.

Es war Zeit, daß Polen beruhigt wurde. Das Elend hatte den höchsten Gipfel erreicht. Hielten sich gleich zu Anfang des Jahres 1771 die Conföderirten noch in einem Theile Masoviens, waren die Bergwerke von Wieliczka und ein Strich der karpathischen Vorlande, waren damals noch der Klarenberg, das halbbefestigte Kloster Tyniec in Kleinpolen und Landskron am Saum der Gebirge in ihren Händen, so nahmen doch schon nach der Vereitelung des Unternehmens Sawas gegen Litthauen, dessen Haufe, vom polnischen Kronfeldherrn Branecki geschlagen und durch Suwarow bei Szrensk (26. April) zersprengt wurde, nach dem sonderbaren Gefechte, das Dumouriez bei Landskron (22. Juli 1771) verlor, und nach der Vernichtung des Heerhaufens Pulawskis bei Zamosc, ihre Züge ausschließlicher den Charakter nächtlicher Raub- und Mordzüge an. Ganz Polen, nur etwa mit Ausnahme Warschaus und der von den Österreichern und Preußen vorläufig besetzten Landestheile, befand sich in einem vollkommen anarchischen Zustande, der dem Erwachen von Privatleidenschaften freien Spielraum bot. Man hörte, daß der die Städte und Städtchen bedrückende Adel „in beständiger Furcht lebte, und seines Lebens nicht sicher war;" man hörte von Gewaltthätigkeiten, die sich die Bauern hin und wieder gegen ihre Gutsherrn erlaubten. Der Lauf der Justiz war ganz gehemmt, die Felder zum Theil unbestellt oder verwüstet. Ganz Podolien, Wolhynien, Rothreußen, Pokucie, der District von Kiew, die Kastellaneien Kalisz, Posen, Rawa, die Wojewodschaften Sandomierz, Sieradz, Krakau, das Wieluner Land zeigte die Spuren dieser Verwüstungen, und die versprengten Banden der Conföderirten mögen die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, welche die Russen sich angelegen sein ließen, nicht wenig erschwert haben. Der Anschlag einiger Conföderirten auf den König (3. Novbr. 1771), dem man einen reiflich überdachten Zweck unterzulegen, nicht versucht sein wird,

konnte höchstens Kaunitz Gelegenheit geben, die Kaiserin für ein vorläufiges Eingehn auf das Theilungsproject zu stimmen. Für Warschau hatte es die Folge, daß in den Straßen der Stadt Kanonen aufgepflanzt, und nach 8 Uhr Abends Niemand in die Stadt und nach 10 Uhr Abends Niemand aus derselben gelassen wurde. Die Zwietracht unter den Conföderationschefs dauerte fort. Kossakowski und Zaremba stritten um ein Commando, auch mit Pulawski hatte sich Letzterer, dieser mit Dumouriez, entzweit; noch in Warna stritten Krasinski und Potocki. Daß die Sendung des Marschalls Czarny nach Constantinopel nichts half, versteht sich von selbst. Zaremba hielt es am Ende für das Gerathenste, Salderns Gnade in Anspruch zu nehmen, und war zufrieden, mit der Erklärung, daß er derselben unwürdig sei, eine Geldunterstützung zu erhalten. Auch Trzebinski und Bierzynski hatten sich unterworfen. Vor den russischen Kriegsgerichten nahmen die Denunciationen gegen heimliche Anhänger der Conföderirten kein Ende, deren letzte Hoffnung mit der Wiedereinnahme des im Jahre 1771 überrumpelten krakauer Schlosses sank (1772). Dumouriez ging nach Frankreich zurück. Die französischen Geldsendungen hatten schon seit Choiseuls Fall aufgehört. Sein Nachfolger Viomesnil überzeugte sich bald vollständig, daß die Sache der Conföderirten verloren sei. Kasimir Pulawski verschwand aus Polen. Fünf Jahre nachher verkündigten die Zeitungen, daß er bei der Belagerung von Savannah gefallen sei.

Die Pest, eine Folge des Türkenkrieges, welche im Herzen Rußlands und Polens gleich schreckliche Verwüstungen anstellte, hatte hier den Hunger zum bleichen Gefährten. Es ist überliefert, daß der preußische Pestcordon, der gegen Ende des Jahres 1770 nach dem Vorbilde des von 1752 gezogen war, und mit dem Fortschritte der Unterhandlungen seit der Mitte des Jahres 1771 eine Linie von Crossen bis

vier Meilen nördlich von Thorn bildete, von Hungernden durchbrochen wurde, ein Umstand, der leider glaublich genug ist, da es notorisch in Polen an Vorkehrungen für solche Fälle ganz und gar fehlte. Um so befremdender ist es aber auch, wenn man Friedrich II. beschuldigt, die (nicht vorhandenen) polnischen Proviantmagazine gesperrt zu haben, während die Fabel von den 15 Millionen (!) Livres leichter Ducaten, die er unter polnischem Stempel angeblich prägen ließ, wohl durch den Umstand zur Genüge widerlegt wird, daß trotz der Öffentlichkeit, mit der dieser Vorwurf wiederholt ist, doch bis jetzt nicht ein einziger jener Dukaten zum Vorschein gekommen ist, einer Erzählung von gewaltsamen Verheirathungen zu geschweigen, zu deren Widerlegung nur etwas Weniges von Kenntniß polnischer Verhältnisse gehört. Damit soll aber keineswegs geleugnet werden, daß die Ziehung des preußischen Gränzcordons unter dem determinirten Belling (der im Jahre 1772 bei Gelegenheit den Herrn von Saldern zum Fenster hinauswerfen wollte) und dem General von Thadden zu einzelnen Ungerechtigkeiten Veranlassung gegeben haben mag, welche diese Befehlshaber hätten verhindern können. — Endlich um die Mitte des Jahres 1772 hatten die Preußen der Stadt Warschau sich auf dreizehn Meilen genähert, die Österreicher ihrerseits die Wojewodschaft Krakau und die Kastellanei Sandomierz besetzt; die Conföderationen waren überall unterdrückt, und jetzt dachte Friedrich daran, die ihm zugefallenen Landestheile förmlich in Besitz zu nehmen (13. Septbr. 1772). Sie bestanden in dem Netzlande, Pommerellen, dem polnischen Preußen (mit Ausschluß der Gebiete Thorn und Danzig, das aber von seinem Hafen nur die Gebrauchsberechtigung behielt) und Ermeland, an 630 Quadratmeilen, die nach Einführung des preußischen Besteuerungssystems, und nach Einziehung der Starosteien, einschließlich der nicht erblichen Tenuten (unter Entschädigung ihrer Besitzer), so wie der

Tafelgüter, etwa 1½ Millionen Thaler Einkünfte trugen, und noch von mehr als 400,000 Menschen bewohnt waren. Rußlands Antheil mochte ungefähr dreimal, Österreichs mehr als zweimal so groß sein. Eine Note vom 18. Septbr. setzte die Republik vom Entschlusse der drei Mächte in Kenntniß, die Ansprüche, welche sie auf gewisse Theile Polens machten, nunmehr zu realisiren. Nur ungern gab Preußen dem Wunsche der beiden andern Mächte nach, durch einen Reichstag diese Abtretungen bestätigen zu lassen. Dieser wurde am 19. April 1773 eröffnet. Der Eifer der den Forderungen der Mächte wohl durchgängig nur aus Überzeugung von ihrer Unabweisbarkeit geneigten Landboten, der sie z. B. zwei Tage und eine Nacht im Sitzungssaale zubringen ließ, bewirkte, daß ein von Katharina wahrscheinlich eigens bestochener Magnat zum Marschall erwählt wurde, und obwohl auch der Landbote Rejtan mit vier Gefährten von der Gegenpartei 37 Stunden lang den Platz behauptete, wurden schon am 12. Mai 1773 die Widerstrebenden für Vaterlandsverräther erklärt, und am 19. Mai in die Wahl einer Delegation gewilligt, welche über die Abtretungen mit den drei Mächten unterhandeln, und Polens Verfassung sichern sollte. Am folgenden Tage wurde diese gewählt, sie bestand aus 60 Landboten und den anwesenden Senatoren (27 an der Zahl). Über die Abtretungen war man schon am 18. Septbr. 1773 einig, doch zog sich die Unterzeichnung der Verträge noch bis zum März 1775 hin. Weil inzwischen Österreich seinen Antheil nach ungenauern Karten abgränzte, wobei es das Sobrucze- und Podhorce-Flüßchen verwechselte, dachte Friedrich zur Sicherung des bestimmten Gleichgewichts der Erwerbungen daran, die sogenannte alte Netze in seine Gränzen mit einzuschließen, wobei er die Autorität vieler guten Karten für sich hatte. Jenseit der Netze hielt er namentlich auch bei dem nachträglichen Einschluß einiger unbedeutenden Parcellen die

Gränze

Gränze der Netzbande (Kraina), und an ihrem obern Theile die Gränzen von Kujawien mit vollkommner und für die Regulirung der Verhältnisse der angränzenden polnischen Landestheile zu den neu acquirirten preußischen unstreitig zweckmäßigen Genauigkeit fest, die Benoit freilich der Republik gegenüber nur eine diplomatische nennen konnte. Jedoch veranlaßte ihn auch der Wunsch der bei ihren Landesleuten einer gewissen Anhänglichkeit an Preußen verdächtigen Generalin Skorzewska, die bei Nacht auf einem Bauerwagen den mit der Gränzregulirung beschäftigten Geheimen Oberfinanzrath von Brenkenhof aufsuchte, ihre Güter mit einzuschließen. Eigentliche Schwierigkeiten machte die Bestimmung der Gränze von Polnisch-Preußen längs der Drewenz. Hier hätte ordentlicher Weise der Zustand von 1466 zu Grunde gelegt werden müssen. Indeß ließ Friedrich, wenn man will zum Äquivalent für die erwähnten Güter, sehr bedeutend nach. Übrigens kam es am 22. Aug. 1776 in Warschau zu einem formellen Gränzvergleich, nach welchem Preußen einen Theil des Goplo, das ganze linke Ufer der Drewenz und einige Dörfer bei Thorn (im Ganzen sechundsechzig Ortschaften) herausgab, weil inzwischen Polen von den über die Gränzen entstandenen Irrungen den möglichen Vortheil zu ziehen suchte, und Katharina, durch Branicki angeregt, ihren Unwillen äußerte. Die spätern Bemühungen Kaunitzs, die Zwietracht zu nähren, vereitelten eine zweite Reise des Prinzen Heinrich nach Petersburg (1776).

In Friedrichs Namen hatte unterdeß der Generallieutenant von Stutterheim der Ältere, und der Staatsminister von Rohd den 27. Septbr. 1773 die Huldigung von Polnisch-Preußen, Ermeland und Pommerellen zu unnennbarer Freude der vom schweren Drucke polnischer Verhältnisse befreiten Bevölkerung entgegengenommen, und der Geheimerath von Brenkenhof, von zwölf Dragonern begleitet,

die Gegend zwischen der obern Netze und Weichsel occupirt. Der Warschauer Hof bot zwar das Mögliche auf, um die Huldigung des Netzdistricts zu hintertreiben. Reitende Boten verbreiteten fulminante Proclamationen. Man las sie an den Straßenecken, selbst an Brenkenhofs Wohnung; der polnische General Kruszczewski rückte mit fünf Fahnen bis Radziejewo, zwei Meilen von Inowraclaw, und obgleich Brenkenhofs Bedeckung nur aus 150 Mann bestand, ging die lange vorher angesagte Huldigung zu Inowraclaw den 22. Mai 1775 mit Bereitwilligkeit von statten.

V.

Abgesehen von der Abstellung der mehrjährigen anarchischen Noth, deren Druck auch die von Preußen gewonnenen Gebiete so schwer empfunden hatten, abgesehen von der Feststellung religiöser Freiheit für die lange unterdrückte Mehrzahl ihrer Gesammtbevölkerung, war die Einführung eines Rechtszustandes, wie die preußische Justiz und der Geist der preußischen Administration ihn verbürgte, ein Schritt, dessen Erheblichkeit bei ernsterer Betrachtung der frühern Verhältnisse nicht verkannt werden kann. Aber auch im Besondern ist die Reihe der Veränderungen, welche nunmehr auf den preußisch gewordenen Landestheilen vor sich gingen, geeignet, selbst dem einseitigsten Gegner das Geständniß abzunöthigen, daß auf diesen Gebieten, und vorzüglich im Netzdistrikt, die polnische Theilung von 1772 einen bedeutsamen Fortschritt vermittelt hat, so wenig es auch bestritten werden soll, daß dies einem gewissen Theile der Bevölkerung erst nach und nach hinreichend deutlich geworden ist. Allerdings wurden die Einnahmen der katholischen Geistlichkeit ermäßigt; die Dotation der Bischöfe wurde auf 24000 Thaler, die der Äbte auf 7000 Thaler jährlich normirt. Allerdings wurde die geistliche Gerichts-

barkeit beschränkt, die Aufnahme in Klöster an den Consens weltlicher Behörden geknüpft, und die Zahl der katholischen Festtage gemindert. Aber die Anlage des Bromberger Kanals (von 6924 Ruthen Länge), die ein nur mittelbar sich verzinsendes Kapital von 739,956 Thaler absorbirte, die vollständige Schiffbarmachung der Küddaw von Schneidemühl bis Uscie und der Netze von Driesen bis Nakel, die Zahlung von Retablissements- und Bauhülfsgeldern, die nach einer mäßigen Schätzung in den ersten fünf Jahren an 6 Millionen Thaler betrugen, verdienen mit ihren weitgreifenden Vortheilen für die bezeichneten Gebiete der erstgedachten Normirung gegenüber gestellt zu werden, während die Errichtung von Volksschulen, eine der ersten Sorgen Friedrichs nach bewirkter Occupation, einen Segen verbreitete, der aus den polnischen Klöstern nicht erblüht war, noch erblühen konnte, während die Einführung neuer gewerblicher und landwirthschaftlicher Industriezweige (namentlich des Lein- und Hopfenbaus, der Schönfärberei, Weißgerberei, Zuckersiederei, Strumpfweberei u. a.), die allmählige, vom Staate geförderte Verbesserung der alten (besonders der Fischerei und Tuchfabrikation), die auf Staatskosten bewirkte Trockenlegung langer Morastſtrecken u. s. w., einer erweckten allgemeineren Thätigkeit die Hand reichte. Allerdings wurde dem Edelmann eine vielseitigere Vermögensbenutzung durch Einführung eines geregelten Hypothekenwesens verkümmert, allerdings seine Freiheit im Einzelnen durch Bestimmungen zur Ermäßigung der Leibeigenschaft (wie die der Kabinets-Ordre vom 20. Febr. 1777 über Vererbung der Bauerhöfe), und im Allgemeinen dadurch, daß der Bauer unter den Schutz des Gesetzes gestellt wurde, vielfach beschränkt. Aber eine erwachende Blüthe städtischen Lebens, überhaupt die vorbereitete Entwickelung eines dritten Standes, gehört, zumal für den Netzdistrikt, zu den Folgen der preußischen Besitznahme, welche die Geschichte der Menschheit

nicht vergessen wird. Bald zierten diesen kleinen Distrikt Städte von Erheblichkeit. Bromberg, das im Jahre 1772 nur 600 Einwohner zählte, hatte schon 1781 deren mehr als 2000, 1806 schon 6000; die Zollstadt Fordon, die bei der Besitznahme nur von einigen Polen und Juden bewohnt war, hatte 1783 schon 1100 Bewohner; das fast ganz verödete Nakel erhielt in kurzer Zeit eine Bevölkerung von 700 Seelen, die 1806 bis auf das Dreifache stieg; selbst Inowraclaw (der übrigen nicht zu gedenken), das in seiner wasserlosen Ebene einer Blüthe, wenigstens durch den Handel, unzugänglich schien, hatte binnen drei Jahren die Zahl seiner Einwohner um 250 Seelen vermehrt.

Es wäre in hohem Grade erfreulich, wenn die Geschichte zu berichten hätte, daß die Theilung von 1772 für das verkleinerte Polen, (das übrigens noch ein Areal von 9475 Q.-M. hatte) ähnliche segensreiche Folgen vermittelte. Durch die Absonderung eines großen Theils von Litthauen, der Lande Halitsch und Lodomirien, und besonders Westpreußens, war ja die Zahl jener territorialen Gegensätze, deren Wichtigkeit für die Störung innerer Einheit des polnischen Volks- und Staatslebens berührt worden ist, erheblich vermindert. Hierzu kam, daß die Veranlassung zu innern Zerwürfnissen, die in der gewordenen Stellung der Dissidenten zu der in Polen herrschenden Kirche lag, seit dem Schlusse jenes unter dem Bande einer Schein-Conföderation berufenen Reichstages von 1773 als gehoben betrachtet werden konnte. Da derselbe gerade diejenigen Landestheile, in denen die Dissidenten einen Theil der Masse der Bevölkerung bildeten (Reußen, Preußen und das östliche Litthauen), von Polen ablöste, hatten die theilenden Mächte dem Feuereifer der Geistlichkeit, insbesondere des Bischofs von Smolensk, gegenüber ihre Forderungen in Betreff der Dissidenten um so eher ermäßigen können, als die Übersiedlung der noch vorhandenen dissidentischen Familien aus dem übrigen Polen in

die abgelösten Gebiete von begreiflichen örtlichen Verhältnissen ungemein begünstigt wurde. So war denn die Constitution von 1775 genehmigt worden, welche die Dissidenten, denen ihre Landesbrüder den größten Theil der Schuld am Unglück des Staats aufbürdeten, vom Senat ausschloß. Auch traten die Mächte nicht ein, als später die Zahl der dissidentischen Landboten, die auf dem Reichstage sitzen konnten, auf drei beschränkt wurde. Die freie Religionsübung durfte ihnen freilich, den Beschlüssen von 1768 gemäß, nicht verkürzt werden. Man beliebte die einzige Beschränkung, daß ihre Kirchen keine Glocken haben, und die Bestattung ihrer Todten an katholischen Festtagen nicht während des katholischen Gottesdienstes statt finden sollte. Noch viel wichtiger war unstreitig, daß der Reichstag, der bis zum 12. April 1775 seine Berathungen fortsetzte, auf besondere Veranlassung Rußlands, Veränderungen in der Staatsverfassung getroffen hatte, denen an und für sich die Billigung der Einsichtsvollern unter der Mehrzahl der Nation nicht entgehen konnte. Sie involvirten in der Hauptsache eine heilsame Erweiterung der königlichen Macht. Im Bestehen der Kronwahl und des Veto, der beiden imaginären Säulen der polnischen Freiheit, hatte man natürlich dem Nationalwillen nachgegeben, so wie man anderseits die vier (Czartoryskischen) Commissionen dem zu deutlich ausgesprochenen Unwillen der Aristokraten geopfert hatte. Der erwähnte Hauptpunkt bestand darin, daß ein wesentlicher Theil der Regierungsgewalt einem immerwährenden Rath anvertraut wurde, der aus den vier Ministern, drei Bischöfen, eilf Senatoren, achtzehn Räthen aus dem Adel und dem Landbotenmarschall des jedesmaligen letzten Reichstags, den erforderlichen Conferenzsekretairs u. s. w. bestehen, und seine Beschlüsse durch Stimmenmehrheit fassen sollte. Da die Glieder dieses Raths vom König ernannt wurden, blieb es ihm lediglich überlassen, Personen zu wählen, von deren

patriotischer Einsicht er sich vollkommene Willfährigkeit versprechen konnte. Auch war ihm die Verfügung über funfzehn Starosteien gelassen, um bei der Mehrzahl der eilf Senatoren und achtzehn Räthe aus dem Adel (die übrigens eine fixirte Besoldung erhielten) diese Willfährigkeit noch besonders belohnen zu können. Dieser Rath nun, von dem sich mit Recht erwarten ließ, daß er dem wahren Interesse der Krone und des Staates jederzeit treu ergeben sein werde, erhielt das Recht, drei Kandidaten für jede Senatorstelle, jede Starostei u. s. w. dem Könige in Vorschlag zu bringen, woraus dieser den Geeignetsten wählen durfte. Um aber zugleich diesen Rath als ein Gegengewicht gegen die königliche Macht wenigstens erscheinen zu lassen, ertheilte man ihm noch das wesentliche Vorrecht, daß dem Reichstage kein Antrag des Königs vorgelegt werden sollte, der nicht vorher die Genehmigung des immerwährenden Rathes erhalten hätte. Endlich wurde auch das Kronheer auf einen festen Fuß gesetzt, und dem immerwährenden Rath die Beaufsichtigung der regelmäßigen Abtragung der Quart übertragen. Nach funfzig Jahren sollte übrigens zur Einziehung der Starosteien zu Gunsten der Staatskasse geschritten werden.

Die Bedingungen, unter denen die Aufrechthaltung einer solchen Verfassung die Unabhängigkeit und Festigkeit der Republik, einschließlich der Vorbereitung allmähligen Fortschritts zum Bessern — vorausgesetzt, daß ihr bisheriger Zustand von der Nation als ein mangelhafter erkannt wurde — gewährleisten konnte, waren an sich so geringfügig, daß unstreitig selbst Friedrich II. auf ihre Erfüllung rechnete. Man darf dies aus einigen spätern Erklärungen dieses Monarchen in Fragen, die Polen berührten, schließen. Es stand ja zu hoffen, daß die Polen, über den Unsegen fremden Einflusses, durch seine Folgen belehrt, demselben nunmehr einträchtige Rücksichtslosigkeit entgegen setzen würden. Es ließ sich mit Recht erwarten, daß in der

Nation für den immerwährenden Rath Männer genug gefunden werden würden, die einestheils den etwa möglichen Insinuationen Rußlands unzugänglich sein, und auf der andern Seite im Verein mit dem Könige die Aufmerksamkeit der Nation auf die Beseitigung der Grundübel des Staates lenken würden. Ja in dieser Hinsicht mochte es selbst möglich scheinen, daß die Nation, durch die Ereignisse einer Reihe von Unglücksjahren, und die Katastrophe, mit der sie schlossen, gewarnt, ihrer Thätigkeit bereitwillig entgegen kommen würde. Leider erwies sich aber die letzte dieser Hoffnungen vorläufig als ganz chimärisch. Ihre Erfüllung setzte ja in letzter Instanz die Überzeugung wenigstens der Mehrzahl der Nation von der Irrigkeit ihrer tausendjährigen Vorstellungen von polnischer Freiheit voraus, von jener Freiheit, die Zamoiski dem Reichstage von 1780 dahin definirte: „Wir halten es für eine Schande, dem Gesetz zu gehorchen." Wie tief hätte nicht eine herkömmlich Nationales verneinende Intelligenz in das polnische Volksleben eindringen müssen, um eine solche geistige Revolution zu vermitteln! So lächerlich es wäre, über die außerordentlich hohe Bildungsfähigkeit des Polen nur den leisesten Zweifel zu hegen, eben so gewiß ist es, daß die gesammten äußern polnischen Lebensverhältnisse sich durch und durch hätten ändern müssen, um der Entwicklung einer unbefangenen, freien, allgemeinen Intelligenz Eingang zu gewähren. So weit unsere Kenntniß der Geschichte reicht, hat nie und nirgend eine Nation, die nur aus landsässigem Adel bestand und bestehen wollte, eine freiere Intelligenz in sich aufgenommen, oder selbstthätig entwickelt. Wie viel Jahrhunderte wären aber nicht erforderlich gewesen, diesen Riesendamm äußerer Verhältnisse in Polen zu brechen, vorausgesetzt, daß es überhaupt möglich war, so lange der Pole Pole bleiben wollte?

Noch schlimmer war es, daß auch die Erfüllung der beiden erst-

genannten Hoffnungen viel weniger durch gewisse habituelle Umstände, oder durch die kurze Anwesenheit russischer Truppen, die schon 1776 das Land so gut, als ganz geräumt hatten, als durch den getheilten Eindruck vereitelt wurde, den die erlebten Ereignisse auf die Nation gemacht hatten. Eine aufmerksame Betrachtung ihrer Geschichte von 1773—1788 lehrt nur zu deutlich, daß der entschieden größte Theil derselben die blutlose Theilung, zu der man ihren Staat für reif erklärt hatte, als ein zufälliges Unglück betrachtete. Er glaubte die Wiedergewinnung der verlornen Gebiete bei irgend einer, vielleicht nahe bevorstehenden Chance politischer Combinationen erwarten zu können. Thatsächlich sah bis 1788 die herrschende Meinung (zu der fortan jederzeit auch der König sich bekannte) in einem engen Anschlusse an Rußland das ersprießlichste Heil. Man mochte der Ansicht huldigen, daß Rußland gerade das Wenigste zur Herbeiführung der Theilung gethan; man erklärte öffentlich, in Katharinas entschiedener Weigerung, Preußen in den Besitz Danzigs und Thorns gelangen zu lassen, so wie in ihrem entschlossenen Benehmen, den Ausdehnungen der Gränzen von Seiten Österreichs und Preußens gegenüber, eine neue Garantie ihrer wohlwollenden Gesinnungen gegen die Republik zu erkennen. Man stellte den, unter Berücksichtigung der allgemeinen Schwäche des Staats nur in gewisser Hinsicht verständlichen Grundsatz auf, daß eine Verbindung Polens mit Rußland die natürlichste, den commerciellen und politischen Interessen des Vaterlandes einzig angemessene sei. Nur darin etwa mochten alle Polen übereinstimmen, daß die Nation fortan einig sein müsse. Aber wie wenig war damit in Verhältnissen gewonnen, unter denen Jeder die Ursache der Uneinigkeit im Andern suchen durfte!

Mokranowski war Marschall des Reichstags von 1776, auf dem die Gewalt des immerwährenden Rathes im Einzelnen genauer fest-

gestellt und sanctionirt werden sollte. Man setzte voraus, daß dieser Reichstag unter den gewöhnlichen Formen gehalten werden würde. Auch Rußland wünschte es. Ein zufälliger Umstand machte ihn zu einem Conföderationsreichstag. Der Krongroßfeldherr Branecki nämlich, der am Petersburger Hofe durch seine Verheirathung mit einer Nichte Potemkins, und in Polen durch seine Stellung und seine Reichthümer bedeutenden Einfluß besaß, hatte sich an die Spitze einiger ebenfalls sehr einflußreichen Hocharistokraten gestellt, um auf dem Reichstage das Gewicht wieder herstellen zu lassen, das die vier hohen Reichswürden, und im Besondern die Krongroßfeldherrnstelle vor Zeiten in der Republik gehabt hatten. Damit hing eine Beschränkung der Stellung des immerwährenden Rathes zusammen. Eine Verbindung der polnischen Armee, als Hülfsarmee, mit der russischen, war der Vorschlag, durch den Branecki die Genehmigung seiner Schritte von Katharina zu erlangen hoffte. Vor Allem mußte der besonnene Stackelberg, der Gesandte Rußlands bei der Republik, in Petersburg angeschwärzt werden, um den Plan gelingen zu lassen. Eine Reise desselben nach Petersburg vereitelte Braneckis Entwürfe. Weil indeß sein Anhang bereits bedeutend genug geworden war, um auf einem freien Reichstage (auf dem das Veto galt) die Einlegung von Widerspruch gegen die Sanction der zu erweiternden Macht des immerwährenden Rathes erwarten zu dürfen, hatte Stackelberg dem Könige vorgeschlagen, den Reichstag, gleich dem von 1773, unter dem Bande einer Schein-Conföderation zu halten, wonach das Veto unkräftig werden mußte. Dieser Vorschlag stimmte mit den Wünschen der leider jederzeit zu schwachen Partei des Fortschritts zusammen, und die Conföderation wurde auf dem Zimmer des Königs geschlossen. Natürlich wurde nun die Macht der Reichswürden nicht allein nicht vermehrt, sondern namentlich die des Krongroßfeldherrn noch erheblich

vermindert, indem unter Andern die Ernennung sämmtlicher Offiziere in die Hände des Königs gelegt wurde. Der immerwährende Rath erhielt die heilsame Befugniß, während der Zeit, wo kein Reichstag versammelt wäre, das demselben zuständige Recht der Auslegung und Ergänzung der Gesetze zu üben. Derselbe Reichstag verfügte die bereits erwähnte nachträgliche Beschränkung der dissidentischen Gerechtsame, einschließlich der Aufhebung des gemischten Gerichts, und der Bestätigung der Gesetze gegen die Apostasie. Auch wurde die Aufhebung der Todesstrafen in Hexen- und Schwarzkünstlerprocessen decretirt, und die Abschaffung der Folter gebilligt, ein Beschluß, der der polnischen Nation um so mehr Ehre macht, je größer die Mißbräuche waren, die bis dahin die Anwendung der Tortur in Polen begleiteten. Nach bisherigem Gerichtsgebrauch wurde nämlich der Inculpat, er mochte gestehen, oder nicht, gefoltert. Das litthauische Statut bestimmte, daß dies bei einem des Diebstahls verdächtigen Menschen niedern Standes eine Stunde lang, und, wenn er schon einmal desselben Verbrechens überführt war, dreimal an einem Tage geschehen durfte. Gestand er nicht, so erhielt er ein Schmerzengeld, so wie Erstattung der Kurkosten, und, wenn er an den Folgen der Tortur starb, konnte der Kläger zur Zahlung einer Compensation angehalten werden. Eine Ausnahme machte es nur, wenn der Inculpat mittelst Hexerei während der Folterung schlief. Waren Indicien hierfür vorhanden, so brauchte der Kläger nicht allein kein Schmerzengeld zu zahlen, sondern er erhielt sogar aus dem etwanigen Vermögen des Inculpaten seinen eidlich zu erhärtenden Schaden ersetzt.

Wichtiger, als alle diese Beschlüsse, war der Auftrag zur Ausarbeitung eines Civil- und Criminal-Gesetzbuchs, den der Reichstag dem Ordinaten Andreas Zamoiski ertheilte. Er wäre es noch mehr durch die Art geworden, wie dieser tiefblickende Patriot sich desselben

entledigte, wenn es der Majorität der stimmberechtigten Nation ernstlich an der Herbeiführung eines Zustandes hätte liegen können, der sie fähig machte, der Eingangspforte einer bessern Zukunft sich zu nähern. Der veröffentlichte Entwurf dieses Gesetzbuchs ist eines der erhebendsten Denkmäler jener wahrhaft edeln und hohen Gesinnung, welche die Geschichte so manchen Kreisen des polnischen Nationallebens nachzurühmen hat. Selten vielleicht ist bei der Ausarbeitung eines Gesetzcodex eine tiefere Einsicht, vielleicht niemals eine patriotischere Gesinnung bethätigt worden. Mit möglichster Schonung der herkömmlichen Interessen und Vorurtheile bekannte er in dem wesentlichsten Theile desselben, dem Bauernrecht, sich zu Grundsätzen, die seit Jahrhunderten in Polen vergessen, oder verachtet waren. Die Bestimmung, daß nur der älteste und dritte Sohn eines Leibeigenen leibeigen bleiben, der zweite, vierte u. s. w. von der Scholle frei werden sollte, war die Erneuerung eines Gesetzes des großen Kasimir, an dessen Aufrechterhaltung seit Johann Albrecht nicht mehr gedacht worden war. Hierzu hatte Zamoiski „zum Schutz der Heiligkeit des Sacraments der Ehe“ den Vorschlag gefügt, daß nur eine Tochter des Schollenpflichtigen sich nicht frei verheirathen dürfe. Daran reihte sich ferner die Sicherung der Rechte der Zinsbauern, die Befugniß für den Leibeigenen, aus einem Contracte (falls ein solcher irgend worüber geschlossen würde) gegen den Gutsherrn auf Erfüllung zu klagen, die Durchführung des Princips, daß der Bauer gegen erheblichere Gewaltthätigkeiten des Edelmanns vom Gesetze geschützt werden, und der Paragraph, daß der Verkauf eines Bauern ohne die Scholle als Menschenhandel bestraft werden solle. Nicht minder weise war unter den Vorschlägen zur Verbesserung der Gerichtsverfassung die beabsichtigte Beschränkung der vielfachen Exemtionen vom ordentlichen Forum. Nur den priviligirten Städten sollten ihre eignen Ge-

richte bleiben. Auch sollte die Jurisdiction der Wojewoden ganz aufgehoben, die Grodgerichte von den Starosten unabhängig gemacht, und collegialisch geordnet, ihre Beisitzer, so wie die der Landgerichte und eines obersten Appellationstribunals vom König auf den Vorschlag der Stände aus Personen erwählt werden, die eine wenigstens vierjährige theoretische und praktische Vorbildung genossen hätten. Die gerichtlichen Verhandlungen sollten fortan nur in polnischer Sprache aufgenommen werden, die Sitzungen öffentlich sein. Ferner sollten, nach Zamoiskis Vorschlägen, die Ehen zwischen Bürgern und Edelleuten erleichtert werden. Wenn aber vielleicht die Bestimmungen des in Rede stehenden Entwurfs über die Studien und die Beaufsichtigung der angehenden Richter und Sachwalter (Kanzellaristen) für unsere Vorstellungen etwas Befremdendes haben, so darf man einestheils nicht vergessen, wie bisher die künftigen Sachwalter oder Mäcenaten — eine Vorbildung der Richter fand im Allgemeinen gar nicht statt — sich zur Ausübung ihrer Praxis vorbereiteten, so wie anderntheils, daß Zamoiskis Arbeit nur ein Entwurf war, dessen Punkte im Einzelnen vom Reichstag noch berathen werden sollten. Wie gern mußte man nicht selbst manche Unvollkommenheit über den edeln Geist vergessen, dessen Stempel dieser Codex trägt, und über Vorschläge, wie der, zur Errichtung von Parochialschulen, die von den Kindern der Bauern wenigstens im Winter besucht werden sollten; „denn unser Bauernvolk, besagt der Entwurf, lebt in der gröbsten Stumpfheit und Unwissenheit; es empfängt nicht den geringsten Unterricht, es hat nicht die geringste Kenntniß von seinen Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nächsten, so daß fast jeder unter ihnen ein schlechter Christ, ein ganz sittenloser, roher Mensch, ein fauler und liederlicher Wirth ist. Die Religion und die Wohlfahrt des

Vaterlandes erfordern, daß die Leute dieses Standes nicht länger in dieser finstern Unwissenheit und Rohheit gelassen werden."

Zamoiskis Arbeit war schon im Jahre 1778 fertig, sie wurde auch dem in diesem Jahre berufenen Reichstag übergeben: erst der folgende, der 1780 unter dem Marschallsstabe Anton Malachowskis gehalten wurde, sollte über sie entscheiden. Auf den Antrag des Krongroßmarschalls Fürsten Stanislaw Lubomirski und des edeln Kaminski, Landboten von Volhynien, wurde der Entwurf am 13. Okt. der Versammlung vorgelegt und ein gedrucktes Exemplar desselben jedem Gliede des Reichstags mitgetheilt. Der 2. Novbr. war zur Eröffnung der Discussion bestimmt. Da hörte man von allen Seiten den Verfasser einen Verräther nennen, der die Verbreitung von Ketzereien, die Aufwiegelung der Unterthanen, die Trübung der Reinheit des edeln Polenbluts, den Untergang der polnischen Nationalität mit diesem Codex, „einer des Scheiterhaufens würdigen Ausgeburt," bezwecke. Demzufolge wurde der Entwurf ohne alle Berathung fast einstimmig verworfen. Die Geschichte hat die Pflicht, hierbei zu erwähnen, daß der päpstliche Nuntius gerade unter den thätigsten Gegnern dieses Codex bemerkt wurde, daß damals nicht Ein Mann russischer Truppen in Polen stand, und daß Stackelbergs anerkannt gerade Persönlichkeit nicht im Entferntesten daran dachte, irgend eine Abmahnung oder Drohung der möglichen Annahme dieses Codex entgegenzustellen. Muß man übrigens auch zugeben, daß die Durchführung der Bestimmungen desselben, trotz der in vielen einzelnen Punkten gegen Übertretungen angedrohten Geldstrafen u. s. w., gerade in Polen mit Schwierigkeiten eigenthümlicher Art verknüpft war, so wird man auf der andern Seite auch einräumen, daß ein noch langsamerer Anfang zum Bessern fast undenkbar war, und daß die Annahme des Gesetzbuchs, wenn auch mit mancherlei Modificationen, wenn auch

mit Weglassung aller Bestimmungen zur Beschränkung der Leibeigenschaft u. s. w. schon des durch die Annahme ausgesprochenen Princips wegen für die Mit- und Nachwelt eine unberechenbare Wichtigkeit gehabt haben würde. Aber auch an die Ausarbeitung eines andern Entwurfs hat die Republik nicht gedacht.

Unterdeß war die Zeit der erneuerten preußisch-russischen Alliance ihrem Ende genaht. Auf der andern Seite glaubte Joseph, der von Frankreich während der bairischen Erbfolgehändel nur durch nachdrucklose Unterhandlungen unterstützt war, den Versailler Bund als gelöst betrachten zu können, jenen nach damaligen Ansichten „unnatürlichen" Bund, dessen Veranlassung Preußens steigende Bedeutung, dessen entfernte Folge für Polen die Verhältnisse gewesen waren, deren Opfer es in seiner ersten Theilung wurde. Die emporblühende Freiheit Nordamerikas, für die Frankreich in einen Krieg mit England sich verwickelte, hatte zu wesentlich das Interesse des Versailler Hofes in Anspruch genommen. Diese Unzufriedenheit des österreichischen Kabinets mit seinem vieljährigen Bundesgenossen näherte es dem russischen. Hierzu boten die Unterhandlungen, die den Abschluß des Teschner Friedens herbeiführten, eine geeignete Gelegenheit. Um so schneller entschied sich ein im innersten Kreise des russischen Kabinets schon seit längerer Zeit obwaltendes Zerwürfniß mit den Aufgaben des preußischen Bündnisses zu einem Anschluß an Österreich. Der Grund dieser neuen Gestaltung der politischen Verhältnisse Rußlands lag freilich für dasselbe lediglich in jenem riesenhaften Plan zur Vertreibung der Osmanen aus Europa und zur Wiederherstellung eines orientalischen Kaiserthums. An diesen Plan wurden Vorschläge geknüpft, für die ein Joseph **II.** sich nur zu leicht gewinnen ließ. Den Keim zu demselben soll schon der alte Münnich in Katharinas Seele gelegt haben. Es war Panin gewesen, der, sobald er davon erfuhr,

Alles aufbot, um sich ihm, als einem vollendet chimärischen zu widersetzen. Bald hing die Frage um die Ausführung des Planes mit der Frage über die Fortdauer von Panins ganzem Einfluß zusammen. Diesem und dem eigenen scheint selbst Repnin die Benutzung so mancher Vortheile, die Ausführung so mancher Bestimmungen des eben geschlossenen Türkenfriedens geopfert zu haben, um einen Theil der Grundlagen des Plans, und zwar, wie der Erfolg zeigte, mit Glück zu untergraben. Inzwischen hatte der Tod Maria Theresias (1780), die Anwesenheit Josephs zu Mohilew und Petersburg (in demselben Jahre), der Wunsch des Letztern, durch einen Tausch in den Besitz Baierns zu kommen (dem Friedrich bald durch die Stiftung des deutschen Fürstenbundes — sein letztes politisches Werk — entgegen arbeitete) die Verbindung Rußlands und Österreichs enger geknüpft. Der Kampf, den England mit seinen Kolonien führte, und der mit dem Verluste derselben endigte, schien diesen Staat enger als jemals an Rußland zu schließen. Je günstiger diese Verhältnisse dem orientalischen Plane theils waren, theils noch werden konnten, je weniger Vortheil die Fortdauer der Verbindung mit Preußen für denselben hoffen ließ, desto wünschenswerther mußte es erscheinen, sie der österreichischen zu opfern, um mit dem Kabinette von Wien in einem ganz offnen, rücksichtslosen Verhältnisse stehen zu können. Vergebens suchte Panin, meinend, daß man aus der Schwäche des osmanischen Staats lieber jeden andern Vortheil, als einen ganz Europa beunruhigenden, ziehen müsse, mit tiefblickender Gewandheit von der Ausführung des Projectes abzuleiten. Spanische Kaper hatten 1779 zwei russische, nach Gibraltar bestimmte Getreideschiffe genommen. Katharina dachte daran, ihrer Forderung um Genugthuung durch Ausrüstung einer Flotte im Hafen von Kronstadt Nachdruck zu geben. Dies benutzte Panin, die Kaiserin an einem andern, leichtern Plan

Gefallen finden zu lassen, der ihrem originellen Ehrgeiz in einem ähnlichen Grade schmeicheln konnte. Die Umgestaltung des europäischen Seerechts sollte ihr einen edlern Ruhm versprechen. Das Resultat seiner Bemühungen war allerdings die Aufstellung des Systems der bewaffneten Neutralität durch die russische Erklärung vom 28. Febr. 1780, wonach neutrale Schiffe frei von Hafen zu Hafen, mit Ausnahme der wirklich blokirten, an den Küsten kriegführender Mächte fahren sollten, und selbst die Freiheit feindlichen Eigenthums, auf neutralen Schiffen, mit Ausnahme der sogenannten Kriegs-Contrebande in Anspruch genommen wurde. Dieser Erklärung trat Dänemark und Schweden auf Einladung Rußlands, Preußen nur auf Dänemarks Vorstellungen, und im Besondern gegen Potemkins Willen, dann Österreich und Portugal bei. Dem erklärten Beitritt Hollands kamen die Engländer durch eine Kriegserklärung zuvor. In der Hauptsache erreichte aber Panin seine Absicht keineswegs. Das orientalische Project war in seinem möglichen Gelingen zwar durch die nunmehrige Entfremdung Englands von Rußland seit der englischen Beantwortung der russischen Erklärung vom 28. Febr. (unter dem 3. April 1780) beeinträchtigt: aber weder Katharina noch Potemkin dachte daran, es aufzugeben.

Hatte die Reise des präsumtiven preußischen Thronfolgers Friedrich Wilhelm an den Petersburger Hof (1780) schon nichts, als Hoffeste zur Folge haben können, so vernichtete Panins Ungnade und Tod (31. März 1783) die vorläufige Möglichkeit der Wiederanknüpfung eines engern Verhältnisses zwischen Preußen und Rußland völlig. Indessen vermied Friedrich Alles, was zu einer Spannung führen konnte. Er rief 1784 Gaffron, seinen Geschäftsträger in Constantinopel, ab, den Rußland des Widerstrebens gegen seine Pläne zieh. Er gab Rußland gegenüber durch Abschluß des Vertrages von

Warschau

Warschau (7. Septbr. 1784) in den Danziger Irrungen nach, ein Nachgeben, das um so bedeutungsvoller erscheinen konnte, je activer das Benehmen Friedrichs in dieser Angelegenheit gewesen war. Friedrich hatte nämlich getrachtet, den Danziger Handel nach dem an dem östlichen Weichselarme belegenen Elbing zu ziehen. Dies war, von dem entfernteren Zwecke abgesehn, Danzig das Wünschenswerthe der unmittelbarsten Wiederverbindung mit dem übrigen Westpreußen recht empfinden zu lassen, den merkantilen Interessen des übrigen ehemals polnischen Preußens vollkommen angemessen. Preußen war durch die Vorgänge von 1772 in den Besitz der Hafenmündung von Neufahrwasser gekommen, die seit der Versandung des Nordergats die alleinige Öffnung der westlichen Weichsel war, übrigens aber zu einem Grund und Boden gehörte, den der Abt von Oliva den Danzigern namentlich ohne Bestätigung des Papstes und der Krone Polen nicht hätte abtreten dürfen. Der Hafenzoll bei Neufahrwasser war jetzt bedeutend erhöht worden. Dazu kam manche andre Anordnung, die den Danzigern in hohem Grade lästig war. Man dachte sogar daran, die Radaune abzuleiten, welche hauptsächlich Danzig mit Trinkwasser versieht. Da übten die erzürnten Danziger Repressalien. Sie weigerten sich, den Vorbeihandel auf der Weichsel mit Gegenständen, die aus den preußischen Gebieten kamen, ferner zu gestatten, hielten, als ihre Erklärungen nicht beachtet wurden, zwei preußische Schiffe an, und beschwerten sich in Warschau und Petersburg. Es war nur Friedrichs Nachgiebigkeit, die es möglich machte, daß sie den 22. Febr. 1785 dem erwähnten Warschauer Vertrage beitreten konnten. Der Ausfuhrhandel zur See blieb demzufolge den Danzigern ausschließlich, die Einfuhr über Neufahrwasser beiden Theilen. Auch wurde das Maaß der Zölle bestimmt, die Danzig von den Waaren preußischer Unterthanen fortan sollte erheben dürfen.

Auch den Schritten Rußlands in Betreff der durch den letzten Türkenfrieden für unabhängig erklärten krimischen Tataren legte Friedrich kein Hinderniß in den Weg, während Frankreich und England des Colonialkriegs wegen nicht ernstlich daran denken konnten, und Österreich seinem neuen Verbündeten gern freies Spiel ließ. Die Einsetzung des den Interessen Rußlands ergebenen Chans Schahin Gerei, und die nachmalige Unterstützung desselben bei Gelegenheit eines Aufstandes seiner durch Versuche oberflächlichster Occidentalisirung erbitterten und angeblich durch osmanische Emissäre noch mehr aufgereizten Unterthanen, waren das Vorspiel zur Vereinigung der Krim (Tauriens) und der Gebiete am Kuban (Kaukasiens) mit Rußland (Mai 1783). Den Vorwand zur Vereinigung selbst bot die freiwillige Abtretung Schahin Gereis, der schon früher mit dem Titel eines Obristlieutenants der preobraschenskojschen Garde beglückt war und nunmehr mit einer Pension abgefunden wurde. Übrigens konnte der europäischen Politik der Zusammenhang dieser Machterweiterung Rußlands mit dem orientalischen Project nicht entgehen, von dem auch Preußen um diese Zeit die vollständigste Kenntniß sich zu verschaffen gewußt hatte. Die Ausrüstung einer Flotte auf dem schwarzen Meere, die Unterwerfung des georgischen Fürsten Heraklius, Zars von Kartilinien und Kachet (1783), die Anknüpfung von Verbindungen mit Persien, für welche die versuchte Begründung der russischen Schifffahrt auf dem kaspischen Meere nur ein Deckmantel schien, endlich die Unterhandlungen mit Dänemark und Schweden um die Durchfahrt einer russischen Flotte durch den Sund, wiesen darauf hin, daß Rußland nur auf Gelegenheit warte, den Türkenkrieg zu erneuern. Handelsverträge mit Dänemark (1782) und mit Frankreich (1787), in denen Rußland Vortheile bieten konnte, wie kein anderer Staat, schienen auch nicht absichtslos geschlossen. Da indessen die Pforte ihrerseits

(8. Jan. 1784) in die Occupation der Krim ohne Weiteres gewilligt hatte, da noch im Jahre 1786 ein auffallender Vezierwechsel ihre friedlichen Gesinnungen zu verrathen und gewisse innere Vorfälle und Verhältnisse, die man aber in der Regel zu einseitig beleuchtet, diese Gesinnungen zu erfordern schienen, hat man die Kriegserklärung (24. Aug. 1787), wodurch dieselbe den Wünschen Rußlands entgegen kam, wesentlich den Bemühungen Englands zugeschrieben, und um so viel weniger die Abhängigkeit des Padischah von seinen stolzen Unterthanen, die Gewaltsamkeiten Potemkins in der Krim vor, und bei der in der ersten Hälfte des Jahres 1787 ausgeführten herausfordernden Reise Katharinas nach Taurien, die Niedermetzlung von 30000 Tataren auf Befehl dieses Mannes rc., in Anschlag gebracht. Preußen kam durch den Ausbruch dieses Krieges und die vorausgesehene Theilnahme Österreichs an demselben (9. Febr. 1788) in eine eigenthümliche Stellung, und die Art, wie es den möglichen Folgen derselben vorzubeugen suchte, wirft vielleicht ein deutlicheres Licht auf die ererbte vorsorgliche Politik Friedrichs, als irgend ein Schritt der letzten dreiundzwanzig Regierungsjahre des großen Königs selbst. So sehr Frankreich bei der zu befürchtenden Theilung des türkischen Reiches, namentlich in Betreff der künftigen Verhältnisse Ägyptens, interessirt war, so wenig war bei dem nunmehr verzweifelten Zustand seiner Finanzen, bei der 1787 so schlecht verhehlten Schwäche seines Kabinetts, und den Schritten, die es 1788 zur Vorbereitung eines Verständnisses mit Rußland that, zu erwarten, daß es sich nachdrücklich dawider erklären würde, und der Eifer, mit dem England zur Verhinderung eines solchen Ausgangs des Türkenkriegs debütirte, konnte nur zu leicht, etwa durch die Abtretung der ionischen Inseln, an deren Möglichkeit erinnert wurde, neutralisirt werden. Eine bloße Verbindung mit England (die 1788 zu Loo erfolgte) leistete daher, abgesehen von den früher er-

wähnten Vorstellungen, die das preußische Kabinet von einer solchen noch immer haben mochte, gegen die Gefahr, die Preußen aus diesem Kriege erwachsen mußte, nur scheinbare Gewähr. Wenn — der wahrscheinliche Fall — das Resultat desselben unter Voraussetzung der Unthätigkeit Preußens den Plänen Rußlands entsprach, war der natürliche Zusammenhang der politischen Interessen Preußens und Rußlands, welchen nur über der jetzt versuchten dreisten Combination so gering hatte angeschlagen werden können, auf immer vernichtet: der Besitz türkischer Küsten hätte Rußland die freiesten politischen Beziehungen zum westlichen Europa geöffnet. Blieb aber dies Resultat selbst aus, so war mit dem Verluste der Opinion von Preußens Bedeutung für den Osten schon genug verloren. Sie zum mindesten mußte durch ein energisches Auftreten unter den gegenwärtigen Conjuncturen gewahrt werden. Der kurze Feldzug nach Holland (Septbr. 1787) rettete zwar den Einfluß des Erbstatthalters für das preußische System, aber die Verhältnisse, die ihn veranlaßten, und sein Erfolg selbst lehrte zugleich die zeitige innere Schwäche dieses Staates, die schon seit dem englischen Kriege, der Aufhebung des Barrieretractats und den Unterhandlungen um Öffnung der Schelde Europa kein Geheimniß mehr war, nur noch richtiger würdigen. So sah sich denn Preußen veranlaßt, über die Erhaltung seines Bündnisses mit England und die Erweiterung seiner Freundschaftsbeziehungen zu Holland hinauszudenken, ja im Jahre 1788, wo sogar noch die Ausdehnung der Verbindung der beiden Kaiserhöfe zu einer Quadruple-Alliance durch den Beitritt Frankreichs und Spaniens zu fürchten stand, ward dies nothwendig. Die Interessen König Gustavs von Schweden, der seit den letzten Jahren Veranlassung genug hatte, den Verlust der Früchte seiner Revolution von 1772 dem russischen Interesse gegenüber zu besorgen, hätten dazu einen hinreichend geeigneten Stützpunkt geboten,

wenn die (auch wirklich erfolgte) feindliche Gegenwirkung von Seiten Dänemarks, das hierzu durch die russische Alliance von 1773 verpflichtet war, die Festigkeit desselben nicht hätte beeinträchtigen müssen. Diese Lage der Verhältnisse nöthigte also Preußen, in Polen einen zweiten Stützpunkt zu suchen, von dem auch Katharina nach ihrer Zusammenkunft mit Stanislaw August zu Kaniew (Mai 1787) den Abschluß eines Angriffs- und Vertheidigungsbündnisses (August 1783) verlangt hatte.

Die damaligen wahrhaft außerordentlichen Conjuncturen gaben der Republik und ihren Entschlüssen eine europäische Wichtigkeit. Hielt sie ferner zu Rußland, so hatte der russisch-österreichische Türkenkrieg den unberechenbaren Vortheil einer unmittelbaren Verbindung der beiden Operationslinien. War es möglich, sie zur Gegenpartei zu ziehen, so war gegen Rußland die drohende Besorgniß vor einer zweiten nahen Diversion, für England durch Erweiterung des Bündnisses von Loo zu einer imposanten nördlichen Ligue eine hinreichende Garantie seiner Interessen, für Preußen somit endlich Englands unzweideutige Theilnahme an den seinigen zu gewärtigen, d. h. ohne Krieg — der Cardinalpunkt der preußischen Politik — seine Bedeutung für den Osten gesichert. Seinerseits wagte freilich Polen bei diesem Schritte Alles. Von ihm hing wesentlich die Vereitlung jenes Plans Katharinas ab, an dem sie einen Theil ihres Lebens unablässig gearbeitet hatte; die Republik blieb der Rache der Kaiserin bloßgestellt, wenn es seinem, bald hundertjährigen politischen System (falls von einem System der Schwäche die Rede sein kann) entsagte, ohne in Preußen eine zuverlässige Stütze zu finden. Leider konnte die Republik nur ein dunkles Gefühl von der Wichtigkeit dieses Schrittes haben. Der Vorschlag Katharinas, in Betreff des Bündnisses, ingleichen ihr Wunsch, eine Nobel-Garde von 30000 Mann für den

Türkenkrieg in Polen werben zu dürfen, wurde der Entscheidung des Reichstags aufbehalten, der auf den 30. Septbr. (1788) ausgeschrieben war. Schon in diesem Aufschub aber glaubten Preußen und England ein halbes Eingehn auf ihre Anträge zu erkennen; ihre Bemühungen verdoppelten sich, und als nachmals der Reichstag wirklich die Forderungen Rußlands rund abwies, glaubte Friedrich Wilhelm diesen Entschluß vielmehr dem überlegten Wunsche, Polen von der Verbindung mit Rußland zu emancipiren, und eng an die preußische Politik zu schließen, als der auflodernden Indignation über die Rücksichtslosigkeit zuschreiben zu müssen, mit der Katharina schon wieder einen Theil der südlichen Provinzen Polens behufs des Türkenkriegs mit Heeresmacht betreten hatte.

Am 7. Octbr. wurde der Reichstag, wie fünf von den sieben seit 1773 gehaltenen, unter dem Bande einer Scheinconföderation eröffnet, deren Marschälle Stanislaw Malachowski und Kasimir Sapieha waren. Die vier Artikel der Conföderationsacte sicherten die Beibehaltung aller hohen Staatswürden, überhaupt die vollkommene Aufrechthaltung der Verfassung „unter Vorbehalt der Verbesserung des Schadhaften in der Versammlung und Legislation;" im übrigen bestimmte sie die größtmögliche Vermehrung des Heeres zum Hauptgegenstand der Berathungen. Die bezeichnete Verbesserung des Schadhaften, und die Vermehrung des Heeres standen in einer engen innern Verbindung. Die politischen Conjuncturen waren einer Emancipation Polens von der Politik Rußlands in einem hohen Grade günstig, sie konnten dieselbe als besonders vortheilhaft zeigen. Die anti-russische Partei beschuldigte den immerwährenden Rath, das hauptsächlichste Werkzeug des russischen Einflusses zu sein. So konnte die Aufhebung desselben der überwiegenden Mehrzahl als „eine Verbesserung des Schadhaften in der Versammlung und Legislation" erschei-

nen, während den Rest die unbestimmte Fassung dieses Punkts beruhigen mochte, und die Partei radikaler Verbesserungen, die vorläufig natürlich schwach genug war, gerade in dieser Fassung eine Sanction des Hervortretens mit ihren Plänen gewann. Die Emancipation von der russischen Politik bedingte aber seit der bestimmten Erklärung Katharinas von 1775, daß, wenn es dem Könige oder der Nation einfallen würde, gegen sie zu sein, es nur von ihr abhängen dürfte, den Namen Polens aus der Karte von Europa zu streichen, die Vermehrung des Heeres schon an sich. Andrerseits mußte natürlich auch die russische Partei und der König selbst, der auf dem Grodnoer Reichstage von 1782 vergeblich den letzten schwachen Versuch gewagt hatte, die Vermehrung der Einkünfte und des Heeres in rein-nationalem Interesse zu veranlassen, und demzufolge in der Aufrechterhaltung des russischen Interesses das einzige Heil sah, mit Rücksicht auf das geforderte russische Bündniß mit der Vermehrung des Heeres einverstanden sein.

Unter diesen Umständen erklärte Preußen der Republik, daß, wenn man bei der Vermehrung des Heeres die vollständigste Sicherheit des Staates beabsichtige, Preußen sie mit Vergnügen sehe, daß aber, wenn das Benehmen der Republik durch die Absicht geleitet werden würde, sich mit Rußland zu verbinden, das preußische Kabinet gegen eine so sichtbar drohende Gefahr Maaßregeln ergreifen müsse. Diese Erklärung scheint bei manchem noch schwankenden Landboten nicht ohne Eindruck gewesen zu sein, und als demnächst Buchholz, der preußische Gesandte in Warschau, in einer Note vom 12. Oktbr. offen von der russischen Alliance abrieth, und zu verstehen gab, daß im Fall derselben Preußen sich seiner Garantie der Besitzungen Polens entbunden glauben würde, trat nach einigen sehr stürmischen Reichstagssitzungen der russische Gesandte mit seinem Antrage freiwillig zurück, und unter

dem 20. Oktbr. 1788 konnte nun der Reichstag dem preußischen Kabinet erwiedern, die Republik habe niemals an eine Verbindung mit Rußland gedacht, der Reichstag werde sich vielmehr mit der Verbesserung der Finanzen und des Kriegswesens beschäftigen. Zugleich decretirte man die Erhöhung der Armee auf 100,000 Mann. Mit der Leitung der Verbesserungen wurde in Folge einer merkwürdigen Berathung, bei der die öffentliche Abstimmung 149 Stimmen dagegen, und 144 dafür, das entscheidende geheime Scrutinium aber die Majorität von 140 Stimmen dafür und 122 dagegen — der Rest stimmte gar nicht — zeigte, eine eigene, vom Könige und dem immerwährenden Rathe unabhängige Commission beauftragt. Stanislaw August empfand über diese Reichstagsbeschlüsse, worin er eine Chance dessen erkennen mußte, was sich ihm bisher so deutlich als politische Stimmung seiner Nation kund gegeben hatte, eine lebhafte Unruhe. Noch im November erinnerte er den Reichstag daran, „daß Rußland das Bestreben, die Kräfte der Nation zu vermehren, niemals gehindert habe, vielmehr stets auf das Bereitwilligste damit einverstanden gewesen sei; daß es keine Macht gebe, mit der die Interessen Polens weniger in Widerspruch ständen, als Rußland; daß Katharina selbst so eifrig bemüht gewesen sei, die Integrität des der Republik im Jahre 1772 gelassenen Territoriums aufrecht zu erhalten.“ Eine Deputation der Landboten gab ihm zu erkennen, daß der Reichstag auf seiner Ansicht bestehe, und der letztere fand sich nun hinreichend veranlaßt, daran zu denken, wie er in der gegenwärtigen so bedeutungsvollen Lage der Republik die oberste Leitung der Angelegenheiten der Republik auf längere Zeit sich vorbehalten müsse. Rußland hatte schnell seinen Entschluß gefaßt. Schon am 5. Novbr. erschien seine Erklärung: „man höre von einer beabsichtigten Verlängerung des Reichstags; die Kaiserin würde indeß die geringste Änderung

der Schlüsse von 1775 (worin unter andern das Heer der Republik auf 18000 Mann normirt war) als eine Kriegserklärung betrachten. Andrerseits machte eine preußische Note vom 19. Novbr. die Republik darauf aufmerksam, daß keine frühere Garantie die Republik hindern könne, ihre Regierungsart zu bessern (d'améliorer son gouvernement). Eine solche Erklärung mochte der Reichstag nur erwartet haben, um sich (29. Novbr.) auf den Antrag Zaleskis, Landboten von Troki, ad tempus bene visum zu verlängern. Die preußische Note wurde den 8. Decbr. dahin beantwortet, daß der Reichstag mit der preußischen Erklärung der russischen „Garantie" der Schlüsse von 1775 einverstanden sei, und bald wurde, dieser Garantie zum Trotz, der immerwährende Rath, diese „Kreatur Katharinas" aufgehoben (19. Jan. 1789). Die Minorität hatte sich bei der Berathung noch getheilt. Dreißig Deputirte schwiegen beharrlich, nur eilf opponirten. Die Partei exaltirter Hoffnungen konnte sogar im ersten Eifer die Stimmung einer so unerwartet zahlreichen Majorität dahin zu benutzen wagen, die Aufhebung aller Schlüsse von 1775 zu beantragen, ein Antrag, der indeß nach einer leichten Debatte beseitigt wurde.

Der Reichstag glaubte die Republik nun völlig von Rußland emancipirt. Eine Anleihe von 13 Mill. Gulden (mehr als 2 Mill. Thaler) wurde votirt, auf den Antrag Severin Potockis, Landboten von Braclaw, eine Deputation zu Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten ernannt, in die auf den Antrag Suchodolskis, Landboten von Chelm (Polens Mirabeau) nur solche Männer eintreten sollten, welche zu beschwören im Stande wären, daß sie niemals von einem fremden Staate „Besoldung" erhalten hätten. Schon war davon die Rede, schwere Strafen gegen diejenigen zu verhängen, welche von einem fremden Staate sich ferner würden bestechen lassen. Noch wurde zum Unterhalt der zu vergrößernden Armee vorläufig die Hälfte

der Einkünfte sämmtlicher Starosteien (also eine doppelte Quart) so wie der fünfte Theil des Ertrags der Tenuten, wenn sie in geistlichen, und der zehnte, wenn sie in weltlichen Händen wären, bestimmt. Sodann verhängte der Reichstag eine Untersuchung gegen den Marschall des Reichstags von 1773, auf dem der dringende Verdacht lastete, daß er in Folge russischer Bestechungen für die Abtretungen von 1773 gewirkt habe. Diese Angelegenheit vornämlich beschäftigte die Vertreter der Nation bis zum Herbste des Jahres 1789.

Leider hatten sich inzwischen die getroffenen Gouvernements-Ameliorationen als völlig unzulänglich gezeigt, um die Bedingungen zu erfüllen, unter denen für Preußen eine Alliance mit Polen von Werth sein konnte. Die alten und neuen Auflagen, einschließlich der glücklich negociirten Anleihe, konnten schon an sich zur Ausrüstung und zum Unterhalt eines erheblichen Heeres nicht ausreichen, und dienten im Besondern diesem Zwecke um so unvollständiger, als die Taxation der wahren Einkünfte der Starosteien und Tenuten mit bekannten habituellen Schwierigkeiten verknüpft war. Zu ihrer allgemeinen befriedigenden Lösung war der gute Wille sehr vieler Einzelner erforderlich, und dieser fehlte so häufig. Der edle persönliche Unabhängigkeitssinn des Polen wollte lieber sein jetzt mehr als sonst bedürftiges Vaterland mit freiwilligen patriotischen Beiträgen unterstützen, als einem an sich lästigen Zwange sich fügen. Es lag aber hinwieder in der Natur der Sache, daß diese patriotischen Beiträge, über die ohnehin vielleicht schwer eine gehörige Rechnung geführt werden konnte, mit der Zeit geringer wurden, da ja Jeder auf den Andern, zumal auf den Reichern sich verlassen zu können glaubte. So hatte denn nur die Nationalkavallerie vermehrt, aber auch ihr alter Fehler, der Mangel an Subordination, nicht beseitigt werden können. Hierzu kam, daß die russische Partei im Reichstage noch bedeutend genug war. Zu ihr ge-

hörten die einflußreichsten Personen, der beredte Felix Potocki, den man später beschuldigte, nach dem Thron gestrebt zu haben, der Kronfeldherr Branecki, Severin Rzewuski, der seit seinem Aufenthalt in Sibirien seine politische Überzeugung geändert hatte, jener Kossakowski (jetzt Großfeldherr in Litthauen), der in den Kämpfen von 1769 den Russen so gefährlich gewesen war, und sein Bruder, der Bischof von Liefland, dessen Gewissen viel weiter war, als seine Einsicht.

Dem preußischen Gesandten Lucchesini, der seit dem 27. April auf Buchholz gefolgt war, konnten diese Übelstände nicht entgehen. Nur in einer Änderung der Verfassung, wie sie seit 1764 nicht versucht worden war, lagen die Mittel, sie zu heben. Lucchesini hatte sich vorzugsweise die edlere Partei im Reichstage, die der radikalen Reformen, genähert; was Wunder, daß ihm eine solche Reform ausführbar erschien. Je mehr nun das Berliner Kabinet sie wünschen mußte, je mehr Friedrich Wilhelm an ihre Möglichkeit glaubte, desto mehr scheint in ihm die Überzeugung sich befestigt zu haben, daß der Reichstag in Erwägung der eigenthümlichen Lage der Republik sie werde durchsetzen können. In der That ließ Lucchesini es an Aufforderungen dazu nicht fehlen. Man hörte von ihm die Äußerung, daß eine Verbesserung der Verfassung Polens dem Berliner Kabinet lieber sein würde, als die beste Armee. Solche Äußerungen mußten den Muth der Reformpartei erheben. Der erste Enthusiasmus, den damals die Erklärung der Deputirten des französischen Bürgerstandes vom 17. Juni in ganz Europa erweckte, hatte auch auf sie Eindruck machen müssen. Bald begann man im Reichstage von einer bevorstehenden radicalen Änderung der Verfassung Polens zu sprechen. Eine Commission zur Reform der Administration, die aus fünf vom Könige, und sechs von den Landboten gewählten Gliedern bestand,

wurde am 7. Septbr., und später eine zweite zur Verbesserung des Zustandes der Städte, niedergesetzt; die Berathung über den Einwand Ignaz Potockis, daß an eine Änderung der Grundlagen der Verfassung ohne besondern Auftrag der Nation nicht geschritten werden dürfe, wurde wenigstens bloß vertagt. Dann decretirte der Reichstag auf den Antrag des kujawischen Bischofs Rybinski die Sendung stehender Bevollmächtigten an die Höfe von Berlin, Stockholm, Wien, Kopenhagen, Dresden und im Haag, dergleichen die Republik bis dahin nicht gehabt hatte. Die geschehenen Schritte reichten indessen aus, den Gang der preußisch-englischen Politik zu befestigen. Daher lief denn auch mit dem Ende des December ein Schreiben des preußischen Kabinets an den Reichstag ein, worin der Wunsch aufs deutlichste ausgesprochen wurde, daß die neue Verfassung (forme du gouvernement), welche man der Republik zu geben beabsichtige, so bald als möglich begründet und befestigt werde; von dieser Form, hieß es, würde das künftige Glück der Republik abhängen. Dieses Schreiben scheint seinen Zweck nicht verfehlt zu haben. Die ganze anti-russische Partei war fortan mehr oder weniger mit der Nothwendigkeit mancher Reformen einverstanden, und in den letzten Tagen des Jahres 1789 nahm der Reichstag nach vier zehnstündigen Sitzungen einen Entwurf der Administrations-Verbesserungscommission an, wodurch die vorläufigen Grundsätze für die durchzuführende Reform in Vorschlag gebracht wurden. Der Zutritt zu den Land- und Reichstagen blieb an Grundbesitz und Adel geknüpft; für Cardinalgesetze sollte auch ferner die Einstimmigkeit, dagegen für sogenannte politische Decrete (über Krieg, Frieden und Bündnisse) drei Viertel, für Abgaben zwei Drittel, und nur für Civil- und Criminalgesetze die einfache Pluralität der Stimmen fortan als maaßgebend betrachtet werden. Rousseau hatte in seiner Schrift über Polen die Zweckmä-

ßigkeit einer solchen Bestimmung empfohlen, die Nation war durch die Gewöhnung an Reichstage sub nexu confoederationis seit Jahren auf eine solche Änderung gewissermaßen vorbereitet, und es wäre vielleicht nach schweren Kämpfen gelungen, einer Verfassungsänderung auf diesen Grundlagen allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Daß sie überaus heilsam gewesen wäre, ist nicht zu bezweifeln. Leider aber war mit diesen vorläufigen Bestimmungen für den Hauptzweck unmittelbar gar nichts gewonnen. Indeß hatte dies wenigstens die Folge, daß die Partei der Bewegung fortan so manche Frage auf dem Reichstage anregen, mit so mancher Ansicht, die über die Gränzen nationaler Vorstellungen hinausreichte, offen hervortreten, und durch ihre Erörterung — dies ist die Macht der Wahrheit — die Zahl ihrer Anhänger in und außer dem Reichstage vermehren konnte. Nachdem der Reichstag auch noch beschlossen hatte, daß dem Könige ein stehender Nationalrath künftig zur Seite gesetzt werden solle, prorogirte er sich vom 30. Decbr. bis zum 3. Febr. 1790 und erließ ein Universal an die Wojewodschaften, worin die Nation von den Resultaten der gepflogenen Berathungen in Kenntniß gesetzt wurde.

Preußen hatte alle Ursach, zum Erfolg seiner Bemühungen sich Glück zu wünschen. Hatte der russisch-türkische Feldzug von 1787 nur unerhebliche Resultate gehabt, so waren doch im folgenden (1788) von den Russen zwei Seesiege (28. Juni u. 12. Juli) erfochten, und am Ende des Jahres sogar Oczakow mit stürmender Hand genommen worden. Der Einfall des Königs von Schweden in Finnland hatte, großentheils in Folge einer dänischen Diversion von Norwegen her, so gut als keine Früchte getragen, und wenn gleich durch britische Vermittelung ein Waffenstillstand zwischen Schweden und Dänemark (9. Oktbr.) erfolgt war, so bewies doch einerseits der Sieg der russischen Scheerenflotte im baltischen Meere (24. Aug. 1789), andrerseits die Verei-

nigung der Österreicher und Russen in der Moldau, die Eroberung von Choczim (19. Septbr. 1788), von Gallacz (1. Mai 1789), von Belgrad (8. Oktbr.), von Akierman (13. Oktbr.), von Bender (15. Novbr.), und die Siege bei Fokschani (31. Juli) und bei Martinestie (22. Septb.), wie gegründet die Besorgniß gewesen war, welche die nordische Ligue gegen die Verbindung der Kaiserhöfe zur Folge gehabt hatte. Wie ganz andere Erfolge hätten diese Feldzüge gehabt, wenn Katharina, aller Besorgnisse von Polen her entledigt, nicht allein ihre mittleren Provinzen von Truppen hätte entblößen, sondern noch über ein polnisches Hülfsheer und über das polnische Gebiet zur Vereinigung der Operationen des österreichischen Heeres und des ihrigen, so wie endlich zu dessen Verproviantirung hätte verfügen können! Um so eifriger betrieb aber auch Preußen den endlichen Abschluß seiner Alliance mit Polen. Bei dem Abschluß eines Handelsvertrages, den man sich vorbehielt, konnten ja noch die Hoffnungen erfüllt werden, welche Preußen für die Vortheile derselben auf den Besitz Thorns und Danzigs richtete. Andrerseits wurde der Reichstag durch die Mittheilung bestimmt, daß Katharina Preußen für den Fall seiner Neutralität Großpolen versprochen habe. So decretirte denn am 15. März 1790 die polnische Nationalversammlung das Bündniß mit Preußen, das nun den 29. März abgeschlossen, und schon am 5. April ratificirt wurde.

Um dieselbe Zeit hatten sich die politischen Conjuncturen für Preußen um Vieles günstiger gestaltet. Joseph II. war am 20. Febr. 1790 gestorben. Der friedliebende Leopold II. hatte zu wenig Interesse an den ruhmsüchtigen Plänen seines Vorgängers, und sah mit schärferem Blicke die Nachtheile, die aus der Fortsetzung des Türkenkrieges für seine Staaten entsprießen mußten. In Ungarn hatten Josephs II. Toleranzedict, seine Germanisirungspläne, eine neue Gouvernementseinrichtung, die versuchte Aufhebung der Leibeigenschaft und

die Einführung eines neuen Steuersystems eine bedrohliche Gährung hervorgebracht. Die österreichischen Niederlande waren wegen Beeinträchtigung ihrer Privilegien durch Einführung einer neuen Gerichts-, Kirchen- und Universitätsverfassung u. s. w., seit dem Sommer 1789 in hellem Aufruhr. Ein Aufstand gegen den Fürstbischof von Lüttich, bedenkliche Unordnungen in Aachen bedrohten gleichzeitig die Ruhe des deutschen Reichs. So konnten Preußen und England mit Recht die Trennung der österreichisch-russischen Verbindung erwarten. Weder das österreichische noch das russische Heer machte seit Eröffnung des neuen Feldzuges gegen die Türken die mindesten Fortschritte. Am 15. Mai siegte Gustav III. mit der Scheerenflotte. Gleichzeitig mit dem polnischen hatte Preußen (März 1790) ein türkisches Bündniß geschlossen. Unter diesen Umständen kam es, als im Junius die Unterhandlungen von Reichenbach eröffnet wurden, nur darauf an, daß die englisch-preußische Ligue mit aller Energie auftrat, um nicht allein Katharinas Pläne aufs Vollständigste zu vereiteln, sondern auch den Verhältnissen Europas eine Basis zu geben, welche es vor künftigen Plänen eines ähnlichen Ehrgeizes sicherte. Preußen versammelte daher an der schlesischen Gränze bedeutende Truppenmassen; in den englischen Häfen rüstete man eine Flotte, aus deren Bestimmung kein Geheimniß gemacht wurde.

Dieselben Conjuncturen boten auch für Polen die erfreulichste Aussicht. Die Emancipation der Republik vom Einflusse Rußlands, der ihre politische Bedeutung völlig vernichtet hatte, schien sie jetzt wieder zu einer, dem westlichen Europa so angenehmen politischen Stellung zu rufen. Die theilweise Herstellung des europäischen Friedens, wozu Österreich die Hand bot, konnte ihr, falls sie die Gelegenheit dazu ergriff, erhebliche Vortheile gewähren. Wenn Österreich zufrieden war, einen großen Theil Galliziens, namentlich die Districte von

Zolkiew, Brody und Zamosc (200 Q. M.) gegen Zusicherung von Entschädigungen in Servien und der Walachei nach den Gränzen des Passarowitzer Friedens an Polen abzutreten, und die Republik nur ihrerseits Danzig und Thorn an Preußen überließ, waren ihr die erheblichsten Handelsvortheile, namentlich die auffallendste Ermäßigung des Fordoner Zolls sicher. Es war besonders der preußische Minister Herzberg, der für diesen Plan in seiner ganzen Ausdehnung sich interessirte. Um ihn gelingen zu lassen, mußte allerdings die Republik entschieden auftreten. Ihr Bündniß mit Preußen war zwar nur ein Defensivbündniß. Aber der dritte Artikel desselben bestimmte bewaffneten Beistand selbst für den Fall, daß einer der contrahirenden Theile in seinen Interessen belästigt würde, oder wegen derselben (so mußte der gewählte Ausdruck gedeutet werden) in Besorgniß schwebe. Somit konnte die Republik zu einem Einschreiten selbst verpflichtet erscheinen. Thatsache ist, daß Herzberg auch ohne ausdrückliche Requisition — Andeutungen waren allerdings ergangen — erwartete, Polen würde mit seiner ganzen Streitmacht eine ähnliche drohende Stellung wie Preußen an den österreichischen Gränzen einnehmen. Aber noch hatte die beschlossene Organisation des polnischen Heeres so gut, als gar keinen Erfolg gehabt. Noch war, obwohl der Reichstag schon wieder vier Monate gearbeitet hatte, kaum ein Punkt der neuen Verfassung (die künftige Organisation der Landtage) festgestellt. Die Bemühungen der Reformpartei hatten sogar inzwischen wieder eine Einsprache gefunden, die an dem Erfolge ihrer Bemühungen verzweifeln machte; die Negociation des preußischen Handelsvertrages rückte nicht vorwärts. So wenig Schwierigkeit der Hauptpunkt desselben, die Abtretung Danzigs, an sich hatte, da Polen, wie auch Pitt nicht entging, noch eine östliche Küstenstrecke blieb, an der sich ein vernachlässigtes Handelsetablissement sogar zu einem noch freieren Ausgangs-

gangspunkte für polnische Handelsartikel füglich eignete, so sehr es Polen daran liegen mußte, jetzt endlich einen Verbündeten zu erhalten, zu dem es ganz rückhaltslos stand, so war eine solche Abtretung den ererbten Vorstellungen doch schnurstracks zuwider. Kurz — die Republik ließ nicht ein Bataillon marschiren, die günstige Zeit ging vorüber, Herzbergs Plan und mit ihm seine Bedeutung im preußischen Kabinette zerschellte, die auf eine Zeit wieder so mächtige Opposition im brittischen Parlamente (Fox, Burke u. s. w.) bedrohte Preußen mit der Auflösung der brittischen Alliance, die belgischen Unruhen waren durch Leopolds weise Mäßigung gestillt, in Ungarn Alles ruhig geblieben; Friedrich Wilhelm hatte es daher für das Zweckmäßigste gehalten, in directer Unterhandlung mit Leopold nur auf dem stricten Status quo für den österreichischen Türkenfrieden zu bestehen, und die hierauf basirte Reichenbacher Convention vom 27. Jul. 1790 war das mäßige Resultat einer Conjunctur, die Polen die erheblichsten Vortheile hätte gewähren können.

Das zweideutige Benehmen Polens hätte Preußen zu der lebhaftesten Unzufriedenheit Gelegenheit geben können. Aber obwohl Schweden unmittelbar nachher (14. Aug.) mit Rußland Frieden schloß, obwohl die preußische Unterhandlung wegen Danzig endlich sogar damit endete, daß die Deputation der auswärtigen Angelegenheiten die vollkommenste Integrität der Gränzen der Republik decretirte, und der Reichstag dies Decret sanctionirte, glaubte Friedrich Wilhelm, hauptsächlich wohl aus bekannter persönlicher Vorliebe für Unabänderlichkeit eines gegebenen Versprechens, das mit der Republik geschlossene Bündniß auch ferner aufrecht erhalten zu müssen. Wohl machte (so heißt es) der dänische Minister im Auftrage Rußlands dem Könige die verbale Eröffnung, daß Preußens wahre Politik es erheische, sich mit Rußland zu verständigen, und erklärte, als darauf keine förmlich

verneinende Antwort erfolgte, man würde in den Motiven der Erneuerung der Freundschaft, und durch Conventionen, die zu dem Kriegsschauplatz in keiner Beziehung ständen, Mittel finden, die den alliirten Höfen angenehm sein dürften. Aber Preußen begehrte über diese Äußerung keine weiteren Erklärungen.

Der polnische Reichstag verlängerte sich noch bis zum 7. Febr. 1791. Die letzten vier Monate des Jahres 1790 wurden mit leider erfolglosen Berathungen über die Unzweckmäßigkeit der Kronwahl ausgefüllt. Der Reichstag reclamirte am Ende „periculosam libertatem!" und es blieb beim Alten. Indeß wurde am 24. Septbr. wenigstens ein Circular an die Wojewodschaften erlassen, worin die Nation zur Verhütung des nächsten Interregnums über einen Thronfolger befragt wurde. Noch ehe Antwort einlaufen konnte, wurde (9. Oct.) der Kurfürst von Sachsen dazu vorgeschlagen, ohne daß man, wie angenommen werden muß, dessen versichert war, daß er die Krone annehmen werde. Zugleich wünschte der Reichstag beim Ablauf der bekannten zweijährigen Frist, daß ihm eine gleiche Zahl neu zu ernennender Landboten, also ein zweiter Reichstag, adjungirt würde. In den letzten dieser beiden Vorschläge willigte die Nation; auch in Betreff des erstern brachten die meisten neuen Landboten, welche schon am 16. Decbr. ihren Sitz im Reichstage einnahmen, günstige Instructionen, und einige sogar die Anweisung mit, für die Abschaffung des Wahlreichs zu stimmen. Natürlich hatte die allmählig wachsende Reformpartei alle Sorgfalt angewandt, daß die Wahl der neuen Landboten ihren Wünschen entspräche. Die Frucht davon wurde die definitive Bestimmung, daß die Abgeordneten den Relationslandtagen fortan nur für die Reichstagsbeschlüsse in Civil- und Criminal-Angelegenheiten verantwortlich sein sollten. Noch beobachtete man die zweideutige Vorsicht, bei der nunmehr ebenfalls erfolgenden Feststellung

eines Votirungs-Reglements, worin man die 1789 genehmigten Grundsätze beibehielt, die Fälle, in denen ferner Einstimmigkeit gelten sollte, wenigstens trocknen Fußes zu übergehen (24. März 1791). Bei dem Allen war es keinem Zweifel unterworfen, daß die mächtige Opposition durch Fortsetzung der Berathungen allein nicht zu überwinden sei. Selbst die Genehmigung eines Gesetzes über die Städte (18. April) konnte, wie allgemein anerkannt wird, nur durch eine Überraschung der Nationalvertreter bewirkt werden. Dies Gesetz enthielt übrigens in seinen vier wesentlichen Bestimmungen nicht das Mindeste, was irgend einer Anerkennung werth wäre. Die Bestätigung der Exemption der (königlichen) Städte vom polnischen Rechte, die ihre Privilegien besagten, war eine Redensart, die gerade so viel werth war, als diese Privilegien. Eben so viel besagte die fernere Gestattung des Zutritts der Bürger zu geistlichen und Militairstellen, von welchen letztern man übrigens noch eigends, und ganz unnöthiger Weise die Offizierstellen in der National-Kavallerie ausnahm. Die dritte Begünstigung, die Ausdehnung des berühmten Adelsprivilegiums Neminem captivabimus auf Bürger (demzufolge auch sie künftig vor dem Geständnisse nicht sollten verhaftet werden dürfen) war wenigstens gut gemeint, wenn sie auch glücklicher Weise in der Praxis nicht erst berücksichtigt worden wäre. Viertens endlich sollten den Reichstags-Commissionen für städtische und Handelsangelegenheiten auch einige Beisitzer aus den Städten beigeordnet werden. Hierin hat man nur irriger Weise eine Art Repräsentation der Städte auf dem Reichstage finden können. Da die erwähnten Commissionen von den Reichstagen abhängig, und ihnen überdies verantwortlich waren, konnten die städtischen Beisitzer darin nur beklagenswerthe Automaten sein.

Gegen Ende des April verlauteten Äußerungen der Reformpartei, auch in Polen müsse eine Revolution versucht werden. Ihre

Häupter hatten Gelegenheit gefunden, sich dem Könige zu nähern, und ihn für ihre Absichten zu gewinnen. In einer anscheinend zufällig vereinigten Versammlung las dieser einen Verfassungsentwurf, den er den „Traum eines guten Bürgers" nannte. Der ehrenwerthe Hugo Kolontay, adlichen Geschlechts, ursprünglich dem Priesterstande bestimmt, und zu Rom gebildet, dann Rector der Akademie zu Krakau, und seit 1788 auf Malachowskis Empfehlung Unterkanzler der Krone, und neben ihm ein gewisser Glave, Ostpreuße von Geburt, ein genialer Kopf, der aus dem preußischen Staatsdienste hatte scheiden müssen, galten als seine Verfasser. Der Entwurf fand unter den Versammelten entschiedenen Beifall. Mit ihm beschloß man den Reichstag zu überraschen. Der 5. Mai war ursprünglich dazu bestimmt. Nur etwa sechzig Glieder des Reichstags konnten ins Geheimniß gezogen werden. Unter ihnen waren der Marschall Mniszech und der Unterkanzler Chreptowicz die Hauptpersonen; auch der besonnene, gesellig gewandte Ignaz Potocki gehörte dazu. Aber der Kanzler Malachowski ging mit dem Geheimniß unvorsichtig um. Einige Anhänger der russischen Partei, namentlich die Feldherrn Branecki und Kossakowski gewannen dadurch Zeit, Schaaren ihrer Anhänger nach Warschau zu ziehen. Die Vereinigten befürchteten die Vereitlung ihres Plans. Deshalb fanden sie sich schon am Abende des 2. Mai in Radziwills Hotel zusammen. Die Constitution wird verlesen: Alle rufen ihr „Zgoda." In der Nacht versammelt man sich bei Malachowski, um das schriftliche Versprechen zu leisten, daß Niemand am folgenden Tage, der nun zur Ausführung des Handstreichs bestimmt wurde, den mindesten Einwand gegen irgend einen Punkt der neuen Constitution machen wolle. An diesem Tage, dem dritten Mai des Jahres Siebzehn Hundert Ein und Neunzig, deutet in einer Eröffnungsrede zur Reichstagssitzung Malachowski

auf eine bevorstehende neue Theilung Polens hin, und verspricht Eröffnungen darüber, durch die Deputation der auswärtigen Angelegenheiten. Diese Äußerungen bestätigt der König in etwas allgemeiner gehaltenen Ausdrücken. Da verlangt der Landbote Suchorzewski das Wort. Auf den Knien, die Arme gegen den Thron ausgebreitet, seinen sechsjährigen Knaben neben sich, beschwört er die Versammlung, solchen Gerüchten keinen Glauben zu schenken, warnt sie vor den Umtrieben der Reformpartei, die das Vaterland vernichten müßten, droht er, sein Kind in Stücke zu hauen, und reißt den Stanislaw-Orden herunter, den er für die Unterstützung des Städtegesetzes erhalten hatte. Dessenungeachtet vernimmt die Versammlung die Mittheilungen der Deputation, die, an sich erwiesen grundlos, ihren Eindruck nicht verfehlten. Der Marschall Potocki dringt auf eine Constitution, und der König langt das Project hervor, um es der Versammlung mitzutheilen. Nach einer siebenstündigen, die Formalität betreffenden Debatte fragt Stanislaw August in höchster Aufregung, ob er diesen Tag zu den glücklichen zählen, oder über sein Vaterland weinen solle? Er fordert diejenigen, welche für das Project wären, auf, sich darüber zu verlautbaren. Der Ruf „Wszystcy" („wir sind es Alle") beantwortet seine Frage. Abermals forderte jetzt Malachowski die Opposition auf, sich durch einen Ausruf zu verlautbaren, und da dieselbe sich dessen weigert, verlangt Zabiello, Landbote von Liefland, vom Könige den Schwur auf die Constitution. Turski, Bischof von Krakau, spricht ihn vor. Dann stürzt der König nach der nahen Kirche, fast die ganze Versammlung ihm nach. Vor dem Altar, den Kirchen-, Kriegs- und Zunftfahnen umwehen, schwören fast alle Glieder des Reichstags auf die neue Verfassung. Die erhebende Scene reißt selbst den ernsten Marschall Sapieha hin; auch er schwört, während die untergehende Sonne durch die Rund-

fenster der Kirche ihren letzten Strahl auf die Versammlung sendet. Sie trennt sich, und mit einer zweideutigen Ruhe, welche nur Volksacclamationen vor dem sächsischen Palaste, und vor Malachowskis Hause unterbrechen, beschließt Warschau diesen denkwürdigen Tag.

Die Constitution vom 3. Mai, deren Begründung weder im Jahre 1791, noch überhaupt in solcher Weise hätte versucht werden müssen, und doch, weder unter andern Zeitverhältnissen versucht wäre, noch in anderer Weise hätte versucht werden können, enthielt zwölf Artikel. Nicht bloß die Gesinnung, aus der ihre Redaction entsprang, sondern auch so manche Bestimmung der Acte nimmt die Achtung des Beurtheilers in Anspruch. Dahin gehört vor Allem die Beschränkung der Kronwahl auf den Fall des Aussterbens einer Dynastie, unter vorläufiger Sanction der Erblichkeit des Throns in der Familie des Kurfürsten von Sachsen, dessen Einwilligung man freilich noch nicht hatte. Andere Bestimmungen waren allerdings unter den ererbten Verhältnissen, die sich denn doch durch eine Constitution, welche keiner neuen factisch vorhandenen Macht politische Geltung gab, nicht brechen ließen, mehr oder weniger illusorisch, z. B. die naive Abschaffung der Conföderationen (im 17. Artikel), die Sanction des Städtegesetzes vom 18. April 1791 (Artikel 3.), das Versprechen des Schutzes der Gesetze für die Bauern (Artikel 11.) ꝛc. Noch andere Bestimmungen, die neue Formen an die Stelle alter setzten, waren als solche sehr unwesentlich, z. B. die Errichtung eines beaufsichtigenden Rathes statt der frühern residirenden Senatoren, und des spätern sogenannten immerwährenden. Einige Punkte muß man selbst als unzweckmäßig bezeichnen. So bedingte zwar die einfache Pluralität als einzige Votirungsweise in der Nationalversammlung die Aufhebung des freien Veto (Artikel 17.), aber einestheils war z. B. mit der Votirung neuer Abgaben noch nicht der Erfolg ihrer Erhebung garantirt, anderntheils

wurden gerade durch die einfache Stimmenmehrheit die Entschlüsse des Reichstags um so sicherer in die Hand irgend eines Nachbarstaates gelegt, der darauf zu influiren verstand und verstehen wollte. Endlich war wenigstens die unstreitig absichtliche Auslassung von Verfügungen über die künftige Verleihung der königlichen Güter ein verhängnißvoller Fehler. — Die Mehrzahl der Nation schien sich vorläufig für die neue Constitution zu erklären. Daß dies keineswegs eine Folge plötzlicher allgemeinerer Verbreitung unbefangener Ansichten von den Grundbedingungen eines jeden festen Staatslebens war, versteht sich von selbst. Es war vielmehr die drohende Gefahr von Rußland, und ein gesteigertes Bedürfniß der Eintracht, welches mit der Einführung der neuen Constitution einen Zustand der Spannung bewirkte, während dessen die Partei des dritten Mai, etwa wie ihrer Zeit die der Czartoryscy, in der Republik vorwog. Auch auf Preußen machte die neue Constitution vorläufig, d. h. so lange der angeregte Eifer der Nation einen Schimmer der Möglichkeit ihrer Aufrechterhaltung ließ, einen günstigen Eindruck, wobei man indeß nicht übersehen darf, daß das preußische Kabinet mit seinen Äußerungen darüber im Grunde nur der Abschaffung der Kronwahl, dem einzigen Punkte der neuen Constitution, der Preußen als Nachbarstaat unmittelbar anging, seinen erwünschten Beifall zollen konnte. Auch ist in den drei preußischen Erklärungen (in der des interimistischen Geschäftsträgers v. d. Goltz vom 16. Mai, dem Briefe des Königs vom 25. Mai und der Erklärung Lucchesinis vom 21. Juni 1791), die man als Zeugniß für die Genehmhaltung der Revolution vom 3. Mai anzuführen hat, im Besondern nur hiervon die Rede. An eine formelle Garantie der neuen Constitution „cum omnibus contentis et clausulis" (wie das polnische Staatsrecht sie etwa erfordert hätte), konnte übrigens, was sich wohl von selbst versteht, das preu-

sische Kabinet so wenig denken, als Polen sie verlangte, oder der 6. Artikel des Bündnisses vom 29. März 1790, der Preußen verpflichtete, die ganze Republik gegen einen äußern Feind, nicht aber eine Partei in derselben gegen eine andere zu unterstützen, sie involvirte.

Nur zu bald trübte sich die Aussicht der Männer des dritten Mai. Schon am 16. Mai sprach der Landbote Skorkowski, der an der neuen Constitution keinen Antheil genommen hatte, auf offenem Reichstage dagegen. Der Kurfürst von Sachsen gab auf den Antrag der Übernahme der Krone anfänglich ausweichende Antworten; dann wünschte er über gewisse Punkte der Constitution in Unterhandlung zu treten, endlich erklärte er im April 1792, er müsse zuvor die Gewißheit haben, daß sämmtliche Nachbarstaaten nichts gegen seine Besteigung des neuen polnischen Erbthrons einwenden würden. Am 4. August 1791 schloß Österreich den Türkenfrieden zu Szistowe auf Grund der Reichenbacher Verabredungen. Die gleichzeitigen Ereignisse in Frankreich nahmen nunmehr Preußens ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Pillnitzer Conferenzen (Aug. und Sept. 1791), in denen noch von einer Anerkennung der Thronfolge des sächsischen Kurfürsten in Polen die Rede war, hatten den Abschluß des österreichisch-preußischen Bündnisses von Berlin (7. Febr. 1792) auf Grund des Wiener Präliminarvertrages (vom 25. Jul. 1791) zur Folge, und hieraus entwickelte sich für Preußen die Theilnahme an dem Kriege (seit dem 26. Jun. 1792), den der französische National-Convent am 20. April an Österreich erklärt hatte, an einem Kriege, dessen Zweck für die Verbündeten die Bekämpfung des sogenannten revolutionären Systems war, und dessen ersten, Polens Schicksal entscheidenden Feldzug der unglückliche Rückzug aus der Champagne bezeichnet hat. Katharinas Unwille gegen Polen war seit dem Abschluß eines Bünd-

nisses zwischen der Republik und der Pforte (Decbr. 1790) aufs Höchste gestiegen, und hatte durch die Revolution vom 3. Mai neue Nahrung erhalten. Der Friede, den sie zu Jassy (9. Jan. 1792) mit den Türken schloß, gab ihr freien Spielraum. Die Gegner der Constitution hatten unterdeß ihre Hülfe erfleht. Zu diesem Zwecke waren Felix Potocki und Rzewuski nach Jassy, Branecki nach Petersburg gekommen. Obwohl am 15. März 1792 bereits die Beistimmung der meisten Relationslandtage zur Constitution erfolgt war (diejenigen, die sie verweigerten, waren meist litthauische), glaubten diese Männer den Umsturz der neuen Verfassung nicht schwierig, und mit um so größerem Rechte, als die ferneren Schritte des Reichstags, namentlich die Decretirung des sofortigen Verkaufs der Starosteien (mit einer entscheidenden Majorität von nur zwölf Stimmen), das Mißvergnügen so Vieler verursacht hatten, die gerade den meisten Einfluß im Lande besaßen. Auch in Dresden, Berlin und Wien wußte Rzewuski gegen die Partei des 3. Mai zu intriguiren. Branecki's Bemühungen in Petersburg unterstützten die Kossakowscy. Vergebens forderten der König, Malachowski, und die angesehensten Anhänger der herrschenden Partei diese Männer zur Rückkehr nach Polen auf.

Lucchesini äußerte am 14. April (1792) mündlich, der Beistand Preußens werde von dem Benehmen der Nation abhängen. Sofort (16. April) decretirte der Reichstag auf Grund einer Eröffnung der Deputation der auswärtigen Angelegenheiten in Betreff feindlicher Dispositionen von Seiten Rußlands die Negociirung einer Anleihe von 30 Mill. poln. Gulden (5 Mill. Thalern), die bei dem bereits völlig gesunkenen Credit nicht zu Stande kommen konnte. Er stellte ferner den König, der vom Kriegswesen nicht gar viel verstand, an die Spitze des Heeres, und ertheilte ihm die Befugniß, im Nothfall

einen Nationalheerbann aufzubieten, mit dem indeß im achtzehnten Jahrhundert weniger, als sonst auszurichten war. So mußte denn schon am 4. Mai 1792 der preußische Gesandte erklären, daß der König von Preußen keine Notiz von diesen „Reglements" nehmen könne, womit der Reichstag sich beschäftige. Schnell gelang es den Mißvergnügten, eine Conföderation zu stiften, deren Acte aus Targowica (in der Wojewodschaft Braclaw) vom 14. Mai 1792 datirt ist. Zwar zählte dieselbe ursprünglich nicht viel mehr Unterschriften, als die Barer (von 1768), aber gleich dieser fand sie nur zu bald zahlreiche Anhänger, die sich den Namen der „Patrioten" beilegten, und die Constitution vom dritten Mai, „das Grab der polnischen Freiheit" zu stürzen sich verpflichteten. Katharinas lang erwartete Erklärung erging nunmehr unter dem 18. Mai, des Inhalts, sie würde sich mit den Conföderirten von Targowica verbinden, um strict ihre Verträge mit der Republik zu erfüllen, d. h. die Reichstagsschlüsse von 1775, welche Rußland garantirt hatte, wiederherzustellen. Mit Schweden seit dem 19. Oct. 1791 alliirt, mit Dänemark aufs Engste verbündet, mit England seit dessen Adhäsion an den Frieden von Jassy genauer als jemals befreundet, konnte die Kaiserin ein nachdrückliches Wort der Faction des dritten Mai gegenüber führen. Als diese nun Preußens Beistand reclamirte, äußerte sich Lucchesini, und später (8. Juni) Friedrich Wilhelm in der Hauptsache dahin, daß Preußen zwar mit der Republik, aber keinesweges mit der Revolutionspartei des 3. Mai verbündet sei, daß die Conföderirten von Targowica sich mit demselben (und wie sich bald zeigte, sogar mit viel besserem) Rechte als die Repräsentanten der Republik betrachten könnten, und daß Preußen sich niemals zur Aufrechterhaltung der Constitution vom 3. Mai verpflichtet habe. Eine solche Erklärung war dem polnischen Staatsrecht und der herkömmlichen und nothwendigen euro-

päischen Politik in Betreff Polens conform. Es war auch nicht zu lange her, daß die Gesandten Frankreichs, Englands, Österreichs, Sachsens u. s. w. bei Gelegenheit einer Spaltung der Republik (1764) ihre Functionen in Warschau eingestellt hatten „weil sie die Republik als eine getheilte betrachten mußten."

Die Partei des 3. Mai war außer Stande, ihr Vaterland gegen Rußland zu vertheidigen. Es fehlte an Geld, Waffen, Munition, Proviant u. s. w. Zwei russische Heere rückten in Polen ein. Das eine von 60000 Mann unter Kochowskis Befehlen, zog in drei Kolonnen über Balta, Kiew und Mohilew, das zweite von 20000 Mann unter Kretschetnikow brach aus Weißrußland und Liefland in Litthauen ein. Der König entzog sich dem Obercommando beim Heere, um es seinem Neffen, dem Fürsten Joseph Poniatowski, zu übertragen. An den Gränzen Podoliens sollte dieser eine Streitmacht von 20000 Mann finden, einen Heerhaufen von 10000 Mann der Fürst Lubomirski ihm zuführen; mit einem doppelt so starken, unter dem Prinzen Ludwig Friedrich Alexander von Würtemberg (dessen Gattin eine Czartoryska war) und dem General Byszewski, sollte Litthauen geschützt werden. Indeß waren im Ganzen vielleicht nicht einmal 40000 Mann kampffertig. Die Südarmee zog sich in drei Abtheilungen vor den eindringenden Russen zurück, vereinigte sich bei Lubar in Volhynien, wo sie Lubomirski, der unterdessen mit geringer Streitmacht bei Zaslaw stand, zu treffen vermeinte, trennte sich von Neuem, fand sich dann mit Lubomirskis Corps bei Polonna zusammen, und zog nach dem für die polnischen Waffen so ehrenvollen Gefecht bei Zielence (18. Juni) empfangenen Befehlen gemäß in getrennten Haufen an den Bug. Zu gleicher Zeit (Mitte des Juli) fand sich das litthauische, fast völlig desorganisirte Heer am untern Bug ein. Außer Stande, den Russen zu widerstehen, hatte

der Prinz von Würtemberg seine Entlassung gefordert; sein Nachfolger Judycki war nach dem unglücklichen Gefechte von Mir, das den Rückzug auf Grodno nöthig machte, abberufen; jetzt befehligte es Michael Zabiello. Er sollte den Russen den Übergang über den Bug von Litthauisch-Brzesc abwärts bis zur Mündung von Zakroczyn verwehren, Poniatowski den obern, an mehr als zwanzig Furthen practikabeln Theil dieses Flusses bis nach Dubienka an der Gränze Galliziens hinauf vertheidigen. Mit 4000 Mann und 8 Kanonen deckte der nachmals so gefeierte General Thaddäus Kosciuszko die Position von Dubienka, zu deren Befestigung er nur 24 Stunden Zeit gehabt hatte. Dreimal warf er die russische Infanterie, die, 18000 Mann stark, ihn mit 40 Feuerschlünden unter Kochowski angriff. Schon kränzten die Lorbeeren eines heißen Tages (17. Juli) Kosciuszkos Stirn, als er, von der gallizischen Gränze her bedroht, sich zum Rückzug entschließen mußte. Kaum hatte der König die Nachricht von der Überschreitung des Bug durch die Russen empfangen, als er Alles verloren gab. Sein Erlaß vom 4. Juli, wodurch er die Nation zum äußersten Widerstande aufforderte, hatte nur geringen Erfolg gehabt. Wohin die Russen drangen, entstanden Conföderationen, die sich der von Targowica anschlossen, so in Podolien unter dem Marschall Zlotnicki, in Volhynien unter einem gewissen Pulawski, in Litthauen unter Sapieha rc. Am 22. Juni hatte Stanislaw August Katharina das Anerbieten gemacht, den polnischen Thron ihrem Enkel Constantin abzutreten. Eine abschlägige Antwort überhäufte ihn mit Vorwürfen. Jetzt berief er, da der Reichstag bereits am 29. Mai sich aufgelöst hatte, den beaufsichtigenden Rath und den Rest der Großwürdenträger. Unter sechzehn Versammelten stimmten nur fünf (Ignaz Potocki, Kolontay, Malachowski, Ostrowski und Soltan) für die fernere Vertheidigung,

die übrigen bezeichneten die Zuflucht zu Katharinas Großmuth als den einzigen Rettungsweg. So erklärte den 23. Juli 1792 der König seine Adhäsion an die Conföderation von Targowica, der bereits die Mehrzahl der Polen anhing. Schnell wurde ein Waffenstillstand mit den Russen geschlossen. Man drängte sich, noch bei Zeiten der Conföderation von Targowica beizutreten, da nach dem 15. August keine Unterschriften mehr angenommen werden sollten. Mehrere Generale, unter ihnen Kosciuszko, Mokranowski, Zabiello, forderten ihre Entlassung. Der Conföderationsrath, der von Targowica nach Brzesc, von dort nach Grodno verlegt war, ahmte das Beispiel der Männer des 3. Mai nach; er verbot, daß irgend etwas gegen die herrschende Partei geschrieben werde. Felix Potocki gerirte sich als Dictator. Die Privatleidenschaft trieb zu zahlreichen Denunciationen. Eine constituirende Commission wurde am 21. Decbr. niedergesetzt. Sie sollte den 15. Febr. des folgenden Jahres ihre Arbeiten beginnen, deren Aufgabe es war, den Polen „die Freiheit ihrer Väter wiederzugeben." In eben diesem Monat reiste Branecki an der Spitze von funfzehn Deputirten nach Petersburg, um der Kaiserin für die Rettung Polens Dank zu sagen.

Um dieselbe Zeit war der preußische Rückzug aus der Champagne erfolgt, Savoyen erobert; am 21. Octbr. war Mainz durch Custine genommen, durch die Schlacht von Jemappes (6. Novbr. 1792) fielen die belgischen Provinzen in die Hand der Franzosen. Der Beginn des Feldzugs gegen Frankreich hatte die größte Bewegung in der europäischen Politik angeregt; ein Ministerconvent hatte sich in Luxemburg zusammengefunden, um sofort über die zu machenden Eroberungen zu disponiren. Östreich, dessen edler Leopold am 1. März 1792 ins Grab gestiegen war, erwartete sein Project auf Baiern augenblicklich durch einen Tausch zu realisiren, sobald der baiersche Kur-

fürst durch eroberte französische Landestheile würde entschädigt werden können. Zu Verdun vereinigten sich nach dem Rückzuge aus der Champagne die Gesandten Österreichs, Preußens, Rußlands und Englands von Neuem. Daß Preußen die möglichen Schritte Rußlands in Betreff Polens nicht verhindern konnte, wenn es den zur Bekämpfung des sogenannten Jacobinismus unternommenen Krieg gegen Frankreich fortsetzen wollte, lag auf der Hand. Andrerseits konnte Polen seit der Revolution des 3. Mai selbst als ein Heerd dieses Jacobinismus betrachtet werden, vorausgesetzt, daß man gerade mit diesem Namen, der jetzt schon ein wahres Schreckenswort geworden war, revolutionäres Treiben in weiterm Sinne bezeichnen wollte. Die Unterdrückung des Jacobinismus in jeder Gestalt war aber der Angel der nunmehrigen Politik Friedrich Wilhelms. Jene ernsten Ereignisse in Frankreich, „dergleichen selbst ein Kaunitz, der Nestor der europäischen Minister, noch nicht erlebt hatte," deren hohe Bedeutung überdies eine Folge des unberechenbaren Eindrucks war, den sie nach verschiedenen Richtungen hin auf die öffentliche Meinung äußerten, hatten sie dazu gemacht. Wohin in Polen die eingeschlagene revolutionäre Richtung führen würde, wer wollte das voraussehen? Wer konnte endlich nach den erlebten Ereignissen, und im Besondern nach dem zweimonatlichen Feldzuge von 1792 noch Polen für eine Barriere des europäischen Westens gegen den Osten halten? Von diesem Gesichtspunkte aus mochte Preußen die Nothwendigkeit erkennen, an einer zweiten Theilung Polens Antheil zu nehmen, und Österreich mag in dieselbe mit Aussicht auf die Ausführung seines bairischen Projects, auch ohne sofortigen Vortheil, nicht ungern gewilligt haben *). Ein

*) Zuverlässige Details über den Gang der Unterhandlungen sind bis jetzt noch nicht veröffentlicht.

unter dem 16. Jan. 1793 erlassenes Manifest erklärte, daß die preußischen Truppen, welche nun unter dem Feldmarschall von Möllendorf in Polen einrückten, die Bestimmung hätten, der Verbreitung des revolutionären Geistes Schranken zu setzen. Kurze Zeit nachher begann die Blokade von Danzig, während die Drohung des russischen General Igelström, daß er bei der geringsten Bewegung in Polen die Warschauer Garnison entwaffnen lassen, und sich des Arsenals bemächtigen werde, die polnische Nation in Schranken hielt. Endlich machte eine preußische Erklärung vom 25. und eine russische vom 29. April 1793 dem provisorischen Zustand ein Ende. Die beiden Mächte waren übereingekommen, Polen in Gränzen einzuschließen, die seiner Regierungsform, oder richtiger, seinem Zustande innerer Unordnung und äußerer Schwäche, der es zu einer Dependenz von Rußland machte, angemessener wären. Dieserhalb wurde den 17. Juni 1793 ein Reichstag zu Grodno eröffnet, der nach langem, ehrenwerthem Sträuben neue Abtretungen an Rußland (17. Aug.) und an Preußen (3. Septbr.) genehm hielt. Sie bestanden für Preußen in den Wojewodschaften Posen, Gnesen, Kalisz, Sieradz, dem Gebiete von Czenstochowa, dem Lande Wielun, der Wojewodschaft Lenczyca, dem Reste von Kujawy, dem Dobrzyner Lande, den Wojewodschaften Rawa und Plock und den Städten Danzig und Thorn: 1061 Q. M. mit mehr als einer Million Einwohner. Die polnischen Besatzungen räumten ohne Schwertstreich diese Gebiete. Zwei Regierungen und zwei Kammern zu Posen und Petrikau, zu denen später wegen der Größe des Petrikauer Departements noch eine Regierung und Kammer in Plock hinzugefügt wurde, übernahmen die Verwaltung der Justiz und der Finanzen in den neuerworbenen Landestheilen, die den Namen Südpreußen erhielten. Rußland erhielt mehr als das Vierfache dem Areal, nicht ganz das Dreifache der Bevölkerung nach.

VI.

Kaum hatten die durch die zweite Theilung an Preußen gekommenen Provinzen die Vortheile ihres neuen Verhältnisses zu genießen begonnen, als auf dem der Republik gebliebenen Territorium eine neue Reaction gegen das siegreich hergestellte russische System sich erhob. Die Männer, welche an der Spitze derselben erschienen, waren meist Anhänger der Constitution des 3. Mai. Dessen ungeachtet würde ihnen in gewissem Sinne Unrecht geschehen, wenn man die Schilderhebung, die sie leiteten, als einen Versuch zur Herstellung dieser Verfassung bezeichnen wollte, so achtbar übrigens die Gesinnungen sein mögen, aus der die letztere hervorgegangen war. Ein derartiger Zweck der bezeichneten Reaction ist in ihren Manifesten nirgend anerkannt worden. Es war vielmehr jetzt das erste Mal, daß in Polen eine rein-patriotische Partei, auf jeden andern Zweck verzichtend, den Russen mit den Waffen in der Hand aus freiem Antrieb entgegentrat, und es ist für die polnische Nation in hohem Grade ehrenvoll, daß diesmal eben die Verleugnung jedes anderweitigen Charakters dieser Partei in der Republik sofort die unbestrittene Herrschaft, ja man möchte sagen der Nation selbst eine gewisse innere Einheit gab. Freilich war der Weg, auf dem sie ihren Zweck zu erreichen suchte, ein revolutionärer, und nur darin, daß er der einzige sein mochte, dessen Betretung noch offen stand, würde das Streben der Männer, die ihn einschlugen, seine Entschuldigung finden, wenn man davon absehen könnte, daß ihnen von vorn herein die Unmöglichkeit einleuchten mußte, in Polen irgend etwas durch eine Insurrection zu erreichen, die auf das Nationalgefühl der Masse provocirte, einer Masse, deren größter Theil, die Leibeigenen, von geistigen Gütern

(das

(das Heil des katholischen Glaubens etwa abgerechnet) nur unvollkommene Vorstellungen hatten.

Die Partei von Targowica, die seit dem August des Jahres 1792 die herrschende war, hatte nichts weniger erwartet, als daß die beiden Mächte sich auf Kosten der Republik vergrößern würden. Um so lebhafter mochten selbst ihre eifrigsten Anhänger nach der erfolgten Theilung bereuen, den Beistand Rußlands erfleht, und dadurch zur neuen Calamität ihres Vaterlandes beigetragen zu haben. Überhaupt läßt sich nicht leugnen, daß das russische System in Polen, obwohl äußerlich wieder hergestellt, durch die zweite Theilung tief untergraben war. Polens Name bezeichnete seit derselben auf der Karte von Europa statt der frühern 13400 Q. M. nur noch ein Gebiet von 3861. Durch einen Defensiv= und Unionsvertrag, den der Reichstag am $\frac{5}{16}$. Octbr. 1793 mit Rußland schloß, war Polen fast zu vollkommner Abhängigkeit von diesem mächtigen Nachbarstaate verurtheilt. Rußland reservirte sich im sechsten Artikel dieses Tractats einen „nützlichen Einfluß" auf gewisse oder vielmehr alle fernern Schritte der äußern Politik Polens, welchem Einflusse jedesmal ein sogenanntes vorläufiges Einverständniß zur Richtschnur dienen sollte. Auch jede künftige Änderung der Verfassung sollte zur Verhütung jeglicher Übereilung (Artikel XV.) ohne ein solches Einverständniß nicht statt finden. Ein gleiches Einverständniß wurde für den Einmarsch russischer Truppen (Artikel VII.), selbst für außerordentliche Aushebungen zur Verstärkung der russischen Waffen (Artikel X.) bedungen. In Kriegsfällen sollte die Direction der Operationen von dem Staate ausgehn, der die meisten Truppen stellen würde. Der 16. und 17. Artikel endlich, worin jedem polnischen Edelmanne und Kaufmann in Rußland die Vorrechte eines russischen, jedem russischen in Polen die Vorrechte eines polnischen bewilligt wurden, konnte als erster Schritt zu planmäßiger, allmähliger Einverlei=

bung betrachtet werden. Am 23. Novbr. 1793 erklärte der König und der Reichstag, daß die 1788 begonnene ordentliche Nationalversammlung, die sich am 3. Mai 1791 in eine revolutionäre verwandelt habe, als nicht statt gefunden, ihre Bestimmung für ungültig, ihre Gesetze und Decrete als die Ursache des Verlustes so bedeutender Provinzen zu betrachten seien. Eine solche Erklärung war jetzt, wo die Anhänger der Constitution vom 3. Mai als die bessern, als die eigentlichen Patrioten erschienen waren, mehr als unzeitig. Sie trug nur dazu bei, den brütenden Unwillen der Edlern zu nähren. Französische Emissärs wußten ihn zu stacheln. Der Convent befürchtete die Theilnahme des überlegt zögernden Rußlands an dem großen Coalitionskriege, den Frankreich nunmehr zu bestehen hatte. Auf das famöse Decret, das er unter dem 19. Novbr. 1792 an alle freisinnigen Nationen gerichtet hatte, war im Januar 1793 eine sogenannte Deputation polnischer Patrioten an seiner Barre erschienen. Auch bei der Pforte suchte der französische Gesandte Descorches, obwohl vergeblich, zu Gunsten der Diversion im Osten zu wirken. Hauptsächlich von Dresden aus, wohin Ignaz Potocki, Malachowski und Kolontay gegangen waren, wurde der Ausbruch einer polnischen Insurrection gegen die russische Obmacht vorbereitet. Die Zeitumstände schienen ihn zu begünstigen. Preußens und Österreichs Kraft nahm der französische Krieg, dessen Erfolg weit aussehender geworden war, in Anspruch. Der schwedische Gesandte von Toll hatte in Warschau das Mißfallen seines Hofes mit der letzten Theilung zu erkennen gegeben. Der Warschauer Klub der Freunde des dritten Mai hatte bald in ganz Polen Verbindungen gefunden. Seine Wirksamkeit auf die Warschauer Bevölkerung vermittelte der Wechsler Kapustas. Der General Thaddäus Kosciuszko erschien allen Vereinigten als der Tüchtigste zur Übernahme der Leitung ihres Unter-

nehmens. In der That war Niemand dazu geeigneter, als er. Im October des Jahres 1746 zu Siechnowice in der litthauischen Wojewodschaft Brzesc, auf dem linken Ufer des Bug, geboren, der Sohn adelicher, mittelmäßig begüterter Ältern, hatte er schon als Knabe, in wenn auch schlechten Übersetzungen des Plutarch, genug von großen Männern gelesen, um früh an die Heiligkeit einer glühenden Vaterlandsliebe und eines unbeugsamen Rechtsgefühls glauben zu lernen. An diesem Glauben hatte der Faden seines ganzen bisherigen Lebens sich fortgesponnen. Die Lebendigkeit, mit der dieser Glaube auch ferner in ihm wirkte, und der Ernst, mit dem er später die Gränzen seiner Wirksamkeit erkannte, macht ihn zu einer der ehrwürdigsten Erscheinungen, welche die Geschichte aller Völker aufzuweisen hat. Im Cadettencorps zu Warschau hatte er sich vor allen Mitzöglingen hervorgethan; der tüchtigste Privatfleiß schuf ihm Kenntnisse in den Kriegswissenschaften, wie sie in Polen damals selten waren. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich, wohin er zur Erweiterung seiner Kenntnisse gegangen war, erhielt er eine Compagnie. Eine heiße Jugendliebe, die der decidirte Magnatenstolz des Vaters seiner Geliebten zu einer hoffnungslosen machte, veranlaßte ihn 1778 aus dem Dienste seines Vaterlandes zu scheiden, um an dem nordamerikanischen Freiheitskampfe Theil zu nehmen. Nach dem Versailler Frieden brachte er einen Muth, der in mancher entscheidenden Stunde geprüft war, eine in fünf Feldzügen gereifte Erfahrung, die feurigsten Wünsche für seines Vaterlandes Noth und außerdem eines Washington hohe persönliche Achtung nach Polen zurück. Seine Verdienste im Feldzuge von 1792 sind oben erwähnt. Als Stanislaw August der Targowicer Conföderation beigetreten war, ging er nach Sachsen. Das Verlangen, noch einmal den Säbel für sein Vaterland ziehen zu dürfen, hatte ihn dorthin begleitet. In Leipzig, wo ihn die Abgesandten

des patriotischen Vereins aufgesucht hatten, leistete er das Versprechen, daß Polen auf ihn zählen könne. Noch hatte der General Zajonczek, der verkleidet in Warschau gewesen war, allzu frühen Ausbruch widerrathen. In der Armee gab es außer dem Brigadeführer Madalinski, der früher in der Nobelgarde von Gallizien gestanden hatte, und seit 1791 im Heere der Republik diente, und dem General Dzialynski, dessen Regiment in Ujazdow vor den Thoren Warschaus in Garnison lag, nur wenige Offiziere vom höchsten Range, auf die man rechnen konnte. Indeß wuchs das Vertrauen der Vereinigten unglaublich schnell. Bald wagte Zajonczek sich öffentlich in Warschau zu zeigen.

Der russische Gesandte von Igelström, der im Novbr. 1793 den König nach der Hauptstadt begleitet hatte, und dessen Befehlen die 20000 Russen untergeben waren, welche das Gebiet der Republik noch besetzt hielten, beschleunigte inzwischen, so viel an ihm lag, die Herstellung eines innern Zustandes der Republik, der den Schlüssen von 1775 gemäß war. Zajonczeks Erscheinen in Warschau beunruhigte ihn. Auch war ihm eine Zusammenkunft verrathen worden, die Kosciuszko mit dem General Wodzicki unfern Krakau gehabt hatte, und wenn auch die Nachricht öffentlicher Blätter, daß Kosciuszko auf einer Reise nach Italien begriffen sei, ihn wieder einigermaßen beruhigen mochte, so mehrten sich doch bald seine Besorgnisse in dem Grade, als die Mittheilungen genauer wurden, die man ihm von den Umtrieben der patriotischen Partei in Warschau hinterbrachte. Um so eifriger betrieb er die Reduction der polnischen Armee, welche dem Bündnisse von 1793 zufolge auf 16000 Mann zurückgebracht werden sollte. Die litthauische Fußgarde wird zu Grodno, in Polen das Regiment Raczynski entwaffnet. Madalinskis Corps soll dasselbe Loos treffen. Da bricht ihr entschlossener Ch[illegible] mit seiner Brigade

von Pultusk auf, bemächtigt sich im Gränzstädtchen Mlawa der polnischen Kasse, rückt ins preußische Gebiet, nimmt den Obristlieutenant von Tümpling in Sierpsk gefangen (15. März 1794), plündert die dortige preußische Kasse, hebt bei Wyszogrod an der Bzura ein preußisches Piket auf, zieht über Sochaczew und Rawa, wo er gleichfalls eine preußische Kasse findet, in das Gebiet von Sieradz zurück, wirft sich in die Wojewodschaft Sandomierz, und versucht, obwohl vorläufig nur mit geringem Erfolg, den dortigen Adel in Waffen zu bringen. Auf die Nachricht hiervon erlangt Igelström von der polnischen Kriegscommission, daß die insurgirenden Truppen für Rebellen erklärt werden. Die russischen Generale Denisow und Tormansow (Tormassow) werden gegen Madalinski entsandt: die russische Besatzung von Krakau verläßt am 22. März die Stadt, um sie zu verstärken. Da erscheint in der Nacht vom 23. Kosciuszko an der Spitze von 400 Polen, die ihn unter Wodzicki erwartet haben, vor den Mauern von Krakau. Das Volk strömt ihm entgegen. Beim Scheine der Fackeln begiebt der Held sich auf das Rathhaus, läßt die Thore schließen und Waffen herbeischaffen, und am 24. März verkündigt die Insurrectionsacte von Krakau, daß Thaddäus Kosciuszko mit unumschränkter Gewalt an die Spitze der bewaffneten Nationalmacht getreten sei. „Die Befreiung Polens von den fremden Truppen, die Wiedererlangung der Integrität seiner Gebiete, die Ausrottung jeglicher innerer und äußerer Unterdrückung und Usurpation, die Herstellung der nationalen Freiheiten und der Unabhängigkeit der Republik ist der Einleitung dieser Acte zufolge der Zweck der Insurrection. In Krakau wird die städtische Verfassung nach dem Aprilgesetz von 1791 regulirt, eine allgemeine Vermögenssteuer decretirt. Ohne Verzug dringt der Insurrectionschef auf dem Wege nach Warschau vor (1. April). Madalinski eilt, sich mit ihm zu

vereinigen. Auch andere Schaaren polnischer Militärs, die durch die verfügte Reduction der Armee der Dürftigkeit bloßgestellt zu werden fürchten, und mancher Haufe freiwilliger Kämpfer stößt zu ihm. Bei Raclawice, vier Meilen von Krakau, stellen sich Denisow und Tormansow mit 6000 Mann ihm entgegen. Am 4. April werden sie geworfen. Selbst die mit bloßen Piken bewaffneten Bauern hatten nach Tormansows Bericht mit unglaublicher Kaltblütigkeit gefochten.

Igelström ließ unterdeß in Warschau den General Dzialynski und einige andere Männer, deren Gesinnungen ihn besorgt machten, verhaften (15. April). Er verlangte die sofortige Verurtheilung von Stanislaw und Ignaz Potocki, von Kolontay, Malachowski und Sapieha. Stanislaw August publicirte seinerseits ein Universal gegen die Insurgenten, worin er auf die Schrecken der Verbreitung französischer Revolutionsprincipien hinweist. Der Adel des Districts von Chelm hatte die Jacobinermütze zum Zeichen seiner Vereinigung genommen. Von Tag zu Tag steigt der Muth der Patrioten. Unter der Bevölkerung der Hauptstadt verbreitet sich das Gerücht, daß am Charfreitag das Zeughaus und das Pulvermagazin durch russische Krieger in polnischer Uniform besetzt, und das Volk in den Kirchen so lange eingesperrt gehalten werden solle, bis kein Aufstand mehr zu befürchten wäre. Im Nothfalle, hieß es, würde Warschau angezündet werden. Auf den Vorabend dieses Tages verlegen die Warschauer Vereinigten die Ausführung eines Handstreichs. In Igelströms Hotel in der Methstraße soll ein Haufen bewaffneter Bürger eindringen. Vor den Thoren der Stadt will der Schuhmacher Cilinski 500 zuverlässige Männer versammeln. Der größte Theil der in der Stadt befindlichen polnischen Truppen ist gewonnen. Schon haben sich in mondheller Nacht (17. April) die Soldaten in kleinen Abthei-

lungen geräuschlos versammelt. Die Bürger säumen zu erscheinen. Da sprengt ein russischer Offizier in verdächtiger Eil durch die Straßen. Die Schüsse, die auf ihn gerichtet werden, gelten für das verabredete Signal. Die Truppen verhaften den widerstrebenden Theil ihrer Offiziere. Die Thore des Zeughauses werden gesprengt. Die Batterieen, welche die Pulverthürme beschützen, und die Hauptwachen werden mit Kanonen besetzt, Waffen und Patronen unter das Volk vertheilt. Igelström hat Zeit gewonnen, ein Bataillon und vier Feldstücke vor seinem Hause aufzustellen, auf das um 4 Uhr Morgens (18. April) die Erbitterung ihre Angriffe zu richten beginnt. Die Sturmglocken und Lärmtrommeln ertönen. Bald wird auch die nahe Senatorenstraße, wo Kaufladen an Kaufladen sich reiht, der Schauplatz eines mörderischen Kampfes. Vom andern Ende der Stadt her hat das Regiment Dzialynski, vom Obersten Haumann geführt, sich in Marsch gesetzt; die Obersten Fürst Gagarin und Milaschewitsch werfen sich ihm entgegen. In der Nähe der Kirche des heiligen Kreuzes, deren Thürme im Augenblick mit polnischen Scharfschützen besetzt sind, wird der Kampf am blutigsten. Die Schloßwache, die ein junger Offizier Namens Strzalkowski befehligt, verläßt trotz der Bitten des Königs ihren Posten, „um nicht ihm, sondern dem Vaterlande zu dienen.“ Nach dreistündigem Kampfe sind Gagarins Schaaren geworfen, er selbst ist gefallen, und das Würgen wird allgemein. Die Häuser, in denen Russen wohnen, werden vom Pöbel gestürmt, geplündert, zum Theil angezündet. Mit kaltblütiger Entschlossenheit weist Igelström den Rath, die Stadt zu verlassen, von sich. Außerhalb derselben hat der russische General Nowicki in kampffertigem Viereck einen Theil der russischen Besatzung aufgestellt, die, glaublichen Nachrichten zufolge, aus acht Grenadierbataillons, einem Bataillon Jäger und sechs Geschwadern leichter Reiter (im Gan-

zen 7948 Mann) bestand, und achtzehn Geschütze gegen die anstürmenden Polen gerichtet hatte. Vergeblich sendet er auf Igelströms Befehl den größten Theil seiner Mannschaft ihm zu Hülfe. Erst am Abend dieses Tages schlägt sich dieser, nachdem er die wichtigsten seiner Papiere verbrannt hatte, auf Seitenwegen aus der Stadt. Die Nacht unterbricht das Gemetzel. Am Morgen des 19. erneut es sich. Auch von der Gartenseite wird Igelströms Hotel mit schwerem Geschütz beschossen. Endlich fällt es, und bald nachher der Danziger Hof, den der General Bauer bis dahin vertheidigt hatte. Am Abend des 19. April mögen nur wenige Russen noch in Warschau gelebt haben. In der Nähe der Hauptstadt findet Igelström ein kleines preußisches Corps unter dem General Wolky, das, durch die drohenden Ereignisse alarmirt, bis dahin vorgerückt ist, und sich jetzt zurückzieht. Die Reste der russischen Garnison glauben sich erst zu Lowicz in Sicherheit, wo auch einige andere Detachements zu ihnen gelangen. Eine provisorische Regierungscommission, zu welcher der Commandant Mokranowski und der Stadtpräsident Zakrzewski, sechs Edelleute und sechs Bürger sich adjungirten, erklärte den Beitritt Warschaus zur Krakauer Insurrection. Diesem Beispiele folgten die Districte von Brzesc, von Grodno (9. Mai), von Sandomierz. Samogitien hatte schon am 16. April die Fahne der Insurrection erhoben. In Wilna griff der Ingenieuroberst Jasinski an der Spitze des polnischen Theils der Garnison, von der Bevölkerung unterstützt, in der Nacht vom 22. zum 23. April zu den Waffen. Die russische Hauptwache und die Wohnung des russischen Generals Arseniew wird ohne bedeutendes Blutvergießen überrumpelt, ein Conseil errichtet, und der Feldherr Kossakowski, einer der Häupter der ehemaligen Targowicer Vereinigung, auf stürmisches Verlangen des Volks binnen vier Stunden verhört, verurtheilt und gehängt. Nur zu bald forderte

auch in Warschau die Wuth des Volkes, dem man Waffen in die Hand gegeben hatte, ihre Opfer. Die Vermuthung, daß der König entfliehen wolle, um sich den Feinden des Vaterlandes in die Arme zu werfen, hat es aufgeregt. Am Morgen des 9. Mai findet man vor dem Rathhause der Altstadt drei Galgen, einen vierten vor der Bernhardinerkirche in der Krakauer Vorstadt errichtet. Die Stimme versammelter Volkshaufen bezeichnet, angeblich auf Grund einer unter dem Reste von Igelströms Papieren gefundenen Liste, den Bischof Kossakowski, den Feldherrn Ozarowski, einen siebzigjährigen Greis, den verdienten General Zabiello und den Grafen von Ankwitz, Marschall des immerwährenden Rathes, als Verräther. Zwei Stunden dauert ihr Proceß. So oft ein Verurtheilter in die Höhe gezogen wird, hört man den Ruf: „Es lebe die Revolution!“ Gegen hundert und funfzig Verhaftungen folgen. Eine eigene Commission wird mit der Untersuchung der gefundenen russischen Papiere beauftragt.

Kosciuszko hatte alle kampffähigen Männer zu den Waffen gerufen. Später (10. Juni) erließ er aus dem Lager von Kielce noch ein besonderes Aufgebot an den Bauernstand. Die Bewohner vieler Landestheile, namentlich Masoviens, leisteten diesen Aufforderungen die bereitwilligste Folge. An der Spitze von vorläufig nur 9000 Mann schlug der Oberfeldherr die russischen Corps, die ihn von Warschau abzuschneiden suchten, aus der Wojewodschaft Krakau, und nahm eine vortheilhafte Stellung bei Polaniec (Mitte des Mai), wo Grochowski mit 6000 Mann zu ihm stieß. Auch Volhynien hat sich erhoben. Michael Wielhorski wird nach Litthauen geschickt, um die dortigen Bewegungen zu unterstützen. Nach dem Chelmer Gebiet, wo die Russen mit Heeresmacht vordringen, sendet Kosciuszko den General Wedelstädt mit 1000 Kriegern, und später den General

Zajonczek an der Spitze einer beträchtlichen Verstärkung. In Warschau arbeitet Alt und Jung an Befestigungen. Der provisorische Rath wird am 28. Mai in einen Nationalrath verwandelt, dessen acht Glieder sammt zweiunddreißig Stellvertretern Kosciuszko ernannt hat. Hugo Kolontay, Ignaz Potocki, der beliebte Zakrzewski, der General Wawrzecki, Wyszkowski (Präsident der Ordnungscommission von Krakau), der Generalmajor Wielowiejski, und die Litthauer Sulistrowski und Jaszkiewicz waren die Männer, aus denen der Naczelnik diese Behörde zusammensetzte. Der Eifer der Patrioten scheint die glänzendsten Erfolge zu versprechen. Aber bald trüben sich ihre schimmernden Hoffnungen. Die Truppen aus den entfernteren Wojewodschaften säumen, mit dem Hauptheer sich zu vereinigen, und gerade in einer der nächsten, der Lubliner, haben die Werbungen Chomentowskis wenig Erfolg. Ein Theil des Adels hat nur mit Widerwillen seine Bauern zum Heere entlassen, weil er ihre Bewaffnung und Vereinigung für bedenklich hält. Die Zwangsdienste der Abwesenden werden ihren Frauen und Kindern aufgebürdet. Vergebens sind Kosciuszkos Vorstellungen. Im Heere macht der Mangel an tüchtigen Offizieren sich besonders fühlbar. Jeder Edelmann glaubt sich zu Führerstellen berechtigt, und wenn auch Männer, wie der junge Kasimir Sapieha und selbst der Fürst Poniatowski, in dieser Hinsicht die edelste Selbstverleugnung an den Tag legen, so scheint ihr Beispiel doch nicht wirksam genug. Die Schatzbillets, durch die man dem Mangel an baarem Gelde abzuhelfen sucht, sind ein mißlicher Nothbehelf. Die Opfer jeder Art, welche von den Patrioten gebracht werden, erweisen sich als unzulänglich. Schon nähern sich die Russen dem Bug. Zajonczek wird bei Dubienka (den 8. Juni) geschlagen, und als er in Volhynien weiter kämpfen will, erhebt sich der Ungehorsam unter seinen Truppen. In

Wilna ist man vor der Unzufriedenheit eines Theils der Bevölkerung mit der Insurrection zu wenig sicher. In Warschau selbst herrscht doppelte Parteiung. Die Bürger, wohl wissend, daß ohne sie der Grundstein der Insurrection nicht hätte gelegt werden können, sind unzufrieden, daß aus ihrem Stande kein Mitglied des Nationalraths gewählt ist. Ihre Stimmführer finden in Klubbs, deren Versammlungsort unter andern das Kapuzinerkloster ist, einen Anhalt. Auf den Betrieb von Cilinski und Capustas senden sie eine Deputation an Kosciuszko, und die abmahnende Antwort, die sie erhalten, mehrt ihre Unzufriedenheit. Andrerseits steht der König an der Spitze Derer, die wenig Vertrauen in die Sache der Insurrection setzen. Man muthmaßt ein Einverständniß zwischen ihm und Mokranowski, statt dessen Kosciuszko nunmehr Orlowski zum Kommandanten von Warschau ernennt. Mokranowski wird nach Masovien geschickt, und stellt sich mit 4000 Mann bei Rawa auf, um die anrückenden Preußen zu beobachten. Schon auf die erste Nachricht der Verletzung des preußischen Gebiets durch Madalinski hatten die in Südpreußen cantonnirenden Truppen einen zwölf Meilen langen Cordon von Zakroczyn die Narew entlang gezogen. Nach und nach nehmen zahlreiche Truppencorps an der Gränze von Südpreußen eine den Umständen angemessene Stellung ein, was um so weniger befremdete, als die Insurrectionsacte vom 24. März schon eine Kriegserklärung auch gegen Preußen enthielt. An der Spitze eines Hauptheils der Truppen erschien jetzt Friedrich Wilhelm selbst in der Wojewodschaft Krakau. Bei Szczekociny steht Kosciuszko am 6. Juni den Preußen und Russen gegenüber. In einer blutigen Schlacht, die auch den Sensenträgern (Kosinierzy) Gelegenheit giebt, unter ihrem Obersten Krzycki sich auszuzeichnen, und wo die Generale Wodzicki und Grochowski ihre Vaterlandsliebe mit dem

Tode besiegeln, erleidet der Naczelnik eine Niederlage, deren Folge das Vordringen der Preußen nach Krakau (14. Juni) und die Capitulation dieser Stadt (am folgenden Tage) wurde. Vergebens hatte sie mit dem österreichischen Befehlshaber, der zu Podgorze an der Gränze stand, behufs ihrer Unterwerfung unter Österreich in Unterhandlung zu treten versucht. Dem Kommandanten Wieniawski und der Besatzung bewilligten die Preußen freien Abzug. Kosciuszko strafte ihn dafür durch Entsetzung und ließ sein Bildniß als das eines Verräthers an den Galgen schlagen. Der Nationalrath ließ in Warschau eine Kriegserklärung gegen Preußen publiciren (12. Juni). Mit dem Hauptcorps, das unter Friedrich Wilhelms Befehlen stand, vereinigten sich am 9. Juli die Truppen, die bis dahin unter Anführung des Kronprinzen bei Potocki an der Gränze Südpreußens im Lager gestanden hatten, um von dort erforderlichen Falls nach der einen oder der andern Seite zu wirken. Kosciuszko, der die Hauptstadt bedroht sieht, rückt zu ihrem Schutze heran. Hier hatten die nach und nach eingelaufenen Unglücksnachrichten einen neuen Ausbruch der Volkswuth vorbereitet. Während die der Insurrection mißgünstige Partei in Hugo Kolontay den Robespierre Polens weissagt, stürmen die unzufriedenen Bürger, deren Gesuch um verschiedene Verfassungsreformen und um Bestrafung der Verräther (25. Juni) der Nationalrath nicht beachtet hat, am 28. Juni die Gefängnisse und opfern den Fürsten Czetwertynski, Castellan von Przemysl, den Kroninstigator Roguski und einige Andere, die sie als Verräther bezeichnen, ihrer Rache. Der Bischof Massalski von Wilna, dessen früher mehrmals gedacht worden ist, wird durch die Straßen geschleift und im Ornate an den Galgen gehängt. Mit Mühe rettet Zakrzewski die Bischöfe von Chelm und Lublin, und mehrere Andere von dem drohenden Tode. Unterdessen sind Mokranowski und Zajonczek

wieder zu Kosciuszko gestoßen, und der Naczelnik nimmt auf dem linken Weichselufer vor Warschau eine Stellung, deren Wahl und Behauptung ihm die Bewunderung der Urtheilsberechtigten zugezogen hat. Vier Lager, das Kosciuszkos bei Mokatow, Dombrowskis bei Czerniakow, Zajonczeks im Angesicht von Wola und Mokranowskis bei Gorce liegen im Halbkreise vor der Stadt. Dem rechten Flügel der Polen gegenüber erscheinen am 13. Juli die Preußen bei Babia, vor dem linken zeigen sich die Russen bei Sluzew. Funfzigtausend wohldisciplinirte feindliche Krieger bedrohen das polnische Heer, das mit Einschluß der Nationalgarde von Warschau höchstens vierzigtausend zum größten Theil eben erst ausgehobene Streiter zählt. Am 14. Juli wird das preußische Hauptquartier nach Opalin, später nach Wola verlegt. Vergebens werden von hier aus die Laufgräben eröffnet. Vergebens fordert Friedrich Wilhelm den König Stanislaw August zur Übergabe der Stadt auf (2. Aug.). Kosciuszko ist entschlossen genug, gegen die Urheber der Warschauer Scenen vom 27. Juni mit Strenge aufzutreten, und sieben derselben am 4. August der verdienten Strafe zu überliefern. Zugleich läßt er aber auch die Bildnisse Felix Potockis, Braneckis und Rzewuskis, jener Hauptheilnehmer an der Targowicer Conföderation, dem Galgen überweisen. Die ungünstigen Nachrichten, die von Osten her einlaufen, sind außer Stande, ihn zu erschüttern. In der Nähe Wilnas hat der russische General Bennigsen erhebliche Vortheile über Jasinski (25. Juni) erfochten. Auch die Generale Tschitschanow, Subow, Knoring dringen auf allen Seiten vor. Michael Oginski hat an der Spitze eines Jägerregiments vergeblich den Versuch gemacht, auf Minsk zu marschiren. Wielhorskis Bemühungen ist das Mißtrauen und der Vorwurf der Ungeschicklichkeit gefolgt. Obgleich die Russen am 27. Juni bei Zagore zurückgedrängt und die Polen bis

Libau vorgegangen sind, findet zumal im östlichen Litthauen die Insurrection nur schwache Theilnahme. Wawrzecki und Giedroyc müssen Kurland wieder räumen; Stephan Grabowskis kühner Zug nach dem Palatinate Minsk ist vereitelt. Am 29. Juli stehen die Russen wieder nahe genug an Wilna, um es zu beschießen. — Inzwischen hat das Bombardement Warschaus des weiten Abstandes der feindlichen Batterien wegen nur sehr geringe Wirkung gehabt. Einige Angriffe der Preußen und Russen auf die polnischen Linien werden mit Glück zurückgeschlagen. Nur am 26. Aug. gelang es den Preußen die Höhen von Opalin zu erstürmen, und am 15. und 28. brachten die Russen dem Corps Dombrowskis empfindliche Verluste bei. Um diese Zeit liefen im preußischen Lager bedenkliche Nachrichten aus Südpreußen ein. Hier hatten die von Kosciuszko erlassenen Aufforderungen am Ende zu wirken begonnen. Obgleich Madalinski, den der Naczelnik zur Organisation eines südpreußischen Aufstandes mit vier Bataillons und 1500 Pferden abgeschickt hatte, am 17. August an der Narew zurückgeschlagen war, erhob der südpreußische Adel am 22. August zu Kosten, später in den Gebieten von Lenczyca, Sieradz, Posen 2c. die Fahne der Insurrection. Mniewski, Kastellan von Kujawien, Niemojewski, der zum General der Wojewodschaft Posen ernannt wird, Wybicki, Prusimski u. A. stehen an seiner Spitze. Ein gewisser Psarski hatte im Wieluner Lande und später im Verein mit Männern, wie der bekannte Uminski, im District von Kalisz die Eintragung von Insurrectionserklärungen in die Grodbücher zu bewirken gewußt. Zu Schrimm, Wloclawek, Kujawisch-Brzesc 2c. hatte man sich preußischer Kassen und Magazine bemächtigt, vom Wieluner Lande aus war sogar ein Beutezug nach Schlesien gewagt worden, selbst in Danzig zeigte sich unter der Leitung des Gymnasiasten Bartholdy der Geist der Un-

ordnung, und der General-Lieutenant von Schwerin, der zur Herstellung der Ruhe nach Südpreußen entsandt war, schien nicht stark genug, um die Unruhen auf allen Punkten zugleich zu unterdrücken. Bei Wloclawek hatten die Insurgenten einen nach dem Hauptquartier vor Warschau bestimmten Convoy von Munition und Belagerungsgeschütz, der von Graudenz die Weichsel herauf geschafft wurde, versenkt. Unter diesen Umständen verließ am 6. und 7. Sept. das preußische Heer seine Position bei Warschau, und rückte nach Südpreußen zurück. Die Hauptarmee stellte sich bei Rawa auf. Gleichzeitig brach das russische Heer unter Fersen, dessen Stärke sich auf 14000 Mann belief, von Warschau auf, um nach der Wojewodschaft Lublin zu ziehen, wo es sich mit einer anrückenden stärkern Heeresmacht zu vereinigen hoffte. Jetzt athmet Kosciuszko etwas freier. Er sendet eiligst den Generalmajor Dombrowski den südpreußischen Insurgenten zu Hülfe. Dieser erzwingt am 13. Sept. bei Kamion den Übergang über die Bzura, und vereinigt sich bei Kolo in der Wojewodschaft Kalisz mit Madalinski, der jetzt ebenfalls in Südpreußen eingedrungen ist.

Während so die Insurrection neue Kräfte zu gewinnen scheint, wird der entscheidende Schlag vorbereitet, der ihr Ende herbeiführt. Schon am 12. August hatten die Russen sich in den Besitz von Wilna gesetzt. Vergebens vertheidigt sich der General Meyer bei Kowno im Rücken ihrer Heerlinie. Zwischen Grodno und Bialystock stehen Reste polnischer Truppen in vollkommner Unthätigkeit. Durch das südliche Litthauen rückt Suwarow mit einem zahlreichen Heere heran. Sein Vortrab unter dem General Doerfeld schlägt am 18. und 19. Septbr. den polnischen General Sierakowski bei Krupczyce über den Bug. Diesem eilt Kosciuszko zu Hülfe. Aber der General Mokranowski, den er an Wielhorskis Stelle zum Befehls-

haber des sogenannten litthauischen Heeres macht, ist außer Stande, die mißvergnügten Landleute länger unter den Fahnen zu erhalten. Der russische General Repnin, der unterdeß Grodno genommen hat, bringt durch seine Vereinigung mit Suwarow dessen Armee auf 40000 Mann. Podlachien, welches bisher Warschau mit Lebensmitteln versorgt hat, steht dem Feinde offen. Kosciuszkos Heer zählt nur noch 21000 Streiter. Schon zieht Fersen heran, in der Absicht, sich mit Suwarow in der Wojewodschaft Lublin zu vereinigen. Um dies zu hindern, nimmt der Naczelnik bei Maciejowice in der Wojewodschaft Lublin, 10 Meilen von Warschau, eine Stellung, die er in der Eile befestigt. Adam Poninski hat vergeblich gegen Fersen manövrirt. Den Letztern beabsichtigt Kosciuszko zuerst anzugreifen; während des Kampfes soll Poninski herbeikommen, um seinen unbedeckten linken Flügel zu verstärken. Die Entschlossenheit Fersens vereitelt den Plan des polnischen Oberfeldherrn. Am 10. October stürmt er selbst, noch ehe Poninski sich in Marsch gesetzt hat, mit aller Macht die polnischen Verschanzungen. Dreimal werden die Russen zurückgeschlagen. Der vierte Sturm gelingt. Kosciuszkos linker Flügel weicht zu gleicher Zeit Denisows Angriffen. Da geräth auch die polnische Reiterei in Verwirrung. Der Naczelnik ist bereits verwundet: drei Pferde sind unter ihm erschossen. Von seinem Adjudanten, dem berühmten Julian Ursin Niemcewicz begleitet, sprengt er auf dem vierten seinen fliehenden Schaaren nach, um sie zu erneutem Widerstande anzufeuern. Ein Eifer, den die Noth des Augenblicks gesteigert hat, läßt ihn des Weges nicht achten. Sein Roß, das er zum gewagten Sprunge über einen breiten Graben gespornt hat, stürzt unter ihm. Schwer verwundet und unerkannt in einer Kleidung, die sich wenig von der eines gemeinen Kriegers unterschied, fällt er den nachsetzenden Russen in die Hände. Einem Kosa-

ken,

ken, der ihn plündern will, giebt er sich zu erkennen, und wird auf einer Bahre von Lanzen nach einem nahen Schlosse getragen. Die Russen haben einen glänzenden Sieg erfochten. Fünfhundert Polen bedecken den Kampfplatz, 3000 sind gefangen, unter ihnen 100 Offiziere und die Generale Sierakowski, Kaminski und Kniaziewicz.

In Südpreußen haben unterdeß Dombrowski und Madalinski rasche Fortschritte gemacht. Ein kühnes Vordringen nach den von preußischen Truppen schwächer besetzten Gegenden, die Aufhebung von Magazinen, die Schürung des südpreußischen Aufstandes ist der Zweck ihres Zuges. Ohne die Garnisonen von Petrikau, Lenczyca rc. anzugreifen, wenden sie sich gegen Norden und ziehen von allen Seiten Verstärkungen an sich, die der insurgirende Adel ihnen zuführt. Am 27. Sept. stehen sie in Gnesen. Von hier aus dringen sie über Znin und Gonsawa gegen Labyszyn vor. Dorthin hatte der preußische Oberst v. Szekely, der in Bromberg stand, den Lieutenant Beyer an der Spitze eines kleinen Detachements entsendet. Mit einer Bravheit, die dem Feinde Achtung abnöthigte, versuchte dieser das Vordringen der polnischen Armee aufzuhalten. Mit gleichem Muthe vertheidigt der wilde Szekely selbst an der Spitze eines halben Linienbataillons, einer Invaliden-Compagnie und einem Theile seines Husarenregiments (der größere Theil desselben war desertirt) das offne Bromberg (1. und 2. Octbr.). Eine Paßkugel wirft ihn auf der Danziger Brücke nieder. Die Stadt mit ihren Magazinen fällt in die Hände der Polen, und Szekely, dessen Besinnung noch einmal wiederkehrt, — reißt den Verband von der Todeswunde, dessen die Sieger ihn gewürdigt haben. Kaum aber verbreitet sich die Nachricht von Kosciuszkos Niederlage nach Südpreußen, als der Triumph der Insurgenten sich in die gränzenloseste Bestürzung verwandelt. Ei-

ligst treten Dombrowski und Madalinski den Rückweg an. In wenigen Tagen hat der südpreußische Aufstand sich verlaufen. Statt der Sensenträger sieht man nur noch ihre Waffen auf den Märkten und in den Straßen der besetzten Städte. An die Stelle der von den Insurgenten eingesetzten Civilbehörden, die übrigens in manchen Districten mit den Militairbehörden bereits in vielfachem Hader liegen, treten wieder die preußischen, und den üblichen Denunciationen eröffnet sich ein freies Feld. Im Osten ist Litthauen bereits völlig wieder beruhigt. Stephan Grabowski hat mit 2000 Mann bei Ostrolenka sich ergeben. Vom Mittelpunkte der Insurrection aus sucht Fürst Joseph Poniatowski vergebens die Fortschritte Fersens und Suwarows aufzuhalten. Auf Kolontays Vorschlag ist Wawrzecki zum Naczelnik an Kosciuszkos Statt ernannt worden. Poniatowski macht (19. Octbr.) eine Diversion gegen die Bzura, um Dombrowskis und Madalinskis Rückzug zu erleichtern, und mit bewundernswürdigem Glück kommen diese aus Südpreußen heraus. Aber bei der allgemeinen Muthlosigkeit und Verwirrung, die das Unglück von Maciejowice verbreitet hat, ist die Vertheidigung Warschaus fast unmöglich geworden. Dombrowskis Plan, mit dem Heere und der Nationalregierung durch Deutschland nach der französischen Gränze sich durchzuschlagen, findet keinen Anklang. Am 3. Nov. erscheint Suwarow vor der Vorstadt Praga und nimmt sie am folgenden Tage mit stürmender Hand. Die Weichselbrücke stürzt unter der Zahl Flüchtender zusammen. Der erbitterte russische Krieger läßt Pragas Bewohner das Blutbad vom April entgelten. Suwarow bewilligt am folgenden Tage einer Gesandtschaft der Warschauer Municipalität eine Capitulation. „Sie haben einen Artikel vergessen,“ ruft er den Abgeordneten nach, — „die Amnestie; ich bewillige ihn auch.“ Erst den 9. Nov. rücken die russischen Truppen in die Stadt,

nachdem der Nationalrath zwei Tage vorher seine Gewalt in die Hände des Königs niedergelegt hatte. Das Heer unter Wawrzecki, das in der Capitulation nicht mitbegriffen ist, zieht nach der Wojewodschaft Sandomierz. Aber bei Radoszyce empören sich die Truppen gegen den neuen Feldherrn; sie plündern die Kriegskasse und Wawrzecki hält es für das Gerathenste, am 18. Nov. die Waffen zu strecken: 122 Kanonen fallen in die Hände der Russen. Dem Beispiele Wawrzeckis folgte zuletzt auch der Fürst Joseph Poniatowski.

Über Polens Schicksal entschied nun Rußlands Wille. Das Ende des französischen Feldzuges von 1793 und noch mehr der von 1794 hatte Österreichs weitaussehende Hoffnungen nur zu sehr beeinträchtigt. Die Diversion, welche die polnische Insurrection den preußischen Waffen gemacht hatte, trug großentheils die Schuld der ausgebliebenen Erfolge. Um so weniger war Österreich gesonnen, bei einer möglichen neuen Vergrößerung Rußlands und Preußens auf Kosten des Restes der polnischen Republik unthätig zu bleiben. Schon am 30. Juni hatten österreichische Truppen einen Theil Kleinpolens besetzt. Unerwartet schnell vereinigten sich die beiden Kaiserhöfe über Polens Zukunft. Schon am 3. Januar 1795 wurde die Wiener Übereinkunft geschlossen, wonach die Republik zwischen Rußland und Österreich getheilt, auch ein Rest Preußen zugebilligt wurde, dem man den Beitritt zu dieser Theilung freistellte. Die Petersburger Convention vom 24. Oct. 1795, wonach das Berliner Kabinet dem Wiener die Herausgabe von Krakau versprach, ordnete nun im Allgemeinen die Verhältnisse der preußischen und österreichischen Gebietserweiterungen in Polen. Inzwischen hatte Stanislaw August am 9. Januar Warschau verlassen, und sich nach Petersburg begeben. Das polnische Litthauen war bereits von den Russen in Besitz genommen; am 28. März hatten sich die Stände von Semgallen, am 26. April die von Kurland

freiwillig Katharinas Scepter unterworfen. Den 25. Novbr. entsagte Stanislaw August der polnischen Krone, wogegen er eine Pension von 200,000 Ducaten jährlich erhielt. Einen Monat später wurde Litthauen förmlich dem russischen Staatskörper einverleibt. Über die Gränzen der Krakauer Wojewodschaft ließ Preußen und Österreich an Rußland einen Compromiß ergehen, und am 21. Octbr. sind die Territorial-Arrangements zwischen den drei Höfen vollendet. Schließlich folgte unter dem 26. Jan. 1797 eine Übereinkunft über den passiven Nachlaß der Republik.

Preußen erhielt durch diese dritte Theilung Polens Masovien und Podlachien, bis zum rechten Ufer des Bug. Rußland gab von Litthauen einen Theil des Palatinats von Troki und den District von Samogitien bis zum Niemen heraus. Auch ein unbedeutender Strich in Kleinpolen wurde preußisch. Endlich behielt Preußen die Einkünfte des schlesischen Amtes Imielin, die Friedrich II. den Krakauer Bischöfen noch gelassen hatte. Der preußische Antheil maaß überhaupt 997 Quadr. Meil., auf denen man eine Bevölkerung von mehr als 900,000 Einwohnern zählte. Österreichs Antheil war etwas kleiner, der Rußlands mehr als doppelt so groß. Ein Theil der neuen preußischen Erwerbungen wurde zu Südpreußen geschlagen; der Rest und ein Stück der ältern bildete fortan Neuostpreußen. Das Gebiet von Siewierz erhielt den Namen Neu-Schlesien. In Warschau und Bialystock wurden neue Kammern und Regierungen errichtet, der Sitz der Petrikauer Behörden später nach Kalisz verlegt.

Die Republik Polen, ein Staat, der die Bedingungen seines innern und äußern Lebens längst zu erfüllen aufgehört hatte, schied aus dem europäischen Staatensystem. Ihre Geschichte seit 1763 hatte den Beweis geliefert, daß einem solchen Staate weder durch Reformen, noch durch Revolutionen irgend einer Art zu helfen war.

VII.

Ein großer Theil der Nation hatte die Hoffnung auf eine Wiederherstellung der polnischen Republik nicht sinken lassen. Es blieb übrig, dieselbe von dem Interesse auswärtiger Mächte zu erwarten, und man richtete dieserhalb seine Augen auf Frankreich, das zur Verhinderung der ersten Theilung nichts gethan, vor der zweiten den Polen gerathen hatte, sich an Rußland anzuschließen, und bei der dritten die Insurrection von 1794 im Stiche gelassen hatte. Als die letztere ihrem Ende entgegengereift war, hatten die besten Patrioten ihr Vaterland verlassen. Von ihnen, die bei einem Unternehmen zur Wiederherstellung desselben Wenig zu verlieren, Alles zu gewinnen hatten, gingen die nächsten Versuche dazu aus. Ein Theil von ihnen fand sich auf dem Gebiete der Republik Venedig, ein größerer in Paris zusammen, wo der Abgesandte der ehemaligen Republik Polen, Barß, noch Verbindungen mit mehreren Gliedern der französischen Regierung unterhielt, und bald ein Ausschuß polnischer Patrioten zusammen trat, dem man hin und wieder den Namen eines polnischen Nationalraths giebt. Die nächsten Pläne dieser Männer gründeten sich auf die Möglichkeit, daß ein projectirtes Bündniß zwischen Frankreich, der Pforte, Schweden und Dänemark, von einem nochmals zu organisirenden polnischen Aufstande unterstützt, der sogenannten ersten Coalition gegenüber wenigstens die theilweise Herstellung Polens erwirken könne. Von diesem Gesichtspunkte aus erschien die Absendung eines geheimen Agenten nach Constantinopel nothwendig. Der Graf Michael Oginski übernahm diesen Auftrag. Man rechnete darauf, daß die Pforte an dem angedeuteten Plane Geschmack finden würde. Suwarows verspätetes Erscheinen im südlichen Litthauen (im Herbste 1794) wurde auf Rechnung von Besorgnissen geschrieben, die Rußland von

Seiten der Pforte gehegt habe. Kosciuszko und Ignaz Potocki hatten gleich nach dem Ausbruch der Insurrection einen Agenten nach Constantinopel geschickt. Das Auslaufen der türkischen Flotte nach dem Archipel, welches in jedem Frühjahr statt zu finden pflegte, war damals unterblieben. Aber nur zu bald erwiesen die Bemühungen der Emigrirten sich als vergeblich. Vergebens hatten sie Giedroyc nach Litthauen gesandt, vergebens wurde der Adel in Galizien bearbeitet, vergebens suchte man mit Frankreichs Unterstützung dahin zu wirken, daß die Pforte den polnischen Patrioten eine Operations-Basis und Subsistenzmittel in der Moldau, so wie eine Unterstützung an Geschütz bewillige und eine von der französischen Regierung halb versprochene Sendung von Waffen und Munition dorthin gelangen lasse. Eine Anzahl Polen hatte bereits gewagt, sich nach der Moldau zu begeben und den Generalissimus eines polnisch-litthauischen Heeres aus ihrer Mitte ernannt. Zu Krakau wurde im Geheimen (6. Januar 1796) eine Conföderationsacte unterzeichnet, welche die Erklärung enthielt, daß die polnische Nation bei der ersten Aufforderung Frankreichs die Waffen ergreifen werde. Wenn der Krieg, den Rußland 1796 gegen Persien eröffnete, die Hoffnungen einigermaßen wieder belebte, denen der zu Basel (5. April 1795) zwischen Frankreich und Preußen geschlossene Friede einen empfindlichen Schlag versetzt hatte, so schob der österreichische Friede von Campo Formio (17. Oct. 1797) ihre Erfüllung auf ungewisse Zeiten hinaus; ja die Pforte verband sich 1798 in Folge des französischen Angriffs auf Ägypten sogar mit Rußland auf das Engste. Noch einmal hatte Frankreich die Erwartungen der Polen getäuscht. Einen Theil der Schuld trugen die noch keineswegs so gar günstigen innern und äußern Verhältnisse der französischen Republik, einen andern die Uneinigkeit der polnischen Emigrirten, welche Barthélemy (dem Bevollmächtigten Frankreichs

beim Baseler Friedensschluß) die Äußerung entlockten, „man müsse Alles für die Polen, aber auch Alles ohne sie thun.“ Nicht bloß über die Wahl der Mittel herrschte Uneinigkeit unter den Emigrirten: die Partei des erwähnten Barß und der sogenannte Nationalrath machten sich die Leitung der zu nehmenden Schritte streitig; endlich zeigte sich unter den Polen eine zu auffallende Spaltung in ihren politischen Ansichten. Da gab es sogenannte Royalisten, Freunde der Constitution des 3. Mai, Anhänger der Insurrectionsprincipien von 1794, altpolnische Republikaner und revolutionäre Ultras. Das Alles war sehr natürlich, für die Patrioten aber unstreitig ein Unglück. Ein Handstreich, den etwa hundert Patrioten von der Moldau aus versuchten, um eine Insurrection im österreichischen Polen zu bewirken, konnte nur verunglücken. Ein anderer im Frühling des Jahres 1797 betriebener Plan, der hauptsächlich von den Offizieren der durch Dombrowski für den französischen Krieg in Italien gestifteten polnischen Legion ausging, hatte ebenfalls etwas Abenteuerliches. In Mailand sollte der polnische Reichstag fortgesetzt werden, der 1792 sich aufgelöst hatte. Unter den Emigrirten, die sich hiervon Erfolge versprachen, befand sich ein Senator, ein Landbote jenes Reichstags und eine Person, die ein Commissionsglied aus dem Bürgerstande vorstellen konnte. Man wollte zur Realisirung des Plans Nuntien nach Art der Bischöfe in partibus creiren. Die Abdankung des Königs Stanislaw August (er starb im Februar 1798) sollte seine Abwesenheit entschuldigen. — Auch der Tod Katharinas (17. Novbr. 1796) und der Regierungsantritt Pauls hatte keine andere Folge, als Kosciuszkos Freilassung aus der mildesten Staatsgefangenschaft (in Petersburg) und die Beendigung des persischen Krieges. Fortan erhielten nur absichtlich verbreitete Gerüchte, mitunter der sonderbarsten Art, die Aufmerksamkeit der in ihrem Vaterlande gebliebenen Polen, wäh-

rend die erwähnte italiänische Legion (für die das nochmals veränderte Lied „Noch ist Polen nicht verloren“ ursprünglich gedichtet ist), so wie die vom General Kniaziewicz 1799 gestiftete Donaulegion, die später an der Expedition des General Le Clerc nach Domingo (1802) Theil nahm und dort fast ganz aufgerieben wurde, den Namen der Polen aus dem Gedächtniß Europas nicht schwinden ließen.

Napoleon Bonaparte hatte schon in seinen italiänischen Feldzügen die Tapferkeit der Polen ehren gelernt. Als nun Ereignisse, die gewiß keinem Leser unbekannt sind, den preußisch-französischen Krieg von 1806 herbeigeführt hatten, an dem später auch die Russen als Verbündete Preußens Antheil nahmen, während ein Theil ihrer Kriegsmacht gegen die Perser, ein anderer gegen die von Frankreich aufgereizten Türken fechten mußte, als nach der Schlacht bei Jena Napoleon als Sieger in Berlin eingezogen war (27. Oct.) und seinem Vordringen bis ins Herz von Südpreußen kein erhebliches Hinderniß entgegen stand; da gedachte er der Ausführung eines Planes, den er schon beim Beginn des Krieges vorbereitet hatte. Französische Emissäre wirkten schon seit zwei Monaten auf die polnische Bevölkerung Südpreußens, und selbst des russischen Litthauens. Jetzt erschien unter dem 3. Novbr. 1806 eine von den Generalen Dombrowski und Wybicki unterzeichnete Proclamation, worin die Polen aufgefordert wurden, zu den Waffen zu greifen, und unter Napoleons Fahnen sich der Ehre werth zu zeigen, wieder eine unabhängige Nation zu bilden. Bald folgte dieser Proclamation eine zweite, deren Datum der 1. Novbr., deren Unterschrift der Name Kosciuszkos war. Sie versprach des gefeierten Naczelnik schleunige Rückkehr nach Polen. Allerdings hatte Frankreichs Kaiser Alles aufgeboten, Kosciuszko für sein Interesse zu gewinnen: dieser war besonnen genug, eine schwächliche Gesundheit zum Vorwande zu brauchen, um die Auf-

forderung Napoleons abzulehnen. — Die beiden Proclamationen waren ein zündender Funke. Obwohl die Form der Verwaltung in Südpreußen und Neuostpreußen derjenigen ganz gleich war, unter der die übrigen, dem preußischen Scepter untergebenen Landestheile sich glücklich fanden, obwohl für den Fortschritt indüstrieller Kultur und humaner Gesammtbildung, hier mit besonderem, erfolgreichem Eifer gestrebt worden war, obwohl auch für nationale Geistesbildung Friedrich Wilhelm **III.** durch die Anweisung von Summen behufs der förmlichen Constituirung der polnischen „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften" zu Warschau so königlich wirkte, und sich dadurch einen unbestrittenen Anspruch auf die Dankbarkeit jedes Polen erworben hat, der den Einfluß würdigen will, welchen diese Gesellschaft auf die folgenreiche Herbeiführung einer neuen Glanzepoche der polnischen Literatur und die Anregung wissenschaftlichen Sinnes in Polen gehabt hat: wurde jetzt die Mehrzahl der polnischen Bewohner der genannten Landestheile von einem Eifer für die Sache Napoleons erfüllt, den die glänzenden patriotischen Hoffnungen erklärlich machen, welchen sie nur zu rücksichtslos sich hingaben. Im Verlauf weniger Wochen war für Preußen der vorläufige Verlust seiner polnischen Provinzen entschieden. Am 4. Novbr. (1806) führte Davoust die Vorhut des französischen Heeres nach Posen. Dort traf den 6. Decbr. Dombrowski ein; an die Stelle der preußischen Beamten traten polnische, und am 18. wurde eine provisorische französische Administrations-Commission niedergesetzt. Überall erhob sich der polnische Adel. In Kalisz bemächtigte man sich der preußischen Kasse. Die Wojewodschaften Lenczyca und Sieradz, welche letztere von je zwanzig Feuerstellen einen gerüsteten Krieger zu stellen sich erbot, leisteten schnell den ergangenen Aufforderungen Folge. Die Wojewodschaft Posen sandte Napoleon eine Deputation nach Berlin entgegen (19. Novbr.), um

ihn zu benachrichtigen, daß am 16. Novbr. die Organisation von vier Nationalregimentern vollendet sei. Der Kaiser machte seinerseits die Deputation darauf aufmerksam, daß Europa der polnischen Nation bis jetzt zum Vorwurf gemacht habe, sie vergäße über innere Zwistigkeiten den Vortheil des Vaterlandes, und daß der Zeitpunkt zu Opfern jeder Art gekommen sei. Unterdeß war den 16. Novbr. das befestigte Lenczyca genommen, kurz nachher fiel Czenstochowa und nach dem Gefecht von Lowicz (22. Novbr.) wurden die Vorposten eines von *Bennigsen* befehligten russischen Hülfscorps, das am 18. auch Warschau besetzt hatte, über die Bzura geworfen. Bald erschien *Napoleon* selbst in Posen (27. Novbr.). Von Warschau aus, so hieß es, würde die Unabhängigkeit Polens proclamirt werden. Schon am 28. öffneten sich die Thore dieser Hauptstadt dem Herzog von Berg. *Bennigsen* wurde zur Räumung Pragas genöthigt (3. Decbr.). Sofort waren den Warschauer Behörden polnische Mitglieder adjungirt worden (1. Decbr.). Am 14. Decbr. trat eine polnische, aus sieben Mitgliedern bestehende provisorische Regierungs-Commission in der Hauptstadt des ehemaligen Polens zusammen, welche fünf Tage später *Napoleon* mit Enthusiasmus als Befreier begrüßte. Dieser hatte die bedeutendsten Opfer gefordert. Eine Linieninfanterie, deren drei Divisionen Fürst *Joseph Poniatowski*, *Dombrowski* und *Zajonczek* befehligten, wurde errichtet. Hierzu kam eine Kavallerie, für die von je zehen Rauchfängen ein vollständig ausgerüsteter und auf gewisse Zeit bezahlter Reiter gestellt wurde. Übrigens wurde der Adel in Masse zu den Waffen gerufen. Das Aufgebot dazu war am 2. Dec. erlassen. Auch auf die ehemaligen Wojewodschaften Marienburg und Pommerellen, das Culmer Land und den Netzdistrikt erstreckte es sich. Jeder Edelmann sollte die Equipirungskosten für einen Hinterreiter und Sold für denselben zum Rüstplatze mitbringen. Dazu kamen

Requisitionen von erstaunlicher Höhe für die neugeschaffene Armee, wie für die französische, an Portionen und Rationen (Warschau allein hatte täglich deren 100,000 zu liefern), an Gespann, an Lazareth- und Sapeur-Utensilien, an Equipirungsstoffen und Heergeräth jeder Art. Requirirte Hände arbeiteten an den Befestigungen, die Napoleon zu Modlin, Praga, Sierok und an drei Punkten des untern Weichsellaufs anzulegen befohlen hatte. Zu diesen Lasten kamen Geldcontributionen und eine beschwerliche Einquartirung. Alle diese Beweise des allgemeinen Eifers dirigirte alsbald in letzter Instanz der General Vincent, den Frankreichs Kaiser zu seinem Commissionär bei der Warschauer Landesbehörde ernannt hatte. In Westpreußen und im Netzdistrikt (nicht selten auch anderwärts) unterstützten harte Zwangsmaaßregeln den geforderten französisch-polnischen Patriotismus. Das russische Polen nahm übrigens an der nationalen Bewegung schon deshalb, weil es noch von einer zahlreichen russischen Armee besetzt war, nicht den geringsten Antheil, und die Bewohner des österreichischen Polens schienen den freudigen Hoffnungen der ehemaligen Neupreußen nicht minder entfremdet.

Nachdem der russische General Buxhövden bei Golymin, und Bennigsen bei Pultusk (beide am 26. Decbr.) geschlagen und hierdurch die polnischen Provinzen Preußens von dem russischen Corps gesäubert waren, das sie noch besetzt gehalten hatte, wurde d. 3. Febr. 1807 der Eifer der Polen durch die provisorische Constitution eines Herzogthums Warschau belohnt. Der Friede von Tilsit (geschlossen den 7. und 9 Juli, ratificirt den 12. Juli 1807), durch den Preußen 2793 Q. M., fast die Hälfte seines Gebiets, verlor, sicherte die bis dahin noch ungewisse Existenz dieses neuen Staates, den Napoleon noch während der Tilsiter Friedensunterhandlungen an Rußlands Kaiser unter gewissen Bedingungen hatte überlassen wollen. Der drei-

zehnte, achtzehnte und neunzehnte Artikel des französisch-preußischen Friedensvertrages bestimmte das Territorium des Herzogthums. Es sollte von denjenigen preußischen Landestheilen gebildet werden, welche am 1. Januar 1772 noch zur ehemaligen Republik Polen gehört hatten, jedoch mit dreifacher Beschränkung. Erstlich blieb bei Preußen: das Ermeland und das Gebiet im Westen von Altpreußen, im Osten von Pommern und der Neumark, und im Norden des Culmer und Michelauer Landes und einer Linie, die von der Weichsel über Waldau nach Schneidemühl und Driesen gezogen wurde. Die Stadt und Festung Graudenz nebst Zubehör blieb ebenfalls preußisch. Zweitens ging der östliche Theil des Bialystoker neu-ostpreußischen Kammer-Departements an Rußland über, so daß zwischen Grodno und Lithauisch-Brzesc eine neue Gränzlinie längs des Thalweges der Lossonow, Bobra, Narew, Lisa und des Nurzek und Bug gezogen wurde. Drittens erhielt die Stadt Danzig ihre „frühere Unabhängigkeit" wieder und wurde mit einem Gebiete von zwei Lieues im Halbmesser unter den Schutz des Königs von Preußen und des Königs von Sachsen gestellt. Letzterem sollte nämlich das Herzogthum Warschau „mit Eigenthumsrecht und Souveränität" übergeben werden. Demnach bestand das Gebiet des gestifteten Staates aus 1766 Q. M., nämlich aus ganz Südpreußen (958 Q. M.), aus 180 Q. M. von Westpreußen und dem Netzdistrikt, aus 578 Q. M. von Neu-Ostpreußen, und aus ganz Neu-Schlesien (50 Q. M.). Seine Gesammtbevölkerung betrug mehr als zwei Millionen.

Der funfzehnte Artikel des preußischen Friedensschlusses verbürgte, daß das Herzogthum Warschau nach einer Verfassung regiert werden solle, „welche die Freiheit und Privilegien der Völker dieses Herzogthums sichere, und sich mit der Ruhe der benachbarten Staaten vertrage." Eine solche Verfassung sollte unstreitig diejenige sein, welche

am 21. Juli 1807 in Dresden vollzogen wurde, nachdem Napoleon einen großen Theil seiner Marschälle und Generale mit den schönsten Domänen des neuen Herzogthums dotirt hatte. Sie machte die Initiative der Gesetzgebung zur ausschließlichen Befugniß der Minister. Der Reichstag, der dem Namen nach die gesetzgebende Gewalt zu üben hatte, zerfiel nach alt-polnischem Herkommen in den Senat und die Landbotenkammer. Der erstere sollte für gewöhnlich nur achtzehn Glieder zählen, unter ihnen sechs Prälaten. Sein Geschäft wurde es, die von den betreffenden Ministern vorgeschlagenen, vom Staatsrath (der aus den Ministern bestand) erörterten und redigirten, vom Könige nicht cassirten, und von der Landbotenkammer angenommenen Gesetzvorschläge zu genehmigen. Verwerfen sollte er sie, wenn bei den erwähnten legislativen Präliminarien, zumal in der Landbotenkammer, Verfassungswidriges vorgekommen war, oder der Gesetzvorschlag die Sicherheit des Staates gefährdete. Im erstern dieser Fälle sollte, nach Umständen, die Landbotenkammer sich noch einmal, und zwar ordnungsgemäß resolviren, widrigenfalls sie aufgelöst, das Budget aber als auf ein Jahr genehmigt, betrachtet werden sollte. Im zweiten Falle durfte der König sich durch eine Vermehrung des Senats helfen, der indeß gewisse Gränzen gesetzt wurden. Die Landbotenkammer sollte aus sechundsechzig adlichen Landboten und aus vierzig Deputirten der Gemeinden bestehen. Auch die Glieder des Staatsraths erhielten in ihr Sitz und Stimme. Die Landboten und Gemeinde-Deputirten, die nur alle drei Jahre zum dritten Theil erneuert werden sollten, hatten als solche die Verpflichtung, die sogenannte Discussion anzuhören. Nur die Glieder der von ihnen zur Prüfung der Vorschläge ernannten Commissionen und die des Staatsraths durften vor der Versammlung sprechen, erstere jedoch nicht ihre individuelle Meinung sagen, und letztere nicht gegen den Vorschlag

sich vernehmen lassen. Dem Ermessen des Landboten-Marschalls wurde es überlassen, die Discussion zu schließen. Beim Votiren sollte man sich der Stimmkugeln bedienen, die Kugelmehrheit entscheiden. Übrigens wurde der Ressort des Reichstags, der alle zwei Jahre auf vierzehn Tage zusammenberufen werden sollte, auf Finanz-, Civil- und Criminalgesetze beschränkt. Etwas naiv erscheint noch die Bestimmung, daß die Landtage zur Wahl der Landboten, in gewisse Serien getheilt werden sollten, von denen nie zwei gleichzeitig berufen, und keine aus angränzenden Distrikten bestehen durften. Zu den Gemeindeversammlungen endlich erhielten die bürgerlichen Grundeigenthümer, die Kaufleute und Gewerbtreibenden, deren Verkaufslager 10000 Gulden an Werth hatte, überdies noch gewisse andere ausgezeichnete Bürger, ferner die Ortsgeistlichen, alle Offiziere und ehrenvoll entlassenen Soldaten Zutritt. Zur Verhütung von Unordnungen sollte auf den Vorlandtagen und Gemeindeversammlungen nicht die mindeste Discussion statt finden. Übrigens lag diesen Versammlungen auch die Anfertigung von Kandidatenlisten für gewisse Civil- und untergeordnete Justiz-Behörden ob.

Auf Grund dieser Bestimmungen trat das Herzogthum Warschau ins Leben. Den 17. Sept. 1807 überwies Napoleon dasselbe durch einen Bevollmächtigten, den General-Intendanten Daru, an den König von Sachsen, und dieser erließ unter dem 23. Sept. das Patent der Besitznahme. Ein zu Elbing (10. Novbr.) mit Preußen geschlossener Vertrag regulirte einen Theil der Gränzen des Herzogthums, das bereits in sechs Departements (Warschau, Posen, Kalisz, Bromberg, Plock und Lomza) getheilt war. Die vorgefundenen preußischen Beamten (7139 an der Zahl) waren theils bereits entlassen, theils wurden sie es jetzt. Mit dem 5. Oct. 1807 traten neue Verwaltungs- und Justizbehörden in Thätigkeit. Der Inhalt von Napoleons Ei-

vil- und Handelsgesetzbuch mußte fortan auch in diesen Gegenden als Recht betrachtet werden. Nur die Fortdauer des eingeführten preußischen Hypothekenwesens und die gewonnene Fügsamkeit für eine gewisse administrative Ordnung erinnerte noch neben der Existenz eines dritten Standes an die Reihe von Jahren, während welcher diese Gebiete unter dem preußischen Scepter gestanden hatten. Bald ergingen eine Menge neuer Verordnungen, von denen einige (z. B. das Gesetz vom 23. Febr. 1809 über Communalverhältnisse) ganz, andere (namentlich manche Verfügungen über das Justizwesen) wenigstens zum Theil, ins Leben traten. Sehr viele (wozu fast alle Verfügungen über den Unterricht gehörten) konnten freilich aus allerlei Gründen nicht durchgeführt werden. Man kann aber nicht behaupten, daß dies Alles dem neuen Herzogthum eine erhebliche innere Lebenskraft gab. Die sehr bedeutenden Opfer, welche seine Bewohner zum Theil nicht ganz freiwillig gebracht hatten, und ferner bringen sollten, schienen selbst der polnischen Bevölkerung (der sehr überwiegenden Mehrzahl) in gar keinem Verhältnisse zu den Resultaten zu stehen, die Napoleons Gnade ihnen bewilligt hatte. Eine Herstellung des ganzen ehemaligen Königreichs Polen, etwa in der Ausdehnung, die es zu König Stephan Báthorys Zeiten gehabt hatte, wo es vom schwarzen bis zum baltischen Meere, und von Smolensk und dem Donez bis an Böhmen reichte, mit einer Verfassung, welche die alte goldene Freiheit des Edelmanns so wenig als möglich beschränkte, dies war es, was man gehofft zu haben scheint. Die alten Hocharistokraten mußten an der Rolle Anstoß nehmen, welche dem Senat angewiesen war; einen großen Theil des Gesammtadels verdroß die Theilnahme der Bürger an der National-Repräsentation, während zugleich mit der Schattenfigur, welche die Landbotenkammer vorstellte, gerade die Wenigsten zufrieden sein konnten. Der Wohlstand des Bürgers aber vor-

zugsweise hatte durch den Krieg und die wahrhaft drückenden öffentlichen Lasten, die ihn begleiteten und ihm folgten, erheblich gelitten. Die Napoleonische Handelssperre drückte den Weichselhandel nieder. Im Laufe weniger Jahre sanken die Getreidepreise um 80 Prozent. Die Masse der in Folge unzweckmäßiger Vertheilung der allgemeinen Leistungen verarmten Hausbesitzer, so wie die entlassenen preußischen Beamten, waren für das Land eine schlimme Last. Ein gewisser Theil der Bevölkerung fand so gut als gar keinen Schutz gegen den empörenden Muthwillen von Truppenchefs, wie der weitbekannte Uminski, und gegen die Mißhandlungen so mancher Civilbeamten, der einzigen Bewohner des Herzogthums, die sich vollkommen glücklich fühlen konnten. Die Einkünfte reichten am Ende zur Bestreitung der sogenannten Staatsbedürfnisse nicht aus, so unnatürlich sie auch gesteigert waren. Bedeutende französische Truppencorps blieben bis zum Anfange des Jahres 1809 im Lande stehen. Die Disposition über die Kriegsmacht des Herzogthums hatte Napoleon sich vorbehalten. Seine Gesandten (anfangs Bignon, dann de Pradt) genirten den König, die strengsten Polizeimaaßregeln den Unterthan. Wenn sich nun dessenungeachtet das Herzogthum Warschau länger als fünf Jahre erhalten hat, wenn es nicht schon während dieser Zeit die Beute innerer Unzufriedenheit und Unordnung wurde, so lag dies wahrlich weder an seiner Constitution, noch an seiner Administration, sondern daran, daß der kleinere Theil der Bewohner, bei dem Mangel günstiger politischer Conjuncturen, es vorziehen mußte, in stillem Vertrauen einer erlösenden Änderung der Verhältnisse entgegenzuharren, während der größere Theil von Frankreichs Kaiser durch die Aussicht auf Erfüllung weitgreifender patriotischer Wünsche in fortwährender Spannung erhalten wurde, und seinerseits die Erfüllung derselben durch treue Unterwürfigkeit unter Napoleons Anordnungen, selbst

durch

durch anscheinend bereitwillige Resignation „verdienen" zu müssen glaubte. Unstreitig wirkte noch der Umstand mit, daß gerade die eigentliche derzeitige Blüthe der Söhne Polens, die feurigsten, aufstrebenden Naturen, durch den Wunsch, den Werth des polnischen Säbels Napoleon ferner zu zeigen, nach Spanien geführt waren, wo sie für die bewunderten Entwürfe des französischen Kaisers verbluteten. Von den 12000 Kriegern der Weichsellegion haben nur wenige ihre Heimath wiedergesehen. —

Beim Ausbruch jenes französisch-österreichischen Krieges, den die Schlachten von Aspern und Wagram so blutig bezeichnen, erließ zwar der Erzherzog Ferdinand von Krakau aus, wo er ein Heer versammelt hatte, unter dem 14. April 1809 an die Bewohner des Herzogthums die Aufforderung, sich mit Österreich zu verbinden, und richtete die Frage an sie, ob sie das Glück genössen, welches Napoleon ihnen verheißen hatte. Aber gerade damals waren die Verhältnisse dem gewünschten Erfolge einer solchen Aufforderung ungünstiger, als jemals. Die formelle Erklärung Napoleons gegen Rußland, daß er an eine Wiederherstellung Polens nicht denke, hatte im Jahre 1808 die Absendung dreier Senatoren an Frankreichs Kaiser zur Folge gehabt, um aus seinem Munde neue Hoffnungsworte zu vernehmen. Diese waren ihnen in reichem Maaße gespendet worden. Von Mund zu Mund flog die frohe Kunde von der bevorstehenden Erfüllung der sehnlichsten Wünsche des Polen. Gerade der Ausbruch des österreichischen Krieges schien dazu eine nahe Gelegenheit zu bieten. Was Wunder, daß Österreichs Aufforderung keinen Erfolg hatte; auch war das Kriegsglück nur kurze Zeit seinen Waffen günstig. Bei Raszyn (19. April 1809) wich der Fürst Poniatowski, der das Heer des Herzogthums befehligte, der österreichischen Übermacht. Am folgenden Tage capitulirte Warschau. Die Regierung zog sich nach dem befestigten Thorn

zurück. Während der Erzherzog selbst auf Kalisz manövrirt, dringt der General Mohr an der Spitze eines schwachen Corps mit ehrenwerther Kühnheit bis in die Nähe Thorns. Sechshundert Mann seiner Vorhut unter dem Obersten Bruttsched wagten sogar von der Weichselseite einen Angriff auf die Stadt, die von einer fast zehnmal stärkern Besatzung vertheidigt wurde. Schon ist (15. Mai) die Bazar-Kämpe erstürmt: da vereitelt der Ehrentod des entschlossenen Bruttsched und die Tapferkeit der Besatzung den Sturm. Unmittelbar nachher erhielt Mohrs Schaar den Befehl zum Rückzuge. Fürst Poniatowski hatte nämlich inzwischen die Offensive ergriffen, ein polnisches Corps unter Sokolnicki das Gefecht von Gora (3. Mai) gewonnen. Der Oberfeldherr selbst war in das österreichische Gebiet gedrungen, hatte Lublin besetzt (13. Mai) und sogar in Galizien, dessen Bevölkerung ihm zuströmte, rasche Fortschritte gemacht. Auch der Erzherzog Ferdinand mußte das Gebiet von Kalisz, wo Dombrowski ihm gegenüber stand, ja den 12. Juni selbst Warschau wieder räumen. Noch im Mai fiel Sandomierz, dann Lemberg, und Zamosc den 18. Juni in die Hände der Polen. Da erscheinen auch die Russen als Napoleons Verbündete auf dem Kampfplatz. Dies, und die Botschaft von der Schlacht bei Wagram (5. Juli) beschleunigt den Rückzug der Österreicher, dessen Folge jetzt der Verlust Krakaus wird (13. Juli). Unterdeß ist der Waffenstillstand von Znaim geschlossen (12. Juli), und bald belohnt der Wiener Friede (14. Oct.) die Hingebung der Polen an Napoleons Interesse durch die Verbindung eines erheblichen Theils des österreichischen Polens mit dem Herzogthum Warschau. Diese Gebietsvergrößerung bestand in 900 Q. M. westgalizischer (kleinpolnischer) Landestheile, die mehr als eine Million Bewohner trugen, und vier neue Departements des polnischen Herzogthums bildeten (Krakau, Lublin, Radom und

Siedlce). Ein kleiner Theil von Ostgalizien (die Kreise Tarnopol und Zbarasz) kam an Rußland.

Neue Opfer hatte dieser Krieg gekostet, aber sie standen in gar keinem Verhältnisse zu denen, welche dem unglücklichen Lande noch bevorstanden, und — der Katastrophe vorangingen, die der erkünstelten Existenz des Herzogthums Warschau ein Ende machten. Rußlands Kaiser, gereizt im Besondern durch die Beraubung des ihm verwandten Herzogs von Oldenburg, wie im Allgemeinen durch Napoleons immer weitergehenden Übermuth, sagte sich vom Continentalsysteme los, und bestand immer dringender auf die Räumung der von französischen Truppen noch besetzten preußischen Festungen. Weitläufig waren die Unterhandlungen, welche der französischen Kriegserklärung vorangingen, die erst den 22. Juni 1812 erlassen wurde, als die zu Rußlands Bekämpfung anrückenden Heeresmassen bereits die feindliche Gränze berührten. In der Zeit dieser gesteigerten diplomatischen Thätigkeit hatte Napoleons Minister des Innern, Montalivet, in einer veröffentlichen Rede, die den Zustand Frankreichs darstellte, die Äußerung gethan, daß Frankreichs Kaiser niemals die Absicht gehabt habe, Polen herzustellen. Sofort war aber auch ein Courier an die Warschauer Regierung mit der Benachrichtigung abgefertigt worden, daß diese Erklärung nur eine öffentliche Galanterie gegen Rußland sei. Gleichzeitig erscholl das Gerücht von Unterhandlungen, die Napoleon behufs des Austausches des österreichischen Polens gegen illyrische Provinzen zu eröffnen beabsichtige. Dies reichte hin, die Polen zu neuen Opfern bereit zu machen. Das stehende Heer wurde auf die unverhältnißmäßige Höhe von 85000 (nach andern Angaben 98000) Mann gebracht. Natürlich reichten nun die bereits äußerst drückenden Abgaben, die unter dem Namen von Personalzins, Tranksteuer (Czopowc), von altem und erhöhtem Rauchfangsgelde

(podymne), Schlachtsteuer, Grundzins (Osiara), Hufengeld (Lanowe), Mühlenschoß, Subsidium charitativum (von geistlichen Gütern), Viertelsteuer, Dimidiae, Tertiae und Quartae (von ehemaligen königlichen Gütern), Judenabgaben und Zöllen verschiedener Art, Patentsteuern u. s. w. erhoben wurden, und nach und nach noch vermehrt worden waren, für die Staatsbedürfnisse bei Weitem nicht mehr aus. Es entstand zunächst ein ordentliches Deficit von 19 Mill. Gulden im Budget. Napoleon gab zu seiner Deckung eine Million Fr. her. Daneben wurde eine Anleihe in Paris negociirt, allen Beamten der vierte Theil der Besoldung einbehalten (worin unter gewissen habituellen Verhältnissen eine Abgabe für alle Unterthanen lag), endlich der dritte Theil der Grundabgaben, die Hälfte der Personensteuer ꝛc. im Voraus erhoben. Außerdem unterwarf man die Judenschaft einer eignen Contribution, nahm alle Pferde in Beschlag, die im Besitz von Privatpersonen waren, und schlug überhaupt wieder den wohlbekannten gutfranzösischen Weg der Requisitionen ein, auf dem man natürlich weiter ging, als jemals. So betrugen denn neben den ordentlichen jährlichen Abgaben von 68 Mill. Gulden, die außerordentlichen Leistungen zur Kriegsrüstung 99 Mill. Gulden, wobei die zumal bei allgemeinem Mißwachs so empfindlichen Wirkungen der Durchmärsche jener ungeheuern Streitmassen, die Napoleon den Schneefeldern des Ostens entgegenwälzte, die Einquartierungslast, und die Kosten der Errichtung einer Nationalgarde, deren Glied jeder Bürger zwischen dem 20. und 50. Lebensjahre sein sollte, und die man in eine stehende, mobile und besoldete theilte, nicht mit in Anschlag gebracht sind.

Solche Opfer schienen eines besonderen Lohnes, schienen der Wiederherstellung der ehemaligen Republik Polen mit ihren Gränzen und ihrer gerühmten Freiheit werth. Auf Napoleons Wunsch war der

Ministerrath den 26. Mai 1812 in eine Central-Commission verwandelt, und mit der höchsten Machtübung in Abwesenheit des Königs beauftragt. Das dieserhalb erlassene Decret Friedrich August's sprach von den gegenwärtigen außerordentlichen Zeitumständen, von der hohen Bestimmung, die der Nation bevorstehe, von weitumfassenden Maaßregeln, die ohne allen Verzug würden beschlossen und ausgeführt werden müssen. Die Centralbehörde versammelte sofort, und zwar in aller Eile einen Reichstag, dergleichen seit dem ersten, im Jahre 1809 gehaltenen, vermuthlich auf Napoleons Wunsch, nicht wieder vorgekommen war. Am 26. Juni wurde dieser zweite Reichstag des Herzogthums eröffnet. Die französische Kriegserklärung gegen Rußland war bereits erfolgt, der Übergang über den Niemen bewirkt. Unmittelbar bei der Eröffnung des Reichstags begann nun ein, von zwei Seiten her vorbereiteter Act. Die erste Hälfte desselben entsprach für sich gewiß vollkommen den Wünschen und Dispositionen des französischen Kaisers; nicht so die zweite Hälfte. Namentlich scheint das Endresultat des Actes in Folge des nationalen Eifers des Reichstags und des Benehmens des französischen Gesandten, der vermuthlich eine zu vorsichtig-undeutliche Instruction erhalten hatte, den Wünschen des Kaisers erheblich vorgegriffen zu haben. Der Reichstag war in der Kirche St. Johannis zu Warschau eröffnet worden. Hier hatte der Bischof von Krakau die übliche Messe gelesen. Zwischen dem Thron und den Senatoren nahm de Pradt, der französische Gesandte, seinen Platz, gerade wie es voreinst in den letzten Jahren der Republik Polen zuweilen die russischen Gesandten gethan hatten. Stanislaw Potocki, der seiner Nation, namentlich seit Errichtung des Herzogthums, so manchen wichtigen Dienst geleistet hatte, hielt die Eröffnungsrede. Als sie vollendet war, trat Fürst Adam Czartoryski auf, jetzt ein achtzigjähriger Greis, den man als Marschall an

die Spitze der Landbotenkammer zu bringen gewußt hatte. Er verlas eine Petition vieler angesehenen Bewohner des russischen Litthauens. Der lebhaft ausgesprochene Wunsch, von Rußlands Herrschaft befreit zu werden, und mit den Landesbrüdern im Westen wieder einer freien Republik Polen angehören zu dürfen, war der Inhalt dieser Petition. In den Mienen aller Anwesenden las man die Spuren eines tiefen Eindrucks. Die Sitzung schloß mit der Ernennung einer Commission zur Berichterstattung, welche, wie de Pradt in der bekannten Geschichte seiner Gesandtschaft sich ausdrückt, aus dem Finanzminister Grafen Matuszewicz bestand. Zwei Tage später (28. Juni) fand die zweite Sitzung des Reichstags statt. Nach Anhörung des Commissionsberichts waren die Äußerungen des lebhaftesten Enthusiasmus aller Versammelten nicht zurückzuhalten. Sofort verwandelte sich der Reichstag in eine Conföderation, an deren Spitze der Graf Matuszewicz trat. Nächstdem wurde ein Generalrath ernannt, der auch nach Ablauf der Sitzungszeit des Reichstags in Thätigkeit bleiben sollte. Das Königreich Polen wurde für hergestellt erklärt. Ein solennes Te Deum beschloß den Act. Warschaus Bewohner überließen sich dem lautesten Jubel. Im ganzen Lande wurde die rothe Kokarde zum Symbol des neubelebten Patriotismus angelegt. Die Conföderation erließ ein Decret, wodurch alle in russischen Diensten befindlichen Polen zurückgerufen wurden. An den König von Sachsen und an Napoleon wurden ohne Verzug zwei Deputationen entsandt.

Erwarteter Maaßen günstig lautete der Bericht der erstern dieser Deputationen: der König von Sachsen hatte unter dem 12. Juli seinen Beitritt zur Conföderation erklärt. Anders hatte Napoleon gegen die Gesandtschaft der Polen sich ausgesprochen, der er den 9. Juli zu Wilna Gehör gab. Der Wojewode und General Wybicki hatte in ihrem Namen das Wort geführt, hatte dem Kaiser eine

Rede gehalten, deren Verfasser der Herzog von Bassano (Maret) war. Sie enthielt die Bitte, das Wort der „Herstellung Polens" auszusprechen, und versprach, daß sechzehn Millionen Polen mit Freuden ihr Blut für Napoleon vergießen würden. Aber gerade zur Aussprechung dieses Worts mochte Napoleon auch jetzt nach diesen Opfern, nach diesen Vorgängen sich noch nicht verstehen. Er begnügte sich, das Geschehene nicht zu mißbilligen; er versprach seine Unterstützung, empfahl der Nation Einigkeit, wenn sie hoffen wolle, die Feinde zur Anerkennung ihrer Rechte zu zwingen, und schloß mit der trocknen Bemerkung, daß er keinerlei Bestrebungen genehmigen würde, welche den österreichischen Kaiser im ruhigen Besitze seiner polnischen Provinzen stören könnten. Wahrscheinlich war auf diese Antwort der unerwartet laue Empfang, den die Napoleonische Armee im russischen Polen gefunden hatte, nicht ohne Einfluß gewesen. Umsonst hatte Napoleon hier auf Massen freiwilliger Kämpfer, umsonst auf einen Enthusiasmus gerechnet, wie er ihm 1806 in Südpreußen entgegen gekommen war. Auf den entflammten Eifer der polnischen Bewohner des Herzogthums aber wirkte des Kaisers Bescheid mehr als erkältend. Dazu kam noch, daß Napoleon in den besetzten russischen Landestheilen besondere, von der Warschauer Regierung unabhängige Central-Commissionen errichtet hatte, eine litthauische unter einem Fürsten Sapieha, eine volhynische unter dem Grafen Morski.

Als der Bescheid, den die Gesandtschaft vom französischen Kaiser empfangen hatte, im Herzogthum Warschau allgemein bekannt wurde, da schien die Bevölkerung desselben in doppeltem Maaße die Last des Elends zu fühlen, die Napoleon auf sie gewälzt hatte. In der That war es unmöglich, sich zu verhehlen, daß die Kräfte des Landes völlig erschöpft waren. Eine neue außerordentliche Anleihe war negociirt, gewisse geistliche Güter waren eingezogen, die äußersten Mittel ergrif-

fen worden, und doch mußte dem Heere vom 1. Juli ab der Sold vorenthalten werden. Später mußte sogar in Betreff der ordentlichen Abgaben die Regierung öffentlich erklären, daß sie Gesuche um Nachlaß, zumal der Rückstände, zu berücksichtigen bereit sei: so sehr war selbst ihre gewaltsame Beitreibung bereits unmöglich geworden. Wo die Heermassen Napoleons ihren Weg genommen hatten, war Elend in mannichfacher Gestalt, waren Seuchen, war selbst Theurung im Lande des Kornreichthums gefolgt. An Hafer fehlte es gleich nach dem Erscheinen der Reitergeschwader gänzlich. Die mangelhafte Disciplin der aus so viel verschiedenen Contingenten zusammengesetzten großen Armee hatte unzählige Excesse zur Folge, in denen namentlich Italiäner und Baiern sich hervorthaten. Zu dieser Noth gesellten sich die Verwüstungen zahlreicher marodirender Haufen. In Warschau mußte schon im Juni (1812) unter dem General Dutaillis eine eigene Haupt-Commission zur Bestrafung dieser Banden errichtet werden. Mobile Kolonnen zogen im Rücken der Napoleonischen Heereslinie hin und her, um diesem Unfug zu steuern. Endlich kam zu dem Allen noch der Einbruch eines russischen Heerhaufens unter Tormansow, der den rechten Flügel der großen Armee umgangen hatte, die Sachsen bei Kobryn schlug (26. Juli), auf Brzesc losrückte, und sich sogar Warschau näherte.

Mit dem Anfang des Octobers war das Schicksal des gewaltigen Zuges nach Rußland entschieden. Die blutigste Schlacht in den Annalen der Geschichte war umsonst geschlagen, Napoleons Stern vom Flammenmeer Moskaus überstrahlt. Da brachen noch die Schrecken eines Rückzugs, dessen grause Erinnerung noch lange im Munde der Völker leben wird, über das unglückliche Herzogthum herein. Noch ehe das bekannte neunundzwanzigste Bülletin (vom 3. Decbr.) in Warschau veröffentlicht worden war, langte der Welteroberer in dieser

Hauptstadt an (10. Decbr.). Zu Smorgonin hatte er an Murat den Oberbefehl des Heeres übergeben (5. Decbr.). Hunderttausende seiner Krieger begrub Rußlands Schnee. In Warschau war des Kaisers Laune nicht die beste. Die volhynische Commission hatte während seines Vordringens nach Moskau ihre Arbeiten kaum beginnen können, die litthauische hatte nicht 3000 Streiter aufgebracht. Als man ihn jetzt an die Opfer erinnerte, die das Herzogthum gebracht, an die Zahl der Krieger, die es gestellt habe, da mochte er der sechzehn Millionen Polen gedenken, von denen Wybicki ihm gesprochen hatte. „Ich habe Niemand gesehen" — lautete des Kaisers bittere Entgegnung. Zu seinem Gesandten aber äußerte er: „Ich begreife nicht, was die Polen wollen." Später schob er den unglücklichen Ausfall seines russischen Zuges auf die Ungeschicklichkeit de Pradts und darauf, daß — er sich nicht selbst zum Könige Polens gemacht habe.

Seit dem Rückzuge der großen Armee zeigte das russische Polen vollends nicht den mindesten Feuereifer für Napoleons Interesse. Die Kosaken rückten (9. Decbr.) in Wilna ein, und ein russisches Amnestiedecret (24. Decbr.) stellte die Ruhe ohne Weiteres her. Nur das Herzogthum Warschau schien noch einen Versuch zu machen, Napoleons Sache und die eigene Existenz aufrecht zu erhalten. Zur Vertheidigung des Landes wurde (20. Decbr.) von je funfzig Rauchfängen ein vollständig (mit Lanze, Kantschu ꝛc.) gerüsteter und besoldeter Reiter gefordert. Diese Streitmacht sollte bis zum 10. Jan. 1813 kampffertig sein. Später (21. Jan. 1813) wurde ein noch dringenderer Aufruf erlassen. Aber — die Kräfte des Landes waren erschöpft, in den Herzen wenig Hoffnung, und vielleicht noch weniger guter Wille. Unter russischer Herrschaft befanden sich die litthauischen Landesbrüder wohl: die alte sogenannte „südpreußische Zeit" erschien nach gerade auch, im Vergleich mit der Gegenwart, in freundlicherem

Lichte; sie mochte wohl schon hin und wieder, wie heut zu Tage im ehemaligen Neu-Ostpreußen, eine „goldene" genannt worden sein. An der Fortdauer eines Staats, wie das Herzogthum Warschau, dessen eigentlicher Regent übrigens auch in Wahrheit der französische Gesandte war, konnte im Grunde den Patrioten nicht viel liegen. Mit dem proclamirten Königreich Polen konnte es, da nicht einmal Napoleon dafür guten Willen zeigte, vollends nicht recht Ernst werden. Schon zu Anfang des Januar (1813) standen die Russen vor Thorn, am 7. Febr. ergab sich Warschau, am 14. ritten die ersten Kosaken in Posen ein. Das polnische Heer, halb aufgelöst, stand unter Joseph Poniatowski, dem man den Fürsten Eustach Sanguszko zur Seite gestellt hatte, unweit Czenstochowa, wohin der Warschauer Verwaltungsrath sich geflüchtet hatte. Vergeblich setzten sächsische und bairische Truppentheile den 12. Febr. bei Kalisz sich gegen die Russen. Nur die Festungen Modlin und Zamosc, Thorn und Danzig — dessen Leidensgeschichte seit 1806 eine schauervolle Episode in der Geschichte der Größe Napoleons bildet — hielten sich längere Zeit. Am 3. April wurde von russischer Seite ein Verwaltungsrath in Warschau errichtet; die General-Conföderation, deren Rath bereits seit längerer Zeit in Streit mit dem Minister-Conseil lag, wurde (30. April) suspendirt; seit dem 25. Juni (1813) wurde die Rechtspflege nicht mehr im Namen des Königs von Sachsen gehandhabt.

Unterdeß war auch Preußen gegen Napoleon aufgetreten. Friedrich Wilhelm hatte (16. März 1813) die Kriegserklärung erlassen. Mit dem Aufruf des Königs an sein Volk (17. März) brachen die „großen Tage" unseres Vaterlandes an. Die Herrlichkeit Dessen, was freistrebende Intelligenz auch für allgemeines Bewußtwerden der nationalen Güter zu wirken vermag, sollte in der Be-

geisterung sich offenbaren, welche damals die Herzen aller Preußen erhob. Diese Begeisterung wurde das Vorbild des Eifers, der bald fast alle Stämme deutscher Zunge im Verein mit Rußland, England, Schweden, zum Kampfe gegen Fremdherrschaft und drohende Anmaßung führte. Eine solche Begeisterung und ein solcher Eifer mußte der Träger eines Geistes der Eintracht werden, vor dem alle kleinlichen Interessen der nächsten Gegenwart dem Streben zur Herbeiführung einer bessern Zukunft wichen. Polen konnte nun — aber freilich zur Nutzanwendung zu spät — von Deutschland lernen, welche unbesiegbare Kraft in der Eintracht liegt! So führte denn der Lenker des Völkergeschicks die Hoffnungen und Bestrebungen der verbundenen Völker und Fürsten zum glücklichen Ausgange. Die französische Nationalkraft, welche die gewaltsamste politische Revolution übertrieben gesteigert, und die Stellung Europas zu dieser Revolution in der aus ihr entwickelten Reaction nach Außen entladen hatte, wo es in benachbarten Ländern der Elemente genug gab, die ihre Wirkungen verstärkten, — wurde in ihre natürlichen Schranken zurückgewiesen.

Nach dem ersten Pariser Frieden begann (1. Novbr. 1814) der Wiener Congreß seine Berathungen. Die Aufgabe derselben war es, auf den Trümmern ehemaliger Verhältnisse ein haltbares System gleichgeordneter europäischer Staaten zu befestigen. Die größte Schwierigkeit bei den Unterhandlungen machte die Herstellung der nördlichen europäischen Centralmacht Preußens. Im preußisch-russischen Bündniß zu Kalisz (28. Febr. 1813) war die Herstellung Preußens nach seinen ältern statistischen Verhältnissen bedungen. Auf dieser Grundlage war demnächst die Reichenbacher Alliance zwischen Preußen und England geschlossen (15. Juni 1813). Auch das dreifache Bündniß von Teplitz, das den 9. Septbr. 1813 auf Grund der

Verabredungen vom 27. Juli zwischen Preußen, Österreich und Rußland zu Stande gekommen war, bedingte in seinen geheimen Artikeln (soweit ihr Inhalt bekannt geworden ist) die möglichste Herstellung der preußischen Monarchie auf den Fuß von 1805. Für die Fürstenthümer Anspach und Baireuth, die bei Baiern bleiben mußten, wenn man diesen Staat nicht ganz zerstückeln wollte, für Hildesheim, das zu Reichenbach in einem besondern Tractat an Hannover versprochen war, so wie für Ostfriesland und einen Theil von Lingen und vom Eichsfeld, hatte Preußen somit Entschädigungen zu erwarten. Bekanntlich war es Preußens Wunsch, dafür das Königreich Sachsen zu erhalten, wogegen es seine Ansprüche auf Gebiete des Herzogthums Warschau ganz aufgeben wollte. Damit waren indeß Frankreich, England und Österreich keineswegs einverstanden. Erst nach langen Unterhandlungen, während welcher die genannten drei Mächte sogar das gegen Preußen und Rußland gerichtete Wiener Separatbündniß vom 6. Jan. 1815 schlossen (das übrigens weder ratificirt, noch bis jetzt veröffentlicht ist), gab Preußen nach. So erfolgte denn der Abschluß des Wiener Friedens zwischen Preußen und Sachsen (18. Mai 1815), wonach nur die größere Hälfte des Königreichs Sachsen mit Preußen verbunden wurde. Die noch vor dem zweiten Pariser Frieden vollzogene Wiener Congreßacte (vom 9. Juni 1815) nahm (Artikel 15.) diese Abtretung an, enthielt (Artikel 16.) die Garantie Österreichs, Rußlands und Großbritanniens für dieselbe, und nannte (Artikel 23.) diejenigen vormals preußischen Provinzen, welche Preußen wieder in Besitz nahm. Hierzu gehörten nach einem vorläufigen, im Mai geschlossenen, preußisch-russischen Vertrage auch die westpreußischen Kreise Michelau und Kulm, die Städte Danzig und Thorn, ein unbedeutender, an das Thorner Gebiet stoßender Strich des ehe-

maligen Neu-Ostpreußens (mit dem Städtchen Podgursch), endlich der kleinere Theil des frühern Süd-Preußens (namentlich die Kreise Posen, Gnesen, Fraustadt, Bomst, Kosten, Wongrowiec, Kröben, Krotoschin, Meseritz, Obornik, Schrimm, Schrodda und Theile der Kreise Powidz, Peisern, Adelnau und Schildberg) und der Netzdistrikt. Der letztere und die genannten südpreußischen Landestheile (zusammen 537 Q. M. mit 779,000 Einwohnern) erhielten (Artikel 2.) den Namen „Großherzogthum Posen.“

Der vorstehende Aufsatz ist von dem Verfasser, welcher die Verschweigung seines Namens zur Bedingung gemacht hat, dem Herrn Oberpräsidenten der Provinz Posen, und von diesem uns zugesendet worden; wir haben daher, mit Rücksicht auf die Gediegenheit und den historischen Werth seines Inhalts, kein Bedenken tragen dürfen, denselben in dieser Form dem Publikum zu übergeben und den bescheidenen Wunsch des Verfassers zu ehren.

Die Königl. Kalender-Deputation.

Der Erbschmuck.

Eine Novelle in zwei Büchern.

„O, über die — Ungleichheit in der Welt!“

„Weh! es hat nicht gut begonnen;
Glaubet, glaubet, es endet nicht gut!
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wuth.“

F. v. Schiller.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Wanderung durch einen Rosenhain.

Es war ein herrlicher Herbstabend. Die reichen Tinten der sich senkenden Sonne erhöheten die mannigfaltigen Färbungen des Waldlaubes, und verliehen den Fluren ein noch leuchtenderes Prachtgewand. Die Gegend wies sich lieblich — einen sanften umfangreichen Hügel, der bis zu seinem Gipfel mit stattlichen Gruppen von Eschen und Ulmen und majestätischen Eichen befiedert war, die ihren weitreichenden Schatten über den Rasen breiteten, während der Hangebirken wankendes und weinendes Gezweig im leisen Winde wehete. Diese liebliche Ansicht bildete den Hintergrund der Landschaft, die zu beiden Seiten einen sich fernhin dehnenden Park erblicken ließ, dessen Wipfel so in milden Wellen geschüttelt ward, daß er wie ein gränzenloses Blättermeer erschien.

Das Herrnhaus dieses Besitzthums stand, oder nistete vielmehr, unter dem Schatten des Hügels. Es war ein einfaches solides Steingebäude, das sich durch keine besondere Schönheit auszeichnete, jedoch durch die zu ihm hinanführenden breiten Granitstufen, und seine ge-

wölbt eingesenkten hohen Thüren und Fenster, eine Miene von Stattlichkeit und Alterthümlichkeit annahm. Der Anblick, den Schloß Seymour gewährte, erinnerte unwillkürlich an die Tage des Glanzes dieses Familiensitzes in früherer Zeit. Gebäude und Umgegend zusammen erzeugten diesen Eindruck; so daß eine geschäftige Phantasie leicht Gruppen von stolzen Rehen durch die sonnigen Ebenen streifen sah, auf denen jetzt Schafe und Milchkühe üppige Weide fanden. Auch erblickte das lusttrinkende Auge durch manche der Parköffnungen sichelreife Kornfelder, die einen bunten Gegensatz zu den grünen Triften abgaben. Die Straße, die zum Herrnhause von Seymour führte, lief unter hohen Kastanien dahin bis sie, nahe dem Gebäude, sich durch ein Gesträuch von Immergrün wand, von welchem ein Spiegelteich umkränzt ward, auf dessen Wellchen etliche jener majestätischen Vögel schwammen, von denen Wordsworth sagt, daß sie „als Schwan und Schatten zweifach schimmern;" während der Lotos seine wächsernen Blüthen dem Lichte darbot, und hie und da eine Thränenweide sich in den Fluthen des Teiches spiegelte.

Das Anmuthige dieser Landschaft erhielt seinen Vollendungszug der Schönheit durch das Erscheinen zweier Gestalten, die aus dem Blüthengesträuche näher an den Teichrand traten, so daß sie im reichen Sonnenlichte standen. Es waren die Gestalten eines betagten Mannes und eines hübschen Mädchens, in denen man auf den ersten Blick Vater und Tochter zu erkennen hatte. Des Ersteren hohe Stirn, sein helles Auge, der Ausdruck des Wohlwollens um seinen Mund, und seine Miene ruhiger Würde nahmen unwiderstehlich für den Greis ein. Die Tochter besaß alle jene persönlichen Reize, die durch ihre Jugend, ihr Geschlecht und ihre jungfräuliche Schüchternheit erhöhet werden konnten. Ihr Gesicht war blaß, allein gleich der Heckenrose würde sie vom leisesten Anhauche geröthet worden sein. Ihre Augen

wiesen, gleich denen des Vaters, sich groß und brennend, jedoch das Funkeln im Blicke des Letzteren war in demjenigen des Mädchens so gesänftigt, daß bei ihrem Anblicke man hätte fühlen mögen, wie das Licht in den Tiefen ihrer holden Augen schlummerte, und nur durch heftige Gemüthsbewegung zum Leuchten gebracht werden könnte. Es lagerte eine zarte, weibliche Ruhe auf dem Gesichte des Mädchens, welche zu der energischen Beweglichkeit in den Gesichtszügen des Greises einen so lieblichen Gegensatz wies, daß Vater und Tochter, als Beide so im Abendscheine dastanden, und des Greises wohlwollender Blick an dem Kinde haftete, eine herrliche Studie für einen Maler hätten abgeben mögen.

„Wie stattlich die Dido heut aussieht," sagte Emmy zu dem Vater, als einer der Schwäne, von des Mädchens Stimme gelockt, langsam heransegelte: „Doch ist sie ein garstiger Vogel; hat mir drüben mit den Flügeln eine von den Lotosblüthen abgeschlagen, die eitle Dido, die! Aber die Eitelkeit stiftet eitel Unheil."

Über Vater Seymour's Stirn zog eine Wolke.

„Sollte es wohl eine und dieselbe Eitelkeit sein, liebstes Kind," fragte er, „die diesen unvernünftigen Vogel eine Blume zu knicken, und meine verständige Tochter das Herz des Vaters zu brechen lehrt?"

„Theuerster Vater" — stammelte Emmy.

„Höre mich an," fuhr der Greis fort: „Als ich meine engelgleiche Gattin begrub, warst Du zu jung, den Verlust Deines Vaters zu würdigen. Eine böse Auszehrung raubte mir ihren irdischen Besitz; Licht war noch in ihren Augen, Rosenschimmer noch auf ihren Wangen, als man mir sagte, daß ich kein Weib mehr hätte; und, ach! zu eben jenem Lichte, zu eben jenem Rosenschimmer hatte ich wie zu dem Tagsgestirn meines Erdenglückes aufgeblickt. Seit jenem Verluste nun bist Du mein Alles, bist mir Gattin, Tochter und Welt gewesen —

wunderst Du Dich also, wenn ich mit Besorgniß auf Dich, meinen Schatz blicke? wenn jeder Zweifel über Dich mir Weh erzeugt?"

„Du sollst nicht zweifeln, lieber Vater!" versetzte die Tochter: „Bin ich nicht Deine einzige Emmy? Und meinst Du, ich könnte eine väterliche Liebe, wie die Deinige, täuschen? Mein Vater, ich bin so herzlich zufrieden, bei Dir und mit Dir fortzuleben. Ich weiß es, Du bist minder wohlhabend als Deine Voreltern es waren; aber sind wir Beide deshalb einander minder theuer? Was bedürfen wir des Goldes?"

Vater Seymour seufzte tief.

„Sind nicht alle diese edlen Bäume," fuhr Emmy fort, „die unserigen? Diese Hügel, diese Thäler, jenes beglückende Dach — genügen sie uns nicht zur Heimath? Was begehren wir denn mehr? Der Name schon, den wir führen, faßt einen Zauber in sich, und mich verlangt nicht danach," setzte sie erröthend hinzu, „diesem Namen zu entsagen, mein Vater."

„Und Ringulf Daubigny, liebe Tochter?"

„Sicherlich deutetest Du nicht auf ihn?" entgegnete Emmy erschreckt.

„Und auf wen meintest Du denn, daß ich hindeutete?" lautete die forschende Frage des überraschten Vaters.

„Laß uns nicht mehr von Eitlem und Nichtigem reden," sagte Emmy, indem sie abbrach, mit hocherglühenden Wangen: „Zudem wird es etwas kühl; deshalb würden wir wohlthun zu bedenken, daß unsere Schläfen unbedeckt sind, und daß der Abendthau leicht schädlich — —"

Es kann nicht darüber entschieden werden, ob Vater Seymour dies Gespräch weiter fortgesetzt haben würde, denn in demselben Augenblicke meldete ein Diener den Besuch des Sir Ringulf Daubigny.

Der Squire ging in's Haus, um seinen Gast zu empfangen; Emmy aber bedeckte sich mit einem Gartenhäubchen, warf einen Shawl um, und schlenderte dann wieder in's Freie. Daß in Miß Seymour's Wesen heute sich etwas Widersprechendes wies, war unleugbar, doch schien der Vater es nur obenhin bemerkt zu haben; mindestens drang er mit keinem Worte darauf, Emmy möchte bald zurückkehren.

Unfern des Herrnhauses befand sich ein anmuthiges Plätzchen, das den Namen „der Rosenhain" führte, vom Gärtner sorglich gepflegt werden mußte, und für Emmy besonderen Reiz hatte. Es war so still, so schattig, so duftig, daß Emmy's Gedanken bisher voll Frieden und Freude gewesen waren, so oft sie zwischen den leuchtenden Blüthen weilte, und sich damit beschäftigte, das lange Gezweig der Kriechrose in hundert phantastische Formen zu verflechten. Wo die Bäume im Rosenhaine nicht dicht standen, lagerte der Sonnenschein noch warm und blendend auf den holden Blüthen. Aus einem, dem Kelch einer Lotosblume gleichenden Becher schoß, inmitten eines Marmorbeckens, ein silberner Wasserstrahl, der mit sanftem Geplätscher in das Becken zurückfiel, in dessen Wellen Silberfischchen spielten. Sauber gemeißelte Nymphen am Beckenrande schienen im Begriff zu sein ihre Urnen zu füllen — — Kein Wunder war es, wenn die zartsinnige Emmy den Rosenhain ganz besonders lieb hatte. Wohl pflegte sie an diesem romantischen Örtchen sich jenen milden Imaginationen zu überlassen, die dem frischen Daseinsmorgen so eigenthümlich sind und gleichsam geistige Ketten bilden, welche von der rauhen Hand der Welt nur allzu oft zerbrochen werden, weil sie die Berührung des Eigennutzes und der Berechnung nicht zu ertragen vermögen.

Als Emmy an dem eben geschilderten heitern Abende dem Rosenhaine zuschritt, schwebte allerdings noch ein Lächeln auf ihren Lip-

pen, doch wies es nicht wie vorhin einen sonnigen Ausdruck; und auf der Stirn hing ihr ein Wölkchen, wodurch ihre Schönheit nur um so nachsinnender dargestellt ward.

„Ringulf Daubigny," flüsterte es in Emmys Seele, „hat mir zu verstehen gegeben, daß er mich liebt; mich, die Tochter eines herabgekommenen Hauses, die Letzte eines stolzen Geschlechtes, dessen Namen mit meinem Leben hinschwinden wird. Ich sollte für solche Liebe dankbar sein, dennoch kann ich es nicht sein; ein kalter Sohn und ein mürrischer Bruder muß meinem Herzen ein Fremdling bleiben. Möge Daubigny sich eine willfährigere Braut wählen! — Auch erinnerte er mich an seinen Reichthum — er wird doch nicht wähnen, Herzensneigung ließe sich um irgend einen Preis erkaufen? — Mein Vater muntert Daubigny's Bewerbung um mich auf — dennoch würd' ich bei freier Wahl nimmer diesen Ringulf — —"

Zwischen den Gesträuchen her wurden Fußtritte hörbar. Emmy blickte auf — Daubigny war es nicht, der sich näherte, und für einen Augenblick funkelte Glanz der Freude in Miß Seymour's Augen, als der Herangeschrittene nun vor ihr stand.

„Ich weiß es kaum zu entschuldigen, Miß, Ihre Einsamkeit gestört zu haben," begann eine wohlklingende Stimme: „Ich war bei einer unserer Dorfkranken, bei der armen alten Martha Wilson im Epheuhäuschen; und in der Voraussetzung, Ihr Herr Vater würde mir die Erlaubniß dazu nicht versagen, schlug ich den kürzeren Weg durch seinen Park nach meiner Wohnung ein. Hätt' ich gewußt, Miß, daß Sie hier — —"

„Womit hab' ich diese weitläufige Entschuldigung verdient, Herr Howard?" fragte die Jungfrau, und ihre Stimme bebte dabei mehr als es für die Furchtsamste ihres Geschlechtes, und bei einer so geringfügigen Angelegenheit hätte erforderlich sein können. „Freunde und

Bekannte," fuhr sie fort, „die ungleich minder zu schätzen sind als Sie, Herr Pastor, bedienen sich ja sonder Bedenken eines so unbedeutenden Gastrechtes. Aber Sie sagten, unsere Martha sei krank; ich will also meinen Spaziergang bis zum Epheuhäuschen verlängern, und das Mütterchen besuchen."

Der junge Geistliche, der plötzlich vergessen haben mochte, daß er durch den Park gegangen war, um Zeit zu ersparen, verbeugte sich leichthin und ging ein Weilchen schweigend neben der schönen Miß Emmy her. Wir benutzen diese Pause, um den vergeßlichen jungen Prediger näher zu betrachten.

Edmund Howard war eine Waise, den die lange verwittwet gewesene Mutter ohne Verwandte und sonder Geldmittel der Barmherzigkeit einer Welt hinterließ, die im günstigsten Falle nur eine Stiefmutter ist. Als Jüngling hatte Edmund mit seinem Schicksale gerungen und es bewältigt, als Mann lernte er sein Mißgeschick tragen und würdigen. Ein zufälliger Dienst, den er einem ehemaligen Schulgenossen leistete, hatte durch des Letzteren Vermittelung ihm die Pfarre in dem entlegenen Dörfchen der Familie Seymour zugewendet. So glänzend dieses Loos dem armen Theologen hätte erscheinen mögen, so wenig sagte es der umfassenden Gelehrsamkeit und den seltenen Fähigkeiten Howards zu. Eine Handvoll schlichten Landvolkes vermochte nicht einen Geist, wie Howard war, zu verstehen; dennoch ermüdete dieser nicht in seinen Amtspflichten: er wußte, daß die Seelen der Ungelehrten dem Schöpfer eben so viel gelten, als die der Weisen; und nicht lange währte es, so senkten sich der Segenswünsche viele auf das Haupt des jungen Pastors. Der Studiosus Howard war versorgt, jedoch der Mensch Howard fühlte sich nichts weniger als glücklich. Ihm waren so beengende Schranken gezogen, daß er nimmer hoffen konnte, über die einfacheren Existenzmittel hinauszu-

reichen; und durch sein Studium ward zum Theil die Kluft nur noch mehr erweitert, die sich breit und unüberschreitbar zwischen ihm und der ihm anvertraueten Heerde dehnte.

Eine von Howards Fragen, als er seine Pfarrwohnung bezog, war ganz natürlich die nach der Charakterbeschaffenheit des Gutsherrn gewesen, den man ihm dann als einen guten, freundlichen, alten Mann schilderte, welcher jedoch das Grundstück sehr verschuldet erbte, indem der verstorbene Squire allzu lebhaft von dem ungebundenen Leben in der Hauptstadt hingerissen gewesen wäre.

Monate verstrichen, bevor der junge Pfarrer den Gutsherrn zu Gesichte bekam, denn dieser nahm, wegen der Gichtschmerzen, an denen er litt, weder Besuch an, noch zeigte er sich auf der mit karmosinfarbigen Kissen belegten Sitzbank dicht vor der Kanzel in dem weißgetünchten Ortskirchlein. Mittlerweile hörte Edmund Howard viel Gutes und Liebenswürdiges über die einzige Tochter des Squire, von der die Landleute besonders rühmten, wie Miß Emmy eine so zarte Krankenpflegerin ihres Vaters, und die Wohlthäterin aller Armen und Hülfsbedürftigen im Dorfe wäre. Der junge Geistliche fing an den lebhaften Wunsch zu hegen, die Gicht des Vaters Seymour möchte recht bald schwinden, damit ihm Gelegenheit würde, durch Bekanntschaft mit dem Squire einige Abwechselung in die Einförmigkeit zu bringen, in welcher er seine Tage verleben mußte. Einer der nächsten Sonntage brachte ihm die Erfüllung dieses Wunsches mit. Howard hatte seine Kanzel bestiegen, der einleitende Gesang der Gemeinde war zu Ende; und als der junge Prediger nun den Ton seiner Rede zu dem Polstersitze der Gutsherrschaft hinwendete, fühlte er, daß der Blick der Miß Seymour an ihm haftete; doch wagte er es nicht, sich festen Auges davon zu überzeugen. Noch nimmer aber war Howard so redekräftig gewesen, als an diesem Tage; und was auch

dagegen eingewendet werden mag, so ist es doch gewiß, daß wir da am meisten unsere Kräfte aufbieten, wo wir fühlen, oder auch nur ahnen, daß unser Werth erkannt, oder unsere Bemühung gewürdigt wird. Howard fühlte das an diesem Tage; und wenn seine Kanzelreden auch stets Frömmigkeit geathmet hatten, so war doch seine dermalige Predigt reicher an Schönheiten, als jemals einer seiner früheren Vorträge es hatte sein können.

Wenn nun der junge Geistliche selbst sich von der Gewalt seiner Rede lebhaft ergriffen fühlte — welchen Eindruck mag dieselbe dann auf mindestens zwei von seinen Zuhörern gemacht haben? Zeither an eintöniges, unbeseeltes Herleiern der Kanzelrede eines geistesträgen, altersschwachen Priesters gewöhnt, wurden Squire Seymour und dessen Tochter von der flammenden Beredsamkeit Howards mächtig ergriffen, und dieser Eindruck ward noch durch das männlich schöne Äußere und durch die vollkräftige Stimme des jungen Geistlichen verstärkt.

Howard fühlte sich erfreulich überrascht, als nach geendetem Gottesdienste, am Ausgange der Kirche, des Squire's dargebotene Hand ihn begrüßte, während Emmys holdes Lächeln ihn fast der nöthigen Selbstbeherrschung beraubte, mit der er der schmeichelhaften Anrede des Vaters eine geziemende Antwort zu geben hatte; dennoch stammelte er einige Dankesworte.

„Es macht Ihnen Mühe, uns zu verzeihen, daß wir nicht längst Sie zu uns einladeten,“ fuhr Vater Seymour fort, „dennoch müssen Sie sich fügen, wie ich meinen Gichtschmerzen mich fügen mußte. Ein so geistvoller Redner als Sie sind, darf keineswegs ein Mann sein, mit welchem ich nicht auf freundschaftlichem Fuße stehen möchte. — So recht! Ihr Lächeln nimmt unsere Einladung besser an, als Ihr vorheriges Stammeln es konnte. Flink heben Sie meine Tochter in

den Wagen, springen Sie ebenfalls hinein, und ich folge; denn Sie müssen Ihren Friedensvertrag an meinem heutigen Mittagstische unterzeichnen."

Für einen Augenblick ruhete Emmys Hand in der des jungen Geistlichen; dann saß dieser neben der schönen Erbin von Seymour. — Diese Scene trug sich im Frühlinge zu; die Knospen fingen eben an sich zu öffnen, die Vöglein waren geschäftig zwischen den Ästen, die Erstlingsblumen thaten dem Sonnenschein ihre Kelche auf, und das Geläut der Heerdenglöckchen klang lieblich über die Triften herüber. —

Im Verlaufe der Zeit war es Herbst geworden, und Howard war unterdessen vor der Entdeckung zurückgebebt, wie sein alleiniges Denken und Träumen nichts Anderes als Miß Seymour blieb. In dieser Überzeugung lag Verzweiflung; denn war Emmy nicht die junge liebenswürdige Letzte eines altedlen Geschlechtes? Edmund klagte sich der Thorheit, der Raserei an; dennoch blieb die Sache dieselbe. Daß er sein Geheimniß tief in seiner Brust verborgen hielt, war gewiß; allein nicht minder gewiß blieb es, daß er eben so in Liebe versunken war, als ein junger Mann von sechsundzwanzig Jahren mit einem ausgebildeten Verstande, einem warmen Herzen und einer angenehmen Persönlichkeit es sein kann, der in einem anmuthigen und entlegenen Dorfe in fast täglichem Umgange mit einem schönen, freisinnigen und liebenswürdigen jungen Mädchen lebt. —

Schreiten wir weiter durch den Rosenhain, meine vielwerthen Leserinnen!

Zweites Kapitel.

Die Sage von der vieltugendsamen Lady Barbara.

Als Edmund Howard neben Miß Seymour zwischen den Rosenhecken hinschlenderte, entstand, wie gesagt, eine Pause. Weder Dame noch Herr wußte für den Augenblick das Gespräch weiter zu führen. In dergleichen Fällen kann man jedoch unbedingt dem weiblichen Takte vertrauen. Der Geist des Mannes mag abgeschlossen, substantiell und ausreichend sein; dennoch reicht im Nothfalle der Scharfsinn des Weibes ungleich weiter; der Mann sei immerhin die Säule, das Weib ist daran das korinthische Kapitälchen: jene rühme sich ihres Ebenmaaßes und ihrer Festigkeit, allein Anmuth, Phantasie und Zierde walten in Letzterem!

Emmys Takt brachte bald wieder das Gespräch in Gang.

„Ich scheine albern für den Rosenhain eingenommen zu sein," nahm sie das Wort, „indem ich hier allein, und nicht blos zwischen den Blumen, sondern auch unter Erinnerungen umherstreifte, die kaum minder dusterglühend waren, als diese Rosen es sind. Wer jedoch die Sage von diesem Haine kennt, wird kaum fähig sein können, die Innigkeit zu belächeln, mit welcher jedes Individuum, das den Namen Seymour führt, diesem Orte zugethan ist."

„Ich hörte niemals von jener Sage," versetzte der Geistliche.

„Ei," sagte Emmy lächelnd: „über dieses Geständniß müßte ich fast mit Ihnen zürnen; und ich bin fest entschlossen, es so einzurichten, daß Sie mir niemals wieder diese Beleidigung zufügen können. — Setzen wir uns auf diese Moosbank, und ich weihe Sie, so gut ich es vermag, in die Mysterien des Rosenhaines ein."

Beide saßen nun unter einer ehrwürdigen Eiche, deren Stamm sich von den schlanken Schößlingen der Chinarose umschlungen wies.

Weithin fiel der Blick auf das mannigfaltige Laub des Parkgehölzes, oder ruhete auf den goldenen Wolken, deren Wölbungen den Farbenschimmer der untergehenden Sonne schaukelten.

„Sie werden an einem Plätzchen, wie dieses ist, nicht den Zweifler abgeben wollen, Herr Pastor," fuhr die Erzählerin scherzenden Tones fort; „also jetzt zu der Sage von der vieltugendsamen Lady Barbara Seymour!" —

„Das Geschlecht der Edlen von Seymour war nicht wenig stolz auf seine uralte Abkunft, als König Carl der Zweite zu Frankreich Hof hielt; und Peregrin Seymour, obwohl er titellos war, ward Mitglied jener Nachäffung eines Königshofes. Er war ein munterer, achtloser Cavalier, der sich die Miene gab, als hielte er die Frauen für Spielpüppchen, und Liebestreue für eine Seifenblase, wodurch er bei dem irrgeleiteten Königssohne nicht wenig in Gunst stand; doch ward diese Gunst ihm mehr noch um seines Reichthums willen zugewendet, welcher von dem stets geldbedürftigen und lustbegierigen Kreise, worin der Kronerbe sich bewegte, für unschätzbar erachtet ward. Als jedoch Carl bei seiner Rückkehr nach England seine Hofhaltung zu Woodstock aufschlug, hatte Peregrin alle seine Geldquellen erschöpft und überdies auf seine väterlichen Erbgrundstücke eine bedeutende Schuldenlast gehäuft."

„Peregrin konnte seine verschlimmerten Umstände nicht verheimlichen, und nun schien es ihm, das königliche Auge haftete kälter an ihm, als es bisher der Fall gewesen war. Diese Wahrnehmung ergab sich jedoch nicht als alleinige Ursache seiner Besorgniß; denn wie innig Peregrin auch dem Geschicke der Stuarts anhing, lag doch ein anderes Gefühl ihm näher am Herzen, als seine fast beispiellose Vasallentreue. Bevor er England verließ, um sich an den Hof Carls zu begeben, war Peregrin mit der Miß Barbara Inglis, der

alleinigen Erbin des begüterten Grafen von Mornenburn verlobt worden. Des Grafen Zustimmung zu dieser Verbindung erfolgte jedoch zu einer Zeit, in welcher Peregrin Seymour, wenn nicht als würdentragender, doch als reicher Freier angesehen ward. Als nun der unbesonnene Cavalier seine zerrütteten Vermögensumstände überblickte, fühlte er nur allzu bitterlich, wie er durch eigene Thorheit ein Glück verscherzt hätte, dessen theilhaftig zu werden er nicht mehr würdig war; denn Peregrin war Mann von Ehre, und Repräsentant eines von Tadel, wie von Vorwurfe freien, altedeln Geschlechtes, und daher unfähig, den ersten Flecken auf den Wappenschild seiner Ahnen zu werfen Er zog sich von Woodstock zurück und ritt seines melancholischen Weges zu dem Schlosse des Grafen, um der Geliebten seinen begangenen Fehler reumüthig zu bekennen, und sich von ihr für immer zu verabschieden."

„Miß Barbara Inglis war zart wie eine Fee, lieblich wie eine Sylphide, mit Augen wie Amethyste, mit Locken wie Sonnenstrahlen; und als sie nun sanften Herzens und neckenden Tones den Erwählten ihren wankelmüthigen Cavalier nannte, der seine Verlobte seinem Monarchen aufopferte, da erstarb dem im Anblicke der Holden schier versunkenen Jünglinge das Bekenntnißwort auf der Zunge. Dennoch sammelte er sich, und that, was Ehre und Pflicht ihm geboten. Die Lippen der schönen Barbara bebten bei dem Anhören der Darlegung des Reuigen, und die Röthe wich von ihren Wangen. Sie schien den Blick ihres Verlobten zu meiden, als fürchtete sie, wenn sie demselben begegnete, des Geliebten Bekümmerniß zu vergrößern. Als Peregrin nun am Schlusse seines Geständnisses in ehrfurchtvoller Ergebenheit, jedoch im Tone der innigsten Herzensregung bat, das ihm von der Geliebten geschenkte Bildniß behalten zu dürfen, damit er, während sie an der Hand eines Andern glücklich

sein würde, sein liebekrankes Herz durch jenes so holde, wie betrübende Andenken erquicken möchte — da zerdrückte Barbara die in den Wimpern ihr hangenden Thränen, legte ihre Hand in die des Verlobten und that mit einer fast erschreckenden Feierlichkeit das Gelübde, daß nimmer ein Mann auf Erden, außer dem Geliebten ihrer Jugend, sie Gattin nennen sollte."

„Vergebens machte Peregrins Edelsinn Vorstellungen dagegen; des hochgeborenen und hochherzigen Mädchens Entschluß war nicht zu erschüttern. „Du hast," sprach sie, „Deine Liebe zu mir nicht dahingegeben, über Deine geringeren Besitzthümer aber maße ich mir keine Aufsicht an. Ich besitze genug für uns Beide. Du gewannest mein Herz, und bist als Ehrenmann und Cavalier verpflichtet, diesen Gewinn als Deinen höchsten Erdenschatz zu bewahren."

„Wie liebevoll und lieblich diese Worte auch klangen, so wallten bei denselben doch finstere Ahnungen durch Peregrins Seele, als wäre dennoch sein Ehrgefühl dabei beeinträchtigt. Miß Barbara aber hatte noch nicht die ganze Fülle ihrer Zärtlichkeit dargelegt. Sie drang in Seymour, ihr das Wesen des Königs zu beschreiben, und ihr seine Gründe mitzutheilen, weshalb er glaubte, seine geschwächten Vermögensumstände hätten den Kronerben wirklich vermocht, ihm die bisher in so reichem Maaße geschenkte Gunst zu entziehen. Peregrin schilderte, erzählte, malte aus, und beweiskräftigte streng der Wahrheit gemäß, und Miß Barbara fühlte sich gezwungen, in den nur allzugerechten Argwohn ihres Verlobten einzustimmen. Voll Unwillens über die unwürdige Denkweise und beispiellose Undankbarkeit Carls, rief sie in einer Wallung, wie Peregrin sie noch nie zuvor an ihr wahrgenommen hatte: „Das darf, das soll nicht sein! Nicht neidischer, noch müßiger Zunge darf es gestattet werden, auch nur leise anzudeuten, mein Geliebter sei von einem Hofe verscheucht wor-

den, an welchem er so lange in Gunst stand. Dem muß und kann vorgebeugt werden!" Und mit holdem Erröthen setzte sie hinzu: „Peregrin, Du bist bekümmert; ich aber bin lange genug die Gattin Deines Herzens gewesen, um es als meine Pflicht anzusehen, Dir einen Theil Deiner Sorgen abzunehmen. Dies vermag ich jedoch nicht im Hause meines Vaters; nur als Dein Dir anvermähltes Weib kann ich frei über mein Thun gebieten."

„Entzückt sank Peregrin zu den Füßen der edlen Barbara, in der er die Wiederherstellerin seiner Güter, die Hütherin seines von ihr wie von ihm geschätzten Rufes verehren mußte."

„Miß Barbara hatte selbst in dieser kritischen Lage keineswegs schwärmerisch auf ihres Vaters Wohlwollen gegen sie gerechnet. Der Graf war längst überzeugt gewesen, wie das Herz seiner Tochter unwiderrufliches Eigenthum des jungen Seymour war; und wie sehr er auch die Verblendung des Jünglings beklagte, ehrte er doch den Beweggrund derselben, so daß er den Bitten der Tochter nachgab. Der Geldverlegenheit Peregrin's ward mit keiner Sylbe gedacht; wohl aber überboten des jungen Cavaliers Rosse und Jagdfalken die aller anderen Gäste des Grafen an Stattlichkeit und Schönheit. Seymour sprach frei und oft von Carln und dessen Hofhaltung, so daß er das Geflüster der Argwöhnischen niederschlug, und böse Zeitungen der Neidischen und Voreiligen zunicht machte. Als Peregrin nunmehr die schöne Gräfin Inglis zum Altare führte, wagte kein Einziger mehr anzudeuten, des Bräutigams zerrütteten Umständen sollte durch die reichen Besitzthümer der Braut aufgeholfen werden. Groß war jedoch des Grafen Erstaunen, als Lady Barbara Seymour nach vollzogener Vermählung erklärte, wie sie beschlossen hätte, auf den Gütern ihres Gemahls so lange in Eingezogenheit zu verweilen, bis ihr Gatte seine Geschäfte zu Woodstock beendigt haben würde.

Nicht minder erstaunte Peregrin über diese außerordentliche Willensmeinung seiner jungen Gemahlin, der er mit allem Ernste der Liebe heilig versicherte, daß er sich von jeglicher Ergebenheit gegen einen Gebieter losgesprochen fühlte, der durch Unzartheit und Undank alle Bande der Freundschaft zwischen sich und ihm zerrissen hätte; allein Barbara entgegnete ihm: „Geh hin, mein Peregrin, und zeige jenen Plauderern, daß sie nicht wußten, was sie schwatzten; beweise jenem eigensüchtigen Carl, daß er Dir allzu vorschnell seine Gunst entzog; und sobald der Name Peregrin Seymour wieder das Losungswort des Mode- und Verschwender-Lebens ward, laß die kleinen Seelen erkennen, wie gering Du solchen nichtigen Ruhm achtest; und alsdann erst kehre heim zu ihr, die stets darüber nachsinnen wird, Dir das Vaterhaus zu einem Ersatzmittel alles dessen zu machen, was die übrige Welt Dir zu bieten vermag."

„Bei diesen Worten nahm die hochherzige Gattin aus einem Schubfache ein Kästchen mit dem kostbaren Halsgeschmeid und dem wenn möglich noch reicheren Diadem hervor, womit sie an ihrem Vermählungtage geschmückt gewesen war, und legte es in die Hände ihres Gemahls. Der von Betroffenheit verstummte Peregrin bebte wie vor dem Stich einer Viper zurück; Lady Barbara aber fuhr fort: „Ich verlange nicht, mein Peregrin, daß Du über diese Tändelei so unbedingt verfügst, um sie späterhin nicht wieder einlösen zu können. Vor der Hand bin ich außer Stande Dir die erforderlichen Geldmittel auf andere Weise als dadurch zu verschaffen, daß wir eine ansehnliche Summe auf dieses Unterpfand anleihen, welches, bevor Du nicht zurück zu mir gekehrt sein wirst, weder Reiz noch Nutzen für mich hat."

„Barbaras Plan bedünkte ihren Gatten wild, romantisch und fast verwerflich. Als aber Tages darauf die edle Lady ihm eine namhafte

hafte Summe übergab, welche durch Mitwirkung eines treuen Dieners auf den Juwelenschmuck angeliehen worden war, konnte Peregrin den Bitten der hochherzigen Gattin, ohne deren Zartgefühl zu verletzen, nicht länger widerstehen. Mit schwer zu beschreibender schmerzlicher Anstrengung verabschiedete er sich von seiner so edlen, als schönen Gemahlin, und lenkte sein Roß gen Woodstock."

„Manches Hohnwort ward laut unter den Höflingen, als der abtrünnig gewesene Cavalier wieder erschien, und selbst Carl nahm nicht Anstand, einen Wink zu geben, wie die junge Gattin des neuvermählten Seymour wohl noch willkommener in Woodstock sein dürfte, als Peregrin. Dieser aber wollte das Alles nicht achten, sondern ließ nach wie vor mit runzelfreier Stirn sich von dem lockeren Gebieter sein gutes Geld im Piquetspiel abgewinnen und gestattete wie ehedem, daß die Witzbolde im Vorgemache seine Gäule ritten und seine Falken fliegen ließen; während er in Gedanken bei seiner holden Gattin weilte. Nach einigen Wochen des Schwelgerlebens unter Genossen, die er verachtete, und bei einem Gebieter, gegen dessen Thorheiten und Flatterhaftigkeiten er nicht mehr unempfindlich sein konnte, erklärte er plötzlich seine Absicht, sich für immer auf seine Güter zurückzuziehen. Schallendes Gelächter erfolgte rings um ihn, als Antwort auf diese Mittheilung. Von Glächter kam es zu Neckereien, von Neckereien zu allgemeinen Anspielungen auf Treue und Ehrbarkeit der Frauen; Anspielungen, wie sie von Wüstlingen überall gemacht werden, die aber im Munde von Wüstlingen aus den höheren Ständen um so beißender zu sein pflegen, als sie um so mehr entwürdigend sind. Seymour biß sich in die Lippen, aber schwieg. Der Weinbecher that überdies das Seinige dazu, daß die Spitzreden immer geschraubter, immer anzüglicher für Seymour wurden. Endlich sprach Carl geradezu zu unserem Cavalier, indem er sagte:

„Nehmt mir's nicht übel, guter Freund, aber Ihr seid ungleich mehr als wir für den Ehestand eingenommen, denn sonst hättet Ihr nicht freiwillig, und gleichsam hinter unserem Rücken, den Nacken in's Jochholz gesteckt; und sonder Zweifel haltet Ihr Eure schöne Ehegenossin für einen Phönix unter den Weibern, während wir unsererseits, sonder Furcht zu verlieren, unseren in Juwelen gefaßten Stern, der beiläufig gesagt das letzte Spielwerk ist, was wir der Art besitzen, verwetten möchten, daß sie weder liebenswürdiger noch spröder als unsere niedliche" — — Heftig gereizt sprang Seymour auf, allein bevor sein Verdruß eine Sylbe hervorzubringen vermochte, hatte der junge Edle von Moorland, der vielleicht noch wüsteren Wandel als Carl führte, das Wort genommen: „Sire," rief er, „gestattet, daß ich mit aller Hochachtung für Euch die Wette eingehe, indem ich meinerseits einen Schmuck dagegen setzen will, der an Juwelenwerth diese Eure Decoration zwanzigmal übertrifft." — Peregrins Hand fuhr nach dem Schwerte, um den Fant zu züchtigen, der ein in Weinlaune gesprochenes Scherzwort des Gebieters auf solche Weise wahrmachen wollte; indeß mäßigte er sich abermals, in der sichern Erwartung, Carl würde den verwegenen Einsprecher zur Ruhe verweisen. Dieser aber schwatzte mittlerweile weiter. „Mein Vater," fuhr der Wüstling Moorland fort, „der etwas geldbegieriger Natur ist, hat vor Kurzem auf eben jenen Schmuck eine gewisse Geldsumme vorgestreckt, die, wie ich mit Grunde voraussetzen mag, nimmer zurückgezahlt werden kann; denn mein Vater selbst überließ mir diesen Schmuck zu einem Geschenke an ein gewisses Edelfräulein, sobald ich dieses dadurch bewegen könnte, mir ihre Hand und ihre reichen Besitzthümer zu überlassen. Auch ohne jenen Schmuck bin ich der Zuneigung meiner Schönen gewiß, und kann demnach ohne alle Gefahr mein allerliebstes Spielwerk gegen Euer Dargebotenes auf's Spiel setzen" —

„Moorland hatte bei diesen Worten aus seiner Manteltasche ein sauber ausgelegtes Kästchen hervorgeholt; er drückte an ein daran befindliches Knöpfchen, der Deckel sprang auf, und den Blicken der Versammelten wies sich ein köstliches Halsgeschmeid und ein wenn möglich köstlicheres Diadem — der Juwelenschmuck der vieledlen Lady Barbara Seymour!

„Ein Gemurmel der bewundernden Betrachtung lief rings um die Tafel herum, das jedoch vor den donnernd dreinschallenden Worten Peregrin's verstummte, welcher ausrief: „Laßt ab, Sire, laßt ab von diesem gehässigen Scherz! Im Namen der Tochter des Grafen von Mornenbury, meiner rechtmäßigen und tadelsfreien Gattin, fordere ich jenen Schmuck zurück —"

„He! was bedeutet dies leidenschaftliche Aufbrausen, Freund Peregrin Seymour?" unterbrach ihn Carl, der von Lüsternheit und Eitelkeit angeregt in Geheim nicht wenig Lust haben mochte, die Wette einzugehen, und demnach auch zu gewinnen; so setzte er wohl mehr in diesem Sinne, als in der Absicht, den zwiefach beleidigten Ehegatten zu besänftigen, hinzu: „Bedenkt, Herr Peregrin, wie es der Vögel viele giebt, welche paarweis fliegen, und wie es also gar wohl der Fall sein kann, daß dieser ähnlich aussehende Schmuck niemals das beneidenswerthe Vorrecht hatte, den Nacken der schönen Lady Barbara Mornenbury zu umschlingen." Der Zornentglühete aber entgegnete: „Ob diese Juwelen wirklich der Schmuck meiner Gattin sind, wird sich zeigen, so Ihr auf jene Platte drückt; sie wird sich öffnen und die verschlungenen Chiffern von meinem und meiner Gattin Namen Euch erblicken lassen." — Die geheime Springfeder gehorchte dem Fingerdrucke Carls und bestätigte Seymours Behauptung."

„Mit leichtfertigem Lachen rief der Gebieter: „Sieh da! Stoff

zu einer nagelneuen Ballade! — Bei Sanct Dionys! Eure Hausehre muß Eure Liebe in hohem Preise halten, daß sie ihr solchen köstlichen Schmuck zum Opfer brachte. In Wahrheit! wir müssen dies Wunderbild ehelicher Zärtlichkeit schauen, denn wir sind jetzt sehr geneigt, zu glauben, daß Eure Gattin ein Phönix unter den Frauen ist, obwohl wir vorhin scherzweis einen Zweifel dagegen äußerten. Auch erheischt nach dem was hier vorgefallen ist unsere Cavalierpflicht, daß wir in Person Eurer Dame diesen Schmuck zurückerstatten, und —"

„Vergebens tobte der entrüstete Seymour gegen die eine wie gegen die andere Willensmeinung des von Wein erhitzten, von Selbstgefälligkeit irrgeleiteten Herrschers. Dieser ward endlich der so fruchtlosen als bitteren Vorwürfe des schwergereizten, hochherzigen Gatten in solchem Grade überdrüssig, daß er allen Ernstes dem Marschall befahl, sich des mißvergnügten Cavaliers zu bemächtigen und denselben bis auf Weiteres in sicherer Haft zu halten."

„Peinlich waren in der That die Empfindungen Peregrins, als der so eitle wie lüsterne Carl mit den hohnlachenden Genossen den Saal verließ, und der Marschall that, wie ihm geboten worden war. Wie verwünschte Seymour in diesem, zu Grimm und Rache anreizenden Augenblicke die Verblendung, der er gefröhnt hatte, als er abermals an diesen Hof der Üppigkeit und des Leichtsinns gezogen war! wie rasete er im Innern gegen den Zwang, den man ihm anthat, damit er unfähig sein möchte, eine schmachvolle Prüfung abzuwenden, die man über seine hochherzige Gattin verhängen wollte; und je inniger er von der Treue seiner Gemahlin überzeugt war, desto erboßter mußte er über die Frechheit sein, mit welcher, wie er gar wohl voraussetzen durfte, man der Tadellosen entgegen treten würde!

„Mittlerweile hatte Carl sein Roß bestiegen und lustigen, acht-

losen Sinnes den Weg nach Schloß Seymour eingeschlagen. Zu großem Verdrusse der übrigen lockeren Zeisige seines Hofes hatte nur Sir Eberhard Moorland ihn begleiten dürfen.

„Mit hurt'gem Ross' und scharfem Sporn,
Geht's schnellen Trab's durch Busch und Dorn!"

„Die untergehende Sonne theilte ihren Gluthenschimmer noch den Wolken mit, welche ihr zum Pfühle dienten, als Carl schon mit dem ihn begleitenden Cavalier vor dem Epheuhäuschen Halt machte. Für einen Augenblick nahm Lady Seymour Anstand, die von den beiden Hofcavalieren erbetene Nachtherberge in Abwesenheit ihres Gemahls zu gewähren. Indessen überwand sie jene Wallung und ging, eine Frage banger Besorgniß über ihren Gatten im Munde, in den Vorsaal."

„Von der Thatsache, daß Lady Barbara schön war, hatte Carl sich allerdings überzeugt, bevor er diesen abenteuerlichen Ritt unternahm; doch war er zuverlässig auf eine so ätherische Lieblichkeit, wie er sie jetzt erschauete, nicht vorbereitet. In hohem Grade überrascht, hing der Blick des jungen Monarchen an der Lady, als diese sich besorglich nach ihrem Gatten erkundigte. Mit Mühe nur gelangte Carl zu einiger Fassung, antwortete dann durch ausweichende Wortstellungen, schmeichelte der Zuneigung, welche die Dame für ihren Gemahl hegte, indem er in Lobeserhebungen über dessen Person und Ritterlichkeit ausbrach, und wiederholte endlich das Gesuch um Aufnahme für die Nacht. Höflich ward dies von der Dame zugesagt, die sich alsdann in Person davon überzeugte, daß Alles zu Bewirthung und Herbergung der Gäste wohl geordnet war, und hierauf den betagten Dienstmann in den Speisesaal entsendete, damit er sie wegen ihres Nichterscheinens bei der Tafel entschuldigte."

„Folgenden Tages stellte Lady Barbara, eben so hold und schön

und höflich ihren Gästen sich wieder vor, allein gegen der Dame Erwarten machten diese nicht im geringsten Miene zur Abreise, obwohl Beider Reitknechte Befehls zum Aufbruche gewärtig waren. Den reinen Sinn der edlen Herrin umdüsterte nicht der leiseste Argwohn. Eine Stunde vor dem Abendessen berief sie ihre Zofe, warf einen Schleier über, und schritt dem Rosenhaine zu, der ihr Lieblingsspazierort war. Sie hatte das Plätzchen vom Park abnehmen lassen, die meisten Anlagen selbst angeordnet, und mit eigenen Händen manches Bäumchen gepflanzt, das jetzt hoch herangewachsen ein breites Schattendach bietet. Nicht lange war sie mit ihren Blumen beschäftigt gewesen, als die beiden Cavaliere zu ihr traten und angelegentlich ihre Mithülfe bei dem duftigen Geschäft antrugen. Die richtigfühlende, tugendsame Lady aber ließ sofort von ihrer Blumenpflege ab, nahm ihren Schleier fester um sich und wollte dem Wohnhause zuschreiten. Der Schlankere der beiden Cavaliere wußte jedoch sie dadurch zurückzuhalten, daß er mit vieler Schwärmerei über Knospen und Blüthen schwatzte, und so die Dame nöthigte, eine unfreiwillige Zuhörerin abzugeben. Diese gewahrte mittlerweile, wie ihre Begleiterin von dem zweiten Cavalier auf entgegengesetztem Wege zurückgehalten ward. Dieser Umstand machte sie betroffen. „Laßt uns umkehren, Herr Ritter," sagte Lady Barbara ernsthaft, „denn ich bemerke, daß Helene seltsamlich zögert mir zu folgen, so daß ich Euern Begleiter um Verzeihung bitten muß, indem meine Aufmerksamkeit auf Euer Gespräch mich unhöflich gegen ihn erscheinen ließ."

„Nichts von Entschuldigungen, Lady," entgegnete der lüsterne Carl, der überdies wohl wissen mochte wie sein Geleitsmann sich darauf verstand, ihm unangenehme Störungen fernzuhalten, „an mir ist es, um Verzeihung zu bitten. Gebannt unter die Zaubermacht Eurer Schönheit, würde es ein Verbrechen sein, wenn ich Euch länger die

Kunde verhehlte, die Euch mitzutheilen ich hieher kam. — Heftet nicht diesen Blick scheuer Betroffenheit auf mich; Lady Seymour wird nimmer Schutzes ledig seyn, so lange noch ein einziges engländisches Herz für Frauenreize schlägt —"

„Lady Seymour," war die Antwort der von Unwillen erröthenden Herrin, „kann keines Schutzes ledig sein, Sir, so lange ihr hochherziger Gemahl noch am Leben ist."

„Einen Augenblick lang schauete der fürstliche Wüstling fast ehrfurchtvoll auf die stolze Stirn der Edeldame; doch ward dieser ihm fremdartige Eindruck bald von der Leidenschaftlichkeit verwischt, und im Tone erheuchelter Zustimmung versetzte Carl: „Wahr gesprochen, edle Frau, insofern der Gemahl seine Gattentreue bewahrte; allein um so beklagenswerther ist es, wenn er das Hochvertrauen einer so tugendhaften als schönen Gattin mit arger Falschheit vergalt."

„Was meint Ihr, Sir?" fragte Lady Barbara erzürnt: „Denkt Ihr so leichtfertig von Peregrin Seymour, daß Ihr — —" Der Widerstand in Wort und Wesen reizte den Abenteurer nur noch mehr, so daß er fortfuhr: „Ihr täuscht Euch, schöne Lady; schon Eures Gatten Fernsein zeugt gegen ihn. Kann wohl ein Mann eine so reizende Gattin verlassen, um sich dem Weinkrug und dem Würfelbecher zuzuwenden? kann er wohl der Heimath Liebeswonnen mit dem Lustgetös eines Hofes vertauschen, welcher — —"

„Mein Gemahl," versetzte die Lady kalt verweisend, „begab sich auf meine Bitten nach Woodstock, und wird es jedem Fremden übel Dank wissen, sich unberufen in seine häuslichen Angelegenheiten gemischt zu haben."

„Ich bitt' Euch, Gnädige," murmelte Carl, „seid nicht ungehalten, sondern hört mich an. Wie fremd ich Euch auch sein mag, so ist Eure Geschichte es mir doch keineswegs; und wenn Lady Bar-

bara Mornenbury eines ihrer köstlichen Geschmeide ihrem erwählten Liebsten schenkte, so dürfte dieser es doch wohl nicht so frecher Weise einer Unwürdigen —"

„Nicht weiter, Sir!" unterbrach ihn lebhaft die Hocherröthende.

„Und warum nicht?" fiel Carl ihr in's Wort, indem er das Schmuckkästchen hervorzog, und die Juwelen darin vor der erschreckten Gattin blitzen ließ: „Irr' ich etwa, wenn ich behaupte, daß diese Edelsteine ehemals das Eigenthum der schönen Gräfin Inglis waren? irr' ich etwa, wenn ich sage, daß diese schöne Gräfin eine Geldsumme auf diesen Schmuck erhob, damit ihr verschwenderischer Gemahl dadurch vergnügt würde? und soll ich nun keinen Glauben finden, wenn ich erkläre, wie jener Gemahl diese Juwelen nur einlösete, um damit eine Unwürdige —"

„Solchen Glauben sollt Ihr nimmer finden, mindestens nicht bei mir, Sir!" entgegnete die Erzürnte: „Lange Zeit hab' ich Peregrin Seymour gekannt, und jede seiner Handlungen war allzeit ehrenwerth und ritterlich. Kein Mensch wird in einer einzigen Stunde zum Bösewicht. Gleich Seymour's Namen mag auch Euer Name rein und tadellos sein, doch ist er mir fremd, und ich weiß nicht einmal ob ihr edler Abkunft — —"

„Ich gehöre zum Hofstaate König Carl's," war der hastige Einwurf.

„Ach, der Umstand gewährt noch keine Adelsurkunde," entgegnete die Lady, „denn der Hof des irrgeleiteten Monarchen ist — — Doch genug! Ich muß jetzt unverhohlen fragen, wer Ihr seid —"

„Indem er sich auf ein Knie niederließ und die Hand der Dame erfaßte, versetzte der Gefragte: „Kein Anderer bin ich als der Eine, der eine Mittheilung, wie die meinige war, zu überbringen vermochte: so also, schöne Lady, seht Ihr in mir Carl Stuart, der hier Anbe-

tung Eurer Schönheit, Gehorsam Euern Befehlen und Rache an Eurem Verräther gelobt. Auf welchen Irrfahrten ich auch umherzog; jetzt erst habe ich den sichern Hafen gefunden! Wird Eure Huld mir, so treibt nichts mich wieder hinaus auf die ungestümen Wogen der Leidenschaften; durch Euer Lächeln beglückt, trotze ich den Widrigkeiten meines Geschickes; durch Eure Liebe beseligt — —" Plötzlich unterbrach ihn die vieledle Frau. Im Ergusse seiner Leidenschaftlichkeit hatte Carl die bleichen Wangen, die zuckenden Lippen der Tiefgekränkten nicht beachtet. — „Wie," rief die vieltugendsame Gattin Seymour's, „so seid Ihr wirklich Carl Stuart, der Sohn des geopferten Monarchen, deß Blut Rache über seine Mörder herabruft? so seid Ihr der Erbe der Wiedervergeltung? Dann erlaubt mir mit derjenigen Ehrfurcht von Euch zu scheiden, die ich meinem gesetzmäßigen Könige schuldig bin. Mein Vater wagte sein Leben für die Sache Eures Hauses; mein Gemahl zerrüttete seine Vermögensumstände, um Eure Rechtesforderungen aufrecht zu erhalten; ich selbst entkleidete mich meiner Juwelen, um Eurer königlichen Hofhaltung Unterstützung zuzuwenden — wollet dafür nicht, mein Fürst, mich meines schöneren Schmuckes, meines tadellosen Rufes, nicht auch meines werthvolleren Besitzthums, der Liebe meines Gatten berauben? Nicht wendet Das als Werkzeug gegen mich, was zu Eurem Dienste geopfert ward! Zieht hin, mein König, und vergeßt, daß Ihr den, wenn auch nur flüchtigen Gedanken hegtet, die Ergebenheit treuer Vasallen dadurch zu lohnen, daß Ihr von dem Gatten so Unwürdiges als Unwahres in eben dem Augenblicke sprachet, in welchem Ihr, von unedler Leidenschaft überwallend, die Ehre der Gattin zu verunglimpfen trachtetet!"

„Die Lady schloß ihre Rede mit einer Verbeugung gegen den noch knieenden und wahrhaft erschütterten jungen Monarchen; dann

aber kehrte sie ihm stolz den Rücken zu, um ihre innersten Frauengemächer zu erreichen. Carl Stuart sammelte sich erst als die Dame längst verschwunden war; Reue und Beschämung folterten ihn, denn der Lady Seymour jetzt noch, und wie zu seiner Entschuldigung, sagen zu wollen, daß das Alles nur Prüfung, nur Folge eines Wettscherzes gewesen war, würde nichts weiter gewesen sein, als eine zugefügte Kränkung durch eine neue Beleidigung gutmachen zu wollen; und wie gern der so arg auf's Haupt geschlagene Ritter die Dame um Verzeihung angefleht, und bei solcher Gelegenheit, als ächter Cavalier und Fürstensohn, ihr den Schmuck zurückerstattet hätte, so war und blieb dies ihm doch vor der Hand unmöglich, denn Lady Barbara Seymour ließ weder den königlichen Gast, noch dessen Diener vor sich. Die Abenteurer zogen heim; und nach wenigen Tagen war Peregrin Seymour, mit dem reumüthigen Gebieter völlig ausgesöhnt, in die Wohnung seiner Ahnen zu Liebe und süßem Hausfrieden zurückgekehrt." —

„Nun, würdiger Herr Pastor," schloß Miß Emmy Seymour ihre Erzählung von der vieltugendsamen Ahnfrau — „nicht wahr, die Seymours sind berechtigt, den Rosenhain lieb zu haben?"

„Fürwahr!" entgegnete Edmund: „So ist das also die Geschichte der schönen Edeldame, deren Bildniß in der Nordgallerie des Herrnhauses sich wie mit Verschließen eines Schmuckkästchens beschäftigt zeigt?"

„Ganz richtig," antwortete Emmy, „und jenes Kästchen mit seinen Juwelen befindet sich jetzt in meinem Besitze. Sir Eberhard Moorland war ein falscher Prophet, denn kaum vernahm der Graf von Mornenbury das Ereigniß, welches ich Ihnen erzählte, so ward der Schmuck von ihm eingelöset, und ist seitdem unveräußert bei unserer Familie geblieben; so daß man weiß, wie nicht weniger

als neun Bräute aus dem Geschlechte der Seymour denselben an ihrem Vermählungstage trugen."

Der junge Pfarrherr seufzte schwer, als dieses Nebenumstandes erwähnt ward. Die weite Kluft, welche zwischen ihm und dem holden Gegenstande seines geheimen Sehnens lag, gähnte ihm jetzt nur um so tiefer entgegen!

„Das Zwielicht nimmt zu," sagte Emmy, welche über die plötzliche Schweigsamkeit ihres Gesellschafters betroffen ward; „ich werde meinen Besuch im Epheuhäuschen wohl auf morgen verschieben müssen."

Innig dankte Howard dem Edelfräulein für die Nachsicht womit dieselbe seine Neugier befriedigt hatte; und als Beide noch eine Strecke zwischen den duftigen Hecken zusammen hingewandelt waren, mahnte der geradezu zum Dorfe führende Seitenweg, an den man gekommen war, zum Scheiden. Emmys Huldwunsch einer „guten Nacht" ward von einer bebenden Stimme erwiedert.

„Warum ward er denn so traurig?" murmelte die Jungfrau vor sich hin, als sie ihren einsamen Weg zum Herrnhause fortsetzte. Verloren in seltsamen Grübeleien stand sie eine Zeitlang still, und fuhr dann mit dem Ausrufe auf: „Jetzt wird Sir Daubigny wohl meinen Vater verlassen haben; ja, jetzt muß er ihn schon verlassen haben!" Der Gedanke schien ihr wohl zu thun, denn rascheren Schrittes als zuvor ging sie, mit einem Lächeln auf den Rosenlippen, der väterlichen Wohnung zu.

Drittes Kapitel.

Das Schauergelübde.

„Wenn Miß Seymour wirklich entschieden meine Bewerbung zurückweist," sagte Ringulf Daubigny zu Emmy's Vater, „so werde ich unverzüglich England verlassen; denn ohne ihren Besitz in ihrer Nähe zu weilen, würde Höllenqual für mich sein."

„Nicht so hastig, junger Freund," entgegnete der Squire; „wenn meine Tochter auch Ihrer Bewerbung auszuweichen scheint, so hat sie doch bis jetzt keine entschiedene Abneigung gegen dieselbe blicken lassen."

Ringulf's Stirn verdüsterte sich; Vater Seymour fuhr fort: „Und wenn ich in Erwägung der spärlichen Morgengabe Emmys wohl erkenne, daß nur uneigennützige Liebe Sie, Sir Daubigny, den Besitz meiner Tochter wünschen läßt, und ferner die innige Freundschaft bedenke, mit welcher Emmy der Mistreß Daubigny und der liebenswürdigen Schwester ihres Bewerbers zugethan ist, so muß ich unbedingt die Schlußfolgerung ziehen, Emmy könne nicht anders, als — —"

„Schonen Sie meiner Eigenliebe, Sir!" rief der junge Mann in plötzlicher heftiger Aufwallung; „ich wünsche nicht um meiner Familie, sondern um meiner selbst willen geliebt zu werden; ich will unumschränkter Gebieter der Zuneigung meiner erkorenen Geliebten sein, und will nicht dulden, daß diese irgend einem anderen Wesen eine Zärtlichkeit zuwendet, auf die ich im mindesten Anspruch machen kann!"

Squire Seymour blickte verwundert auf. Daubigny hatte seinen Sitz verlassen und schritt hastig hin und her; seine Augen funkelten, und in seinen Mienen wies sich eine, den alten Mann fast

erschreckende Wildheit. Der Squire hatte den Jüngling noch niemals so gesehen, denn gewöhnlich lagerte auf Ringulfs Gesichte jene Regungslosigkeit der Züge, die ganz dazu geeignet ist, innen lodernde Gluthen zu verbergen. Zum erstenmale hatte Ringulfs Klugheit sich in Gegenwart des alten Seymour von der Leidenschaftlichkeit übermeistern lassen. Letzterer konnte von Erstaunen nicht gleich zu Worten kommen; dadurch entstand eine Pause, die denn von Daubigny benutzt ward, seinen sofort von ihm selbst bemerkten Fehler nach bestem Vermögen wieder gut zu machen. Er reichte mit jenem ruhigen Lächeln, das er so leicht in Bereitschaft hatte, dem Greise die Hand und sagte: „Verzeihen Sie, Sir, meiner Hastigkeit; da sehen Sie, was die Liebe aus mir gemacht hat!“

„Ich verzeihe und beklage,“ entgegnete der Squire, „und möchte zu gleicher Zeit Sie ermahnen, meinem zarten Kinde solche leidenschaftliche Aufwallung niemals blicken zu lassen, abgesehen davon, daß Sie Ihre eigene Gesundheit dadurch untergraben.“

„Solche Heftigkeit liegt auch gar nicht in meinem Charakter,“ sagte Daubigny. „Man nennt mich vielmehr kalt, berechnend und vorsichtig; man macht Anspielung auf die in meinen Gesichtszügen herrschende Ruhe, und belegt mich oft mit dem Spitznamen eines vermenschlichten Eiszapfens. Fürwahr! ein geringeres Gefühl als meine Liebe zu Miß Seymour wäre auch nimmer im Stande gewesen mich so außer mir selbst zu bringen.“

Einem Vater, wie der alte Seymour es war, mußte diese Entschuldigung genügen, und als Daubigny den Greis prüfend anblickte, erkannte er, daß dem so war.

Rochefoucault hat den Grundsatz aufgestellt, daß jeder Mensch auf die Welt käme, um entweder zu betrügen oder betrogen zu werden. Ist diese Voraussetzung richtig, so war der ehrliche alte Squire

zuverlässig ein solcher Betrogener; nicht aber war es Ringulf Daubigny. Ein oberflächlicher Beschauer würde diesen für einen recht hübschen jungen Mann angesehen haben, dessen Lächeln ganz besonders einnehmend war, und dessen wohlklingende Stimme Aller Herzen gewinnen müßte; allein Schärferblickenden dünkte es, als zöge zu Zeiten ein Ausdruck über Ringulfs Gesicht, durch welchen diesem alle Schönheit genommen würde, und in seinem Lächeln lauere versteckte List, wenn nicht gar Bosheit.

Bis jetzt jedoch hatte Daubigny keine Verlockung zum Bösen erfahren; er war jung, wohlgebaut, einflußreich, Erbe bedeutender Grundstücke, der Augapfel seiner verwittweten Mutter, und ein seine nächste Umgebung beherrschender Geist; dennoch hätte ein forschender Beobachter wahrnehmen mögen, wie der Keim zum Bösen in Ringulfs Gemüthe bereits tiefe Wurzeln geschlagen hatte.

„Mindestens will ich mein Schicksal aus Miß Seymours eigenem Munde hören," fing Daubigny nach kurzer Pause wieder an „und nicht eher verzagen, als bis ich fest überzeugt ward, daß es mir unmöglich ist, ihr Herz zu gewinnen."

„Und wer denn sonst als Sie, Sie übermäßig argwöhnischer Herr," entgegnete der Squire, „könnte wohl solches Gewinnes sich zu erfreuen haben? Fürwahr! mein eingekäfigtes Vögelchen hat nimmer seine Schwingen ausgebreitet; alle Zuneigung und alles Hoffen Emmys beschränkt sich auf unsere kleine Dorfschaft.

„Daran zweifl' ich nicht," versetzte Ringulf, dem eine seltsame Blässe die Wangen überzog, und in dessen Augen ein finsterer Ausdruck blitzte: „aber diese Dorfschaft ist keine Wüste, und Abgeschiedenheit ist es eben, die oft die wildesten Phantasieen ausbrütet. Ich habe so meine besonderen Ahnungen —"

„Ei, Sie selbst sich quälender Zweifler!" lächelte Vater Seymour, „sind Sie denn eifersüchtig auf die Vögel in Lüften?"

„Nicht doch, Sir; die können keine Empfindsamkeit predigen," antwortete Daubigny mit Nachdruck.

Der Squire fuhr zurück und starrte eine Weile den jungen Mann an, als harrte er näherer Erklärung; da diese jedoch nicht erfolgte, fragte er, obwohl nicht in dem seinem Wesen sonst eigenen, gelassenen und heiteren Tone: „Was für wilde Irrgedanken sind das? Dergleichen ist ja gar nicht denkbar. Herr Howard bleibt ein zu schätzenswerther Mann, ein zu ehrwürdiger Geistlicher, als daß er jemals sich bis zur Liebe gegen eine Tochter aus dem altedeln Hause der Seymour — —"

„Wie wild meine Irrgedanken auch schweifen mögen," fiel Daubigny ihm ein, „so bleibt es doch seltsam, Sir, daß Ihre Gedanken dabei sich auf Herrn Howard lenken, dessen Namen auszusprechen, ich mir wirklich nicht gestattete."

„Seltsam genug," murmelte der Greis mehr in sich hinein als aus sich heraus; „aber nein, nein!" fuhr er nach einer Pause lebhaft fort: „einen so thörigen Gesellen kann unser junger Pfarrherr nicht abgeben. Auch fällt mir ein, daß er zeither weit seltener als anfänglich zu uns kam, und fremder mit uns ist als er es ehedem war."

„Wirklich?" fragte Daubigny mit schneidender Kälte.

„Ja, ja," sprach der Greis weiter, als wäre er von der Unfehlbarkeit seiner Wahrnehmungen vollkommen überzeugt; „und gegen meine Tochter besonders läßt er eine Kälte blicken, die —"

„Die von Miß Seymour hoffentlich gleichmäßig erwiedert wird?" fragte Ringulf mit einem seiner stechendsten Schlangenblicke.

„Nun, das will ich so geradezu nicht behaupten," antwortete der Squire, „und dennoch — ja, ja; Emmy ist in der That minder zu-

traulich gegen den jungen Geistlichen als sie es vor etwa einem Monate noch war. So also sehen Sie ein, daß von der Seite her Sie nichts zu befürchten haben."

Ringulfs Lippen zuckten; es war ersichtlich, daß er eine Antwort verbiß. In demselben Augenblicke trat Emmy ein, und sogar des Vaters ruhigerer Blick hätte die Bestürzung und Abneigung wahrnehmen mögen, die Miß Seymour über und gegen Daubignys Anwesenheit blicken ließ. Bei alldem faßte Emmy sich sofort, begrüßte höflich den Gast ihres Vaters, und erkundigte sich mit einiger Hast nach dem Befinden der Mistreß Daubigny und deren Tochter.

„Um Beide steht es ziemlich wohl," lautete die Antwort des für den Gruß dankenden Gefragten; „nur daß meine Mutter und Honoria sich bitterlich über die Spärlichkeit der Besuche der Miß Seymour beklagen möchten. Mein eigenes Bedauern, schöne Miß, Sie so selten bei uns zu sehen, wage ich nicht zu äußern."

Emmy lächelte obenhin und bückte sich zu dem Vater, der mit einem der langen, flatternden Bänder an ihrem Häubchen tändelte, indem er fragte: „Wieder im Rosenhain gewesen?"

„Um ein leichtes Kopfweh zu verscheuchen," antwortete Emmy, mit einem leisen Beben in der Stimme.

„Wie mochten Sie es wagen," sagte Daubigny hingeworfen, „so allein, schöne Miß, und so fern dem Hause —"

„Nein, Sir," unterbrach Emmy ihn lächelnd, „noch bin ich nicht ganz und gar zur Heldin geworden. Ich würde längst nach Hause gekommen sein; allein Herr Howard, der Eile hatte, und deshalb durch unsern Park gegangen war, begegnete mir, und begleitete mich bis an den Dorfsteg."

Ringulfs trockenes Hüsteln entging dem Squire keineswegs. Es erfolgte eine peinliche Stille; sie zu beseitigen, klingelte Miß

Emmy

Emmy nach Lichtern, und Vater Seymour, der mit kurzen Worten eines dringenden Geschäftes erwähnte, war durch eine Seitenthür fortgegangen, noch ehe die Tochter einen schicklichen Vorwand finden konnte, um ihn zurückzuhalten.

Ringulf Daubigny und Emmy Seymour waren allein. Die Lampen, die man auf den Tisch gestellt hatte, erhellten nur theilweise das geräumige, düster ausschauende Zimmer, in welchem man sich befand. Emmy fühlte sich seltsam beengt; ihr war, als nahete sich ihr die Krisis ihres Geschickes; sie erbebte vor dem dicht vor sie tretenden Daubigny.

„Endlich, schöne Miß," fing dieser im wohlklingendsten Tone seiner Silberstimme an, „ist der ersehnte Moment da, meiner Sache bei Ihnen ohne müßige Zeugen das Wort reden zu können. Wenn ich eine so erfreuliche Gelegenheit früher nicht finden konnte, so war wohl zunächst Ihre Kälte, Ihre Abneigung gegen mich Schuld daran — eine Abneigung, die mir eben so sehr zur Verwunderung als zur Bekümmerniß gereicht. Da mir ein ähnlicher günstiger Augenblick, als der jetzige, wohl schwerlich so bald wiederkehren möchte, so lassen Sie sich, schöne Miß, die Huldigung meiner innigsten Liebe gefallen. Mein Glück ruht allein in Ihrer Hand; halten Sie, ich flehe Sie an, einen Augenblick inne, bevor sie dasselbe für immer vernichten. Erwägen Sie zuvor, wie lange und wie innig ich mich um Ihre Gunst bewarb, wie ernstlich ich bemüht war, dieser Gunst mich würdig zu zeigen."

Emmys Herz fühlte sich unaussprechlich beengt, ein Schauder, wie der des Todes, überlief sie, und nicht wagte sie den Blick zu erheben, als sie die Antwort stammelte: „Hoffte ich doch, es würde nie zu dieser Erklärung kommen! Wie sehr ich, Sir Daubigny, Ihre Freundschaft schätze, Ihre gute Meinung von mir würdige, so kann — ach! so kann ich doch nicht mehr darauf entgegnen. Dankbar erkenn'

ich die Güte, welche Sie für mich hegen, allein Dankbarkeit ist das wärmste Gefühl, wodurch ich solche Güte zu vergelten im Stande bin."

„Dennoch," sagte Daubigny im kalten Tone unterdrückter Aufwallung, „dennoch möchte Derjenige, der einen Blick auf Miß Seymour wirft, es bestreiten, daß sie innigerer Gefühle unfähig sei. So habe ich denn also das besondere Mißgeschick, nicht diejenigen Eigenschaften zu besitzen, durch welche sanftere Regungen in Miß Seymours Herzen zu erwecken sind; und mag es beklagen, daß ein Anderer die Kunst zu gefallen besser erlernte."

Emmy schüttelte ihre langen Locken zurück und blickte hochverwundert auf; fest ihr ins Auge stierte der Bewerber, und fuhr fort: „fern jedoch sei's von mir, mich Ihnen, schöne Miß, zum Vertrauten aufzudringen; wohl aber, so lange mir noch ein Schimmer von Hoffnung dazu bleibt, will ich Alles aufbieten, einen Zweck zu erreichen, mit dem sich mein ganzes künftiges Erdenglück verknüpft."

„Können wir nicht fortfahren in Freundschaft zu leben, ohne —"

„Nein!" unterbrach Daubigny die Bebende; „nein, schöne Dame; halbe Maßregeln führen hier zu keinem Ziele! Wir Beide müssen einander entweder Alles oder Nichts sein. Nicht kann ich gelassen daneben stehen und sehen wie ein Anderer sich eines Glückes erfreut, nach welchem ich jahrelang strebte! — Miß Seymour, Miß Seymour, Sie wissen nicht was Sie jetzt thun!" Und ein zischendes Gestöhn drängte sich zwischen den geklemmten Zähnen des leidenschaftlich Ergriffenen, als er sich finsteren Blickes abwendete.

„Sie thun mir wahrlich Unrecht," entgegnete Emmy; „ich empfinde eitel Wohlwollen für Sie, möchte Sie gern glücklich sehen! Habe ich Sie nicht jahrelang gekannt? bin ich Ihnen nicht stets wie eine Schwester gewesen? ist meine Liebe zu Ihrer Familie —"

„Hinweg mit diesen Redensarten!" rief Daubigny dazwischen:

„Ich würde für Sie Alles, Alles aufopfern; ich bettle bei Ihnen nicht um Liebe für meine Mutter und Schwester; ich werbe um Sie als Mann, und als Mann möchte ich mir Ihren Besitz erringen. Möchte die ganze Welt Sie hassen, so ich nur Ihrer ungetheilten Liebe zu mir gewiß wäre! Vorbei ist die Zeit des Harrens; ich fühle, daß ich einen Nebenbuhler habe, und daß ich ein Mann der Verzweiflung bin. Man spricht mir nach," setzte er nach dem Schweigen eines Augenblickes hinzu, „es starre Eis in meinen Adern; ich aber will beweisen, daß ein Feuerstrom sie durchglühet. Ich bin in Ihren Händen, Miß, doch sehen Sie sich vor, wie Sie hier entscheiden! Wenn auch Sie sich gegen meine Rache schützen mögen, so sollen doch Andere ihr verfallen sein! Erinnern Sie sich wie David Rizzio erschlagen ward, obwohl er sich an das Gewand seiner königlichen Herrin klammerte — furchtbares Bild von der Allgewalt der Rache!"

Emmy war wie versteinert; ihre todtenbleichen Lippen regten sich nicht; Phantasiegebilde des Grauens zogen in raschem Fluge an ihrer Seele vorüber, in jedem derselben aber wies sich auch Howards, des sanften, zartfühlenden Howard Gestalt; sie wollte reden, allein die Worte erstarben ihr auf der starren Zunge, und wie bewußtlos sank sie in die Sophakissen. Mit Daubigny ging bei dem Anblicke der Halbohnmächtigen eine plötzliche Umwandlung vor; er kniete neben die Leidende, er ergriff ihre kalte Hand, er flehete sie an, ihm seinen Ungestüm zu vergeben; ja, in seiner plötzlichen Reue verwünschte er sich selbst, so frevelnd mit ihren Empfindungen gespielt zu haben; nimmer wieder wollte er sich solchen Ausbrüchen hingeben; wollte ihr mehr sein als irgend ein Mann jemals der Geliebten habe sein können — Emmy hatte sich erholt, mit Entsetzen hörte sie ihn an, aber sie sprach keine Sylbe; noch nimmer war sie Zeuge eines solchen Auflodderns widersprechender Leidenschaften gewesen, und sie zweifelte an

der Wirklichkeit dessen, was sie sah und hörte. Daubigny aber fuhr ohne innezuhalten fort. „O Miß Seymour! O theuerste Emmy, Du glaubst nicht an meine Reue, nicht an meine Besserungvorsätze, und dennoch bist Du, nur Du die Veranlassung zu meinem Fehler! Könntest Du in meinem Herzen lesen, so würdest Du erkennen, wie es einzig und allein von Liebe zu Dir bewegt wird! O Emmy! Du meine Gattin, und jeder Keim des Guten in mir muß und wird herrliche Saaten reifen lassen; doch wenn ich abermals unter dem Fluche Deiner Verwerfung dieses Haus verlassen muß, dann regt sich schaurig die Ahnung in mir, es werde alles Böse, zu welchem ich von Natur geneigt sein mag, sich fürchterlich entwickeln und Verderben vor mir herschreiten lassen; und Dein, Emmy, Dein ist dann die Verantwortlichkeit! Drum wahre Dich, wie Du entscheidest; um Deinetwillen, um Anderer willen wahre Dich, Emmy!"

Händeringend stammelte die Geängstete: „Was kann ich sagen? Weshalb zwingen Sie mich eine unwillkommene Wahrheit nochmals auszusprechen? Warum fahren Sie fort, Sir Daubigny, mich zu der Erklärung zu zwingen, daß ich Sie niemals — niemals lieben kann?"

Wildlachend fuhr der Ungestüme aus seiner knieenden Stellung auf: „Ist es dahin gekommen?" rief er zähneknirschend, indem er einen grimmigen Blick auf sein Opfer warf: „Niemals, sagen Sie? — Wohlan denn, so mögen Sie mich ohne alle Umstände hören," fuhr er plötzlich eisigen Tones fort, indem er einen neben dem Sopha stehenden Sessel einnahm: „Wähnen Sie nicht, ich hätte der Liebe Flehen verschwendet, den Stolz der männlichen Seele vor Ihnen gebeugt, daß ein Anderer daherschreite und in verhaßtem Hohne mich und meine vereitelten Hoffnungen verlache! Erfahren Sie, Miß, wenn Sie mich fern glaubten, war ich Ihnen um so näher; wenn Ihre Gedanken bei

einem Anderen weilten, war ich es, der das Geflüster Ihres Herzens belauschte; den Schritten des Bettlers Howard bin ich gefolgt, wie ein Spürhund dem Wilde; ich war es, der ihn behorchte, wenn er in vermeinter Einsamkeit Ihren Namen seinem Munde entschlüpfen ließ. O, ich bin nicht so leichthin zu täuschen! Sie lieben diesen Howard, Miß, und um seinetwillen werd' ich verschmäht. — Ruhig, Miß; ich habe noch mehr zu sagen: Wenn Sie, Miß Seymour, auch sich selbst nicht berücksichtigen, wenn Sie auch fernerhin all' Ihre Hoffnungen von der Zukunft Ihrem beglückteren Liebling aufopfern wollen, so werden Sie doch vielleicht Mitleid mit Ihrem ergrauten Vater haben — er ist in meiner Gewalt."

Angstvoll starrte die Erbin von Seymour den Sprecher an, der in schneidendem Tone verhaltenen Grimmes fortfuhr:

„Ja, Miß, in meiner Gewalt! Das Haus, in welchem ich jetzt zu Ihnen rede, ist für mehr als dessen voller Werth betragen kann, mit allen seinen Ländereien verpfändet. Überdies nahm Ihr Herr Vater zu wucherischem Zins eine namhafte Summe auf, um durch eine lockende Unternehmung, die jedoch gänzlich fehlschlug, sich seiner Bedrängtheit zu entledigen; und ich, Miß, ich bin im Besitz aller jener Pfandscheine, jener Wechselbriefe, jener Documente! Ein einziges Wort von mir, und —"

„Erbarmen! Erbarmen mit meinem Vater!" kreischte Emmy, indem sie vom Sopha herab zu den Füßen Daubignys sank. Dieser aber blickte wie mit Augen des Todes auf die Weinende und versetzte: „Haben Sie vielmehr Erbarmen mit sich selbst, Miß Seymour; und damit Sie erkennen, wie gern ich Ihnen diese von Ihnen selbst herbeigezwungene Scene erspart hätte, will ich Ihnen Zeit lassen sich zu bedenken. Ihr Vater weiß es nicht, daß ich ihn in Händen habe; sein Stolz, so wie sein Ruf können also verschont werden.

Feierlich schwöre ich Ihnen daher, daß, wenn Sie mir angeloben, meine Gattin sein zu wollen, ich jedes Document vertilgen will, das Ihrem Vater nachtheilig werden könnte; daß ich diesem Vater ein kindlich ergebener Sohn, und Ihnen ein sorglicher, zärtlicher, vertrauensvoller Gemahl sein, und nimmer der Kälte gedenken will, durch die Sie mich bis zu diesem Äußersten trieben."

In sprachlosem Jammer blickte die Knieende zu ihm hinauf. „Stehen Sie auf, Miß Seymour," sagte Daubigny, indem er die Hand hinreichte, an der sie sich bewußtlos erhob: „Eine seltsame Umgestaltung der Dinge hat uns plötzlich die uns geziemenden Stellungen wechseln lassen. — Ich sehe es Ihnen an, daß Sie Zweifel gegen meine Zusagen hegen, und solche Zweifel sind kränkend für mich. Meine Liebe zu Ihnen ist zu einem Theile meines Daseins geworden, und vergebens ringe ich, den Einfluß derselben zu schwächen. Entweder Sie werden meine Gattin, oder ich bin für jede gute Regung verloren; und wenn dies Letztere der Fall wird — gegen wen sonst wohl würde ich dann meinen Haß austoben, als gegen die Urheber meines Untergangs? gegen wen sonst wohl als gegen den jungen Heuchler, dessen Lächeln mich aus meinem Himmel verdrängte? gegen den Greis, dessen freundliche Worte mich wie einen Knaben gängelten? gegen die Syrene, deren sich abwendender Blick mich zu einem Dämon verkümmern ließ? Bedenken Sie dies, Miß Seymour —" und mit einer zu Flüstertöne herabsinkenden Stimme setzte er hinzu: „Denken Sie an Ihren bekümmerten Vater, an seine Selbstvorwürfe, an die Schmach, der er nicht entrinnen kann; denken Sie an Howard — sehen Sie ihn vertrieben, denn vertrieben wird er und muß er werden! Denken Sie auch an Ihr eigenes trostloses Geschick — Emmy! ich bin ein Mann der Verzweiflung, wenn Sie mich nicht erhören. Und wiederum" fuhr er im Tone der Überredung

fort, „wiederum betrachten Sie die Kehrseite dieses Gemäldes: Werden Sie die Meinige, und sehen Sie Ihren Vater zu dem Glanze seiner Vorfahren zurückgekehrt; sehen Sie mich, wie ich allen Ihren Wünschen zuvorkomme; sehen Sie, selbst Howard, die verhaßte Ursach aller Ihrer Kälte gegen mich, nicht nur verschont, sondern gefördert! Alle meine Kräfte will ich aufbieten, ihm ein freundlicheres Loos auszumitteln, und nimmer soll er erfahren, aus welcher Hand ihm dasselbe zu Theil ward. — Miß Seymour, Sie sehen, daß ich dem Guten und Edlen nicht abgestorben bin — entscheiden Sie!"

Die Unglückliche vermochte keine Antwort zu geben, als ihm abermals, in Thränen schwimmend, zu Füßen zu sinken.

„Ich nehme diese Andeutung für Zustimmung an," sagte Daubigny, indem er die schlanke Gestalt in seine Arme faßte, und sie wieder auf den Sopha niederließ: „Ich fühle, daß ich Sie mir gewann; doch merken Sie es wohl, Miß Seymour, unser Vertrag darf nicht mit Thränen benäßt werden; wollten Sie sich mir als Opfer hingeben, so würden Sie Ihren Vater zu Fragen veranlassen, und wie könnten Sie diese wohl beantworten?"

„Weine ich denn noch?" sagte Emmy in einem Eisestone, vor dem selbst der eigensüchtige Daubigny zurückfuhr. „In einem Jammer, wie der meinige ist, noch weinen, wäre Hohnspott!" setzte sie hinzu, indem sie mit der herabwallenden Lockenfülle sich die Augen trocknete.

„Genug!" stammelte Daubigny mit bleichen, zuckenden Lippen; „ich kann Vieles ertragen, jedoch nicht zuviel —"

„Was befürchten Sie denn?" sagte das blasse Mädchen mit einer plötzlichen Anstrengung, so daß Purpurröthe ihr bis über die Stirn hinaufwallte: „Sitze ich nicht neben Ihnen? athme ich nicht? red' ich

nicht? empfind' ich nicht? Es ist eine Fabel, wenn man sagt, ein Weib könne an brechendem Herzen sterben."

„Worte reichen hier nicht aus, Emmy," entgegnete Daubigny finster: „Einen Schwur gilt es hier — wollen Sie ihn leisten?"

„So schwören Sie, meines Vaters zu schonen?"

„Ich schwöre!"

„Und gelübden, ihn —"

„Howard, wollen Sie sagen," fiel Daubigny heftig ein: „Schon gab ich mein Wort ihn zu fördern. England ist groß genug; fern von hier soll ihm reicheres Auskommen werden."

„Ich bin gezwungen Ihnen zu vertrauen," versetzte Miß Seymour dumpfen Tones; „was mir nun noch zu thun übrig bleibt, ist verhältnißmäßig leicht gethan. — Sir Daubigny, ich schwöre es bei dem Auge des Allsehenden, daß ich Ihre verlobte Braut bin."

„Und hier sind die vernichteten Documente," sagte der Triumphirende, zog ein Päckchen Pergamente hervor und hielt sie über die Lampe hin, daß sie in züngelnder Flamme aufloderten. Mit den Worten: „für Ihr Schweigen, Miß, bürgen mir die Verhältnisse!" verließ Daubigny das Zimmer; Miß Seymour aber, die Ur-Ur-Enkelin der vieledlen Lady Barbara, sank ohnmächtig nieder.

Viertes Kapitel.

Eine Familiengruppe.

Das Herrnhaus der Familie Daubigny, ein stattliches Gebäude aus den Zeiten der Königin Elisabeth, stand auf einem anmuthigen, weitgedehnten Hügel, der sich sanft zu dem Ufer eines edlen Flusses hinabsenkte, wies zu seiner Rechten eine unabsehbare Strecke

Forstlandes, und zu seiner Linken umfangreiches Ackergebiet. Das ganze Besitzthum zeigte sich sorgfältig unterhalten und gepflegt; in der schönen Kastanien-Allee, die durch die ganze Länge des Parks hinlief, gewahrte man keinen einzigen dürren Ast, und die Terrassen waren mit den köstlichsten exotischen Gewächsen der Jahreszeit besetzt. Das Innere des Edelsitzes entsprach vollkommen dem Äußeren desselben. Reiche Teppiche, kostbares Geräth, werthvolle Gemälde, hohe und breite Wandspiegel, in denen die Schönheitsgöttin selbst sich hätte beschauen mögen, ohne das Zurückstrahlen eines einzigen ihrer Reize zu verlieren, verschönerten dieses Innere, während diese und ähnliche großartige Ausschmückungen, zu denen unter Anderem auch eine auserlesene Bibliothek gehörte, — mindestens in einem der Gemächer — durch leichtere und anmuthige Verzierungen so vertreten wurden, wie moderner Geschmack sie den Wohnzimmern der Reichbegüterten und Kunstbefreundeten zu verleihen pflegt. Hier hob ein Kupido den alabasternen Bogen, als stände er im Begriff, seinen nimmerfehlenden Pfeil zu entsenden; dort lachten in einer Vase von deutschem Porzellan nachgeahmte Pariser Blumen, die der ächten Kinder des Frühlings zu spotten schienen — hier stand ein Setzschirm aus indischer Fabrik; dort irgend ein anderes kunstreiches Erzeugniß des sonnigen Italiens, während, achtlos hingeworfen, auf einem rothdamastenen Divan das anmuthigste der Instrumente, eine Laute, und daneben ein schneeiger Handschuh von so kleinen Verhältnissen lag, daß er allein schon Stoff zu einer Romanze der Schönheit und Liebeshuld hätte bieten mögen.

In kissenreichem Lehnstuhle neben dem Divan saß eine ältliche Dame, deren noch immer lieblich ausdrucksvolles Gesicht von Kränklichkeit, auch wohl von Bekümmerniß, stärker als von der furchengrabenden Hand der Betagtheit berührt worden zu sein schien. Ersicht-

lich war es, daß die Dame sich tiefem Nachsinnen hingegeben hatte, denn dann und wann, und dem Anscheine nach ohne sich dessen bewußt zu sein, seufzte sie aus der Fülle des Herzens. Sie ward hierin durch das Eintreten eines jüngeren, und insofern allerdings noch anmuthigeren Frauenzimmers gestört. Miß Honoria Daubigny gehörte zu jenen gebieterischen Schönheiten, deren schwarze, blitzende Augen, deren kühne Stirn, für welche ein Diadem immer nur ein Alltagsschmuck bleibt, deren Graziengestalt jederzeit unwiderstehliche Wirkung zu erregen pflegen. Obschon Miß Honoria ihre persönlichen Vorzüge wohl kannte, unterließ sie dennoch nicht, dieselben durch den schönsten Schmuck der Seele zu erhöhen. Sie war im Umgange eben so freundlich als gebildet, war geistreich, gefühlvoll, liebenswürdig. Gegen ihre Mutter eitel Zärtlichkeit und Fürsorge, gegen alle übrigen Hausgenossen eitel Leutseligkeit und Zuvorkommenheit, richtete sie einzig und allein gegen Ringulf eine umwölkte Stirn und einen kalten Blick.

„Hast Du geschlummert, liebe Mutter?“ fragte Honoria, indem sie sich zu der im Lehnstuhle Aufblickenden bückte und ihr eine frischgepflückte Rose in den Schooß legte, „oder hinausgeblickt in den lieblichen Sonnenuntergang? Ist doch heut ganz und gar ein Abend für diejenigen, welche vielgeübt sind im Ergrübeln neuer Elfensagen, um zu sehen, wie das luftige Völkchen sich unter den bunten Baldachinen der Feldblumen versammelt, bevor es zum Ringeltanz im Mondlichte hervorkommt —“

„Theure Honoria,“ versetzte Mistreß Daubigny mit sanftem Lächeln, „meine Gedanken waren nicht so rosenfarbig und phantastisch als die Deinigen; noch minder aber war ich zum Schlummer geneigt. Ich dachte an Deinen Bruder.“

„Und wozu das, liebste Mutter? Du vermagst doch nimmer dem Fluge seines ruhelosen Geistes zu folgen.“

„Aber beten kann ich, daß kein Irrflug daraus werde,“ antwortete Mistreß Daubigny, indem sie hinzusetzte: „Wollte der Himmel, Miß Seymour hätte unseren Ringulf lieben können!“

„Emmy?“ fragte die Tochter: „Hieße das nicht die Taube in des Adlers Nest versetzen?“

„Liebe Honoria, die Welt verkleinert hinlänglich. Verwandte sollten mit ihrem gegenseitigen Tadel behutsamer —“

„Vergebung, theuerste Mutter! In meiner Besorgniß für die Freundin bedachte ich nicht, daß meine Bemerkung den Bruder schalt.“

„Mich dünkt,“ fuhr Mistreß Daubigny fort, „Emmys Einfluß gewähre die letzte Hoffnung, Ringulfs Unstätigkeit beschwichtigt zu sehen. Liebt er die Liebliche doch so sehr, daß er gegen sie gewiß niemals ungerecht sein kann!“

„Dürfte ich Dich an Dein eigenes Geschick erinnern, liebe Mutter, so würdest Du —“

Mistreß Daubigny schauerte zusammen, eine Wolke zog über ihre Stirn, ihr Haupt senkte sich, und sie entgegnete: „Du thust wohl mich zu mahnen, obschon es mich schmerzt. Meine eignen Erduldungen sollten mich barmherzig machen, nicht aber mich lehren, nach einem anderen Opfer umzuschauen, durch welches mir der Sohn bewahrt bleiben möchte. Mich zwar kräftigte des Himmels Gnadenhand, den Orkan zu überstehen; die scheue, bebende Emmy aber würde der Gewalt derselben erliegen.“

„Gewiß, liebe Mutter, und darum ist es wohl besser so wie es ist. Auch wird Ringulfs unbezähmbarer Stolz bald Herr seiner Liebe geworden sein, und der Bruder führt Dir dann eine Schwie-

gertochter zu, die festeren Fußes als Miß Seymour den Widrigkeiten des ehelichen Lebens zu stehen weiß."

Die Mutter schwieg kopfschüttelnd.

„Was dächtest Du etwa von einer Schwiegertochter die mir gliche?" fragte Honoria, im Verlangen dem Gespräch eine heitere Färbung zu verleihen: „Wie, wenn Ringulf so einen weiblichen Heißsporn wählte, dem nichts so sehr behagt als die Atmosphäre der Stürme, so daß er den Odem des Orkans begierig in sich saugt? so ein Dämchen der Laune wie ich bin, das den Gemahl schon vermittelst des Schooßhündchens prickelt und stachelt, und so an einem einzigen Manne unser ganzes Geschlecht rächt?"

„Du schilderst nicht nach dem Leben, mein theures Kind. Was würde Dein Brandon zu solchem Zerrbilde sagen?"

Honoria warf ihr stolzes Köpfchen auf, und ließ ein schalkhaftes „Hm!" vernehmen. Dann sagte sie: „Ich will doch Licht bringen lassen, denn ich bin nicht sentimental genug gestimmt, um der Dämmerung zu huldigen."

Die hereingetragenen Lampen verbreiteten hellen Schein durch das Zimmer; Honoria saß wieder auf der Ottomane und hielt mit Herzlichkeit der Mutter Hand gefaßt. Mistreß Daubigny, die versunken im Anschauen der schönen, frommen, starkfühlenden Tochter, zu dieser sich hinbeugte, rief mit Innigkeit: „Mein Herz ist noch nicht gänzlich verwais't; ich habe wenigstens noch Ein Kind, das mich liebt — ein liebes, zartes, frommkühnes Kind — Honoria!" — und das schöne Mädchen ließ den Blick kindlicher Zärtlichkeit an den blassen Wangen der Mutter hangen: „Honoria, in Dir allein," fuhr Mistreß Daubigny fort, „lebt all mein Erdenhoffen. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber heut Abend gesellt sich zu jedem meiner Gedanken an Ringulf eine seltsame Beklemmtheit —"

„Liebste Mutter —“

„Beunruhige Dich nicht, Honoria; es mag wohl wieder von meinem Nervenübel herrühren. Doch niemals hing meine Seele so innig an Dir als vorhin, als ich hier allein saß. — Du wirst mich nicht verlassen, holdes Mädchen; und auch der liebenswürdige Mann wird es nicht, dem Du Dein Herz schenktest, den ich eben jetzt wie meinen Sohn liebe“

Honoria konnte den zärtlichen Ergießungen der Mutter nicht entgegnen, denn in demselben Augenblicke stürmte Ringulf mit einem Triumphlächeln und den Worten herein: „Endlich bin ich ein siegreicher Bewerber, ein verlobter Bräutigam, und hoffe bald der Gemahl der Miß Seymour zu sein!“

„Wirklich?“ fragte Honoria ungläubig.

„Arme Emmy!“ flüsterte Mistreß Daubigny unter einem hysterischen Schluchzen, und verbarg das Antlitz am Busen ihrer Tochter.

„Haben Sie keinen Glückwunsch, Frau Mutter, für den Sohn? Sie ebenfalls keinen, Miß Daubigny, für den Bruder?“ fragte Ringulf gezogen.

„Ich habe, fürwahr, ich habe! und werde aufrichtig für Dich und Deine Erwählte beten,“ antwortete Mistreß Daubigny mit Innigkeit, indem sie dem Sohne ihre Hand bot. „Doch, o mein Ringulf! sei eingedenk des zarten Sinnes Deiner Emmy, und laß Deinen Ungestüm sie nimmer rauh berühren.“

Mit gerunzelter Stirn versetzte Ringulf: „Ich habe Miß Seymour über mich durchaus nicht getäuscht, Frau Mutter. Emmy sieht mich so wie ich bin, und so ist sie geneigt, ihr Erdenglück meiner Obhut anzuvertrauen. Ich habe ihr Gelübde zum ehelichen Bunde empfangen, und würde jetzt nicht auf ihre Hand verzichten, wenn auch eine Welt voll Bewaffneter mir dieselbe streitig machen möchte.“

„Bilde Dir nicht ein, mein Sohn," entgegnete Mistreß Daubigny, „daß ich mit Abneigung auf Deine bevorstehende Vermählung blicke; ich trachte nur danach, Deine Aufmerksamkeit auf die neuen Pflichten zu lenken, welche Dir von derselben auferlegt werden; will Dich nur anflehen, Dein ungestümes Wesen zu beherrschen, und Deine Erwählte so zu beschirmen und zu lieben, als ihr sanftholdes Gemüth es verdient und dessen so sehr bedarf. Es giebt, o mein Sohn! keine unheilbarere Krankheit, als ein in Gram verkümmerndes Herz, und kein namenloseres Elend, als eine unglückliche Ehe."

Daubigny stutzte. Sein Gewissen bestätigte ihm die Wahrheit dieser mütterlichen Worte; allein er war viel zu sehr der Sclav seiner Selbstsucht, als daß er in seinen Vorsätzen hätte wankend werden können. In Honoriens Augen hingen Thränen, entrollten denselben jedoch nicht, denn sie wurden durch ein peinliches Gefühl, das im schwesterlichen Herzen wogte, zurückgehalten. Honoria wußte, daß der Mutter zarte Ermahnungen abermals in den Wind geredet waren; des Bruders zusammengepreßte Lippen und schweres Aufathmen gaben Zeugniß davon.

„Ringulf," sprach sie, indem sie eine schwere goldene Kette von ihrem Nacken lösete, „Du weißt, welche innige Freundschaft ich für Miß Seymour hege; wenn Du sie morgen siehst, so überreiche ihr diese Gabe, als einen meiner neuen Schwester herzlich dargebrachten Willkommengruß."

Daubigny nahm kalten Blickes das für seine Braut bestimmte Geschenk, zwang sich jedoch zu den Dankworten: „Ich habe Ursache meiner schönen Schwester verbunden zu sein; sie mindestens erwies sich sowohl gegen Miß Seymour als gegen mich höflich, wenn gleich ihr Glückwunsch sich so eigentlich nicht in Worten vernehmen ließ."

Mistreß Daubigny seufzte hörbar.

„Überdies habe ich die schöne Honoria um Verzeihung zu bitten,“ sprach Ringulf nach kurzer Pause: „Erst jetzt erinnere ich mich daß ich für sie auf meinem Wege hieher ein Päckchen in Empfang nahm, das Sir Brandon schickte.“ Mit diesen Worten überreichte er die Depesche. Etwas einem Seufzer Ähnliches quoll über seine Lippen, als er die Hast und Freudigkeit bemerkte, womit Honoria das Siegel lösete — würde wohl Emmy mit solcher Hast eine Zuschrift von ihm lesen wollen? —

Daubigny hatte seinen glühendsten Wunsch zur Erfüllung gebracht, dennoch fühlte Daubigny sich nicht glücklich. Inmitten des vielen in ihm wogenden Bösen glühete ein einziges nicht unlauteres Gefühl: seine Liebe zu Miß Seymour. Nun aber wußte er, wie unwürdig er gehandelt hatte, um dies Gefühl zu befriedigen, wußte, daß er leichtsinnig den Lebensfrieden eines zarten Geschöpfes geopfert hatte, um seiner Liebesbewerbung den erwünschten Ausgang zu erzwingen! Dennoch hatte er diesen erzwungen; kein beglückter Nebenbuhler konnte jetzt mehr über Ringulf Daubigny triumphiren; Howard mochte jetzt blutige Thränen um Emmy weinen, jedoch Emmy konnte jetzt nicht mehr Howards werden! Mit dämonischem Frohlocken verschlang der siegreiche Bräutigam die Herzensangst seines schuldlosen, bejammernswerthen Opfers. —

Stille herrschte im Familienzimmer. Honoria durchflog die Zuschrift ihres Verlobten; die Mutter hatte sich in ihre Kissen zurückgelehnt, und ihr Gesicht in ihre Hände begraben; Ringulf schritt wie ein Spukgeist hin und her. Die Bilder seiner wogenden Gedanken erfuhren eine Wandlung. Emmy hatte freilich sich ihm verlobt, allein sie hatte es mehr als Rettungsopfer für ihren hochbetagten Vater, denn aus irgend einer wohlwollenden Herzensregung für den Bewerber gethan: sie hatte sich ihm zu eigen gegeben, allein keine Fiber

ihres Herzens war dabei gewesen — diese Vorstellung blieb entsetzlich; denn Daubigny fühlte, daß seine Liebe zu der Erwählten die überströmendste seiner Empfindungen sei. Mit Emmy an seiner Brust — so fühlte er, oder glaubte doch so zu fühlen — würde er der Verwüstung getrotzt haben, wäre auch die Erde unter seinen Sohlen geborsten! Was aber bot Emmy ihm für dieses Gefühl? Der Gedanke war seelenfolternd! Wild schlug Ringulf mit der geballten Faust an seine Stirn und rannte zum Zimmer hinaus.

„Das ist fast mehr als ich ertragen kann," sagte die Mutter, welche unterdessen aufgeblickt hatte: „Ist das das Wesen eines beglückten Liebenden? O meine Tochter, welch neues Mißgeschick steht bevor? Hier scheint ein furchtbares Geheimniß obzuwalten. Wäre mein Sohn ein Anderer als er ist, ich würde ihm folgen und nicht ablassen, bis er mir sein Herz ausgeschüttet hätte. So aber darf ich nicht."

„Beruhige Dich, Mutter," sagte Honoria besänftigend. „Du weißt es, diese leidenschaftlichen Ausbrüche Ringulfs sind unbezähmbar. Am unbegreiflichsten bei der Sache bleibt mir Emmys Verblendung. Wie oft habe ich gesehen, daß sie vor Ringulfs heftigem Wesen zurückbebte. Wie gesagt, Emmys Zusage bleibt mir ein unauflösbares Problem —" Honoria hatte, während sie diese Worte sprach, nicht aufgehört in die empfangenen Briefschaften zu blicken; nach einer Pause fuhr sie fort: „Aber die Wunder häufen sich! Mein William schreibt mir hier, daß der stille und bescheidene Herr Howard, der Dir bei Deinem jüngsten Besuche drüben bei Seymours so überaus wohlgefiel, plötzlich und auf höchst unerwartete Weise zu einem unermeßlichen Vermögen, dem aufgespeicherten Gewinn vierzigjähriger Mühwaltungen unter einem östlichen Himmelsstriche, gelangt ist. Mit deutlichen Worten, ein ihm völlig unbekannt gewesener

Oheim=

Oheim-Nabob hat ihn zum alleinigen Erben eingesetzt, und so den unbedeutenden Dorfpfarrer plötzlich in einen Mann des Weltglücks und Ansehens verwandelt."

„Ich wüßte nicht, wer solchen Glücksfalles würdiger sein könnte, als Sir Howard," meinte Mistreß Daubigny: „Glücklich die Mutter, die eines solchen Sohnes sich zu erfreuen hat!"

„Jetzt wird er gewiß von hier wegziehen," sprach Honoria mehr vor sich hin, als zu der Mutter gewendet, „denn da Miß Seymour nunmehr Ringulfs Verlobte ist — ja, ja! ich hätte oft darauf schwören mögen, daß Howard und Emmy gar wohl zu einander —"

„Um allen Seelenfriedens willen," fiel die Mutter hastig ein, „laß solche Gedanken nicht gegen Ringulf laut werden! Still, ich höre seinen Tritt. Ich bitte Dich, Honoria, sprich Deinem Bruder sanft zu, denn sicher ist er herzenskrank, und wir wissen nicht, wie sehr er unserer Zärtlichkeit bedürfen mag."

Miß Daubigny gehorchte. Als Ringulf eintrat näherte sie sich ihm mit einem Lächeln; der Bruder aber zeigte sich ersichtlich bemüht, seines Unmuthes ledig zu werden. Er murmelte etwas über sein plötzliches Fortrennen, und wie solches keinen anderen Grund gehabt hätte, als seine Schwester mit desto mehr Muße die von Brandon erhaltene Zuschrift lesen zu lassen. Durch diese Bemerkung ward Honoria an die den jungen Pfarrer betreffende Mittheilung ihres Verlobten erinnert. Sie überlieferte dieselbe ihrem Bruder; die Wirkung davon war elektrisch. Mit dem wilden Gelächter eines Wahnwitzigen fuhr Ringulf von dem Sitze auf, den er neben seiner Schwester eingenommen hatte, ballte seine aufgehobenen Hände und rief mit funkelnden Augen: „Immerhin! immerhin! Das Gold wird dennoch in seinen Händen verschlacken, der gewonnene Reichthum ihm dennoch in der Seele brennen; denn mit allen seinen Schätzen ver-

mag er doch nicht die einzige Perle zu erkaufen, welche jetzt mein ist! Was kümmert es mich, daß er jetzt Herr eines freudelosen Glückes ist; kann ich doch sein Herz untertreten, da sie für ihn unerreichbar bleibt; Auch sie wird weinen, aber gleichviel! Hab' ich doch ebenfalls blutige Thränen weinen müssen; und keine Hand erhob sich, sie zu trocknen! Bei meiner Seele, mich freuet dieses Spiel des Zufalls! Er war ein allzu verächtlicher Nebenbuhler, ein zu unbedeutender Feind; jetzt aber ist's glorreich, ihn wieder zurückzustoßen in den Staub, aus welchem er sich so eben hervorwühlte; glorreich, seine Gebete in Flüche umzuwandeln!"

Und ehe noch Miß Daubigny und deren tiefbekümmerte Mutter ein Wort der Sänftigung oder der Bitte hervorbringen konnten, hatte der ungestüme Ringulf abermals das Zimmer verlassen.

Fünftes Kapitel.

Zu spät!

Der Nebel des Erstaunens über den ihm plötzlich gewordenen Glückswechsel zerrann vor den Blicken Howards, und ein einziges holdes und lichtes Gebild strahlte hellen Glanz auf alle seine Visionen. Die Kluft zwischen ihm und der vieledlen Erbin von Seymour war geebnet; Howard vermochte jetzt, nach den Herkömmlichkeiten seines Landes, sich den Vornehmsten desselben gleichzustellen.

Nichtige Behauptung würde es sein, wenn man sagte, das Jahrhundert des Zauberwirkens liege hinter uns, da der mächtige Talisman, „Gold" genannt, das Gegentheil beweiset. Ist Gold etwa nicht der gewaltige Schlüssel, der so die Pforten zur Macht, wie zu den

Herzen der Menschen öffnet? Sind nicht Würden, Bestallungen, Weltehre, das Lächeln der Schönheit und die sclavische Kriecherei der Menge für Gold zu erkaufen? Pflanzt nicht Jeder seinen Oliven- oder Feigenbaum in der Hoffnung, daß er ihm diese glänzende und klingende Frucht trage? Ist das Gold nicht allausreichend im Getreibe des Menschenlebens? Und darf dies keine Zauberei genannt werden? Philosophen und Cyniker mögen immerhin das Gold verachten und verschreien! Sobald sie im Besitze desselben sind, beten sie, gleichwie alle Übrige, denselben Götzen an.

Nicht so jedoch betrachtete Howard die ihm zugefallenen Glücksgüter; ihm heiligten sie sich durch den Gedanken, wie er jetzt der schönen und liebenswürdigen Emmy seine bisher hoffnungslose Liebe zuflüstern könnte. Er wußte, daß wenn sie ihn jemals liebte, sie zu reinen und stillen Herzens war, um ihn deshalb höher zu schätzen, weil der Welt Lächeln sich ihm zugewendet hatte; und fast freute er sich über den gesunkenen Wohlstand ihres edlen Hauses, wenn er bedachte, wie leicht es ihm jetzt würde, denselben glänzend wieder herzustellen. Und dabei erinnerte er sich mit sprachlosem Entzücken jedes Blickes, jedes Lächelns, jedes Wortes Emmys, wobei er zeither nicht hatte weilen dürfen, um sich nicht in der Raserei seiner geheimgehaltenen Herzensneigung zu verlieren. Wie hing seine Seele so innig am gestrigen lieblichen Abend im Rosenhain, wo sie, ach! sie! ihm die Legende von ihrer hochsinnigen Ahnherrin erzählte! Wie lächelte er jetzt über die Peinlichkeit, mit welcher er, als Emmy des Erbschmukkes der vieledlen Lady Barbara gedacht hatte, in den düstern Abgrund blickte, den damals noch der Welt Herkömmlichkeit zwischen ihm und der Göttin seines stillliebenden Herzens ausgetieft hatte! Mit welchem Herzklopfen, mit welcher brennenden Stirn flüsterte der jetzt überglückliche Howard sich die ihm so unzubezweifelnd scheinende

Wahrheit zu, daß Miß Seymour nunmehr die Seinige würde werden können!

Als der Liebebeseligte seine Gedanken gesammelt hatte, griff er nach Hut und Stock und schritt dem Herrnhause von Seymour zu. — Wie wundersam süß ist doch die Hoffnung! dem Düster der Wälder verleihet sie Sonnenhelle, dem Schweigen eine Sangesstimme, und Wunderreiz dem ohnehin schon lieblichen Antlitze der Natur. Wie an Zauberhand leitet sie uns über die rauhen Pfade eines steinigen Weltbodens hin zu dem dichterischen Arkadien, wo wir unter einem Himmel, den nimmer und nimmer ein Dunstwölkchen trübt, auf Rosenblättern fürbaß schreiten!

In solcher stillfrohen Stimmung nahm Howard seinen Weg durch den Park. — Armer Howard! hättest du gewußt, wie bald die süßen Träume zu Ende sein sollten, die dich auf einem Wege umgaukelten, wo jeder Baum dich an Miß Seymour und deine stille Liebe zu ihr erinnern mußte, du würdest gewünscht haben, dieses Weges Zurücklegung möchte die Zeitfrist eines ganzen Menschenlebens erfordern! —

Vater Seymour erquickte sich an der Frühsonne im Lieblingszimmer seiner Tochter. Das Fenster desselben war geöffnet, Geisblatt und Kriechrose stahlen sich in dasselbe hinein, während unter demselben auf breiten Beeten köstliche Tulpen ihre hundertfarbigen, wenn gleich duftlosen Kelche dem Lichte erschlossen, und holdere und doch bescheidenere Blumen umher still ihre Duftfülle aushauchten. Im Zimmer sah man Emmys Nähtisch, ihre Harfe, ihre Bücherauswahl; und der liebeselige Howard lächelte als er eintrat und erkennen mußte, wie vollkommen der Ort mit den Empfindungen übereinstimmte, von denen seine Seele bewegt ward.

„Wohl niemals hat eine so erfreuliche Kunde mir größeres Ver-

gnügen gemacht," sagte der Squire, nachdem Howard ihn von seinem plötzlichen Glückswechsel in Kenntniß gesetzt hatte; „Sie werden aber doch jetzt großmüthig gegen uns sein — in der Nachbarschaft sich ankaufen — so recht Einer der Unsern werden?"

Die Brust des jungen Mannes hob sich, das Blut stieg ihm glühend in die Wangen, und seine Stimme bebte, als er in heftiger Bewegung antwortete: „Meine Plane für die Zukunft werden hauptsächlich von Ihrer Entscheidung abhangen, werther Sir."

„Von meiner Entscheidung?" entgegnete Vater Seymour: „Ei, dann sind wir Ihrer gewiß, und werden nur mittelst einer Parkverzäunung von einander getrennt leben."

Wort gab Wort; endlich hatte Sir Edmund Howard sein Herzensanliegen vorgebracht. Bescheidenheit, jedoch auch das Bewußtsein bei seinen nunmehrigen größeren äußeren Mitteln sich würdigeren und höheren Zwecken seines Vaterlandes erfolgreich widmen zu können, vor Allem aber seine überschwengliche Liebe zu Emmy, hatten ihm zur Einkleidung seiner Darlegung gedient, die von dem Squire mit wahrhaft väterlicher Herzlichkeit angenommen ward.

„Sir Howard," sprach antwortend der Greis mit ersichtlicher Rührung: „Lassen Sie mich zuvörderst Ihnen in meinem und meiner Tochter Namen danken. Von dem Tage an, da ich Sie zum Erstenmale sah, blieb mein Herz Ihnen stets gewogen, denn ich habe seitdem den Biedermann in Ihnen immer näher kennen gelernt; und hätte ich einen Sohn, so könnte ich ihm nichts Besseres wünschen, als daß Ihre Grundsätze die seinigen sein möchten. Jedoch meine Gesinnungen hinsichtlich Ihrer kommen hier wenig in Anregung; wichtiger müssen Ihnen die meiner Tochter sein, und da muß ich ehrlich gestehen, daß ich keine Auskunft über dieselben zu ertheilen vermag. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß Sir Ringulf Daubigny

sich seit längerer Zeit um Emmy bewirbt; und zwar thut er dies mit so leidenschaftlichem Eifer, daß er noch gestern deshalb sehr lebhaft in mich drang. Ich verschaffte ihm gewissermaßen vorsätzlich eine Unterredung mit meiner Tochter; doch ist mir der Ausgang derselben bis jetzt noch nicht bekannt geworden, denn Emmy klagte gestern Abend über Unwohlsein, und hat aus eben diesem Grunde noch nicht ihr Schlafzimmer verlassen."

„So hab' ich also keine Hoffnung, Miß Seymour heute zu sehen?"

„Doch, doch!" antwortete der Greis, „obwohl ich mich eines kleinen Verrathes schuldig mache, indem ich solche Hoffnung gebe; denn ich habe die Bewerbung Daubignys um meine Tochter so unverholen begünstigt, daß ich mich nicht ermächtigt fühle, die Bewerbung eines Zweiten zu unterstützen, für wie würdig ich dessen auch diesen Zweiten erachte. Emmy allein ist es, welche hier zu entscheiden hat —"

„Mehr darf ich nicht verlangen," sagte Howard, der hier um eine ziemliche Strecke aus seinen Hoffnungshöhen herabsank; „also morgen vielleicht!" setzte er seufzend hinzu.

„Ich sage weiter nichts," lachte der gutherzige Alte: „Sie kennen Ihren Weg. Meiner Tochter Unpäßlichkeit wird so gefährlich nicht sein — Sie waren und sind uns jederzeit willkommen, und um fünf Uhr, werther Sir, um fünf Uhr gehen wir zu Tische."

Mit herzlichen Dankworten empfahl sich der junge Pfarrherr.

„Wenn Sie sich dem Dorfe zuwenden, so will ich Sie durch den Park ein wenig, etwa bis an die Königseiche begleiten," sagte Vater Seymour, dem heute in Howards Gesellschaft immer behaglicher ward.

Man ging.

An der Königseiche trennte man sich, und Edmund überließ sich ungestört abermals einer Reihe von hoffnungsreichen und beglückenden Gedanken. Allerdings mochte Miß Seymour eine Unterredung mit Sir Ringulf Daubigny gehabt haben, doch war dabei auch die Erinnerung an den Moment zu erwägen, in welchem Howard und Emmy nach ihrer Streiferei durch den Rosenhain von einander geschieden waren. Freilich hatten Beide kein Wort von Liebe mit einander gesprochen, allein in Emmys Redetone hatte eine Milde, in ihren Blicken eine Sanftheit gelegen, woran der schwelgerisch hoffende Howard sich jetzt mit Entzücken erinnerte. Dazu glaubte er bemerkt zu haben, wie Emmys Hand, zu einer „guten Nacht" ihm gereicht, in der seinigen gezittert hatte, während doch dabei ein beseligendes Lächeln um Miß Seymours Lippen schwebte.

Unter diesen und ähnlichen Vorstellungen gelangte Edmund Howard in die innersten Gänge des Rosenhaines, als er plötzlich in einiger Entfernung den Gegenstand seines Wünschens und Hoffens leibhaftig vor sich sah.

Emmy saß am Rande des Springbrunnens, welcher unter dem Schatten hoher Eschen und Ulmen seine silbernen Wasser spielen ließ. Ihr Hut lag neben ihr im Grase, ihre Wangen waren bleich wie der Marmor, an den sie sich lehnte, und ihre Augen schwammen in Thränen. Sie ward durch das Herschreiten Howards aus ihren Träumereien geweckt, und als sie aufblickte, drang ungestüm ihr das Blut in Wangen und Stirn, und schmerzlich war das Lächeln, mit welchem sie den Pfarrherrn des Edelhofes begrüßte. Trotz ihrer ersichtlichen Bemühung, sich Fassung zu gewinnen, zeugte schon der Ton ihrer Stimme von peinlicher Verlegenheit, als sie sagte: „Es ist mein Geschick, dem Herrn Howard immer dann zu begegnen, wenn ich eine einsame Streiferei unternehme. So eben erst hab' ich mein Zimmer

verlassen, um zwischen meinen Rosen vielleicht ein beängstigendes Unwohlsein zu verscheuchen —"

„Und ich falle also lästig," entgegnete Edmund, indem er einen Schritt zurück trat.

„Nicht doch, Sie sind jederzeit willkommen," sagte Emmy, „und meine Grübeleien waren wirklich nicht so erfreulich, daß ich sie nicht willig mit jeder anderen Gesellschaft hätte vertauschen mögen."

Diese Worte klangen freundlich, doch in Emmys ganzem Wesen gab sich eine scheue Ruhelosigkeit kund. Sie blickte oft ängstlich spähend umher, war so ganz und gar nicht das sanfte, selbstbeherrschte Mädchen von ehedem, so daß der junge Geistliche sehr richtig folgerte, es müsse zu solcher heftigen Aufregung Emmys sich eine ganz besondere Veranlassung geboten haben.

„In Ihrem Falle, theuerste Miß," nahm Edmund das Wort, „ist Einsamkeit, wie ich fürchte, kein dienliches Heilmittel." Und indem er wieder näher zu ihr trat, setzte er mit Wärme hinzu: „Ich will hoffen, Ihr Leidenszustand werde nicht lange anhalten."

„O nein," seufzte Emmy, „mir wird bald besser sein!" Und sie näßte ihre Hand im Wasser, und drückte sie dann auf ihre brennenden Augen.

„Emmy!" flüsterte der Liebende, und setzte sich neben sie — Miß Seymour zog ihre Hand zurück und blickte wild auf ihren Gesellschafter. Dieser sprach hastig: „Wie soll ich meine Worte stellen? wie soll ich Ihr Zartgefühl unverletzt lassen, und dennoch von Reichthum schwatzen? Bei alldem muß ich davon schwatzen. Ja, theuerste Miß, ich muß es, wenn ich Ihnen nicht als ein Mann thöriger Anmaßung erscheinen will. Ja, verehrte Emmy, ich bin plötzlich mit Reichthümern fast überschüttet worden — Emmy, ich liebte Sie schon lange — Sie müssen es erkannt und gefühlt haben; und jetzt — —"

„Still,“ sagte Miß Seymour, indem sie, wie von einem Schauder durchzuckt, ihren Finger an ihre Lippen legte, und abermals ängstlich umher blickte: „Ich darf solche Äußerungen nicht anhören. Gehen Sie und sein Sie glücklich — und machen Sie Andere glücklich — Sie können Beides! Gehen Sie, und nehmen Sie die Segnung eines verkümmernden Herzens mit sich!“

„Was wollen Sie sagen?“ rief Edmund, den des Mädchens Blicke und Worte zum Erstarren erschreckten: „Könnten Sie meine reine, lange gehegte, uneigennützige Liebe — —“

„Reden Sie mir kein Wort von Liebe,“ flüsterte die Jungfrau, „es ist Verbrechen, ist Raserei. Gestern noch wäre es anders gewesen, aber heute — heute! — Howard, verlassen Sie mich — ich bin eine verlobte Braut!“

Wäre ein Donnerkeil zu den Füßen des jungen Geistlichen niedergeschmettert, dieser würde nicht hastiger haben aufspringen können. Ein Stöhnen drang aus seinem schwerbelasteten Herzen; wie ohnmächtig lehnte er sich an einen Baum.

„Howard,“ fuhr Emmy nach einer Weile mit bleichen, bebenden Lippen fort: „Howard, wenn Sie mich wirklich lieben, so haben Sie Mitleid mit mir! — Gestern noch war ich frei — jetzt jedoch kann ich, wie ich auch ringen möchte, meine Banden nicht sprengen. Doch will ich mit keiner Lüge gegen Sie im Munde zum Altare gehen; wissen Sie also, daß ich keine freiwillige Braut bin. Man hat mich erkauft — ach! zu einem Preise — — ich darf nicht mehr sagen! Gehen Sie, verehrter Freund! nützen Sie den Reichthum, über welchen Sie, wie Sie sagen, Herr geworden sind; doch trachten Sie nimmer danach, durch Ihr Gold ein Opfer gleich mir zu erkaufen. — Ach, Sir Howard! Liebe ist nimmer käuflich, und nur Eigennutz, der sich von Sophismen nährt, kann den Wahn hegen, daß sie es sei.“

„Und dennoch —" fiel Edmund heiseren Tones ein. —

„Dennoch ließ ich mich erkaufen; aber, o Du mein Gott! um welchen Preis that ich es —"

„Ihr Wort, theure Miß, wird zurückzunehmen sein," rief Howard, wie von neuem Hoffnungsstrahl erleuchtet.

„Nimmer, nimmer!" entgegnete Emmy in banger Hast: „Verlassen Sie mich, Sir; ich darf nicht weiter —"

„Also ein unheiliger Vertrag!" unterbrach Edmund leuchtenden Blickes — „ein Vertrag, der Ihr Unglück herbeiführt, während ich mit allen Fibern meines wahrhaft liebenden Herzens nur nach Ihrem Glücke trachte? O, theuerste Emmy!"

„Nicht weiter, o, nicht weiter! Bin ich vor Gott doch schon eine Vermählte. Leben Sie wohl, Howard, und möge die Segnung eines leidbeschwerten, brechenden Herzens — —"

„Zum Fluche werden für die Seele eines schleichenden Verführers — eines geistigen Ehebrechers — eines ränkeschmiedenden Frömmlers!" schrie Daubigny, der abermals wie ein böser Geist da aus dem Erdboden gestiegen zu sein schien, wo sein Nahen eben so unwillkommen, als unvorhergesehen war. Indem er bei seinem Ausrufe durch die Blumenhecke hervorstürzte, hinter der er versteckt gestanden hatte, schauerten die Blüthen derselben zerblättert herab: „Ein Stoiker müßt' ich sein," rief er weiter aus, „wenn ich dies länger ertrüge. Doch hoffe ich, meine verlobte Braut wird es zu keinem noch zärtlicheren Abschiede kommen lassen. Nein, nein! hier finden sich keine Hände, keine Lippen, die zu berühren sein möchten." — Das Wogen seiner Leidenschaft erstickte ihm beinahe die Stimme. Mit Heftigkeit erfaßte er Emmys Arm, und fuhr dann mit wildem, dämonischen Triumphgelächter fort: „Nur nicht solche Drohblicke, Herr! Diese Dame weiß es, daß man mich so leicht nicht hintergeht. Ich traute

nicht so blindlings dem Berichte von Unpäßlichkeit, den ein Vater Ihnen an offenem Fenster abstattete. Sie können jetzt gehen, mein Herr; Sie sind jetzt sicher — vollkommen sicher; ich führe keinen Krieg mit Knaben und Mädchen. Späterhin vielleicht kann ein Tag kommen — wie gesagt, jetzt schützt Sie Ihr Kleid, mein Herr —"

„Feiger Übermüthiger!" entgegnete Howard, den der Unwille übermeisterte: „Ich verleugne mein Kleid, wenn es mir zur Abwehr eines Elenden dienen soll, der ein Frauenzimmer mißhandelt."

„Mißhandelt, sagen Sie?" versetzte Daubigny, indem eine Bläße ihm über das Gesicht zog — „Was wissen Sie von mir oder meinem Thun? — Oder ist dies etwa Ihr Werk, schöne Miß?"

„Nein, nein," schluchzte Emmy, indem sie bebend auf ihre Knieen sank — „nein, nein; ich habe keine Sylbe ausgehaucht."

Tief auf athmete Daubigny, und mit erneuertem Grimm zu dem Pfarrer gewendet, sprach er: „Wohlan, mein Herr, so haben Sie Ihr Schmähwort zurückzunehmen —"

„Nimmermehr!" lautete die unerschüttert gesprochene Antwort.

„Beim Himmel, so will ich es in diese Lügenkehle hinabwürgen!" schrie der Unbändige, indem er auf Howard eindrang. Mit Blitzesschnelle und einem Angstgeschrei hatte Miß Seymour sich zwischen Beide geworfen.

„Sie haben Recht, Miß Seymour," sagte Ringulf Daubigny in plötzlich geändertem Tone kalten Grimmes: „Ihn jetzt und hier antasten, hieße Ihre Ehre kränken; und an Cäsars Weibe darf kein Schatten von Verdachte haften. — Gehen Sie unangefochten, Sir; und ich will hoffen, daß wir Beide einander nimmer wiedersehen. Dennoch können Sie meines Andenkens sich versichert halten; und sehen Sie sich wohl vor, wie Sie es wieder auffrischen möch-

ten. — Ich bin bereit, Miß Seymour, Sie zurück in Ihre Wohnung zu geleiten."

„Denken Sie, ich werde zahm und zaghaft zusehen, wenn diese Dame zur Sclavin der Gewalt gemacht wird?" nahm Howard wieder ritterlich das Wort. „Lassen Sie sie los, Sir! Entweder Miß Seymour geht freiwillig von hier, oder keiner von Beiden kommt eher von dieser Stelle, als bis — —"

Daubigny schoß einen seiner Schlangenblicke nach der Braut, wich einige Schritte von ihr zurück und entgegnete dem Edelerzürnten: „Miß Seymour hat ihren freien Willen — ja, sogar ihre freie Wahl zwischen Sir Howard und mir — sie kennt den Würfel der geworfen ward."

„Howard," lispelte Emmy, angstgefolterten Herzens — „Howard, verlassen Sie mich, ich beschwöre Sie! und hegen Sie, ach! um meinetwillen keinen Gedanken an Feindseligkeit. Bedenken Sie es — Sir Daubigny ist — mein Gemahl!"

„Also wirklich? Und wirklich also?" sagte Howard, indem er einen starren Blick der Verzweiflung auf die Inniggeliebte heftete. Einige Augenblicke lang rang der Unglückliche mit seinen Gefühlen, dann war er unter den Bäumen verschwunden. Daubignys Hohngelächter schallte ihm nach.

„Ich erwarte Ihre Befehle, Miß Seymour," sagte der Quäler mit finsterem Gesicht; und das geopferte Mädchen legte ihre kalte Hand in die seinige, ohne mit einem einzigen Blicke Dem zu folgen, den sie liebte und für immer verloren hatte! Sonder Widerstreben ließ sie geschehen, daß Daubigny sie umfaßte; denn sie fühlte es an ihrem wankenden Körper, daß sie ohne Führer nicht zum väterlichen Hause würde zurückgelangen können.

Sechstes Kapitel.
Die Bardenprophezeihung.

Kalt und sonnenlos stieg der nächstfolgende Morgen herauf, und als sein graues, mattes Licht in die verschlungenen Wege des Rosenhains sich schwer und eisig hinabsenkte, fiel es auf die Gestalt Howards, der noch unter der Königseiche hingestreckt lag. Sein Haupt war unbedeckt, sein Haar triefte vom Nachtthau; auf seinen sonst blassen Wangen lagerte fieberische Röthe, und in seinen Augen funkelte eine Gluth, die von den stürmischen Bewegungen seines Innern trübselige Kunde gab. — Die Morgenluft erweckte ihn aus seinem Hinbrüten; er erhob sich, schritt der Stelle zu, an welcher er mit Daubigny Tages vorher zusammengetroffen war, und blickte lange und ernst auf das niedergetretene Gras, das noch seine Elasticität nicht wieder erhalten hatte. Sein Hut lag unfern der Stätte; er hob ihn auf und stierte dann der Richtung nach, in welcher Miß Seymour dem Orte entwichen sein mochte. Und dies war Alles; keine Geberde der Verzweiflung, keine Äußerung ohnmächtigen Gewaltsinnes folgte jenem Blicke nach Schloß Seymour hinüber. Langsam schritt Howard weiter durch den Park, und gelangte so auf den Kirchhof der Dorfschaft, einen stark bevölkerten Raum, wo Greis und Jüngling, Mutter und Kind, und sie die nimmer einen Säugling an ihre Brust drückte, in Frieden neben einander schlummerten. Howard stand zwischen den Gräbern und blickte um sich her; die Vögel begannen ihr Frühgezwitscher, ein schwacher, schmaler, dennoch schöner Sonnenstreifen fiel auf das graue Thürmchen des bescheidenen Gotteshauses, und bestrich die Wipfel der dunkeln Eibenbäume vor dem Portale desselben. Dem Strahle folgte unwillkürlich der Blick des jungen

Geistlichen, und dieser bebte zusammen, als er sah, wie eine düstere, regenschwangere Wolke die freudeverkündende Lichtergießung verschlang. „Es ist ein Bild von meinem Geschicke!" murmelte Howard, als er über das thaufeuchte Gras hinschritt, womit die Behausungen der Todten bewachsen waren.

Von Hütte zu Hütte, wo ein Kranker oder Bekümmerter unter seinen Pfarrkindern schmachten mochte, brachte Howard jetzt Trost und Hülfe, insofern er es vermochte, während das Messer des Grams in seinem eigenen Busen wühlte. Segnungen und Thränen folgten ihm überall, wo er sich verabschiedete; so lenkte er endlich seine Schritte zu dem Epheuhäuschen, das von der Mutter Martha, der Wittwe des ehemaligen Parkwächters, bewohnt war.

Mutter Martha war eine Person von nicht geringer Bedeutenheit in den Augen der Dienerschaft des Herrnhauses, denn sie war Miß Seymours Amme gewesen. Ihr hübsches Töchterlein stand ebenfalls in Ansehen, denn sobald sie herangewachsen sein würde, sollte sie in die Dienste ihrer Milchschwester treten; und um so willkommener wurde Marthens Besuch, als man wahrnahm, wie das Mütterchen je mehr und mehr zur wandernden Chronik aller wichtigen Ergebnisse des Hauses Seymour, von dessen frühesten Zeiten her ward. Stundenlang saß Martha oft am Bette der Kranken und Betagten im Orte, und verfehlte dabei selten, wenn oft auch um ein Geringes nur, ihren Legendenschatz zu vermehren, so daß sie endlich, durch Zusammentragen, Vergleichen und Abwägen, mit den mannigfachen Sagen von dem uralten Geschlechte der Seymour völlig so vertraut ward, als sie es mit ihrem Evangelienbuche war.

Howard hatte oft und stets mit Vergnügen den seltsamen Geschichten Marthens zugehört, bei deren Erzählung die stille Su-

sanne eine gelehrige Schülerin abzugeben pflegte, während ihr Spinnrad, so wie das ihrer sagenreichen Mutter, dazu schnurrte.

„Ich komme um mit Euch zu frühstücken, Mutter Martha," sagte der junge Geistliche, als er in das nette Stübchen der Wittwe eingetreten war. „Von allen meinen Pfarrkindern seid Ihr die Letzte, die ich besuche, damit ich desto länger bei Euch verweilen möchte, denn ich ziehe fort von hier."

„Fort?" rief das Mütterchen, deren Gastfreundlichkeit für den Augenblick ihrem Erstaunen weichen mußte: „Ihre Würden scherzen!"

„Seh' ich so scherzhaft aus?" fragte Howard mit einem Lächeln, das nicht ohne Bitterkeit sein mochte.

„Nein, fürwahr nicht," versetzte Martha, ihn ernst anblickend; „Ihre Würden sieht vielmehr bekümmert aus, was Gott wenden wolle! — Also ganz fort von hier? Da sehe mir nur Einer, was des Menschen Hirn oft träumt! Hatt' ich mir doch so allerlei Gutes und Schönes über Ihre Würden zusammen gedacht, und doch nicht mehr über Sie, als über meine Pflegetochter, Miß Seymour. Der Himmel segne das theure Kind! Aber wenn ich so bedenke, wie Miß Emmy, wenigstens nach menschlicher Ansicht, die Letzte ihres uralten Geschlechtes ist, so möchte ich doch wünschen, daß meine Träume sich erfüllt hätten, wär's auch nur, die Bardenprophezeihung abzuwenden!"

„Welche Prophezeihung, gute Martha?" fragte Howard, den alles fesselte, was irgend auf Miß Seymour Bezug hatte. „Ich hörte Euch niemals darauf hindeuten."

„That's auch niemals, Würden; hätte dadurch abschrecken können," entgegnete die lebendige Chronik: „Um aber der Prophezeihung nicht zu gedenken, erzählte ich Ihnen auch niemals eine der herrlichsten Sagen vom Hause Seymour, wie nämlich in alter Zeit ein König hieherkam, und nach Frauenliebe suchte, und beschämt —"

„Ah so!" fiel Howard ein, „die Geschichte von der vieledlen Lady Barbara Seymour! Wie hängt denn die mit der Prophezeihung zusammen, von der Ihr —"

„Auf ganz einfache Weise, Herr Pastor," versetzte Martha mit geheimnißvoller Miene; „und da Sie jetzt fort von hier ziehen, und also mein geliebtes Pflegekind nicht ehelichen, so trage ich kein Bedenken, Ihnen die Schauerverse mitzutheilen. Allerdings wird darin der tugendsamen Lady Barbara gedacht, denn durch sie ward der Prophezeihung erster Theil erfüllt; wer aber den zweiten Theil derselben erfüllen wird, steht in der Zukunft Buch geschrieben."

Wäre Howard glücklich gewesen, so würde er vielleicht über Marthens feierliches Wesen gelächelt haben; jetzt aber fühlte er sich seltsam davon ergriffen, und drang daher nochmals auf Mittheilung der sogenannten Bardenprophezeihung. — Und im dumpfen Grabestone einer weissagenden Priesterin recitirte Mutter Martha:

„Schloß Seymour strahlt von Tugendsonnen,
Beschämt muß heim ein König geh'n;
Wird zagend Herz durch Trug gewonnen,
Muß eine blut'ge That gescheh'n."

Den jungen Geistlichen durchrieselte es wie Fieberschauer. „Durch Trug gewonnen?" lallte er vor sich hin. „Kann sie denn durch Trug gewonnen sein?" fragte er sich hastig, und hastiger noch setzte er hinzu: „Ja, ja, bei Allem was ehrlich ist, es sah nicht ungleich danach aus!" Immer bewegter schritt er im engen Hüttenstübchen hin und her; die Legendenverse hörten nicht auf, ihm im Busen schrillend widerzuklingen. „Und der erste Theil der Prophezeihung," murmelte er in sich hinein, „ging in Erfüllung — warum könnte der zweite nicht auch — —"

Wäre Howard fähig gewesen, seine ruhige Überlegungskraft wal-

walten zu lassen, so würde er leicht die Möglichkeit eingesehen und zugestanden haben, daß die Schauerstrophe weit eher der Thatsache angepaßt worden wäre, als daß diese aus jener hervorzugehen gehabt hätte; allein Howard war nicht in der Stimmung, logische Folgerungen zu bilden; ja die krankhafte Gemüthslage, in der er sich befand, unterdrückte, wie solches häufig bei Unglücklichen der Fall zu sein pflegt, in ihm den Wunsch, die Wahrheit in's Licht zu stellen. Emmy hatte freiwillig seine Liebe zurückgewiesen, und dies noch dazu unter dem Schutze eines Dritten, von dem sie verletzt und beleidigt worden war, und dessen zügellose Rede unserem jungen Geistlichen abermals, als er ihrer gedachte, die Gluth des Zornes in die Wangen trieb. Daß Emmys Abweisung seines Antrages gezwungen geschah, war ihm erinnerlich; jedoch war es auch der Umstand, daß Miß Seymour ihm keinen näheren Aufschluß darüber hatte geben wollen. Emmy hatte ihm wohl gesagt, daß sie sich gefesselt fühlte, allein wie es so gekommen war, hatte sie verschwiegen. So war für Edmund an keinen Schritt des Wiederannäherns zu denken; jedoch in der Nähe derjenigen, deren Besitz für ihn unerreichbar war, und desjenigen, von dem er schwer beleidigt worden war, länger zu leben, blieb ihm unmöglich. Mit dem festen Entschlusse, die Gegend für immer zu verlassen, schied er von Mutter Wilson und deren Tochter; jedoch nicht ohne Letzterer, mittelst einer kleinen Jahrrente, eine sorgenfreiere Zukunft bereitet zu haben. Ein Dank- und Abschiedsbrief, der übrigens keine Sylbe von dem heftigen Auftritt im Rosenhain enthielt, war bald an Emmys Vater geschrieben; und als der Abend sich herabsenkte, hatte Edmund Howard, zum irren Wanderer geworden, das Thürmchen der altersgrauen Kirche, in der er so oft reinchristliche Demuth und Geduld predigte, weit hinter sich.

Siebentes Kapitel.

Zweierlei Bräute.

Emmy Seymour saß in ihrem sonnigen Morgenzimmer mit der Freundin Honoria.

„Ich wiederhol' es," sagte Miß Daubigny, „in Deiner hastigen Verlobung mit Ringulf waltet ein Geheimniß ob." Honoriens junonische Augen ruheten forschend auf dem Antlitze der Freundin, als sie in zärtlicher Besorgniß hinzusetzte: „Handle nicht vorschnell, meine theure Emmy; bedenke, wie Du im Begriffe stehst, den wichtigsten Schritt Deines Lebens zu thun! Heirathe meinen Bruder nicht, sobald Du ihm nur ein getheiltes Herz zubringen kannst; denn Ringulfs Stolz erträgt keine Kälte."

„Liebste Honoria," entgegnete Miß Seymour, „ich will und kann Deiner Liebe zu mir es nicht verschweigen, daß ein Geheimniß hier obwaltet; allein je mehr dies der Fall ist, desto minder mußt Du auf Enthüllung desselben dringen. Ich bin Deines Bruders verlobte Braut, bin also verpflichtet ein Geheimniß zu bewahren, das er unverletzt erhalten wünscht. Laß mich pflichtübend bleiben, Honoria!"

„Aber Dein Lebensglück, beste Emmy?"

„Ist für immer dahin. Sieh meine bleiche Wange, mein einsinkendes Auge! Der Kampf ist zwar vorüber, aber die Spuren desselben sind zurückgeblieben."

„Das darf nicht sein!" rief die Freundin, indem sie feurigen Blickes von ihrem Sessel aufsprang; „Du bist zu gut, zu zart, um so geopfert zu werden. Ich will mit Ringulf reden — ihm schildern, wie ein erzwungenes Ehegelübde — —"

„Und die ganze Last seines fürchterlichen Unwillens auf Dein

eigenes Haupt herabziehen, gute Honoria," fiel Emmy ein, „ohne die Lage der Dinge zu ändern?" — Ich muß," fuhr sie fort, indem eine flüchtige Röthe innerer Anstrengung über ihre blassen Wangen zog — „ich muß und will mich bemühen, glücklich zu sein; ich bin es auch bisweilen. — Kein Wort also," setzte sie mit ernstem Nachdrucke hinzu: „kein Wort von dieser Unterredung gelange je zur Kunde Deiner Mutter! Für diese taugen Bilder solcher Art nicht! Du sollst sehen, wie ich lächeln werde, wenn sie zugegen ist. Lächle ich doch so manchesmal, daß mein armer Vater des frohen Glaubens lebt, ich sei vollkommen glücklich. — Aber Du kamst her, mir von Dir — von Deinem Brandon — von Eurer nahen Vermählung zu erzählen. Sprich also, Honoria, und laß mich eine innig theilnehmende Zuhörerin abgeben."

„Ich mag jetzt nicht — bin traurig — krank — unzufrieden mit der ganzen Welt — in einer Stimmung, daß ich sogar mit Brandon tüchtig zanken könnte."

„Nicht so!" unterbrach Emmy, indem sie mehr und mehr nach Fassung rang: „Glückseligkeit und Diejenigen, welche sie verleihen, sind viel zu edel und köstlich, um sie auch nur einen Augenblick lang einer vorübergehenden Grille zu opfern!"

Und Honoria fügte sich. Lange und zärtlich sprachen die beiden Bräute miteinander, jedoch mit keiner Sylbe spielte die zartfühlende Honoria auf Howard an. Sie verweilte bei ihrer auf künftige Woche festgesetzten Vermählung, und ordnete im Geplauder mit der Freundin tausend von jenen unerheblichen Gegenständen und Umständen an, mit denen Bräute in den letzten Tagen vor ihrer Einsegnung sich so angelegentlich zu beschäftigen pflegen. Dann fuhr Brandon vor, um Honoria in die Wohnung der Mutter zurückzuholen. Das sonnige Glück, von welchem Brandon und dessen Erwählte umleuch-

tet erschienen, verbitterte inzwischen nur noch mehr das Gefühl Emmys über ihr eigenes Leidensloos!

Dennoch war Miß Seymour ihrem Verlobten für mindestens Einen Beweis von Zartsinn gegen sie Dank schuldig, indem Daubigny niemals des entsetzlichen Auftrittes im Rosenhaine wieder gedacht, niemals — wenn Emmy zufällig, und ungeachtet ihres sorgfältigen Bestrebens, solches zu vermeiden, einmal allein mit ihm gewesen war — den Namen Howard genannt hatte. Wie in Übereinstimmung mit ihr, schien er jede Anspielung auf Vergangenes zu vermeiden, und wenn er auch bisweilen sie ihres Weinens wegen schalt, so mußte Emmy sich doch gestehen, daß er gegen ihre Schwermuth und ihr Ausweichen sich ungleich nachsichtiger wies, als sie es von seiner unbezähmbaren Heftigkeit jemals zu hoffen gewagt hatte.

Mittlerweile war der Tag zu Brandons und Honoriens Verbindung herangerückt, und der schleichende Ringulf nahm den günstigen Augenblick dieser Familienfestlichkeit wahr, um durch des Squires Vermittelung Emmy zu bewegen, endlich eine Zeitfrist anzuberaumen, nach deren Verlaufe seine Hoffnungen in Beziehung auf Miß Seymour in Erfüllung gehen sollten. Ausflüchte gab es nicht mehr für die arme Geopferte; und wozu hätten sie auch nützen mögen? Howard war für Miß Seymour verloren; denn diese würde, wenn sie es auch hätte wollen können, vergebens nach dem jetzigen Aufenthaltsorte des jungen Geistlichen geforscht haben, indem Niemand wußte, wohin derselbe sich gewendet hatte.

Ein Monat ward anberaumt — „ein ganzer Monat!“ wie Daubigny es betonte, nachdem auf des Vaters Zureden Emmy ihre Einwilligung in diesen Termin der liebebeglückten Honoria ins Ohr geflüstert hatte, als diese ihr den Scheidekuß auf die Lippen drückte, um sodann mit ihrem Brandon in den Reisewagen zu steigen. Miß

Seymour hatte sich sogar überwunden, ihr Wort der Einwilligung auch dem Vater mitzutheilen; und der argwohnlose Greis hatte darauf nur die halb wie Vorwurf klingende Frage entgegnet: „Wie, Emmy? einen ganzen Monat?“ — Und dennoch, ach! bevor noch die unglückliche Geliebte Edmund Howards sich von der Erschütterung jenes Einwilligungswortes erholt hatte, war dieser „ganze“ Monat, wie alle seine Vorgänger, in das Meer der Zeit hinabgesunken.

Seit Honoriens Abreise war Mistreß Daubigny zum Besuche im Herrnhause der Edlen von Seymour geblieben. Es war am Vorabende ihrer Vermählung, als Emmy sich dem Familienkreise entstahl, um sich einsam ihren Gedanken hinzugeben, wenn man durch solchen Ausdruck das Nähren eines und desselben Grames bezeichnen darf. Ringulf war abwesend. Eine wilde Regsamkeit hatte ihn ergriffen, je näher der Tag seiner ehelichen Verbindung heranrückte, so daß er tausend seiner Lage entsprechenden Beschäftigungspläne entworfen hatte, deren Ausführung mehr als hinreichend war, den bei weitem größeren Theil seiner Zeit zu verschlingen. Ein minder eingenommenes Gemüth als Emmys, würde nicht verfehlt haben, das Unstäte in Daubignys Wesen wahrzunehmen; Emmy dagegen freuete sich über diese Abwesenheit Ringulfs, gleichviel, wodurch dieselbe veranlaßt ward! und athmete ein leises Gebet aus, Daubigny möchte ihr oft, wenn nicht immer fern sein!

Das Kammerfenster stand offen; Emmy aber spürte die Abendkälte nicht, obwohl der Herbst beinahe der Herrschaft des Winters gewichen war. Tiefe Stille waltete draußen, und kalt und silbern lag das Mondlicht auf der Flur. Unwillkürlich blickte Miß Seymour hinüber nach der Gegend des Rosenhaines — Alles dort war düster! Schweigend und achtlos, im Sessel zurückgelehnt, übersann Emmy, was da hätte sein können, und — was da war, bis über ihre pein=

vollen Träumereien das Frühlicht sich hereinstahl. Leuchtend drang die Morgensonne durch das Fenster, Emmy aber achtete deß nicht; ihr Blick hing starr an einem vor ihr ausgebreiteten Spitzengewande. Neben diesem stand das bekannte Kästchen mit dem bedeutungsvollen, kostbaren Juwelenschmucke der weiland vieltugendsamen Lady Barbara, und weißer Schleier und weißer, myrthendurchflochtener Rosenkranz fehlten nicht zur Vervollständigung des bräutlichen Anzuges. Emmy schauderte, als ihr einfiel, daß ein Opfer geschmückt zu werden pflegt, bevor es dem Altarmesser zugeschleppt wird; allein sie weinte nicht — für sie war die Zeit der Thränen dahin! Emmy seufzte nur, indem sie dachte, wie verhältnißmäßig leichter ihr das Sterben werden würde.

Leise schlüpfte Susanne Wilson herein, um ihre Dienste als Zofe bei ihrer Milchschwester an deren Vermählungstage anzutreten. Erschrocken fuhr die schlanke Kleine vor dem blassen und verstörten Gesichte der ihren ehrerbietigen Gruß erwiedernden Herrin zurück.

„Kein Wort, Susanne, kein Wort!" lispelte Miß Seymour hastig: „Ich habe nicht geschlafen — ich konnte nicht schlafen. Beginne daher Deine Dienstleistungen damit, daß Du einige Unordnung hier in der Kammer erregst, denn Mistreß Daubigny könnte frühzeitig bei mir einsprechen; rede aber kein Wort dabei! Sobald es höchste Zeit sein wird, mich anzukleiden, sage mir es, und ich will alsdann bereit sein."

Das betroffene Mädchen gehorchte, ließ jedoch dabei manchen bangen Blick an ihrer starr dasitzenden und vor sich hinstierenden schönen Milchschwester haften. Solche Vorstellung hatte Susanne sich nun und nimmer von einer Braut gemacht! Ämsig suchte sie in ihrem Gedächtnisse nach einer Legende vom edlen Geschlechte der Seymour, die auf den trübseligen Zustand passen möchte, in welchem

ihre junge Gebieterin sich offenbar befand; jedoch vergebens! denn wie mancherlei Geschichten Mutter Martha auch von „grimmen Rittern" und „grollenden Cavalieren" erzählt hatte, waren doch die in die Erzählungen verwebten „neun Bräute" allesammt „heitere Jungfrauen" gewesen, so daß Susannens Verwunderung bald in herzliches Mitleiden überging.

„Ist es wirklich schon so spät?" fragte Emmy, als der zweite Mahnruf der Zofe laut ward; dann überließ sie sich den geschäftigen Händen Susannens, ohne ein Wort zu reden. Als nun Alles in Ordnung war, der weiße Rosenkranz aus den dunkeln Locken der Braut hervorschimmerte, der schneeige Schleier ihr von dem köstlichen Diademe herabhing, der nicht minder köstliche Erbschmuck ihr um den blendenden Nacken blitzte — da schauete Miß Seymour zum Erstenmale in den Spiegel, der vor ihr stand; und lebenslänglich erinnerte Susanne Wilson sich des Verzweiflungslächelns, womit in jenem Augenblicke die bleiche Herrin die Worte vor sich hin sprach: „Es kann nicht lange währen — Eine Hoffnung bleibt mir noch — Gebroch'nes Herz giebt eine blasse Braut!"

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Kummer und Blödsinn.

Achtzehn Jahre waren seit den in unserem vorhergehenden Buche mitgetheilten Ergebnissen verflossen, als ein schlanker, magerer, melancholisch blickender Mann, der ersichtlich zwischen vierzig und funfzig Jahre zählte, vor einem der angesehensten Gasthöfe der englischen Assisenstadt M*** aus seinem Reisewagen stieg, seinem Diener einige flüchtige Befehle ertheilte, und dann sich in ein ihm angewiesenes Zimmer verschloß. Aus dem Diener war Betreffs dessen Herrn keine Kunde herauszubringen, um so mehr stieg daher die Neugier des Wirthes und der Wirthin, der Kellnerbuben und der Hausmägde; denn eine so glänzende Reisekutsche, als die des Fremden, war seit Jahren nicht im Orte gesehen worden. Des Wirthes Verlangen, zu wissen, wer der Fremde sein mochte, schien jedoch nicht lange auf der Folter liegen zu sollen; denn nach kurzer Frist ließ der Fremde den Inhaber des Gasthofes zu sich fordern, der denn nach einem halben Dutzend der tiefsten Verbeugungen zehn Schritte vor seinem so bedeutend scheinenden Gaste stehen blieb, um dessen Befehle zu vernehmen.

„Ich habe seit mehreren Jahren diese Gegend nicht besucht," begann eine sonore Stimme, die dem horchenden Wirthe seltsamlich bekannt klang, die er aber, wie man zu sagen pflegt, „nicht recht hinzubringen" wußte. „Sonder Zweifel," fuhr der Fremde fort, „sind hier mancherlei Veränderungen vorgegangen, über welche ich bei Ihnen Erkundigungen einziehen möchte."

Die Pause, welche jetzt entstand, ward durch wiederholte Verbeugungen des Wirthes ausgefüllt.

Als kostete es ihm einige Anstrengung, fragte der Fremde nun nach dieser und jener Familie der Umgegend, und achtete der Antworten, die der Wirth gab, nur wenig, während die Gesprächigkeit des Letzteren sich durch das kalte, ernste Wesen des Fremden gezügelt fühlte.

„Und die Seymours?" fragte der Fremde weiter: „wie steht es um diese?"

„Ach, Sir, über die läßt sich wenig Erfreuliches sagen," antwortete Bonifaz mit einer Theilnahme, die nichts minder als erheuchelt war: „Vermuthlich wissen Sie, daß Miß Emmy den Squire Daubigny ehelichte. Die Leute wunderten sich gar sehr über die sanfte Miß, daß sie einen so wilden Ehegenossen wählte — Aber Sie müssen mich nicht verrathen, Sir; ich sollte dergleichen nicht sagen, allein wenn ich der schönen Lady gedenke, geht mir's Herz über. Gott habe sie selig!"

„Wie?" rief der Fremde, der hastig des Wirthes Arm ergriff. „Selig? Ist Emmy Seymour nicht mehr am Leben?"

„Ei, werther Sir, manch liebes Jahr wuchs schon Gras auf dem Grabe der beklagenswerthen Lady Daubigny! Es heißt, man habe sie ein wenig zu der Heirath gezwungen — Nun, nun, man weiß nichts Gewisses darüber; allein das weiß man, daß die stets traurige

Lady Emmy zwei Jahre nach ihrer Vermählung starb, und ein liebliches Töchterchen hinterließ."

Noch hastiger als zuvor schritt der Fremde hin und her, fuhr mit der Hand über seine Stirn, und fragte dann heiseren Tones: „Und der alte Seymour?"

„Ach, Sir, das ist ebenfalls eine traurige Geschichte," antwortete Bonifaz: „Miß Seymour war nicht lange verheirathet gewesen, als, der Himmel weiß weshalb, ein Zwist ausbrach, so daß der Squire mit keinem Fuße mehr die Wohnung seines Eidams betrat, und sechs Monate später das Zeitliche segnete. Kurz vor seinem Hinscheiden wurden ämsige Nachfragen nach einem Sir Howard angestellt, der vormals Pfarrherr auf dem Edelhofe gewesen war, der jedoch nicht aufzufinden war; so daß der alte Seymour sterben mußte, ohne den Herrn Howard zuvor gesehen zu haben."

„Und das Kind, das Töchterchen —?"

„Befindet sich bei ihrer Muhme, der Lady Brandon, Sir; in Sussex —"

„Wie?" rief der Fremde heftig: „Hat der Vater sich von seinem einzigen Kinde, von der Tochter seiner hingeschiedenen Gattin trennen können?"

Der Wirth sah verlegen aus. „Es war, glaub' ich, Grund vorhanden," sagte er, „das Kind von dem Vater zu trennen; mindestens bestand Lady Brandon darauf, und von der Stunde an, setzte die junge Miß Barbara Daubigny keinen Fuß mehr in die väterliche Behausung."

Der Fremde stellte keine Frage mehr, sondern machte blos eine flüchtige Bemerkung über sein Mittagsessen, und winkte dem Wirth, ihn allein zu lassen.

„Todt!" murmelte er, indem er mitten im Zimmer stehend sei-

nen Blick in den Boden wurzeln ließ: „Meine erste und meine letzte Liebe — meine Emmy todt! seit Jahren todt! Und nimmer also soll ich sie wieder anblicken — nimmer wieder ihre holde Stimme hören! Sie schläft den letzten Schlaf, den tiefen, traumlosen Schlummer des Todes!“ Und wieder schritt er hastig im Zimmer hin und her.

Das Mittagsessen blieb unangerührt, und Tomasi, des Fremden Diener, hütete sich wohl, eine Bemerkung deshalb gegen den Gebieter laut werden zu lassen.

„Wecke mich morgen mit dem Frühesten,“ befahl dieser, „und laß mein Pferd gesattelt sein, wenn ich aufstehe.“

„Hab' ich Sie zu begleiten, Sir?“

„Nein, Tomasi; ich reite allein. Da ich jedoch nicht genau angeben kann, wann ich zurückkomme, so verlässest Du diesen Gasthof nicht eher, als bis Du mich wieder siehst. Vor Allem aber hältst Du, wie immer, Dir die müssigen Frager vom Leibe.“

Tomasi verbeugte sich und ging.

Mit dem nächsten Frührothe war der Fremde zum Städtchen hinaus geritten, und es war noch zeitig am Morgen, als er den Zaum seines Pferdes an das Gehöftgitter des Epheuhäuschens knüpfte, welches, wie der Leser sich erinnern wird, die Wohnung der Wittwe Wilson war.

So sehr der Reisende auch von seinen Gedanken hingenommen sein mochte, bemerkte er doch das veränderte Äußere der ihm wohlerinnerlichen Hütte. Freilich blüheten noch Blumen um dieselbe herum, allein sie erschienen bei weitem minder gepflegt als ehedem, und das im Vorhofe jetzt wuchernde Unkraut, umschlang und verschlang manche Blüthe. Hie und da wies die Hecke von Immergrün sich durchbrochen, als sei sie vom Heerdenvieh niedergetreten; und in dem nur zum

Theil angebaueten Gärtchen trieb eine Brut Hühnervolkes ihr verderbliches Wesen, während das Häuschen selbst mehrere zerbrochene, mit Stroh verstopfte Fensterscheiben blicken ließ.

Mit einem schweren Seufzer, als düsterte durch diesen Anblick der Verkommenheit seine Stimmung nur noch mehr, pochte der Fremde an die Hüttenthür, die ihm jedoch nicht geöffnet ward. Da sein zweites Klopfen eben so erfolglos blieb, hob er die Thürklinke und trat in das Häuschen; allein kaum war sein Fuß auf der Schwelle, als abermals ein tiefer Seufzer der Brust des Fremden entquoll. Das Gemach, in welchem er sich befand, wies sich zwar in hohem Grade reinlich, aber auch in eben so hohem Grade ärmlich. An einem Bewohner fehlte es dem Hüttenzimmer nicht, denn auf einem Schemel saß ein etwa dreizehnjähriger Knabe, ämsig beschäftigt, einen Klotz Holz zu irgend einer plumpen Figur auszuschnitzen. Der Knabe war in grobe Stoffe, jedoch höchst sauber gekleidet, aber sein Gesicht wies sich nicht nur bleich, sondern sogar aschfarbig, und würde, ohne die dunkeln, leuchtenden Augen in demselben, für das eines Todten anzusehen gewesen sein. Ein zweiter Forscherblick auf dieses Gesicht geworfen, ließ jedoch das Vorhandensein des Blödsinnes wahrnehmen — die Kerze war da, allein ihr Licht war erloschen.

„Du bist zeitig beschäftigt, mein Knabe,“ sagte der Fremde sanften Tones, und streichelte die Locken desselben, indem er mit der andern Hand auf dessen Schnitzwerk zeigte.

„Ja, beschäftigt genug!“ lallte der Blödsinnige, mit jenem kichernden Gelächter, durch welches so häufig sich der Unterschied zwischen Geist und Stoff charakterisirt; „ich mach'n Schiff, auf welchem der Vater heimkehren soll“

„Und wo ist denn Deine Mutter?“ fragte der Fremde.

„Wird wohl des Vaters Frühstück besorgen. Will der Herr auch

eines?" und dabei blickte er mit einem nichtssagenden Lächeln auf seinen Gesellschafter.

„Wird Deine Mutter lange wegbleiben?"

„Ja, ja, der Weg ist wohl weit genug," lautete die etwas mürrisch gegebene Antwort, „darum weint Mutter auch immer. Wenn's Schiff aber fertig ist, wird sie's bequemer haben."

Die Thür öffnete sich und eine grambenagte, hübsch aussehende Frau von etwa dreißig Jahren stand vor dem Fremden.

„Ihr seid nicht Martha Wilson," rief dieser unwillkürlich.

„Nein, Sir," versetzte die Frau, die, während sie ihre Verbeugung machte, mit einiger Verlegenheit ihre Herdschürze von sich warf; „meine arme Mutter ruht schon seit Jahren auf dem Friedhofe."

„Susanne also —"

„Ja, Sir, die von Kummer und Sorge und Elend heimgesuchte Susanne," versetzte die Frau, indem ihr die hellen Thränen in den Augen standen. „Aber will der Herr sich nicht setzen?"

„Kennst Du mich nicht, Susanne?" fragte der Fremde mit einem bittern Lächeln.

„Ein sonderbarer Gedanke kommt mir, indem ich Sie so lächeln sehe, Sir," entgegnete Susanne Wilson, der eine Röthe über die Wangen zog, als sie den Fremden schärfer in's Auge faßte — „aber nein, nein; es ist nicht möglich! Ehrwürden Howards Augen leuchteten und seine Stirn wies solche Runzeln nicht, wenn gleich Ihr Lächeln, Sir —"

„Dich dennoch nicht trügt, Susanne," fiel ihr der Fremde in das Wort, indem er auf dem ihm gestellten Sessel Platz nahm; „ich bin wirklich Edmund Howard."

„Allgütige Fürsehung," rief Susanne, die sich vor dem Sitzenden auf ihre Knieen niederließ, „so ist denn der letzte Wunsch meiner

frommverschiedenen Herrin erfüllt: ich erblicke noch einmal unsern guten, lieben Pfarrherrn! Ach, Sir! die Hand der Trübsal hat uns Alle schwer bedrückt — vor Allen aber unsere theure Lady; die arme, bejammernswerthe Frau! Nun, sie ruht jetzt in Frieden, und ihr Kind, das liebholde Geschöpf, ist wohl aufgehoben bei Milady Brandon. Ja, Sir, die Zeiten haben sich hier trübselig geändert; auch Sie, Sir, sehen mir gar nicht so aus, als ob Sie sich glücklich fühlten, so reich und angesehen Sie auch wurden; und ich — o Du meine Güte Gottes!" Und die thränenschweren Augen Susannens hafteten an ihrem blödsinnigen Knaben, der friedlich und schweigsam an seiner Schnitzerei fortarbeitete: „Ich bin schwer geprüft worden, Sir," setzte Susanne hinzu; „doch ich ertrug's in Geduld, aus Liebe zu meinem armen Jungen."

„Recht so, Susanne," sagte Howard, indem er die Knieende erhob: „Beherrsche jetzt Deine Empfindungen, denn ich habe Dich nach Manchem zu fragen. Deiner Leiden soll ein Ende werden, insofern es in meinen Kräften steht —"

„Ach, Sir, bin ich Ihnen doch ohnehin schon so vielen Dank schuldig für die Leibrente, die Sie mir aussetzten, und die ich leider für ein Geringes auf fünf Jahre verpfänden mußte, weil —"

„Sei außer Sorgen, Susanne; ich löse sie Dir wieder ein."

Susannens Lippen zuckten, sie konnten keine Dankesworte hervorbringen; aber ihre zum Himmel gerichteten Augen und ihre emporgehobenen Hände sprachen deutlich die Gefühle der beklagenswerthen Mutter aus. Es entstand eine Pause, die auf peinliche Weise durch ein seelenloses Lachen des blödsinnigen Knaben unterbrochen ward, dem ein unverhofftes Gelingen seiner Schnitzversuche dieser Ausbruch von Freude entlockt haben mochte.

„Von einem kälteren und theilnahmloseren Erzähler erfuhr ich

schon," nahm Edmund das Wort, „daß Emmy nicht mehr lebt, und ich kam hieher um von Mutter Marthen das Ausführliche deshalb zu vernehmen. Ich vergaß dabei, daß ich achtzehn Jahre außerhalb Landes, und Mutter Martha schon als ich wegzog eine hochbetagte Matrone war. Auch darf es mich nicht wundern, daß die Alten heimgingen, da die Jugendliche und Schöne —"

Er konnte nicht weiter sprechen; er wendete sich ab, um seine heftige innere Erschütterung zu verbergen.

„Und doch glaube ich kaum, daß meine Mutter von der Last der Jahre in's Grab gedrückt ward," sagte Susanne; „sie starb vielmehr von Bekümmerniß. Ist mir's doch, als wär' es gestern erst geschehen, daß sie aus der Todtenkammer mit bleichem Gesicht und trockenen Augen herauskam, nachdem sie über den Sarg meiner entschlafenen Milchschwester die Blumen gestreut hatte, und sagte, jetzt wär' es auch Zeit für sie, sich zum Sterben zu legen —"

Howard schluchzte.

„Ach, Sir," fuhr Susanna fort, „hätten Sie meine arme Emmy nur am Morgen ihres Hochzeitstages gesehen!"

„Und sie ergab sich sonder Widerstand in ihr Geschick?" fragte Howard, ohne die Erzählerin anzublicken.

„So that sie, Sir; aber ihr Kampf mag schwer genug gewesen sein! Ich glaubte nicht anders, als das Herz würde ihr springen, wie sie mit Sir Daubigny vor dem Altare, und neben ihr der alte Squire bald lächelnd, bald weinend stand; denn dieser mochte zu Zeiten wohl eine Ahnung haben, als ob nicht Alles so wäre, wie es hätte sein sollen. Milady Brandon schluchzte laut, und des Bräutigams Mutter ward gar ohnmächtig in der Kirche, so daß sie fortgeschafft werden mußte, welches denn eine schlimme Vorbedeutung für das Brautpaar sein mochte. Nun denn, Sir, die Vorbedeutung hat nicht

schlimmer sein können, als die nachfolgenden Ergebnisse es wirklich waren. Meine theure Miß Emmy — ich pflege sie noch immer so zu nennen, werther Sir, — schlich im Hause wie ein Traumgebild umher, und nur die Liebe zu ihr war es, wodurch die Dienerschaft vermocht ward, den täglich wachsenden Unmuth des Sir Daubigny zu ertragen. Nicht lange währte es, so starb die alte Lady; da ward meine arme junge Herrin noch niedergeschlagener, so daß sie schier wie eine Lilie auf dem Felde welkte, auf die der Mehlthau fiel. Sogar die Augen des alten Squire Seymour, welche bisher gegen die Umwandlung seiner Tochter wie mit Blindheit geschlagen gewesen waren, begannen sich zu öffnen. O, daß es nimmer geschehen wäre, Sir! Meine junge Herrin war nahe daran, Mutter zu werden, und Squire Daubigny wollte dem Vater einreden, der Trübsinn und die Kränklichkeit seiner Gemahlin rührte von nichts Anderem, als von diesem Umstande her; allein der Alte wollte dem doch so recht keinen Glauben beimessen. Als dieser nun eines Tages mit der Tochter von seiner Sehnsucht plauderte, bald einen Enkel zu umhalsen, erzählte er ihr mehr von seinen Vermögensangelegenheiten, als er es sonst wohl gethan haben mochte. Da kam es denn zu einer fürchterlichen Enträthselung, bei welcher ich zugegen sein durfte, indem meine kränkliche Miß meiner Dienste keinen Augenblick entrathen konnte, der alte Squire aber in meinem Beisein nicht zurückhaltend war, er meiner Mutter Treue und die meinige für sein Haus recht wohl kannte —"

„Weiter! Weiter, Susanne!" unterbrach Howard mit Ungeduld.

„Ja doch, ja doch, Sir! Nimmermehr werd' ich es vergessen, wie meine gute Lady immer näheren und schrecklicheren Aufschluß erhielt — wie sie ihr bleiches Gesicht von ihrem Kissen erhob — denn sie lag auf ihrem blaugepolsterten Kanapee in ihrem Ankleidezimmer

mer — wie sie starr in das Antlitz des armen alten Vaters blickte, und den Krampf, der sie beängstet hielt, endlich in so fern bezwang, daß sie den Greis fragte, ob er sie nicht täuschte? ob er nicht glaubte ihr durch Täuschung eine Bekümmerniß abzunehmen? Der alte Squire wußte nicht, was er aus diesen, in unaussprechlicher Bangigkeit herausgestoßenen Fragen machen sollte; er ergriff daher der Tochter kraftlose Hand und betheuerte ihr bei Gottes ewigem Lichte, daß er ihr nur die Wahrheit gesagt habe. Aber, o Du Gott der Gnade! dadurch war das Übel noch schlimmer gemacht worden, denn meine arme Herrin kreischte auf, daß es uns durch Mark und Bein drang, und rief mit dem Blicke einer bis zum Tode Erschreckten: „O mein Vater! sage mir lieber, es sei alles, was Dein war, dahin; ich habe ja ein Dach, unter welches ich Dich aufnehmen will. Sage nicht, daß Du großen Reichthum besitzest; sage vielmehr, Dir sei nichts als Deine Tochter geblieben, damit mir mindestens der Glaube bleibe, meinen geliebten Vater vor Armuth und Schmach bewahrt zu haben!" — „Wollte Gott, der Alte wäre hierauf eingegangen, so hätte dennoch Alles gut gehen mögen; er aber blieb dabei, wie er lieber sterben, als sein theures Kind hintergehen wollte. Während er nun so fortsprach, ward meine kranke Herrin wie mit einer plötzlichen Stärke begabt; sie setzte sich aufrecht, und kein Nerv an ihr zuckte, als sie dem zuhörte, was der Vater sagte. Nachdem dieser zu sprechen aufgehört hatte, schwieg sie ein Weilchen und fragte dann in heiserem Tone, aus welchem keine Spur ihrer sonstigen wohlklingenden Stimme herauszuhören war: „Haftet denn auf dem Besitzthume der Familie Seymour keine Pfandschuld, die so groß ist, daß sie nimmer abgetragen werden kann? Hast Du denn nicht, mein Vater, um mir ein reicheres Erbgut zu gewinnen, ungeheure Summen aufgenommen und sie an ein hoffnungslos gescheitertes Unternehmen ganz und gar ver-

loren?“ Und mit einem Blicke der größten Verwunderung beantwortete der Greis beide Fragen durch das einzige Wort „Nimmer!“ Aber dies Wort, Sir, war der Todesstreich für meine Lady. Mit zusammengeschlagenen Händen fuhr sie von ihrem Lager auf und kreischte herzzerreißend: „Ich seh's, ich seh's jetzt Alles klar! ich bin das Opfer eines schändlichen Betruges. Jetzt laßt mich sterben, denn keine Freude giebt es mehr für mich auf dieser Welt.“ Bei diesen Worten war meine theure Miß Emmy halb ohnmächtig auf ihre Knieen gesunken; wir durften aber sie nicht eher aufrichten, als bis sie ihrem Vater ihr entsetzliches Geheimniß offenbart hatte, und da kam's, wie Sie sich's leicht denken können, werther Sir, denn heraus, daß die frommstille Seele in dem Wahne gewesen war, durch ihre Vermählung mit Daubigny ihren Vater von gänzlicher Verarmung und unsäglicher Schande gerettet zu haben. Die Enttäuschung war meiner armen Emmy Tod. Ehe es Morgen ward nannte Sir Daubigny sich Vater, allein der betagte Squire Seymour war kinderlos.“

Howard, der bisher sein Gesicht in seine Hände begraben und einen regungslosen Zuhörer abgegeben hatte, sprang jetzt auf und wankte unsicheren Schrittes im Hüttengemache hin und her. Für ein Weilchen unternahm er nichts, um seiner Erschütterung Herr zu werden, und ließ achtlos die kalten Tropfen von seiner Stirn herabfließen; dann aber winkte er ungeduldig mit der Hand, und Susanne, die augenblicklich dies Zeichen zu deuten wußte, erzählte weiter:

„Nach wenigen Stunden hausete ein Geist der Zwietracht in der Wohnung des Todes, denn Squire Seymour stieß gräßliche Verwünschungen gegen seinen Eidam aus, und nannte ihn den Mörder seiner Emmy. Ehe diese aber gestorben war, hatte sie fortwährend nach Ihnen gerufen und mit Ihrem Namen auf den Lippen, Sir,

verschied sie. Miß Emmys Tod war das erste Glied zu einer langen Kummerkette — meine arme alte Mutter folgte der Lady binnen Monatsfrist, und kein Halbjahr war verflossen, so öffnete sich die Erbgruft des Hauses Seymour, um die Gebeine des alten Squire aufzunehmen."

Edmund Howard rang unter einer nimmer zu beschreibenden Seelenfolter. Susanne fuhr fort:

„Alles von der Dienerschaft, was mit Liebe an der verstorbenen Lady gehangen hatte, mußte nun fort; ich zuerst. Da war ich denn froh, das Weib eines jungen Mannes werden zu können, der sich seit längerer Zeit um mich beworben hatte. Er war ein rüstiger, arbeitsamer Bursch, der das Gütchen, das sein Vater vom Squire Daubigny in Pacht hatte, treulich verwaltete. Da fiel's dem Squire plötzlich ein, meinem alten Schwiegervater die Pachtung zu kündigen, wodurch mein Jacob geschäftslos ward, und es uns recht übel ging. Nahrungssorgen, Müssiggang, Groll und angeborene Hastigkeit trieben hierauf meinen Mann unter die Wildschützen; er ward ertappt, und transportirt. Squire Daubigny hätte ihn retten können, aber all mein Flehen rührte diesen Hartherzigen nicht — mein Mann mußte in's Elend! Ihn nicht ganz entblößt ziehen zu lassen, verpfändete ich die mir von Ihrer Güte ausgesetzte Leibrente und lebe nun seit zwei Jahren kümmerlich und allein mit meinem armen blödsinnigen Joseph, der zu gleicher Zeit meine einzige Freude und mein größter Kummer auf dieser Gotteswelt ist. Schwere Prüfungen erlitt ich also, werther Sir. Der arme Joseph hat mit den übrigen Menschen nur Ein Gefühl gemeinsam, nämlich seine Liebe zu seiner trostlosen Mutter. Die Nachbarn deuten mit Fingern auf ihn, wo er sich zeigt, schmähen ihn und schelten ihm nach und sprechen, Hexe Mutter und Wilddieb Vater sind der Sündensame, aus welchem

der hirndumme Joseph entsprang. Ich aber bin verstockt worden gegen solchen Hohn, werther Sir, und das Schmähen der Nachbarn macht mir armen bekümmerten Mutter den blödsinnigen Knaben nur noch lieber, obwohl mein Herz über seinen beklagenswerthen Zustand in Thränen schwimmt. Joseph ist mein Alles, Sir — die einzige Hoffnung meines Lebens — der einzige Gegenstand meiner Liebe und Sorgfalt; und manchmal, wenn ich meine, die Wiederkehr Jacobs erleben zu können, wage ich das Gebet, daß ein Lichtstrahl des Denkens in meines Josephs Gehirn aufdämmern, und der arme Junge, ehe noch der Vater ihm zurückgegeben wird, wie anderer Ältern Kind werden möge!"

„Vater kommt nimmermehr zurück," fiel die wilde Stimme des Blödsinnigen ein, als Susanne inne hielt; „er ist über See und hat hier keine Heimath."

Bei der kreischenden seelenlosen Stimme des Unglücklichen fuhr Howard wider Willen auf.

„Weh mir!" seufzte die bekümmerte Mutter, „Du sprichst nur allzuwahr, Joseph; dennoch kann's besser werden, mein armes, gottgezeichnetes Kind!"

„Es soll besser werden, Susanne, es soll!" sprach Howard, „mindestens sollt Ihr an Euren äußeren Lebensbedürfnissen nicht Noth leiden."

„Der Himmel segne Sie, Sir," seufzte die arme Frau, „es erquickt mich, wenn ich Sie reden höre. O, daß mein Joseph Sie verstände; daß er, wie ich, erkennen könnte, wie Ihr bloßer Anblick mir Erinnerung an frühere, schönere Tage zurück ruft!"

„Hast Du mir nicht noch mehr zu erzählen, Susanne?" fiel Howard fragend ein: „Wie kam es, daß Daubigny sich von seiner Tochter, dem Kinde seiner hingeopferten Gattin trennte?"

„Ach, Sir, der Squire wies sich stets schlimmer und schlimmer. Als meine junge Lady noch lebte, quälte er sie bald mit seinen Liebesanfällen, bald mit seinem bitteren Hohnspott — als sie starb, geberdete er sich wie ein Wahnwitziger — als sie unter der Erde lag, begann er ein Leben zu führen, wie wenn Gottesfurcht ihm von jeher fremd gewesen wäre. Wilde Bursche und üppige Weiber trieben im Herrnhause ein Wesen, daß das Schloß Daubigny zum Sprichwort in der Grafschaft ward. Da beschloß Milady Brandon der Anwesenheit der schwelgenden Genossen ihres Bruders zu trotzen, um dessen schuldloses Kind zu retten. Nach heftigem Streite mußte der Squire sich fügen, und die Lady nahm die Tochter ihrer hingeschiedenen Freundin mit sich. Von dem Tage an gab der verstockte Vater sich vollends der Zügellosigkeit hin. Nach etlichen Monaten aber erstarb das wüste Leben im Herrnhause; der Squire war abgereiset, Niemand wußte wohin. Jahre verstrichen, dann kehrte er wieder; doch keine Zunge kann's aussprechen, wie so arg verändert er zurück kam. Zweimal älter als die Zeit ihn hätte machen können, sah er aus; Furchen in seinen Wangen, Runzeln auf seiner Stirn, und graues Haar schimmerte zwischen seinen dunkeln Locken! Auch kam er nicht allein; eine hohe, finstere, gebieterisch aussehende Fremde war mit ihm. Ach, Sir, es war ein bitterer Tag für mich, als ich entdeckte, wie das fremde Weib in dem Hause des Squire den Platz ausfüllte, den einst meine theure Herrin eingenommen hatte. Es heißt, diese Fremde habe eine furchtbare Gewalt über Daubigny, wisse ihn durch räthselhafte Winke über die Ursache seines früheren Verschwindens von hier, zu schrecken und einzuschüchtern. Dazu treibt sie ein noch ärgeres Verschwenderleben, als es je zuvor im Hause Daubignys geführt worden war, so daß — jetzt kommt das Trübseligste, Sir Howard, — so daß der köstliche Erbschmuck meiner heimgegangenen Lady verkauft

ward, obschon er doch das rechtmäßige Erbtheil der jungen Miß Barbara Daubigny ist. — Armes beraubtes Kind meiner theuren Herrin!"

„Fasse Dich, ehrliche Susanne," fiel Edmund ein, und zog aus seiner Busentasche das wohlbekannte Kästchen der vieltugendsamen Lady Barbara Seymour hervor; dann drückte er die Feder daran, und zeigte der erstaunten Susanne das köstliche Halsgeschmeide und das nicht minder köstliche Diadem. „Die Tochter der edlen Emmy Seymour," fuhr Howard fort, „soll ihres vieldeutsamen Erbtheils nicht beraubt sein. Durch einen seltsamen, aber glücklichen Zufall erkannte ich diesen Schmuck, brachte ihn käuflich an mich, und halte es für süße Pflicht, denselben seiner rechtmäßigen Eignerin zuzustellen."

Nimmer haftete der Stierblick eines Geizigen so an einem Goldhaufen, als Susannens Augen an dem Erbschmucke des Hauses Seymour. Susanne blickte vom Kästchen auf Howard, von diesem wieder auf das Käsichen, und konnte nicht müde werden, die Edelsteine im Sonnenstrahle blitzen zu lassen. Selbst das wilde Gelächter ihres blödsinnigen Knaben vermochte nicht, sie ihren wehmuthsvoll freudigen Erinnerungen zu entreißen.

„Armer Junge!" sagte Howard mitleidig, indem er ihm das Haar auf der Stirn scheitelte, und ihm in das ausdruckslose Gesicht blickte: „Du bist wahrhaftig nicht im Stande mit den kleinlichen Sorgen und Bedrängnissen des Lebens zu ringen, und mein sei die Mühwaltung, Dich vor ihrem bösen Einflusse zu bewahren. Du bist brav von Herzen, denn Du liebst Deine Mutter, und Deine Liebe soll belohnt werden; fortan erkenn' ich Dich für meinen Sohn. Dein Leiden soll Dich meinem kranken Herzen nur noch theurer machen!"

„Mag Dich leiden," sagte der Blödsinnige, indem er dem Sprecher in's Angesicht lächelte und dessen Hand ergriff, „mag Deine sanfte

Stimme leiden. Es freut mich, daß Du weinst; da weint Mutter doch nicht allein, wenn —"

„Still, Joseph! was für Reden? still!" sagte Susanna; der Knabe aber hing sich fester an Edmund, und fuhr fort: „Bleib' bei uns. Mutter soll für Dich arbeiten, und ich gehe mit Dir in den grünen Wald, wo die Blätter und Vögel und wilden Blumen sind, wo der Bach im Lichte tanzt, und das Heerdenvieh in der Dämmerung blöckt — komm mit!" Und wieder ließ er sein Lachen erschallen, das ungleich seelenloser als seine Rede war.

„Nicht jetzt, Joseph, nicht jetzt," flüsterte die Mutter.

„Heut Abend denn," fiel der Knabe ein — „heut Abend; wir haben Sterne, schöne helle Sterne hier, und einen blassen Mond in durchsichtigem Gewölk — heut Abend — heut Abend!"

„Nicht doch, Joseph! Wie oft schalt ich Dich schon wegen Deiner nächtlichen Streifereien? — Es ist eine böse Gewohnheit an ihm, Sir Howard, daß er mir oft Nachts heimlich entschlüpft und nicht selten Stunden Weges weit umherirrt —"

„Gieb Dich geduldig, Joseph," unterbrach Howard, „heute muß ich noch einen Ritt machen, ohne Dich mitnehmen zu können; aber bald, bald will ich mit Dir umher wandern, dann sollst Du mir all Deine Blätter und Blumen und Vögel, und die blitzenden Sterne und den blassen Mond zeigen, und der Herr wird mich erleuchten, daß ich Deine Seele erschließe, den ewigen Urheber deß Allen zu erkennen. Jetzt muß ich nach Schloß Daubigny."

„Schloß Daubigny?" wiederholte Susanne: „Sir Howard, was kann Sie zu einem Gange dorthin bewegen?"

„Pflichterfüllung, die ein geistig geschlossener Bund von mir verlangt. Dies gethan, so kehr' ich zu dem Knaben zurück, um ihm Vater zu sein."

Aber Susanne konnte sich nicht zufrieden geben; sie verfiel in tiefes Nachsinnen, dann sprach sie: „Der Squire ist ein geheimnißvoller Mensch, Sir; schauerliche Gerüchte sind über ihn im Umlaufe; kein Segen ruht auf seinem Haupte, wohl aber Fluch auf allem was ihm angehört —“

„Nicht auf Allem, Susanne! Bedenke sein schuldloses Kind — die Verlassenschaft einer engelholden Mutter!“

Susanne antwortete mit Thränen.

„Kein Mensch,“ fuhr Howard fort, „war jemals durchaus böse; und ich hoffe milde Empfindungen im Herzen dieses Verwittweten reg zumachen. Mindestens habe ich diesen Schmuck seiner Tochter zurückzustellen, den er in einem Anfall von Raserei zu veräußern wagte. Und hätte er wirklich jenes wüste Leben geführt, von dem Du sprachst, so würde ja sein mutterloses Kind nur um so höheren Anspruch an meine Freundschaft haben. Du verstehst das nicht, Susanne.“

Susanne wagte keine Entgegnung, sondern wendete sich ab, um ihrem Gaste ein kärgliches, aber gern gegönntes Frühstück zu bereiten. Die Mutter war kaum hinaus, so begann der Knabe: „Hör' nicht drauf, was Mutter von Schloß Daubigny sagt; 's ist 'n hübscher Ort. Ich geh' oft hin und hör' den Wind durch die hohen Bäume pfeifen. Mutter aber schilt, und schleicht mir oft nach, wenn ich hingehe. Ich versteck' mich dann in den Büschen, daß sie mich nicht findet. Wie ein Hase im Kraut sitz' ich dann — ja ich weiß dort Büsche, worin selbst der Squire mich nicht finden würde; will sie Dir schon zeigen, die Büsche. Wer wollt' auch den Squire fürchten? Fürcht' ihn nicht — ich bewache Dich; und wenn er Dir auch nur ein Haar krümmte, so säße ja der Fluch auf ihm — Huhuhui!“

Und das kichernde Lachen erscholl wieder, als der Knabe von Howard wegsprang, und sich einer neuen Phantasie zur Beute gab.

Das dürftige Frühstück ward gereicht, ein Weniges davon hastig verzehrt; dann fiel eine schwergefüllte Börse in Susannens Hand, damit sie bis zu Howards Wiederkehr ihre Wohnung besser einrichten möchte. Der Abschied Edmunds von der Bekümmerten und dem Blödsinnigen war kurz. Letzterer hatte sich wieder an seine Schnitzerei gemacht, und lallte sein Lebewohl mehr, als er es sprach. Susannens Scheidegruß enthielt kaum mehr Worte, als der ihres Knaben. Ehrerbietig stand sie auf der Schwelle des Epheuhäuschens, während Howard sein Pferd bestieg. Als dieser aber um die Waldecke bog, und noch Einmal freundlich nach ihr umblickte, da fühlte Susanne sich plötzlich gewaltig erschüttert. Sie wollte dem Enteilenden nach — ihre Füße versagten ihr den Dienst. Sie wollte ihn zurückrufen — ihre Zunge erstarrte. In ihrem Ohr aber klang es, wie voñ Mutter Marthens Stimme schauerlich gesprochen:

„Schloß Seymour strahlt von Tugendsonnen,
Beschämt muß heim ein König geh'n;
Wird zagend Herz durch Trug gewonnen,
Muß eine blut'ge That gescheh'n."

Zweites Kapitel.
Der Gast und sein Wirth.

Das Besitzthum des verstorbenen Squire Seymour war von Daubigny längst einem Dritten käuflich überlassen worden. Howard sprach bei diesem nicht ein, aber er durchzog die Fluren, auf denen er einst mit Emmy Seymour gewandert war. Wir folgen ihm auf diesen Pfaden nicht, wie reich an süßen und schmerzlichen Er-

innerungen sie auch für ihn sein mochten; wir treffen erst mit ihm am Portale des Herrnhause von Daubigny zusammen. Das Gebäude stand, wie vormals, stattlich in seiner herrlichen, wohlgepflegten Umgebung da. — Der Ort schien wie sonst der Wohnsitz des Glückes und Friedens zu sein, der im goldenen Abendschimmer da lag; dennoch seufzte Edmund bei dem Gedanken, daß sie, ach sie! ihn nicht mehr verschönerte.

Kaum hatte unser Wanderer sich an der Pforte gezeigt, als schon ein fremdartig ausschauender, prunkend betreßter Diener ihm am Steigbügel stand, und sich seinen Namen ausbat.

„Es würde wenig nützen, ihn zu nennen," entgegnete Howard gelassen: „Ist der Squire zu Hause, und kann er einem Fremden ein Halbstündchen schenken, so soll mir's angenehm sein. Habt die Güte, ihm zu sagen, daß ich warte."

Nach wenigen Minuten stand Howard in einem kleinen Bücherzimmer, in welchem die Werke edlerer Autoren in verschossenem Einbande, wohl gar bestäubt erblickt wurden, während etliche umher liegende aufgeschlagene Bücher von einem Inhalte zeugten, der einem Manne, wie Howard war, durchaus nicht zusagen konnte. Überhaupt war nur die Umgebung des Herrnhauses unverändert geblieben, im Innern hatte leichte, werthlose, wenn gleich schimmernde Verzierung den ehemaligen kostbaren Ausschmückungen weichen müssen. Endlich öffnete sich die Thür. Ein düster blickender, hagerer Mann trat in das Zimmer. Ein Diener stellte Lichter hin und enthob sich wieder.

Wäre unserem Howard der eingetretene Mann irgendwo begegnet, würde er ihn nimmer für den Squire Daubigny erkannt haben, dessen Bild wie mit unverlöschbaren Zügen ihm in's Gedächtniß gegraben worden war. Die Beweglichkeit und Gewandtheit, wodurch der Squire sich vormals auszuzeichnen pflegte, waren gänzlich von ihm

gewichen; eine zurückstoßende Muskelstärke und ein strenger Murrblick waren dafür an die Stelle getreten. Doch war diese Veränderung noch minder in der Form, als auf dem Gesichte Daubignys wahrzunehmen, als dieser vor dem ihn Besuchenden in ruhiger, leidenschaftloser Stimmung dastand. Kalte, abstoßende Hoffarth lagerte auf seiner marmorglatt gezogenen Stirn; das Auge schien ihm unter den Brauen zu schlummern, während seine wohlgespaltenen Lippen sich leise zusammen preßten und jenen strengen Ausdruck wiesen, der von entschlossener und abgeschlossener Bestimmtheit zeugt.

Auf einen Fremden würde Daubignys Äußeres, so wie wir dasselbe so eben beschrieben, einen entschieden vortheilhaften Eindruck gemacht haben. Er würde in dem hübsch geformten Gesichte stolze Gleichgültigkeit und über Alltägliches sich erhebenden festen Sinn erkannt haben; allein der Löwe schlief in seiner Höhle.

Nach gegenseitiger stummer Verbeugung trat zwischen Gast und Wirth eine kleine Pause ein. Howard wußte nicht gleich mit Worten den Mann zu begrüßen, der ihm Zerstörer seines höchsten, seines einzigen Erdenglücks geworden war; Daubigny betrachtete mit schwankender Neugier den stattlichen Fremden, der ihm zu unüblicher Zeit einen Besuch gönnte. Der Wirth deutete auf einen Sessel und sank dann in ein Kanapee, während er schweigend einen Blick ruhigen Forschens an seinem Gaste haften ließ.

Dem Blicke ward entgegnet, der Sessel jedoch vor der Hand abgelehnt. Howard blieb stehend, indem er in der größten Gelassenheit die Frage aufwarf: „Sir Ringulf Daubigny, erinnern Sie sich meiner wirklich nicht?“

Da erwachte der Leu. Daubigny fuhr von seinem Sitze auf. Bei dem Tone von Howards Stimme machte das Ohr des Wirthes den von dessen Augen begangenen Fehler wieder gut. Ringulf

erkannte seinen verhaßten Nebenbuhler; sein großes Auge blitzte, das Blut trat ihm in die Wangen, und zwischen seinen Zähnen hindurch drängte sich ein leises Fluchwort, während er mit der geballten Faust sich auf den neben ihm stehenden Tisch stützte.

„Ha, gut, Sir; recht gut!“ entgegnete er mit verächtlichem Lachen: „Sie selbst suchten diese Zusammenkunft — Sie waren gewarnt — mögen Sie jetzt das Resultat Ihrer Kühnheit haben! Was wollen Sie hier? Die, welche sie einst von ihrer Pflicht abwendig zu machen trachteten, ist nicht mehr vorhanden, kann Ihre verderblichen Schmeichelreden nicht mehr hören — ich aber lebe, um das Unrecht zu strafen, das mir von einem frechen Heuchler so ganz eigentlich auf meinem Grund und Boden zugefügt ward!“

„Daubigny,“ sagte Howard feierlich, „ich kam nicht hieher, um den in Ihrer Brust schlummernden Dämon des Hasses zu wecken; die schuldlose Veranlassung desselben schläft in ihrem Grabe — lassen Sie die böse Leidenschaft ebenfalls schlummern. Hätte ich die Botschaft, die ich an Sie habe, durch einen Andern ausrichten lassen können, ich würde es gethan haben — allein ich hielt es für Pflicht, selbst zu kommen, um Ihnen Schaamerröthen und Selbstanklage in Gegenwart irgend eines Andern zu ersparen, der Sie nicht so kennt, wie ich Sie kenne.“

„Frecher Rasender!“ stammelte Daubigny, dessen Grimm den Gegner kaum hatte ausreden lassen können; „bilden Sie sich nicht ein, daß Sie in mir jemals ein anderes Gefühl, als das der größten Verachtung und des unbedingtesten Hasses zu erregen im Stande sind! Unterstehen Sie sich, weil Sie zu etlichen oder mehreren elenden Geldmitteln gelangt sind, mir unter meinem eigenen Dache zu trotzen? Vergißt der Bettlerpfarrer sich so ganz und gar in dem geldstolzen Nabob-Erben? Andere Leute vergessen nicht, Herr Howard;

andere Leute lassen sich mit einer Hand voll Gold keinen Sand in die Augen streuen. — Thor, der ich war, daß ich Sie nicht gleich bei unserem ersten Begegnen wie eine Viper zertrat! Wahnsinniger, der ich bin, daß ich Sie nicht gleich jetzt zermalme; jetzt, indem Sie da vor mir stehen wie ein Mann von Eis, der über den Sturm lächelt, den er aufgewühlt hat! Doch bin ich nicht der Mann, den man ungestraft höhnt. Zwar opferte ich bisher meinen gerechten Zorn den Meinungen und Vorurtheilen Anderer; doch jetzt — bin ich frei; der Tod ist geschäftig gewesen um mich her — der Epheu ist von der Eiche losgerissen worden; diese steht jetzt allein und —"

„Diese Heftigkeit ist ohne allen Nutzen, Sir Daubigny," entgegnete Edmund; „diese Drohungen bewirken nichts. Fürchtete ich Sie, so würde ich jetzt nicht unter Ihrem Dache sein, und fest entschlossen in dem Vorhaben, das mich zu Ihnen führte, sollen etliche in Wallung gesprochene Worte mich eben so wenig verscheuchen, als mir fruchtlose Gegenbeleidigung entlocken. Hören Sie mich mit eben der Geduld an, die ich Ihnen beweise, wie rauh Sie mich auch anließen; diese armselige Höflichkeit sind Sie einem Gaste, wenn auch einem ungeladenen, schuldig."

„Sprechen Sie, Sir," versetzte Ringulf grinsend; „ich habe viel von Der ertragen, in deren Herz Sie sich eingeschlichen hatten; es soll mir auf eine Peinlichkeit mehr nicht ankommen."

Howard verbeugte sich kalt und sagte: „Wie schwer ich auch durch Ihre Falschheit litt, so will ich Ihnen doch keinen Vorwurf über den Betrug machen, durch welchen Sie Miß Emmy Seymour zwangen —"

„Nun, beim allewigen Himmel!" rief der ergrimmte Wirth, indem er auf den Gast zusprang, „wenn Sie auf solche Weise beginnen —"

„Ich erinnere Sie an Ihr Versprechen, mich anhören zu wollen," sagte Howard, indem er einen Schritt zurückwich: „Möge die Bestrafung jener Lüge," fuhr er fort, indem er fest in Ringulfs zornblitzende Augen schauete, „Ihrem Gewissen überlassen bleiben; dem nagenden Wurme, der nimmer stirbt: denn wie wenig jene Lüge Ihnen genützt hat, muß Ihr eigenes Herz Ihnen sagen —"

„Mindestens brachte sie Befriedigung diesem Herzen," fiel Daubigny ein; „ich ward der Gemahl derjenigen, die ich liebte, und warf den in den Staub, den ich haßte!"

Gleichgültig gegen diese Unterbrechung fuhr Howard ruhigen Tones fort: „Mußten Sie zu dieser Schmachthat noch eine zweite hinzufügen? mußten Sie, nachdem Sie das Herz der Mutter brachen, auch die mutterlose Waise —"

„Wer wagt's zu behaupten, daß ich meiner Tochter Unrecht that?" schrie Daubigny dagegen.

„Ich," war die entschlossene Antwort: „Warum muß Miß Barbara Daubigny fern von dem väterlichen Hause leben? Doch nur um sie den Beispielen eines zügellosen Lebenswandels zu entziehen? Und handelt ferner ein Vater nicht Unrecht, wenn er seinem Kinde das demselben zustehende mütterliche Erbgut verschleudert, um mit dem Ertrage desselben eine Schamlose, wohl gar eine Verworfene zu vergnügen, deren üppigen Reizen er seine Grundsätze natürlicher Regung und moralischer Rechtlichkeit zum Raube läßt? Handelt endlich ein Vater nicht Unrecht an seinem Kinde, wenn er —"

„Bin ich ein Knabe, der sich schulen lassen muß?" fragte Ringulf wild: „Was bedeutet dergleichen Einmischung in meine häuslichen Angelegenheiten? Auf welchen Grund stützt sich Ihre hämische Anklage gegen mich in Beziehung auf meine Tochter?"

„Auf einen unwidersprechlichen Grund — auf diesen!" antwortete

Howard, und hielt dem betroffenen Gegner das demantene Halsgeschmeide der weiland letzten Tochter des Hauses Seymour hin.

„Gaukler! Betrüger!“ schrie der völlig außer sich gerathende Daubigny, indem sein Blick an den Juwelen haftete: „Diese Spielerei war mein — mein, um darüber als Gemahl Emmy Seymours durchaus nach Gefallen zu verfügen. Soll ich mich meistern lassen, weil ich den klügeren Theil erwählte, und den Tand in Gold verwandelte?“

„Ich bin nicht darauf vorbereitet,“ entgegnete Howard hingeworfen, „die Rechtmäßigkeit des Thuns anzutasten; ich sage nur, daß dem Thun alle Vaterliebe und Großmuth mangelt, und frage blos, ob sie geneigt sind, die Beleidigung gegen diesen Schmuck und gegen Ihre Tochter wieder gutzumachen?“

„Sparen Sie Ihre beißenden Worte, Sir,“ versetzte Daubigny; „ich brauchte Geld, und sagte mich von den Juwelen los: Sie hatten Geld, und kauften diese Juwelen. Verschließen Sie ihr Kästchen, und lassen Sie sich von dem armseligen Triumphe kitzeln, den Ihre gefüllte Börse über die Ebbe in meiner Geldkiste davon trug.“

„Sie verkennen mich durchaus, Sir Daubigny,“ sagte Howard gelassen. „Meine Seele fand nie Ergötzen an dem, was blos durch Geld zu erkaufen ist; nimmer aber mögen Sie denken, die Tochter der Verstorbenen sei mir minder theuer, als mein eigenes Herzblut! Daubigny, ich sag' es nochmals: Sie verkennen mich durchaus. Ich weiß, daß mein Name Ihnen verhaßt ist — ich verlange nicht, daß er es nicht sein soll — auch will ich Sie nicht durch leere Sophismen täuschen; aber kühn und furchtlos verlange ich von Ihnen, um Dererwillen, die wir Beide liebten, Ihrem Kinde — sollte es auch durch meine alleinige Vermittelung sein — einen Schmuck zurück zu erstatten, den die verblichene Theure, um den edelsten Be-

ziehungen Genüge zu leisten, über alle anderen Erdengüter schätzte. Willigen Sie in dies Verlangen, und ich gehe, ohne Ihnen jemals wieder in den Weg zu treten."

Daubigny antwortete nicht gleich. Der Eigensüchtige und Gefühllose sucht immerdar an den edlen Handlungen höherer und großmüthiger Menschen nach einem verborgenen und unwürdigen Beweggrund herum. Ringulfs Schlangenblick spähete in dem offenen Gesichte Howards. Ein Seelenkundiger hätte in demselben den Gedanken lesen können: „Was kümmert's mich, wenn der Vogel von selbst die Leimruthe sucht und dann auf derselben kleben bleibt?"

„Das ist ein etwas erschreckender Antrag, Herr Howard," sagte der Listige endlich kalten, jedoch fast höhnenden Tones: „Ein Verlangen, das nach dem Jahrhunderte der fahrenden Ritter schmeckt. Heut zu Tage bietet man dergleichen Schmuck nicht ohne irgend einen fern aussehenden Beweggrund dar. Miß Barbara Daubigny muß sich durch Ihre fürstlichen Absichten geehrt fühlen, mein Herr; doch ist meine Tochter nicht für Juwelen käuflich."

Howard preßte seine Flachhand an seine Stirn, als wollte er das pochende Blut in derselben niederhalten. Dann sprach er ernst abweisend: „Wie mögen Sie so zu mir sprechen? zu mir, dessen Leben bis in sein Herzblut verbittert ward? dessen Schritte eine Wildniß durchwandern? dessen Herz um Ihretwillen Blut weinte? Können Sie auf meine Stirn blicken, auf welche Seelenqual ihre eherne Hand legte; können Sie mein ergrauendes Haar ansehen, das in Folge Ihres Verrathes die Farbe seiner Jugend verliert, und dann noch glauben, ich wolle aussehen wie Einer, der noch von Jugend und Schönheit geliebt werden kann? Spotten Sie meiner nicht durch einen so armseligen Einwurf; beleidigen Sie mich nicht durch einen so sinnlosen Verdacht!"

In

In Howards Miene und Wesen lag ein furchtbarer Ernst, der sofort jeden Zweifel an der Wahrhaftigkeit seiner Worte niederschlug, und Daubigny fühlte dies; dennoch konnte der beschränkte Geist des Ausschweiflings die vollkommene Uneigennützigkeit seines Gastes nicht fassen; so daß sein Argwohn von seiner Tochter auf einen minder zarten Gegenstand absprang.

„Sie müssen es mir verzeihen, Herr Howard," sagte er, „daß ich Sie unfreiwillig beleidigte, und eine Saite in Ihnen berührte, die schmerzlich nachzuklingen scheint. Ohne weiter Ihrer Einmischung in diese Angelegenheit zu gedenken, will ich blos fragen, ob Ringulf Daubigny jemals hoffen kann, Ihren so verschwenderischen Antrag zu vergelten? Meine Vermögensumstände sind die eines Mannes, der es nicht verstand, sein Dasein zu verschlummern; ich kann daher Ihrem Anerbieten nicht geziemend entgegen kommen — was nun also, Sir?"

„Ein Geringes!" versetzte Howard freimüthig: „Willigen Sie darein, oder nicht, diesen mir durchaus unnützen Schmuck aus meiner Hand zurückzunehmen?"

Es entstand eine Pause. Ein Zucken durchfuhr Ringulf; dann zog es wie ein Schatten über dessen Gesicht, und er legte seine Hand auf die seines Gesellschafters, welche noch das Kästchen hingereicht hielt: „Warum," sprach er leise, als erstickte Tiefgefühl ihm die Worte: „warum suchten Sie mich auf, Sir? warum vergelten Sie mir Haß mit Großmuth, und lehren mich, es zu bereuen, daß ich vorsätzlich mein Vermögen vergeudete? Stecken Sie mindestens für heute diesen Schmuck ein — morgen wollen wir weiter darüber reden; bis dahin lassen Sie sich es unter meinem Dache gefallen."

Howard stutzte: aus dem überquillenden Wohlwollen seines Herzens tauchte ein einziger Tropfen Bitterkeit auf — Haß gegen den

Mann, der sein Feind gewesen war, und ihn widerte der Gedanke an, in dem Hause eines solches Mannes eine Nacht zuzubringen. Als Daubigny das innere Widerstreben seines Gastes bemerkte, fragte er in süßlichem Tone: „Ist das großmüthig, Howard? ist das männlich? Sie verlangen von mir Aufopferung meines Stolzes, Ertödtung meines Grolles, und nehmen Anstand, für ein einziges Nachtlager mein Schuldner zu werden?"

Howard ergriff die Hand, welche auf der seinigen ruhete, und versetzte: „Diese Worte entwaffnen mich. Sie sind der Vater ihres Kindes; es geschehe was Sie wünschen."

Daubigny erwiderte den Händedruck und wendete dann sich ab, als wollte er seine Rührung verbergen; hätte jedoch Howard den Gesichtsausdruck Ringulfs in diesem Augenblicke gesehen, so würde er sofort seine Zusage zurück genommen haben. Daubignys boshafter Triumphblick hätte die Gesichtszüge eines Teufels aufhellen können!

„Wir haben einander lange und wild gehaßt, Howard," nahm er endlich wieder das Wort; „doch Jahre sind über uns Beide dahin gerollt, und haben überdies nicht ermangelt, ihre Spur an uns zurückzulassen. Sollte die Zeit, die unsere Gestalten veränderte, nicht auch unsere Herzen umgewandelt haben, wenn wir uns recht darauf besinnen? Ganz gewiß! Lassen Sie uns daher unseren Groll abschwören und fortan Brüder werden." Und sein Schlangenauge wendete sich verstohlen zu Howard hin, dessen Erstaunen über diese plötzliche Sinnesänderung seines Wirthes nicht Worte finden konnte, noch mochte. Er heftete fest und ernst seinen Blick auf das todtenähnlich ruhige Gesicht Daubignys — dann schalt er im Herzen sich selbst über den ungroßmüthigen Zweifel, dem er sich einen Augenblick lang hingegeben hatte: „Ich fürchte, daß das nicht wird geschehen können," ver-

setzte Howard traurig; „wie sollten wir als Brüder zusammen leben können? Ich vergebe Ihnen, Sir Daubigny, von ganzer Seele; doch verhehle ich Ihnen nicht, daß Ihre Nähe mir allzu peinliche Regungen, allzu erschütternde Erinnerungen erweckt, um herzliche Zuneigung zu Ihnen fühlen zu können. Genüge uns demnach an der Erfüllung unseres Vertrages: heute Nacht bin ich ihr Gast; morgen früh scheiden wir in Höflichkeit und Wohlwollen."

„Es bestehe denn Ihre Anordnung," versetzte Daubigny, der sich heftig anstrengte, eine Wallung zu unterdrücken, in Folge deren er eine ganz andere Antwort gegeben haben würde. „Erlauben Sie mir, einen sorglicheren Wirth als bisher abzugeben." Mit diesen Worten klingelte er; ein Diener erschien und kündigte zu gleicher Zeit an, daß das Abendessen bereit stehe. Daubigny winkte dem Meldenden, sich zu entfernen, wendete sich dann mit erkünstelter Lustigkeit zu seinem Gesellschafter, und sagte leichten Tones: „Herr Howard ist sonder Zweifel zu sehr Weltmann, um die Gesellschaft einer schönen Dame auszuschlagen; es wird mir daher ein Vergnügen sein, ihn einer lebensfrohen Freundin vorzustellen, die mich in meiner Einsamkeit — —"

Mit finsterem Blick unterbrach ihn Howard: „Es kann nach unserem geschlossenen Vertrage nicht Ihre Absicht sein, mich beleidigen zu wollen, Sir; und Sie würden mich beleidigen, wenn Sie mich derjenigen Person vorstellten, die auf höchst ungesetzliche Weise an Ihrer Tafel den ehemaligen Platz Ihrer tugendhaften Gemahlin einnimmt."

„Nach Belieben," versetzte der Wirth mit einem erzwungenen, widerlich klingenden Lachen: „Entschuldigen Sie mich nur fünf Minuten lang, so soll weder Ihrer Moralität, noch Ihrer Empfindung Gewalt geschehen." Und hastig verließ er das Zimmer. — Ein un-

verhaltenes Hohngelächter drang zu Howard's Ohr durch die offen gebliebene Thür, während der leichte Tritt eines weiblichen Fußes auf der Flur vorüberhallte; im nächste Augenblicke führte Daubigny seinen Gast in den Speisesaal.

Das Mahl war nicht von langer Dauer. Ein Geist der Unbehaglichkeit regte sich so im Gaste wie im Wirthe; an Fröhlichkeit war nicht zu denken; kein fortlaufendes Gespräch ward geführt, so daß Howard, obwohl es noch früh Abends war, sich bald erhob, und seinem Wirth den Wunsch äußerte, sich zurückziehen zu dürfen. Unter kalten Begrüßungen für die Nacht trennte man sich. Ein Diener leuchtete den Gast zu Bette, nachdem dieser den üblichen Nachttrunk aus der Hand seines Wirthes empfangen hatte. Da öffnete sich die entgegengesetzte Thür, und ein hübsches, wiewohl schon verblühendes Frauengesicht schauete durch die Spalte und fragte: „Darf ich? oder bin ich auf unbestimmte Zeit verbannt?"

„Niemals warst Du willkommener als jetzt, Biondina," war die Antwort: „Mein Vogel ist im Käfig, und selbst Deine Syrenenstimme würde mich nicht vermögen, ihn wieder heraus zu lassen. — Ich hass' ihn, die Luft ist mir durch sein Hiersein verpestet worden; und dazu hat er mich geschult, als ob ich ein Milchbart wäre —"

„Wie? und der Tiger blieb ruhig in seiner Schlucht?" fragte das Frauenzimmer in halb spöttischem Tone: „Wie oft hab' ich Dich schwören hören, daß, wenn er einmal in Deiner Gewalt wäre, Du —"

„Nun, ist er's denn etwa nicht? hab' ich denn etwa falsch geschworen? Schlummert etwa nicht der Thor jetzt unter meinem Dache und träumt von einem Morgen, den er nimmer erblicken wird?"

„Daubigny!" rief die Schöne, die sich neben ihn gesetzt hatte, und ihre Augen drängten sich starr aus ihren Höhlen hervor —

„Daubigny! Du rasest! Deine Worte waren entsetzlich — sie deuteten auf — Mord!"

„Bist Du seine Vertreterin geworden?" fragte Ringulf: „Du, die er wie eine Seuchenkranke von meiner Tafel verwies? Du, um derentwillen ich mich meiner Familie entfremdete, meine Freunde von mir abfielen?"

Seine Gesellschafterin erhob sich. Sie schüttelte die dunkeln, üppigen Locken von ihrer Stirn zurück und entgegnete mit einem leisen Beben in der Stimme: „Ringulf, Du hättest Frage wie Vorwurf sparen können. Bin ich wirklich Ursache zu Zwietracht und Entfremdung geworden, fällt die Schmach, die Du über mich brachtest, wirklich auf Dich selbst zurück, so laß uns mindestens einander keine Vorwürfe machen. Entsagtest Du um meinetwillen Deinem Kinde, so vergiß nicht, daß ich um der lebenslänglichen Glückseligkeit willen, die Du mir vorspiegeltest, meine Heimath verließ, von meinen Verwandten mich lossagte und auf meine glücklichere Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft verzichtete. Nie machte ich Dir deshalb den leisesten Vorwurf —"

„Und warum thust Du es jetzt?"

„Um ein besseres Gefühl in Dir hervor zu rufen. Wie strafbar Weltsatzung mich auch nennen möge, so liebe ich Dich doch zu innig, als daß ich Dich nicht vor einem Verbrechen bewahrt wissen möchte, welches — —"

„Nichts Sentimentales mehr," unterbrach Daubigny; „ich bin für heute genug gemeistert worden. Hat der Thor mir doch eine Großmuth anthun, sich empfindlich an mir rächen, meinem Kinde den Erbschmuck zurück erstatten wollen —"

„Nicht heftig, theurer Daubigny —"

„Doch mein Kind soll," fuhr der Rachsüchtige fort, ohne der

sanften Einrede zu achten; „mein Kind soll den Schmuck wieder erhalten, doch soll derselbe nimmer ein Geschenk dieses Howard sein!"

„Nun, so schlage sein Anerbieten aus, und lass' ihn seines Weges ziehen," flüsterte Biondina.

„So wahr Du eine gute Katholikin bist, so gewiß verdienst Du es, für Dein zartes Mitleiden heilig gesprochen zu werden," entgegnete Daubigny mit bitterem Lächeln.

„Er will bei Sonnenaufgang wieder abreisen, wenn ich recht hörte? wie?"

„Bis dahin sind noch fünf Stunden wenigstens, Liebchen. Meinst Du, daß er ruhig schläft? Er wird etliche schwere Athemzüge thun müssen, bevor es Morgen wird. — Was ist Dir, Du Bebende? Hörtest Du nie davon, daß ein Schlafender starb? Dergleichen ist vielfältig geschehen, also wundere Dich nicht, wenn dergleichen auch heut Nacht und hier geschieht —"

„Mörder!" stammelte die Dame mit dem üppigen Lockenhaar.

„Wer sagt's? Wer beweist's? Oder willst Du hingehen, und es ausschreien, und doch am Ende nicht im Stande sein, einen einzigen weder lebenden noch todten Zeugen zu Unterstützung Deiner verrätherischen Aussage beizubringen?"

„Ich, Verrätherin?" schluchzte Biondina, deren Busen sich bang und schwerathmend hob. „Ist nicht mein Geschick unauflöslich mit dem Deinigen verknüpft, wie der Menschen Erbsünde mit dem — - "

„Still, Liebchen still!" fiel Ringulf mit einem Blicke ein, dessen Ausdruck die Metapher ergänzte, die im Munde der Schluchzenden erstarb, weil diese ihr Gesicht in ihre Hände begrub. Hätte Biondina in diesem Augenblick das Antlitz ihres Verführers und Verderbers erblickt, so würde Schrecken und Entsetzen vor demselben sie haben

tödten mögen. Ringulf aber leerte ein hochgefülltes Kelchglas nach dem andern: „Still, Liebchen, still! — Ich bin nicht in der Stimmung mit Thränen zu kämpfen. Mag der geäffte Jägersmann plärren, wenn das Wild ihm entging. — Befriedigte Rache ist Wollust — und ich will ihren Becher bis auf die Hefen kosten — Wein her, Biondina, Wein her! Fülle mir das Glas bis an den Rand und berühr' es dann mit Deinen schwellenden Lippen — So recht! Es lebe die Rache — —“

Und spät in der Nacht erst verließen Ringulf und dessen Gesellschafterin den Speisesaal im Herrnhause der Edlen von Daubigny.

Drittes Kapitel.

Hat denn der Mord eine Zunge?

Ein neuer Tag lächelte der Erde; der Spiegelsee flimmerte in dem Sonnenlichte, die Vögel waren geschäftig zwischen den Zweigen, und tausendfacher Blüthenduft entwallte den Gärten und Triften, in deren Mitte das Haus Daubigny sich erhob. Allein diese äußere Freudigkeit drang nicht in das Innere des Familiensitzes — unter Ringulf Daubignys Dache weilte der Tod! Der Fremde, der in Fülle der Gesundheit, mit den edelsten Vorsätzen im Herzen, Abends zuvor des Hauses Gastlichkeit in Anspruch genommen hatte, lag als Leiche auf dem prunkenden Bette! Seine Lebensuhr war abgelaufen, und er lag da mit dem Lächeln eines Kindes auf seinen Lippen. Die eine Hand, an welcher ein köstlicher Juwelring blitzte, war über sein Haupt gestreckt, die andere hing von dem sammetbedeckten Lager herab, wie die eines Sanftschlummernden. Kein Schatten lagerte auf seiner hohen, ruhigen Stirn; es schien, als wäre sein letzter Traum ein be-

glückender gewesen, als hätte er seinen letzten Odemzug ohne einen Seufzer gethan.

Diejenigen, welche den Hingestreckten obenhin anblickten, hielten ihn unbedingt für einen Schlafenden, und wollten ihn wecken. Unter diesen wies der Hausherr sich als einer der Eifrigsten. Als der Diener demselben mit Hast die Kunde von dem plötzlichen Todesfalle brachte, belächelte Daubigny den Umstand, warf seinen Ankleidemantel über, und begab sich in das Zimmer seines Gastes; und selbst als er dessen erkaltete Hand in der seinigen hielt, sein Gesicht zu dem des Todten so tief gebeugt hatte, daß Beider Stirnen einander fast berührten, wollte er dem traurigen Ergebniß noch nicht Glauben schenken: Seinem Gaste war vor wenigen Stunden noch so wohl gewesen — er hatte so freudig gegessen und getrunken — sich in bester Laune zu Bette begeben — wie wär' es möglich? — Daubigny blickte die umstehenden Diener also fragend an, aber da war keiner unter ihnen, der hätte Antwort geben können. Betroffen über einen so unerklärlichen Unfall, kehrte der Hausherr in sein Zimmer zurück, und entsendete einen Reitenden mit einem versiegelten Schreiben an den Todtenbeschauer des nächsten Städtchens. Neugierige in Fülle versammelten sich vor dem Herrnhause, in welches jedoch Keinem der Zutritt verwehrt ward; vielmehr lag dem Squire Alles daran, zu erfahren, wer sein unbekannter, so plötzlich verschiedener Gast sein möchte. Doch seiner freimüthigen Anfrage deshalb ward keine Befriedigung; unter den Hunderten von Neugierigen war auch nicht Einer, der nur hätte muthmaßen können, wer der Fremde sein möchte.

In Gegenwart mehrerer Zeugen hatte Daubigny bereits die Taschen des Todten durchsucht; doch außer einem in, allen Anwesenden durchaus unlesbarer, Chiffernschrift abgefaßten Notizenbüchlein, einem kleinen in Gold gefaßten Medaillon aus Glas, durch welches

man ein dunkles Haarlöckchen erblickte, einigen wenigen Silbermünzen, und dem kostbaren Juwelenringe an seinem Finger war nichts darin gefunden worden.

„Sie kommen zu einem traurigen Geschäfte, Herr Jefferson,“ sagte Daubigny im Wohnsaale zu dem eingetroffenen königlichen Beamteten: „So gern ich Sie sonst bei mir sehe, so wünscht' ich doch, daß Sie heute — —“

„Ja, ja; sehr traurig, Sir; sehr traurig!“ versetzte der Angeredete, indem er des Hausherrn dargebotene Rechte schüttelte, dann Handschuhe und Hut ablegte, und hinzusetzte: „und höchst peinlich für Sie, Sir.“

Unter den üblichen Förmlichkeiten hielt der königliche Todtenbeschauer seine Besichtigung, aus der jedoch weder Stand und Name des Gestorbenen, noch die eigentliche Ursache von dessen plötzlichem Abscheiden zu ermitteln waren. Nach vorgenommener Abhörung sämmtlicher Hausgenossen erließ der Kronbeamtete das Verdict: „Nach Gottes Rathschluß natürlichen Todes verblichen.“

„Noch nie lag ein Fall so klar am Tage als dieser — noch nie so klar, Sir,“ sprach Herr Jefferson, als er an dem mit auserlesenem Frühstücke besetzten Tische Platz nahm, um sich nach gehabter Mühwaltung zu erfrischen. „Ein schöner Mann, der Fremde,“ fuhr er fort — „schöner Mann, gar nicht zu plötzlichem Sterben geschaffen, wie man meinen sollte. Indessen Irren ist menschlich — Excellenter Burgunder, Sir — Bitte, bitte; mein Glas ist noch nicht leer. — Es freut mich, daß er von seinen Habseligkeiten beerdigt werden kann — freut mich. — Sein Ring ist wunderschön — ein extrafeiner Brillant — steht gar nicht mit seiner dürftigen Geldbörse zu vergleichen — nicht wahr, Sir Daubigny? gar nicht. — Ein wenig Brod, wenn ich bitten darf — ein wenig! — Auch sein Pferd ist werthvoll —

kann seine hundert Guineas gekostet haben — seine hundert — muß demnach sammt dem Ringe verkauft werden. — Er war so eben erst aus der Fremde zurückgekehrt — sagten Sie nicht so, Sir? Armer Herr! — überlebte seine Rückkunft in die Heimath nicht lange! denn ich sollte meinen, er war ein Engländer — ja, ja, er schien mir ganz und gar Engländisch — ganz und gar. — Keinen Bissen mehr, Sir, durchaus keinen! — Doch noch Ein Gläschen von Ihrem trefflichen Burgunder. Ja, ja, Ihr gereiseten Gutsbesitzer seid Weinkenner — ja, ja, excellente Weinkenner, Sir Daubigny. — Möcht' Ihnen rathen, Sir, den armen Mann so schnell als Wohlanständigkeit es irgend gestattet, begraben zu lassen — möchte sagen übermorgen — ja, ja; eine Leiche ist überall eine Unbequemlichkeit, — überall; besonders aber in einem Hause wo Damen sind —" — und der würdige Herr Jefferson, der kaum die Kammer des Todes verlassen hatte, warf einen lüsternen Schielblick auf seinen Wirth, und wiederholte schmunzelnd: „ja, ja, besonders unangenehm wo Damen sind — besonders wo Damen sind, Sir Daubigny."

So endete die Todtenschau: der Fremde ward anständig begraben, Pferd und Ring wurden verkauft, der Ertrag davon ward dem Hospital der Grafschaft, zu großem Erstaunen der Vorsteher desselben, von dem uneigennützigen Squire unverkürzt überlassen, und des ganzen Vorfalles dann weiter nicht gedacht.

Eine Woche war seit dem Leichenbegängnisse des Fremden verstrichen, als eines Morgens Frau Susanne einen Zuspruch von einer Nachbarin erhielt, die wegen eines Hausgeräthes in Verlegenheit war. „Und wie geht's Euch denn, Mutter Suse? Na, und Eurem armen Joseph?" fragte Mutter Rebecka, und hing mit aller Geschwätzigkeit einer Dorfmatrone sogleich auch die Frage an: „und was sagt Ihr zu der trübseligen Begebenheit drüben? Ach, der arme Herr,"

fuhr Rebecka sich selbst beantwortend fort — „hat sich's wohl nicht träumen lassen noch in der nämlichen Nacht das Zeitliche segnen zu müssen. Ja, ja! so geht's! Heute roth, morgen todt!"

„Was? wo? wo drüben, Rebecka?" fragte Susanne.

„Nun, im Herrnhause zu Daubigny," war die Antwort — „Gottes Finger ist in der Geschichte zu erkennen, und ganz deutlich! Kommt Euch Abends wohlbehalten ein Mann anzureiten, der seinen Namen nicht nennen will, wird freundlich aufgenommen, ißt und trinkt und ist lustig und guter Dinge mit dem Squire, und wird andern Morgens mausetodt im Bette gefunden — Gottes Finger, sag' ich!"

„Todt? im Bette todt?" kreischte Susanne, der die Lippen erbleichten — „O Du mein Heiland! und ich warnt' ihn — er aber verwies mir's, und nun ist doch die Prophezeihung erfüllt — und er ist ein erschlagener Mann — der arme, unglückliche Sir Howard!" Und Mutter Susanne stöhnte, so daß sie nicht weiter reden konnte, und rang die Hände und weinte bitterlich.

„Wie, Frau Suse? Was schwatzt Ihr von einem Sir Howard? Alle Welt hat den Verstorbenen gesehen, aber kein Mensch hat ihn erkannt, selbst der Todtenbeschauer nicht —"

„Still, Rebecka," fiel Susanne mit Ungeduld und Angst ein — „still, sag' ich; Einer kannte ganz gewiß den Fremden, und dieser Eine ist der Squire — und kein Mensch besudelt seine Hand mit Blut um nichts und wieder nichts — und ein Mord ist hier geschehen — o allgerechter Gott — ein Mord, sag' ich, Rebecka!"

„Suse, Suse, für solche schwere Anklage sollte man Euch aufknüpfen, denn wißt Ihr wohl, was es heißt, einen Edelmann und Gutsherrn und — —"

Aber Susanne hörte nicht mehr auf die Nachbarin, sondern wünschte dieser mit mehr Hast als Höflichkeit einen guten Morgen,

griff nach Käppchen und Mäntelchen, und rannte zum Hüttenzimmer hinaus. Mit dem Knaben Joseph, den sie im Vorgärtchen fand und mit sich fortriß, an der Hand, erreichte sie bald den Grabensteg und dann die Heerstraße, die nach *** führte. In fieberischer Eile schritt sie fürbaß: „Gott helf' Dir, mein armes Kind!“ waren die ersten Worte, die sie laut werden ließ: „Armer Joseph! Du hast einen lieben, lieben Freund verloren. Preis sei dem Höchsten, daß es eine bessere Welt giebt, Joseph!“

„Was bessere Welt?“ sagte der Blödsinnige: „Sind wir hier nicht in lustiger Welt? Haben wir nicht sonnigen Himmel, und Vögel auf den Bäumen, und grünes Gras auf den Wiesen, und Blumen in unserem Garten?“ Und ehe Mutter Susanne den Knaben eines Höheren zu belehren vermochte, war dieser schon voraus, einem Schmetterlinge nachgesprungen, der über die Heckenblüthen flatterte. Das bunte Flügelthierchen entrann seinem geisteskranken Verfolger; dieser kehrte zu der rastlos weiter wandernden Mutter zurück.

„Mein Knabe, mein Joseph,“ fing Susanne an, indem sie ein Weilchen stillstand, um Athem zu schöpfen, „erinnerst Du Dich des fremden Herrn, der kürzlich bei uns war? Besinne Dich, Joseph.“

„Der? der mit uns frühstückte, und mir den Kopf streichelte?“

„Derselbe, Joseph, derselbe! der liebe, gute, mildherzige —“

„Den kenn' ich, den kenn' ich!“ rief der Blödsinnige lebhaft.

„Nun denn, Joseph — er ist todt.“

Der Knabe starrte die Mutter an. Der Begriff „Tod“ hatte für ihn etwas Unklares und Schwankendes, aber er sah die Mutter weinen, und weinte mit, indem er sie umklammerte und endlich von ihr verstand, daß der liebe, fremde Herr nimmer wieder kommen würde.

„Höre mich an, Joseph," sagte Susanne plötzlich, indem sie des Knaben Hand in der ihrigen hielt, und ihm fest in's irrblickende Auge schaute: „Höre mich an, mein Joseph! Weißt Du noch? Als der fremde Mann von uns fortgeritten war, schlichst Du desselben Abends wieder von mir weg — weißt Du noch, Joseph — und ich suchte Dich und fand Dich im Fliederbusche nahe beim Schlosse Daubigny — weißt Du noch?"

„Ja, und schaltest mich," versetzte der Knabe, und wollte scheu seine festgehaltene Hand zurückziehen.

„Nicht doch, mein Joseph; ich meint' es nicht böse," sagte Susanne, die es gern vermeiden wollte, des Knaben Erinnerungskraft, die für den Augenblick recht regsam zu sein schien, durch Furcht einzuschüchtern: „Sag' mir, mein Joseph, was sahst Du, als Du im Busche stecktest?"

Der Blödsinnige antwortete blos mit dem Lachen der Selbstgefälligkeit eines Geisteszerrütteten.

„Kam der Fremde denn heraus und sprach mit Dir?" fragte die Mutter lallend, indem ihre Finger im wirren Haare des Knaben wühlten.

„Heraus? Er?" sagte der Blödsinnige in verwerfendem Tone — „Was wollt' Er! Ich war allein draußen und hatte nichts zu beißen noch zu brocken; er aber schmausete — mich fror im kalten Mondlicht; er aber war lustig zwischen den hellen Lampen, die durch die hohen Fenster schienen. Sie waren lange auf im Schlosse, Mutter."

„Sahst Du ihn denn, mein Knabe?" fragte Susanne mit einem Beben in der Stimme, daß selbst der hirnzerrüttete Joseph dadurch erschreckt ward, so daß dieser ein Weilchen innehielt, bevor er unter kicherndem Gelächter antwortete: „Ja, ja; ich sah sie Beide —

den stolzen Squire und den lieben fremden Mann — und der Fremde war doch der Stattlichste, als er die blanken Steine in der Hand hielt — weißt Du wohl Mutter, die so blitzten und dann — dann kam eine Wolke vor den Mond," fuhr der Blödsinnige fort, dessen Gedankenreihe plötzlich wieder abbrach — „und ich haschte gern Glühwürmer, aber es waren keine da, Mutter, und ich schlich wieder in den Holunderbusch und schlief —"

„Und da kam ich und führte Dich nach Hause, Joseph; nicht wahr?" fragte Susanne flüsternd und vorsichtig —

„Ja, als ich geträumt hatte," versetzte der Blödsinnige.

„Und was träumtest Du denn?" fragte die Mutter noch leiseren Tones als zuvor.

„Ich sah wie nebenan der Fremde sich niederlegte — ganz allein — denn der Squire und die Lady saßen noch lange da, als er schon hinaus gegangen war — lange saßen sie, Mutter, und tranken den rothen Wein, als ob's heller Tag gewesen wäre — und dann gingen sie auch — und dann standen sie miteinander am Fenster, an dem Fenster bei dem großen Baume, Mutter — und — Mutter, wir wollen weiter gehen."

Erschöpft von einem so ungewöhnlich seltenen Zusammenhange seiner Gedanken versank Joseph wieder in sein alltägliches Schweigen und Hinstarren, so daß die Mutter, wie viele Mühe sie sich auch gab, kein Wort mehr über einen Gegenstand, der ihr so bang am Herzen lag, aus dem Knaben heraus bringen konnte. Dennoch schwankte Susanne nicht in ihrem Vorsatze, sondern sprang auf von dem Rasen, auf welchem sie mit Joseph gerastet hatte, und wanderte, ihren Knaben an der Hand, rüstig weiter. Die Sonne röthete den westlichen Himmel, als Frau Susanne von der Landstraße abbog und

den schmalen Wiesenweg einschlug, der zu der Assisenstadt *** führte, in welcher sich die Wohnung des zugänglichen und eifrigen Oberrichters, Herrn Comptons, befand.

Viertes Kapitel.

Der Mord hat mehr denn Eine Zunge.

„Ihr würdet besser thun, morgen wieder zu kommen, liebe Frau," meinte der Diener des Oberrichters; „der Herr hat Fremde bei sich und ist bei Tische —"

„Ich kann nicht — kann nicht," versetzte die athemlose Susanne, indem sie im Vorgemache, in welches sie geführt worden war, auf einen Stuhl sank — „muß gleich sprechen — eine Mordgeschichte —"

„Gott schütz' uns!" rief der Diener: „Mord? und in unserer Gegend — wie wär's möglich?"

„Was giebt's, Paul?" fragte Richter Compton, der mit einem Freunde durch eine Seitenthür herein trat, „was will die junge Frau?"

Paul flüsterte seinem Herrn die Mittheilung Susannens in's Ohr.

„Wie?" fragte der Richter: „Wo? Wann? — Zu mir herein, gute Frau — Entschuldigen Sie mich, Brandon; nur auf fünf Minuten," sagte er dann zu dem mit ihm Eingetretenen, der einige Schritte zurück stand.

„Lassen Sie sich durch mich nicht stören," antwortete der Angeredete; und das Blut wich aus Susannens Wangen und Lippen,

als sie die Stimme Sir William Brandons, des Gemahls der Miß Daubigny, der Schwester eben des Mannes, erkannt hatte, den des Mordes anzuklagen sie hieher gekommen war. Indem der Baronet die Worte sprach, verließ er hurtig das Zimmer, sonst würde er unfehlbar die ehemalige Dienerin derjenigen wieder erkannt haben, die in seinem Andenken als eine theure Schwester lebte.

„Führe die Frau in meine Schreibstube, Paul, und rufe mir sogleich Herrn Jackson; und daß uns dann Niemand störe!“ Mit diesen Worten verschwand Richter Compton.

„Wie ich höre,“ sprach dieser zu Susannen, als er mit ihr und seinem Schreiber Jackson sich im verschlossenen Schreibzimmer befand — „wie ich höre wollt Ihr Klage wegen begangenen Mordes erheben, gute Frau. Dergleichen ist eine gewichtige Sache, sowohl Betreffs Eurer selbst wie der Person gegen die Ihr klagen möchtet. — Wer seid Ihr?“ — und Schreiber Jackson hatte sich an sein Pult gesetzt, um Susannens Aussagen zu Protokoll zu nehmen.

„Susanne Aston, Sir!“ war die Antwort.

„Aston — Aston? Der Name klingt mir ja bekannt! Was wissen Sie, Jackson, von dem Namen Aston?“

„Ein Wilddieb dieses Namens ward vor einigen Jahren transportirt, Herr Oberrichter,“ versetzte der Gefragte. „Er gehörte zu der Bande, durch welche der Förster des Squire Daubigny erschossen ward.“

„Ganz recht, ganz recht!“ sagte Compton: „Seid Ihr mit diesem Aston verwandt, junge Frau?“

„Ich bin sein unglückliches Weib,“ antwortete Susanna, indem ihr die Thränen in die Augen traten, weil sich ihr die Überzeugung aufdrängte, wie wenig in Erwägung des eben angeregten Umstandes

ihre

ihre anzubringende Klage Eingang finden möchte. Bebend setzte sie hinzu: „Und dieser arme blödsinnige Knabe ist mein Sohn.“

Wie mildherzig Richter Compton auch sein mochte, so blickte er doch düster, als er vernommen hatte, wie es das Weib eines verwiesenen Wildschützen war, die eine so verfängliche Klage vorbringen wollte; denn kein Landedelmann unterläßt es gern, mit unversöhnlicher Strenge auf das Verbrechen der Wilddieberei zu schauen.

„Vergessen Sie, Sir,“ fuhr Susanne ohne sich zu unterbrechen fort — „vergessen Sie alle gehässigen Nebenumstände, und hören Sie mich an; denn der, den ich anzuklagen mich erdreiste, ist kein unbedeutender Mann.“

„So, so?“ entgegnete Richter Compton: „Sprecht denn, gute Frau, aber bedenkt, daß wenn nicht lautere Wahrheit über Eure Lippen geht, Ihr hier —“

„Wolle Gott mich in Todesnöthen verlassen, so ich auch nur in Gedanken die kleinste Lüge hege, Herr Oberrichter —“

„Zur Sache, Frau Susanne!“

Und Susanne begann mit Erzählung von dem frühzeitigen Tode der Lady Emmy Daubigny — wie diese an gebrochenem Herzen starb — wie ihr Gemahl sie durch eine Lüge zur ehelichen Verbindung gleichsam gezwungen — wie die Lady geheim den in die Fremde gezogenen Pfarrer Howard geliebt — wie der Squire Seymour seinen Eidam verwünscht hatte — wie ihre verstorbene Herrin in Todesängsten nach dem Sir Howard schrie, und wie bei dieser Gelegenheit Squire Daubigny, wie er es bei früheren ähnlichen Zwistigkeiten gegen seine unschuldige Gattin schon zu mehreren Malen gethan, Tod und Verderben über den in's Weite gegangenen jungen Pfarrherrn herabfluchte.

„Wozu soll diese traurige Geschichtserzählung führen?“ fragte Richter Compton.

„Zu meiner Anklage, werther Sir,“ versetzte Susanne Aston; „und hat die Einleitung mich als nothwendig bedünkt —“

„Weiter, weiter!“ sagte Compton mit ruhiger Richterwürde.

Susanne erwähnte nun des Umstandes, wie der Squire Daubigny mehrere Jahre im Auslande zubrachte, dann zurückkehrte, ein noch zügelloseres Leben führte, als er es kurze Zeit nach dem Absterben seiner Gemahlin geführt hatte; wie das Gerücht von ihm gegangen wäre, daß er sein großes Vermögen vergeudete, und sogar den Erbschmuck seiner verstorbenen Gattin verkaufte —

„Nun denn, gute Frau,“ fiel der Oberrichter mit einem Blicke banger Besorgniß ein, „Ihr wollt doch nicht etwa gar den Squire Daubigny — —“

„Lassen Sie mich zü Ende berichten, vielwerther Sir,“ fuhr Susanne fort, und erzählte nunmehr, wie Sir Edmund Howard vor zehn Tagen in ihre Wohnung gekommen, wie sie ihn anfänglich gar nicht wieder erkannte, wie sie ihm dann von ihrer verstorbenen Herrin erzählen mußte, wie er lieb und freundlich gegen sie und ihren armen bejammernswerthen Joseph war und sie bei seinem Wegreiten mit einer Börse voll Goldstücken beschenkte. Dabei zog Susanne das von Howard erhaltene Gold sammt dem Beutel hervor, und legte Beides als Beglaubigung in die Hände des Oberrichters, der — während Jackson ämsig schrieb — die Berichterstatterin mit der gespanntesten Aufmerksamkeit anhörte.

„Ach, werther Herr Oberrichter,“ rief Susanna händeringend, „und der brave Sir Howard hatte es mit seinem Wegreiten doch so hochherzig im Sinne, und doch mußte er es sein, an dem die alte

Bardenprophezeihung sich erfüllte, doch mußte er seinem entsetzlichen Tode in den Rachen reiten —"

„Großer Gott!" rief Richter Compton — „was wollt Ihr damit sagen, Frau Aston?"

„Daß er umgebracht ward," sprach Susanne weiter — „denn er hatte ja die Juwelen bei sich —"

„Welche Juwelen?" fragte der Oberrichter.

„Nun, den Erbschmuck, den denkwürdigen Erbschmuck meiner lieben Milchschwester, der Miß Emmy Seymour — den verkauften Schmuck, den Sir Howard sich aneignete, und den, als er nun von mir erfuhr, daß Lady Daubigny ein holdes Töchterchen hinterließ, er der rechtmäßigen Eignerin desselben wieder zuwenden wollte. Ach, Sir! ich warnte ihn wohl, nicht zu dem gottlosen Vater der schuldlosen Miß Barbara Daubigny zu reiten; aber er that es dennoch — und o! ich sah ihn nimmer wieder, und werd' ihn nimmer wieder sehen, den frommen, leidenden —"

„Gute Frau," sagte Herr Compton aufathmend, „Euer Herr Howard wird vermuthlich niemals zu dem Squire Daubigny gekommen sein —"

Susanne unterbrach hastig: „Doch, doch, vielverehrter Sir; „mein Joseph folgte ihm nach Schloß Daubigny — er hatte den lieben fremden Mann gern, und —"

„Was weißt Du davon, mein Junge?" fragte der Richter, indem er den Knaben fest anblickte. „Hast Du den lieben fremden Mann zu Schloß Daubigny gesehen?"

Joseph, der bisher scharf aufhorchend neben seiner Mutter gestanden hatte, antwortete mit klarer Stimme: „Seh' ich nicht die Sonne um Mittage, und den Mond zu Nacht? War der fremde

Mann mir nicht gut? und wenn mich dürstet, gehe ich dann nicht an den Bach, um zu trinken?"

„Fahrt fort, liebe Frau," sprach Richter Compton zu Susannen.

„Ich habe wenig mehr zu erzählen," versetzte diese, „doch möchte ich von Ihnen, werther Sir, vernehmen, was für Habseligkeiten man bei dem Fremden gefunden hat, der unlängst auf dem Herrnhause zu Daubigny so plötzlich starb —"

„Beschreibt Ihr vielmehr, Frau Aston," fiel der Richter ein, „die Kleider, welche Sir Howard trug, als er von Eurer Wohnung abritt."

Susanne gehorchte. Als auch dieser Umstand zu Protokoll genommen worden war, fragte der Richter hastig, nachdem er eine Weile in tiefen Gedanken verharrt hatte: „Ihr wißt wohl nicht, Frau Aston, daß der Gemahl der Schwester des Mannes, gegen dessen Hausgenossen, wenn nicht gar gegen den selbst, Ihr Klage erhebt, sich eben jetzt unter meinem Dache befindet?"

„Ich weiß es recht wohl," versetzte Susanne freimüthig; „Sir William Brandon verließ vorhin dies Zimmer auf Ihre Bitte, Herr Oberrichter."

„Ich bin sehr geneigt zu hören," äußerte Herr Compton, „was der Baronet zu Euerem Verdachte sagt, und in wie fern er Eure Äußerungen für wahr erkennen möchte."

Und der Baronet ward herunter beschieden. Dieser erkannte augenblicklich die Frau des Wildschützen, äußerte, wie er sie in geraumer Zeit nicht gesehen hätte, erkundigte sich freundlich nach ihr und Joseph, dem er wohlwollend die Hand reichte, indem er sich dessen als eines ganz kleinen Knaben erinnerte, und fragte dann erst höflich seinen Wirth, warum er ihn habe zu sich bitten lassen?

Unter dem Vorwande, Frau Susannen und deren Sohne eine Erfrischung reichen zu lassen, wußte der Oberrichter den ihn wohlverstehenden Schreiber Jackson zu vermögen, die Klägerin nebst ihrem Knaben in ein anderes Zimmer zu führen, damit Sir William Brandon auf vorsichtige Weise von dem außerordentlichen Fall in Kenntniß gesetzt würde.

„Wie zweifelhaft Ihnen meine Mittheilung auch scheine, vielverehrter Sir," sagte Susanne mit Zusammenraffung aller ihrer Kräfte, bevor sie dem Schreiber folgte; „so weiß ich und fühle ich dennoch, daß mein Argwohn gegründet ist, und selbst wenn Sie, Sir, bemüht sein möchten, meine Anklage zunicht zu machen, weil ich das unglückliche Weib eines armen Verwiesenen bin, so wird Gott mir doch beistehen, die Wahrheit an's Licht zu bringen, sollte ich auch die ganze Grafschaft von meinem Schreien nach Gerechtigkeit erschallen lassen."

„Das ist ein seltsames Weib," sagte Herr Compton, als er mit dem Baronet allein war — „voll von Eifer und Entschlossenheit, wie man dergleichen bei Leuten ihres Standes selten antrifft. Ich wollte, daß ich die Frau nimmer gesehen hätte, noch ferner sie hören müßte."

„Ein Geheimniß, wenn ich fragen darf?" fiel der Baronet ein. Sein Wirth antwortete nicht gleich; dann blickte er fest auf den Baronet und sagte: „Ein schlimmer Fall, wenn er sich bewahrheitet — ein vorsätzlicher Mord — Sie sehen mich mit Betroffenheit an, Freund Brandon? Es ist wie ich sage — ein Verbrechen, das seit geraumer Zeit in unserer friedlichen Grafschaft nicht stattfand. Doch ist dies noch nicht das Schlimmste bei der Sache. Der Angeklagte ist ein Edelmann — ein Mann von Vermögen — uns Beiden wohl bekannt, ja sogar verwandt mit Einem von uns —"

Der Baronet stutzte: „Ist Susanne Aston denn seine Anklägerin?“ fragte er.

„Sie ist's.“

„Und ist ihre Klage wahrscheinlich? ist sie beweiskräftig?“

„Die erste dieser Fragen,“ antwortete Compton, „beantworte ich mit „Ja“, die letztere mit „Keineswegs“. So bleibt das Nächste, was ich zu thun habe, die Mühwaltung, zu untersuchen, ob die Anklage sich auf Bosheit oder auf Irrthum gründet; denn der Klägerin ihre vorgefaßten Meinungen geradezu wegreden zu wollen, erwies sich mir als vergeblicher Versuch.“

„So thun Sie Ihre Pflicht, Freund,“ fiel der Baronet ein, der an nichts Arges bisher gedacht hatte. „Wohl mag es Ihnen in einem Falle, der, wie Sie sagen, so ganz besonders ist, um so peinlicher werden; doch Sie sind für Ihre Amtsführung Ihrem Vaterlande verantwortlich, und keine Privatrücksicht darf Sie hindern — aber, Gott des Himmels!“ rief er in plötzlich sich änderndem Tone, indem er nach einem Sessel griff — „wie wird mir? Mir ist als fiele eine Decke von meinen Augen — Compton! Compton! am Ende bin ich der entwürdigte Verwandte des Angeklagten — und meine Gattin — meine arme Honoria —“

„Fassen Sie sich, Brandon,“ sagte der Richter — „vielleicht ersinnen wir einen Mittelweg —“

„Keinen, Sir, keinen!“ rief Brandon lebhaft. „Mag die schmähliche Klage sich nun auf Bosheit oder Mißverständniß gründen, immer muß Ringulf Daubigny sich von derselben reinigen, muß es um seiner selbst, um meinet=, um aller seiner Verwandten und Bekannten willen. Muß, sagte ich? Er wird es, hätt' ich sagen sollen. Zwar war er ein ausschweifender Mensch, ein eisenherziger Feind, ein tyrannischer Gatte und ein falscher Freund; doch so ich

Klage geht zu weit — in solchem Punkte muß Daubigny unschuldig sein — und er ist's."

„Kein vernünftiger Mensch wird diese Ihre Ansicht bestreiten wollen, Sir Brandon," sagte Richter Compton; „d'rum dürfte es gerathen sein, daß Sie selbst die Klägerin abhörten, vielleicht sind Sie auf der Stelle im Stande sie so zu widerlegen, daß — —"

„Ich will sie hören," sagte der Baronet, „doch nicht, um sie zu beschwichtigen. Wirft Susanne nur den leisesten Verdacht auf den Bruder meiner Gattin, so muß ich das ernsteste Verfahren des Gerichtshofes in Anspruch nehmen; denn ein Flecken bleibt, was er ist, auch wenn ein Mantel, und wär's ein Königsmantel, ihn bedeckt; und die Schande behält die Oberhand, so lange derselbe nicht rein weggewaschen ward."

Der Baronet wollte das Zimmer verlassen, als ein Pochen an der Thür desselben das hurtige Eintreten des Schreibers Jackson meldete, der mit leichter Verbeugung gegen Brandon um Erlaubniß bat, und dann seinem Patron einige Worte in's Ohr flüsterte.

„Seltsam, höchst seltsam!" rief Compton — „Führen Sie ihn herein, Jackson — Bleiben Sie doch, werther Baronet, ich bitte. Susanne mag späterhin Ihnen — —"

Schreiber Jackson führte in diesem Augenblick einen Mann von ausländischem Ansehen herein, auf dessen Gesichte man Züge tiefen Kummers wahrnahm.

„Vergeben Sie meine Zudringlichkeit," sprach er, „wenn ich vielleicht zu übelgewählter Stunde Ihr Amt in Anspruch nehme, Herr Oberrichter; aber meine Angelegenheit leidet keinen Aufschub." Da der Mann diese Worte keinesweges mit der Geläufigkeit eines Eingeborenen vernehmen ließ, winkte der Richter ihm zu, als wollte er ihn zu gemächlichem Weitersprechen ermuntern. Der Mann fuhr

fort: „Ich komme aus dem Gasthofe zum schwarzen Löwen in M***, wo ich während der jüngstverflossenen zehn Tage mit Besorgniß die Rückkehr meines Herrn, des Particuliers Howard, erwartete, mit welchem ich vor etwa drei Monaten nach England kam. Mein Herr verließ M*** ohne Begleitung, da er jedoch seine Rückkehr nicht genau vorher bestimmt hatte, machte sein verlängertes Ausbleiben mir anfänglich keine Sorge weiter; allein denken Sie sich meinen Schrecken, als ich gestern einen mir Unbekannten das Pferd des Herrn Howard reiten sah, und von eben jenem Reiter auf meine Anfrage vernahm, daß mein unglücklicher Herr nicht mehr am Leben sei.“ Dem Fremden standen bei diesen Worten Thränen in den Augen.

„Beruhigt Euch,“ sagte Herr Compton. „Seid Ihr fest überzeugt, daß jenes Pferd —“

„Das meines Herrn war?“ fiel der Fremde lebhaft ein: „Allerdings, Sir; mein Herr brachte es mit aus Andalusien; ich kann's beschwören.“

„In dem Falle,“ sagte der Richter, „fürcht' ich allerdings, daß Ihr Euern Herrn verloren habt. Und was kann ich unter so trübseligen Umständen für Euch thun?“

„Viel, Sir,“ war die Antwort: „Herr Howard trug Juwelen von unermeßlichem Werthe, und höchst ansehnliche Geldsummen in Papieren bei sich; und ich halte mich für die gehörige Verwendung dieser Reichthümer verantwortlich, indem ich mich seit längerer Zeit im Besitz einer gerichtlichen Abschrift des Testaments meines Herrn befinde.“

„Und Ihr könnt erforderlichen Falles auch diese Umstände beeidigen?“

„Ganz gewiß, Herr Oberrichter. Ich war zugegen, als mein

Herr vor seinem Wegreiten aus M*** sich mit den Juwelen und den Geldsummen versah."

„Sagte Euer Herr Euch, weshalb er so werthvolle Gegenstände mit sich nahm?"

„Unstreitig, Sir. Die Juwelen wollte er einem Freunde in der Nähe zustellen, für die Geldsumme sich in der Umgegend ankaufen."

„Nannte er den Namen jenes Freundes?"

„Nein, Sir."

„Könnt Ihr die von ihm mitgenommenen Juwelen beschreiben?"

„Auf das Genaueste," antwortete der Fremde: „Ein Kästchen von altmodischer Form, aus Elfenbein gefertigt, darin zunächst ein Halsschmuck von vier größeren Edelsteinen, die mittelst fünfmal sieben kleineren, in Form eines Sternes eingesetzten Diamanten, eine Kette bildeten; sodann ein Haarschmuck — —"

„Könnt Ihr auch das beschwören?" fragte Brandon hastig, der bis jetzt geschwiegen hatte.

„Ohne Weiteres, mein Herr," antwortete der Gefragte: „Ich hatte jenes Schmuckkästchen oft in Händen; und überdies pflegte mein Herr, aus irgend einer mir unbekannt gebliebenen Ursache, wohl stundenlang vor demselben zu sitzen, und es unter heftigen Gemüthsbewegungen zu betrachten."

„Das ist eine seltsame Geschichte," sagte der Richter; „doch will ich nicht glauben, daß Ihr uns Unwahres berichtet."

Ehe der Fremde hierauf entgegnen konnte, fragte ihn der Baronet, ob er sich nach den näheren Umständen von dem Absterben seines Herrn erkundigt hätte.

„Man sagte mir, der Eigner des mir wohlbekannten Pferdes sei auf dem Gute eines Edelmannes gestorben, der sich Daubigny nennt und in hiesiger Gegend wohnt; daß mein Herr in beßter Gesundheit

sich schlafen legte, und andern Morgens todt im Bette gefunden ward. Da ich nun vernahm, daß das Besitzthum Daubigny unter Ihre Gerichtsbarkeit gehört, so eilte ich —"

Der Baronet stand auf und schritt ersichtlich bewegt auf und ab, während Richter Compton dem Fremden in die Rede fiel, indem er sagte: „Obwohl es wahr ist, daß ein Fremder, der in dieser Gegend reisete, bei dem Edelmanne, den Ihr nanntet, einsprach, übernachtete und anderen Morgens todt im Bette gefunden ward, kann jener Fremde doch schwerlich Euer Herr gewesen sein, indem sich unter den Effekten, die um und an dem Todten befindlich waren, nur ein Ring von einigem Werthe —"

„Erlauben Sie mir, Sie zu unterbrechen, Sir!" sagte der Mann mit vieler Lebhaftigkeit: „Ich bin mit meinem unglücklichen Herrn eilf Jahre lang von Persien bis Andalusien die Welt durchstrichen, und habe in allen Ständen Schurken kennen gelernt; und die Juwelen meines Herrn sind kostbar genug, um die Habgier jedes Gauners verlocken zu können."

„O Gott! das ist zu viel!" rief der Baronet fast kreischend.

„Übrigens," fuhr der Mann fort, „dürfte hier leicht zu verfahren sein. Der Verstorbene ist noch nicht seit so lange begraben, daß die Leiche nicht wieder aus ihrer Gruft genommen werden könnte. Bestätigt sich dann mein Verdacht, so würden um so eher Schritte gethan werden können, Abhandengekommenes wieder herbei zu schaffen."

Folgenden Tages ward der Begrabene von dem Diener desselben, den unsere Leser bereits unter dem Namen Tomasi kennen, für die Person Edmund Howards erkannt. Auch war dies nicht das einzige Resultat der Graböffnung; denn als Tomasi, ungeachtet des Widerwillens, den die Umstehenden dabei blicken ließen, sich dicht über die Leiche seines Herrn bückte, brach er plötzlich in ein so lautes Jam-

mergeschrei aus, daß alle Anwesende dadurch erschüttert wurden. Dann schien er sich über irgend einen Umstand aussprechen zu wollen; als er aber aufschauend dem Blicke Daubignys begegnete, der bei der Gruftöffnung durchaus hatte zugegen sein wollen, hielt er an sich, starrte nochmals die Leiche an, wendete sich dann mit schmerzlicher Geberde ab, und begehrte eine geheime Unterredung mit dem Oberrichter. Sie ward ihm; jedoch über das Verschwinden der Juwelen und Geldsummen verbreitete sich nicht das mindeste Licht. Nach wenigen Tagen aber saß Ringulf Daubigny gefangen, um wegen absichtlich begangenen Mordes zum Verhöre gezogen zu werden.

Fünftes Kapitel.

— — — „Böses Thun wird kund,
Läg's auch versteckt in Erdballs tiefstem Schlund!"
(Shakspeares „Hamlet", übers. v. Bärmann.)

Aus dem Hause Sir William Brandons war mittlerweile alle Freudigkeit gewichen. Die unglückliche Schwester des so schmählich angeklagten Daubigny war in einen Zustand des beklagenswerthesten Elends versetzt worden. Honoria Brandon hatte nicht einmal den Trost, ihren Kummer in den Busen ihres Gatten auszuschütten, denn sie wußte nur allzu wohl, daß der Pfeil, an welchem ihr Herz blutete, auch ihn verletzt hatte; und wenn Honoria ihre schuldlose Nichte, die zarte Barbara Daubigny unter Thränen in ihre Arme schloß, fühlte sie um so bitterer die Grausamkeit ihres Geschicks.

Man hatte die Zeugen in der düsteren Geschichte einzeln und in

aller Stille abgehört, die Aussagen derselben sorglich geheim gehalten, so daß die öffentliche Neugier auf den Ausgang dieses Rechtsfalles ganz besonders gespannt war; indem ein Mord zeither in der Grafschaft zu den seltensten Ereignissen gehört hatte, und überdies die schwere Anklage sich gegen einen so ausgezeichneten Mann, als Sir Ringulf Daubigny, den Repräsentanten einer altadeligen Familie und den Besitzer bedeutender Grundstücke richtete.

Die Assisenstadt *** wimmelte von Herzugeströmten, denn der Tag des Verhörs war angebrochen; Richter und Anwalte hatten sich zu früher Morgenstunde versammelt, und der Lord Oberrichter war ein Mann von strenger Redlichkeit, angeborener Milde, unermüdlicher Geduld, und einer der erfahrensten und tiefblickendsten Rechtsgelehrten seiner Zeit.

Die Geschworenen hatten nach den ihnen mitgetheilten Zeugenaussagen Betreffs der Vorklage unter einander ernste Debatten gehabt, und endlich, jedoch nur unter der Überzahl von Einer Stimme den Angeklagten für anklagbar erkannt. Der Kronanwalt trug, da die Beweise sich als höchst unzulänglich gaben, darauf an, das Verhör bis zur nächsten Sitzung zu verschieben, um unterdessen vielleicht wichtigere Zeugenbelege beizubringen, allein der Anwalt des Beklagten, neben welchem der Baronet William Brandon seinen Sitz genommen hatte, wies diesen Antrag zurück, indem wenn, wie er hoffte, die Klage sich grundlos ergäbe, die Schmach derselben längst schon allzu lange an seinem Clienten gehaftet hätte. Der Oberrichter befahl also, daß Ringulf Daubigny vor die Schranken geführt würde.

Die Erwartung der Menge, welche den Gerichtssaal füllte, steigerte sich jetzt bis zur Peinlichkeit, indem Neugier sich dergestalt mit Schauer mischte, daß sie fast einen ganz neuen Charakter annahm.

Kein Flüstern, kaum ein Athemzug ward gehört, als der Gefangene vortrat; sofort hafteten Aller Blicke auf ihn, so daß das kühnste Herz davor hätte erschrecken mögen. Daubigny zuckte jedoch mit keiner Muskel; einen Augenblick lang röthete sich ein wenig seine hohe, bleiche Stirn, doch dieser Anflug verschwand alsbald. Nachdem der Vorgeführte sich hochachtungsvoll gegen seine Richter verbeugt und mit einem flüchtigen Spottlächeln auf den Baronet geblickt hatte, schlug er die Arme unter einander, und stand keinesweges als ein Verbrecher, sondern in Miene und Geberde als ein Beleidigter und Gekränkter da. Er war in Trauer gekleidet, und hielt in der Hand ein feines weißes Taschentuch, mit welchem er zu Zeiten sich das Haar von der Stirn strich. Auf seinem Gesichte lag kein Zug, der nicht eine Studie hätte abgeben können; und obwohl in seine dunkeln Locken sich bereits ein wenig Grau mischte, schien dies doch mehr Folge von Bekümmerniß und längerem Aufenthalte unter fernen Himmelsstrichen, als Wirkung der Zeit zu sein. Seine Lippen waren so wenig geöffnet, daß man es kaum bemerken konnte, doch hätte man ihn mehr in der Nähe beobachten können, so würde man wahrgenommen haben, wie schwere, seufzende Athemzüge sich durch jene Öffnung Bahn machten. In überraschendem Widerspruche mit der Ruhe auf seinem Gesichte standen die Blicke, die er aus halb geschlossenen, lauernden Augen umherschleichen ließ, um die Stimmung und Wünsche der versammelten Menge einzusaugen, so daß man, wenn man jene Blicke verfolgt hätte, wohl erkannt haben möchte, wie des Angeklagten Ruhe nur eine erkünstelte Äußerlichkeit war. Kaum eine Minute verfloß in der man die eben angedeuteten Beobachtungen hätte anstellen können, als dem Gefangenen von dem Gerichtshofe die herkömmliche Frage vorgelegt ward: „Schuldig oder nicht schuldig?“

Daubigny richtete sich zu seiner ganzen Länge in die Höhe, als

verhöhnte er die unnütze Anfrage, und antwortete, indem er die Fesseln an Händen und Füßen klirren ließ: „Nicht schuldig!“ Und die Wirkung des festen Tones, womit er diese Worte sprach, war so gewaltig, daß er fast in jedem Herzen sein Echo fand.

Der Klage-Anwalt erhob sich, um seine Rede an die Geschworenen zu halten. Nach den gewöhnlichen Eingangsformeln fuhr er fort: „Nimmer, meine Herren, ist mir in meiner vieljährigen Amtsführung ein so außerordentlicher und dunkler Fall, als der vorliegende, aufgestoßen. Ich bin nicht nur genöthigt den Gefangenen vor den Schranken als das Haupt einer unbescholtenen und hochachtbaren Familie, als den Erben ansehnlicher Besitzthümer und als einen Mann von Bedeutung und Auszeichnung anzuerkennen, sondern muß überdies einräumen, daß Beklagter hinlängliches Vermögen besitzt, um allem menschlichen Ermessen nach weit über ein so scheusliches Verbrechen, als das des Mordraubes ist, erhaben zu sein. Demnoch ist es gewiß, daß der Verstorbene an eben dem Morgen des Tages, an welchem er die Wohnung des Gefangenen besuchte, ein Bedeutendes an Juwelen und Geldpapieren bei sich führte, und daß nach seinem Abscheiden nichts von dem Allen, einen einzigen Fingerring ausgenommen, an ihm gefunden ward. Dagegen bin ich verpflichtet zu bemerken, daß von dem vermißten Eigenthume nicht die geringste Spur auf den Beklagten hinweiset. Der Anwalt des Gefangenen wird behaupten wollen, daß auf Seiten seines Clienten durchaus kein Motiv der Bosheit oder Rache als mögliche Anreizung zu so schwarzem Verbrechen habe obwalten können, indem es durch eidliche Zeugenaussage erhärtet worden ist, wie der Verstorbene als völlig Fremder bei dem Beklagten eingeführt, auch von diesem als solcher empfangen, und überdies nach seinem erfolgten Hinscheiden von all' den Vielen, die ihn sahen, durchaus nicht erkannt ward; allein ich bin zur Genüge bereit,

das Fälschliche solcher Behauptung darzuthun, indem die Zeugin Susanne Aston beschworen hat, der unglückliche Verstorbene habe ihr vertraut, wie er ganz eigentlich sich zu dem Herrnhause von Daübigny begeben wolle, um sich dem Eigner desselben persönlich kund zu geben. Dieselbe Zeugin hat erhärtet, daß der Verstorbene am Morgen seines Todestages eben diejenigen werthvollen Effekten bei sich trug, deren Verschwinden nicht erklärt werden kann. Diese und mehrere andere von besagter Zeugin eidlich bekräftigte Aussagen machen es nothwendig, sowohl um der Gerechtigkeit willen gegen das Publikum, wie gegen den Beklagten, eine gerichtliche Untersuchung deshalb vorzunehmen."

Als der gelehrte Anwalt hier ein wenig inne hielt, schlich der verstohlene Blick des Gefangenen abermals im Kreise umher, während ein leises Klemmen seiner Lippen die Verachtung anzudeuten schien, mit welcher er die Klage und die unhaltbaren Gründe, worauf man dieselbe stützte, anzusehen hätte.

„Der verstorbene Edmund Howard, meine Herren Geschworenen," nahm der Klage-Anwalt wieder das Wort, „war vor mehreren, ich glaube vor achtzehn Jahren Pfarrer auf dem Dorfe des Gutes Seymour in dieser Grafschaft; ein junger Mann von einnehmendem Äußeren, feinen Sitten, und unaufdringlicher Frömmigkeit. Er und der Beklagte befanden sich damals um einer Dame willen in einer Nebenbuhlerschaft unter sehr verschiedenen Beziehungen. Letzterer war wohlhabend und einflußreich; Ersterer mittellos und ungekannt. Die Dame — ebenfalls schon verstorben — ward die Gemahlin des Beklagten. Man kann nicht geradezu behaupten, daß sie es durch Zwang ward, doch ist, wie ich fürchte, Grund zu der Behauptung vorhanden, daß sie durch absichtliche Entstellung der Wahrheit zu dieser Verbindung hingeleitet worden sei. Zur Zeit ihrer Verlo-

bung mit dem Beklagten gelangte der unglücklichere Bewerber um ihre Hand auf unvorhergesehenem Erbschaftswege zu einem höchst bedeutenden Vermögen, und verließ, unfähig den Anblick Derjenigen zu ertragen, die er geliebt und verloren hatte, sofort die Gegend, ohne eine Spur zu hinterlassen, wohin er sich begeben haben möchte."

„Ich muß jetzt, meine Herren Geschworenen, Ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Umstand richten, daß bei dem damaligen letzten Zusammentreffen der beiden Nebenbuhler, der Beklagte, wie solches durch beschworene Zeugenaussage bestätigt worden ist, unvorsichtig genug war, schwere Drohungen von einstiger, tödtlicher Rache auszustoßen; Drohungen, die freilich durch die plötzliche Abreise des nunmehr verstorbenen Edmund Howard dem Anscheine nach nichtig blieben, da überdies eine hinlängliche Reihe von Jahren verstrich, daß dieselben wohl hätten mögen vergessen werden."

„Des Ferneren muß ich auf die Thatsache hindeuten, daß Beklagter, bald nach dem Ableben seiner Gemahlin ebenfalls das Land verließ, ohne Ziel und Zweck seiner Reise anzugeben, daß er viele Jahre fern blieb, und daß er — ein Umstand, der nicht außer Acht zu lassen ist, weil er einen Hauptstützpunkt der Klage abgiebt — sich geraume Zeit in Welschland aufhielt."

„Der verstorbene Edmund Howard kehrte, nach Aussage seines Dieners, welcher ihn länger als zwölf Jahre auf weiten Reisen in- und außerhalb Europas begleitete, erst vor etwa dreien Monaten in sein Vaterland zurück, ordnete einige dringende Geschäftsangelegenheiten in der Hauptstadt desselben, und begab sich in das Städtchen M***, wo er Abends am 16. Mai dieses Jahres eintraf; jedoch, ungeachtet der Ermüdung von seiner schnellen Reise, mit dem Frühroth des nächsten Tages dasselbe zu Pferde und unbegleitet wieder verließ, nachdem er seinem Diener die Weisung gegeben hatte, daß

die

die genaue Frist seiner Wiederkehr ungewiß wäre. Ich werde im Stande sein darzuthun, daß der Verstorbene bei seiner Ankunft in M*** mit dem Wirthe zum schwarzen Löwen eine Unterredung hatte, welche deutlich erwies, daß Edmund Howard die Umgegend des Städtchens genau kannte, daß er sich nach mehreren von ihm selbst namhaft angegebenen Familien erkundigte, und daß er den Antworten des Wirthes nicht eher besondere Aufmerksamkeit widmete, als bis dieser ihm Mittheilungen über die Familien Seymour und Daubigny machte, über welche er dann in so heftige Gemüthsbewegung gerieth, daß er ohne Worte den Wirth aus seiner Nähe verwies."

„Eidlich erhärtete Zeugenschaft legt ferner den Umstand dar, daß der Verstorbene, ehe er am 17. des Morgens den Gasthof in M*** verließ, ein Kästchen mit reichem Juwelenschmuck und eine Brieftasche mit einer namhaften Summe in Papieren zu sich steckte, die, wie eine dem Gerichtshofe vorliegende beeidigte Liste besagt, eben diejenigen Effekten ausmachten, deren Verschwinden bis jetzt nicht hat erklärt werden können."

„Von M*** begab der unglückliche Verstorbene sich nach der Wohnung der Zeugin Susanne Aston, wo er Morgens gegen sechs Uhr desselben Tages eintraf, bis Mittag blieb, noch im Besitze seiner Effekten, mindestens des Juwelenkästchens war, das er geöffnet der Zeugin Susanne zur Ansicht überließ, und dann unter der deutlichen Äußerung, Haus und Person des Beklagten — wiewohl auf einem Umwege durch Seymours Park — aufzusuchen, seines Weges ritt."

„Bestätigt ist endlich durch eidliche Zeugenerhärtung, daß der Verstorbene am Abend des 17. sich dem Beklagten gegenüber stellte, in

dessen Wohnung die Nacht zubrachte, und am anderen Morgen todt in dem ihm angewiesenen Gastbette gefunden ward."

„Nachdem ich auf solche Weise dargethan habe, daß der Verstorbene kein Anderer als Edmund Howard war, auch zur Zeit seines Absterbens sich noch im Besitze der höchst werthvollen, abhandengekommenen Effekten befand, schreite ich zu dem außerordentlicheren Theile dieses Rechtsfalles, und werde klar und deutlich beweisen, daß der Verstorbene durch Gift umgebracht ward; obwohl der königliche Todtenbeschauer, der die Leiche besichtigte, keine Spur eines solchen zerstörenden Mittels an derselben hat wahrnehmen können. Das Gift aber, von welchem hier Rede zu führen ist, und woran der unglückliche Edmund Howard den Geist aufgeben mußte, war von nicht alltäglicher, sondern von höchst subtiler, und Gottlob in diesem Lande unbekannter Natur; doch ist dieselbe durch ein erfahrenes Auge entdeckt und in aller ihrer Zerstörungswirkung an der aus der Gruft genommenen Leiche erkannt worden."

„Allein diese Entdeckung und Wahrnehmung sind keineswegs von der Beschaffenheit, die natürlich sich aufdringende Frage zu beantworten: „Von wem ward das Gift gereicht?" Vom Selbstmorde? durchaus nicht, denn es ward kein Gefäß irgend einer Art, worin der Todestrank hätte gewesen sein können, um oder an dem Verstorbenen aufgefunden. Auch würde dieser schwerlich an solchem Orte, zu solcher Stunde, und unter solchen Umständen, als die, auf welche wir hier hinzuweisen hatten, das scheusliche Verbrechen der Selbsttödtung haben verüben mögen? Wer also reichte dem Verstorbenen das Gift?

„Bei dem Hinscheiden Edmund Howards bestand die Hausgenossenschaft des Beklagten aus diesem selbst, aus dessen Gesellschafterin und sieben Hausleuten. Mögen immerhin über die zweite dieser ebengenannten Personen ärgerliche Gerüchte im Umlaufe sein, so folgt

daraus noch nicht, daß jene Gesellschafterin in dem Verdachte stehen müsse, als sei sie Theilnehmerin an einem Mordraube. Der Einfluß des Gefangenen auf das Gemüth eines Frauenzimmers, in einer Stellung wie die der Gesellschafterin des Beklagten, muß allerdings groß sein können; doch muß erst erwiesen sein, daß Beklagter allweg bemüht war, solchen Einfluß zu solcher Unthat geltend zu machen."

„Ferneres Zeugenverhör hat ergeben, daß die Hausdiener in einem Flügel des Hauses schliefen, der von den Zimmern des Beklagten, so wie von dem des Verstorbenen gänzlich abgesondert ist, während die Gemächer, welche die Mitte des Gebäudes einnehmen, gemeiniglich zu Gastzimmern gebraucht worden sind. Nun hatte man aber, gegen alles Herkommen im Herrnhause von Daubigny, dem Verstorbenen kein Zimmer im Mittelgebäude, sondern ein ganz anderes, dicht an dem in italienischen Geschmacke aufgeputzten Gemache der Gesellschafterin belegenes Zimmer angewiesen; und dies bleibt eine höchst auffallende Thatsache. Das Haus war ledig aller Gäste, warum ward bei dem einen Gaste, der sich zeigte, von der gewöhnlichen Hausordnung abgewichen?"

„Endlich, meine Herren Geschworenen, ist, wie ich durch Zeugenaussage darthun werde, durch einen außerordentlichen Zufall, dessen Beschaffenheit ich zu erklären habe, das Herrnhaus von außen bis gegen Tagesanbruch beobachtet worden."

Hier klemmte Daubigny seine Lippen zusammen, und strich, ohne zu wissen, daß er es that, das Haar von seiner Stirn zurück, faßte sich jedoch sogleich wieder, und versetzte sich in seine vorherige Stellung ruhiger und unterwürfiger Aufmerksamkeit.

„Joseph Aston, der blödsinnige Sohn der Zeugin Susanne, ist im Verlaufe der vorigen Woche scharf befragt worden; man hat Peinmittel angewendet, um ihn in seinen Angaben zu verwirren und

irrzuleiten, doch sind dieselben durchaus unwirksam, und der Knabe ist unverändert bei seinen anfänglichen Aussagen geblieben. In den Fliederbusch, von welchem aus er auf dieser seiner nächtlichen Streiferei das Herrnhaus beobachtete, zu mehreren Malen zurückgeführt, hat er jedesmal gleichlautend bekräftigt, daß er den Gefangenen und dessen Gast in hellerleuchtetem Zimmer unter lebhaften Geberden am Fenster sah, woraus allerdings zu entnehmen ist, daß Beide aufhörten, einander fremd zu sein — daß, nachdem der Verstorbene sich zurückgezogen hatte, der Beklagte und dessen Gesellschafterin noch lange Zeit wach blieben — daß, als sie endlich das Speisezimmer verließen, nur Ein Licht im Hause brennend blieb, und zwar in dem sogenannten italienischen Zimmer — daß nach ziemlich langer Zeit dies Licht verschwand und in dem anstoßenden Gemache des Gefangenen sichtbar ward, wo zwei Schatten am Fenster vorüber wallten — daß bald darauf dieses Gemach sich für ein Weilchen verdunkelte, dann das Licht und mit demselben die beiden Schatten wiederkehrten — daß endlich in diesem Zimmer des Beklagten sich zweimal ein hoher, breiter Schatten zwischen Licht und Fenster warf, wie „wenn" — nach des Knaben eigenen Worten — „eine Thür aufgegangen wäre" und das Licht verdunkelt hätte."

„So weit des Knaben Aussagen. Ob nun die beiden Personen, welche den Schatten warfen, in das Zimmer des Verstorbenen gingen, kann aus diesen Angaben nicht ermittelt werden, indem die Fenster dieses Zimmers auf des Hauses entgegengesetzte Seite hinausgehen. Auch wird des Knaben letzte Angabe, Betreffs des Thürschattens, gänzlich unbegreiflich, indem das Gemach des Beklagten durchaus nichts von Gegenständen, viel weniger Seitenthüren enthält, die auch nur einigermaßen solchen Schatten hätten werfen können."

„Ich schließe meine Klagepunkte, meine Herren, mit zwei Bemer-

kungen: Die erste ist, daß seit der Verhaftung des Gefangenen die Gesellschafterin desselben nicht hat aufgefunden werden können; die zweite, daß in dem Hause des Beklagten vorgestern ein fremdartig geformter, kleiner gläserner Stöpsel gefunden ward, den Sachverständige für den von einem Fläschchen erklären, wie wohl die zu sein pflegen, in denen Chemiker flüssige Substanzen aufbewahren, die durch den Zudrang der äußeren Luft ihre Kraft verlieren. Wem jedoch dieser Stöpsel gehört, oder wozu er gebraucht ward, läßt sich bis jetzt nicht rechtskräftig ermitteln."

Als der gelehrte Anwalt seinen Sitz wieder einnahm, war Daubigny für einen Augenblick so heftig erschüttert, daß er es kaum zu verbergen vermochte. Der kalte Schweiß lag ihm auf der Stirn, und seine Lippen bebten; dennoch gab die ihm eigene Selbstbezwingung ihm bald das ruhige Äußere wieder, womit er die Anklage des Kron-Anwaltes hingenommen hatte.

Die Abhörung der Zeugen fand Statt. Zuerst wiederholte der Wirth zum schwarzen Löwen das, was der Leser aus dem ersten Kapitel dieses zweiten Buches unserer Erzählung weiß. Der Anwalt des Beklagten fragte hierauf den Diener Tomasi: „Woher könnt Ihr überzeugt sein, daß der Verstorbene durch Gift, und zwar durch ein besonderes Gift umkam?"

„Weil ich von früher her die Wirkung dieses scheußlichen Giftes kenne!"

„Seid Ihr ein geborner Italiener?"

„Ich bin's."

„Waret Ihr lange Zeit in Herrn Howards Diensten?"

„Fast dreizehn Jahre."

„Kannte Euer Herr ebenfalls die Wirkung jenes Giftes?"

„Niemals, so viel ich weiß."

„Mich dünkt, Ihr sagtet, die Wirkung wäre Euch daher bekannt, daß Ihr selbst in Eurer Heimath solches Gift bereitetet — wie lange Zeit bedarf es, um zu tödten?“

„Ich sagte blos, daß ich die Wirkung, nicht aber deren nähern Beschaffenheit kennen lernte. Ich sah einen Menschen, der an jenem Gifte gestorben war, und man lehrte mich blos, die Spuren der Vergiftung erkennen.“

„Führte Euer Herr Gift von irgend einer Art mit sich herum?“

„Ich bin fest überzeugt, daß er das niemals that.“

Die Hausleute des Beklagten wurden vorgenommen; jedoch ihre Aussagen reichten nicht weiter, als von der Ankunft des Verstorbenen und von dem Vorfinden der Leiche desselben zu berichten.

„Ihr seid, wie ich glaube,“ fuhr des Beklagten Wortführer zu Susannen fort, „die Frau eines unter Transportation befindlichen Wilddiebes, Namens Aston?“

„Die bin ich, Sir.“

„Und Eure Mutter war die Hexe auf dem Gute Seymour — eine Wahrsagerin oder Prophetin? Könnt' Ihr uns nicht das Reimlein hersagen, in Folge dessen Ihr Euch wegen Herrn Howards Wegreiten von Eurer Hütte so beängstigt fühltet?“

In feierlichem Tone recitirte Susanne:

„Schloß Seymour strahlt von Tugendsonnen,
Beschämt muß heim ein König geh'n;
Wird zagend Herz durch Trug gewonnen,
Muß eine blut'ge That gescheh'n.“

Statt des Spottlächens, das der Anwalt erwartet hatte, erzeugte das Hersagen dieser Verse einen allgemeinen Schauder; und um diesen ihm unwillkommenen Eindruck wenn möglich schnell zunicht zu

machen, fragte der Defensor hastig: „Euer Joseph ist blödsinnig, mein' ich?“

„Er ist's.“

„Machte es Euch viele Mühe, Frau Aston, ihm seine Angaben einzulernen?“

„Er hatte keinen Lehrer außer Gott und seiner Unschuld.“

„Beobachtete Joseph Tag nach Tag das Herrnhaus von Daubigny?“

„Nein.“

„Wie lange noch steht Euer Mann unter Transportation?“

„Noch sechs Jahre,“ antwortete Susanne, indem sie in Thränen ausbrach.

„Auffallend bleibt es, daß Herr Howard bei seiner Rückkehr in die Heimath nach so vieljährigen Reisen Euch zuerst besuchte. Wie hängt das zusammen?“

„Ich war die Milchschwester und treue, vertraute Dienerin der dem Herrn Howard über Alles theuer gewesenen Miß Emmy Seymour, die als Lady Daubigny verstarb.“

„Und weshalb zeigte der Verstorbene Euch das Kästchen mit den Juwelen?“

„Weil diese mir wohlbekannten Juwelen ein köstlicher Erbschmuck der Töchter des Hauses Seymour waren, weil Herr Howard diesen verkauften Schmuck durch einen glücklichen Zufall käuflich an sich brachte, und ihn der rechtmäßigen Erbin desselben, der Miß Barbara Daubigny, zurückerstattet wissen wollte.“

„Ihr haltet es für gänzlich unmöglich, daß Herr Howard auf seiner Irrstreiferei zwischen Eurer Wohnung und dem Herrnhause von Daubigny habe beraubt werden können; nicht wahr?“

„Ich halte es nicht für unmöglich, doch für unwahrscheinlich.“

„So meint Ihr nicht, Frau Aston, daß ein wohlgekleideter Fremder eine willkommene Beute für etliche umherstreifende Wilddiebe hätte abgeben mögen?“

„Mögen auf anderen Landgütern dergleichen Diebereien vorgegangen sein; auf dem Gute Seymour hat man seit Menschengedenken nichts von dergleichen gehört. Die Besitzer dieses Gutes waren von jeher zu wohlwollende Armenfreunde, als daß man ihnen durch Gewaltthätigkeit vergolten hätte.“

Wir übergehen, um den Leser nicht absichtlich zu ermüden, die weiteren Förmlichkeiten des Gerichtshofes und heben, zum Beweise wie Bösewichte oft im Stande sind durch empörende Verunstaltung der Wahrheit die offenkundigsten Thatsachen zu verdrehen und zu entstellen, Folgendes aus der Vertheidigungsrede Ringulf Daubignys heraus:

„Meine Herren Richter und Geschworene,“ sprach der Angeklagte: „Ich bin des Mordes angeklagt, und von wem? Von einem welschländischen Abentheurer, von dem Weibe eines überführten Wilddiebes, und von einem blödsinnigen Knaben! Ich bin des Mordes angeklagt, und weshalb? Weil ein Reisender Abends in mein Haus kommt und meine Gastfreundschaft in Anspruch nimmt — weil ich, als Herr dieses Hauses, jenem Fremden das erste beste meiner Zimmer einräume — weil dieser Fremde auf geheimnißvolle und unerklärliche Weise plötzlich stirbt! — Meine Herren, reißt ein Mörder einer neugierigen und forschenden Menge die Thüren seiner Wohnung auf, um die Leiche, die durch ihn zur Leiche ward, in eben dem Bette und in eben der Stellung, worin sie es ward, öffentlich zur Schau zu stellen? wird ein Mörder der Gruftöffnung des von ihm Getödteten beiwohnen? wird ein Mörder solchen Anblick scheuen oder nicht? Und angenommen, der Begrabene starb am Gifte, muß ich es denn gewe-

sen sein, der es ihm reichte? Ich hielt mich eine Zeitlang in Italien auf, das man für das Vaterland jenes Giftes erkannt wissen will; war denn der Verstorbene etwa nicht gleich mir lange Zeit außer Landes? war er nicht vielleicht längere Zeit als ich in Welschland? Einer der Zeugen, die Susanne Aston nämlich, hat ausgesagt, daß der Verstorbene sich ihr, Betreffs des Todes der Lady Daubigny, in höchst betrübter Gemüthsstimmung gezeigt habe; was ist also wahrscheinlicher, als daß er selbst in einer Anwandlung von verzweiflungsvoller Schwermuth sich den Tod gab? Zwei Zeugen bekräftigten, der Verstorbene habe zur Zeit seines Todes höchst werthvolle Effekten bei sich geführt. Wo ist denn, möchte ich fragen, dieser Reichthum, von welchem keine Spur aufgefunden werden kann? Soll ich eben so zum Diebe als zum Mörder herabgewürdigt werden? Beliebe es Ihnen zu erwägen, meine Herren, daß, obwohl das Auge der Bosheit mich, mein Gehen und Kommen und meine Hausgenossen belauscht, man doch nicht die geringste Spur von des Verstorbenen vorgeblichen Effekten an mir oder bei mir hat finden können, und daß das Gerücht, wie schmählich es auch mit mir und meinem Namen umging, doch nimmer hat behaupten mögen, man hätte Gift irgend einer Art bei mir wahrgenommen! Und welche Bedeutung kann auf ein Stöpselchen gelegt werden, das ich nie sah, als eben hier, und das in einem Hause gefunden worden sein soll, wo kürzlich Hunderte ungehindert aus- und eingegangen sind? Der Verstorbene brachte fast den ganzen Tag, bevor er am Abend desselben zu mir kam, in der Waldumgegend zu — war in jener Gegend sein vorgebliches Besitzthum etwa nicht in größerer Gefahr als unter meinem wirthlichen Dache? — Alle gegen mich vorgebrachte Klagen sind durchaus von höchst schwankender, nichts beweisender Natur — bis auf Eine, nämlich die Klage des plötzlichen Verschwindens meiner Haushälterin, womit man die

Ausgeburt eines blödsinnigen Gehirns, die Angabe von verdächtiger Lichterbewegung in meinem Hause, unterstützen möchte. Wenn ich auch Gründe hatte ein schwachnerviges Frauenzimmer wenn möglich vor Einschüchterung und Peinfragen Derer zu bewahren, die entschlossen zu sein scheinen, meinen gänzlichen Untergang herbei zu führen, so erfordert doch mein Verlangen nach Gerechtigkeit, daß jene Dame, die übrigens keineswegs entwichen ist, sondern sich unter der Obhut meines Anwaltes befindet, mir gegenüber gestellt werde. Von ihr, meine Herren, werden sie hören, daß der Fremde wünschte, sich zeitig zur Ruhe zu begeben, und daß er solches that — daß von dem Augenblicke an, in welchem er sich zurückzog, ich ihn nicht wieder sah, bevor mir nicht mein Diener folgenden Tages früh den unerwarteten Todesfall angezeigt hatte.“ —

Nach beendigter Rede des Beklagten ward dessen Gesellschafterin vorgeführt. Biondina mußte jetzt ihrerseits Gegenstand der allgemeinen, gespanntesten Aufmerksamkeit werden. Wie Daubigny trug auch sie Trauerkleider, und ihr langer schwarzer Schleier hob ihre feinen, schönen Gesichtszüge nur um so mehr hervor. Bleich und bebend hielt sie sich am Schrankengitter fest, bis die ihr vorzulegenden Fragen an sie gerichtet werden würden. Dann stieg hohe Röthe ihr in Wangen und Stirn, und eine Gluth von mit Schaam gemischtem Schrecken brannte in ihren großen, dunkeln Augen. Ihre Aussagen stimmten bis auf das letzte Wort des Beklagten vollkommen überein. —

Merkwürdig war es, daß der Lord Oberrichter während des Verhörs der Dame sich höchst ungeduldig wies, als erachtete er diese Vernehmung für völlig überflüssig. Allein das schien nur so. Er war ein tiefblickender Mann: Die Aussagen des Blödsinnigen, manche während der gerichtlichen Verhandlungen von ihm wahrgenommene

Umstände, besonders aber die Hurtigkeit, mit welcher der Beklagte seine Vertheidigungsrede gehalten hatte, hielten ihn während des Verhörs der Dame angelegentlich beschäftigt. Der Umstand, daß eben diese Dame, weil sie bei den bisherigen Gerichtsverhandlungen nicht zugegen gewesen war, durchaus nicht wissen konnte, wie viel oder wie wenig von den Bewegungen Daubignys und ihrer selbst nachdem sie am Abende des Absterbens Howards das Speisezimmer verlassen, zur Sprache gekommen war, bestimmte ihn, einen letzten Versuch zu machen, das Problem des zweimal von dem Knaben gesehenen, hohen und breiten Schatten zwischen Licht und Fenster im Zimmer des Beklagten aufzulösen. Da es in seinem Interesse lag, eher zu beschwichtigen, als zu beunruhigen, und so seinen Fragen an die Vorgeforderte einen Anstrich der Gleichgültigkeit zu geben, redete er die Gesellschafterin Daubignys in einem Tone an, der mehr darauf hindeutete, als fragte er aus Förmlichkeit in seiner Amtsverwaltung, keineswegs aber aus Drang der Umstände.

„Ihr werther Name," sprach also der Lord Oberrichter, „ist wenn ich recht vernahm —?"

„Biondina Barelli."

„Also Italienerin von Geburt?"

„Venetianerin."

„Sie beaufsichtigen doch schon seit längerer Zeit die häuslichen Angelegenheiten des Gefangenen?"

„Seit mehreren Jahren."

„Sie und Herr Daubigny befanden sich, wie ich glaube verstanden zu haben, in des Letzteren Zimmer einige Stunden nachdem der Fremde sich zu Bette begeben hatte?"

„Wir befanden uns dort."

„Ohne Licht, wie ich hörte?"

„Keineswegs. Es brannte jedoch nur Ein Licht.“

„Und wo hätte das gestanden, Signora?“

„Es stand mitten im Zimmer auf dem Tische.“

„Ward die Kabinet-, oder Schrank-, oder Alkoventhür, wie Sie sie nennen wollen, in jenem Zimmer einmal oder zweimal geöffnet?“

„Zweimal.“

„Diese Thür befindet sich, mein' ich, rechts vom Fenster?“

„Nein, links.“

„Sie öffneten sie selbst? oder sahen Sie blos, daß Herr Daubigny sie öffnete?“

„Ich selbst öffnete sie nie.“

„Ganz richtig; denn Sie hatten niemals den Schlüssel dazu?“

„Niemals!“

„Wer hatte denn den Schlüssel dazu?“

„Jederzeit Sir Daubigny.“

„Also ein geheimer Verschlag in dem Zimmer des Gefangenen!“ rief der Lord Oberrichter, indem er den Gerichtsdienern einen bedeutenden Wink gab, so daß etliche von diesen sich entfernten. Diese Worte und Winke wären zu dem entsetzlichen Momente, der seit Beantwortung seiner jüngsten Frage eingetreten war, durchaus nicht erforderlich gewesen, denn als Biondina Varelli, indem sie den Namen „Daubigny“ nannte, hinüber blickte, stand dieser als eine schauerliche Verkörperung der Verzweiflungsangst da. Kalte Tropfen waren auf seine Stirn getreten, seine Augen wiesen sich wie verglas't, seine Lippen waren blau und bebten, die Hände hielt er gewaltsam geballt; sein ganzes Äußeres war das eines Menschen, für den es auch nicht die kleinste Hoffnung mehr giebt — in seinen verzerrten Gesichtszügen las man nicht Schaam, noch Furcht, — sondern man sah darin das Bild plötzlich wie zu Stein gewordener überführter Schuld.

Kaum war der bange Blick der Venetianerin auf ihn gefallen, als diese mit einem entsetzlichen Gekreisch der Angst zu Boden sank. Sie erwachte nimmer wieder aus dieser Ohnmacht. Der Schreck, willenlos zur Verrätherin desjenigen geworden zu sein, den unter allen Anwesenden sie am wenigsten hätte verrathen wollen, hatte sie auf der Stelle getödtet.

Es war unterdessen Mittag geworden; man wies den Geschworenen ihr verschlossenes Zimmer an, und schob die Gerichtssitzung so lange hinaus, bis die entsendeten Diener zurückgekehrt sein würden. Die Durchsuchung des Zimmers hatte die Entdeckung und Sprengung eines die ganze Höhe des Gemaches Daubignys einnehmenden Wandschrankes zur Folge gehabt, dessen Fugen mit bloßen Augen kaum hatten wahrgenommen werden können. Wie der Leser sich nunmehr leicht wird vorstellen, hatten die Abgeordneten die bisher vermißt gewesenen Effekten des verstorbenen Edmund Howard in diesem Wandschranke gefunden, und legten nun dem Gerichte das bekannte, vielbedeutende Elfenbeinkästchen mit dem Erbschmucke, ein enggeschriebenes Reisetagebuch, eine Brieftasche mit einer großen Summe in Geldpapieren und dem gerichtlich verfaßten Testamente des Verstorbenen — zusammt einem offenen Fläschchen vor, auf welches nicht nur der gefundene Stöpsel ganz genau und schraubenähnlich paßte, sondern in welchem sich auch bei nachher angestellter Untersuchung geringe Überbleibsel von Gifte befanden.

Niedergedonnert durch diese laut und unwiderruflich gegen ihn zeugenden Beweise, sank Ringulf Daubigny vor seiner Überführung zusammen. — Ohne das Stöpselchen und ohne die Querfrage des Lord Oberrichters hätte, ungeachtet aller zusammentreffenden Zeugenaussagen, dennoch er vielleicht seiner bösen Sache einen von ihm, wenn auch nicht von der Gerechtigkeit und Wahrheit, gewünschten

Ausgang zu geben vermocht. Jetzt war der treue Diener Tomasi kein Abentheurer, Susanne Aston keine muthmaßliche Genossin wilddiebischer Waldritter mehr; und der blödsinnige Joseph ging aus diesem merkwürdigen Rechtshandel wie ein Gotterleuchteter hervor.

Ringulf Daubigny büßte seine Unthat nach dem gesetzlichen Spruche seiner Richter. —

Der Mond hing in bleichgelbem Lichte hoch am Himmel, als ein Reiter auf der Heerstraße, die von der Assisenstadt *** nach dem Gute Seymour führt, hastig daher sprengte. Es trieb ihn, den Erbschmuck, den die weiland vieltugendsame Lady Barbara Seymour neun Bräuten und noch einer hinterlassen hatte, der rechtmäßigen Erbin desselben, der Miß Barbara Daubigny zu überbringen. Vor seinem Galoppritt wichen zwei menschliche Gestalten, die gleichen Weges daher wanderten, zur Seite zurück. Der Reiter erkannte die Beiden wohl, so wie er seinerseits ihnen keineswegs fremd war; allein der zu Pferde und die zu Fuße wechselten kein Wort mit einander: es waltete auch eine gar große Ungleichheit zwischen ihnen ob, denn der Mann zu Rosse war der Baronet, Sir William Brandon, und die beiden armen Fußgänger waren Susanne Aston und deren blödsinniger Knabe Joseph!

Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

Erklärung der Kupfer.

I.
Titelkupfer.

Wir liefern hier das treue Bild einer unlängst verstorbenen Fürstin, die schon als leibliche Nichte Friedrichs des Großen ein historisches Interesse ansprechen könnte, wenn sie nicht, abgesehen von dieser Zufälligkeit, durch den eigenthümlichen Werth ihres Charakters eine der erfreulichsten Erscheinungen in der hohen Sphäre, in der sie das Schicksal geboren werden ließ, der Menschheit darböte. Durch gegenseitige Zuneigung mit dem Fürsten Anton Radziwill, aus einem der edelsten Geschlechter Polens entsprossen, einem liebenswürdigen, durch Kopf, Herz und Talent gleich ausgezeichneten Manne verbunden, folgte sie ihrem Gatten nach Posen, als er zum Statthalter des Größherzogthums ernannt ward. Hier fand die menschenfreundliche Fürstin Gelegenheit, sich dem Hange ihres Herzens zum Wohlthun ganz zu überlassen und, dem edelsten Beruf ihres Geschlechts folgend, das menschliche Elend in seinen verschiedenen Formen auszuspähen, um es zu lindern. Unzählig sind die Wohlthaten, die sie aus eignen, nicht überflüssig ihr zu Gebot stehenden Mitteln unter Arme und Bedrängte vertheilte; unzählig die armen elternlosen Kinder, die sie auf eigene Kosten zu nützlichen Menschen ausbilden ließ; was aber ihrem segensreichen Wirken die Krone aufsetzte, war die Gründung des herrlichen Instituts der Elisabethinerinnen zu Posen, zu welchem die Re-

gierung das Kloster der Bernhardiner Nonnen überlassen hatte. Nachdem sich mehrere barmherzige Schwestern, theils aus Breslau, theils aus dem Königreich Polen, dorthin übergesiedelt hatten, nahm sich die Prinzessin Louise dieser noch jetzt fortblühenden Anstalt mit dem regsten Eifer an und brachte derselben alljährlich bedeutende Geldopfer. Auch noch ein zweites Institut verdankt die Stadt Posen ihrer unermüdlichen Wohlthätigkeit, nämlich eine Armen-Speisungs-Anstalt für den Winter, ganz der hier in Berlin bestehenden ähnlich. Außer dem laufenden Unterhalt dieser Armenküche, welche die Prinzessin auf ihre eigene Chatoulle übernommen hatte, sorgte sie für Ansammlung eines Kapitals durch eine alljährlich während des Carnevals im Schlosse veranstalteten Ausspielung weiblicher Handarbeiten, und dies mit so gutem Erfolge, daß die Fortdauer der Anstalt auch für die Zukunft gesichert erscheint.

Nächst der Ausübung eigner Tugenden ehrt wohl nichts den Menschen mehr, als eine bereitwillige Anerkennung und Würdigung derselben in Andern. Dieses Lob gebührt den Bewohnern der Provinz Posen. Durch alle Stände verbreitete sich bald das Gefühl der Liebe und Bewunderung für die hochsinnige herrliche Fürstin und wie mit Einer Stimme spricht sich die Nation in diesem Gefühle über sie aus. Ein unvergängliches Denkmal ist ihr in den Herzen Aller errichtet; segnend wird ihr Beispiel auch ferner fortwirken und die Thränen, die man bei der Nachricht ihres Todes fließen sah, waren keine stereotypen Huldigungen, wie sie dem Range gezollt werden, sondern sie entquollen der Tiefe des Herzens einer dankbaren Bevölkerung. — **Multis illa bonis flebilis occidit!**

II.

II.

Stanislaw Leszczynski. Als Karl XII. den Kampf mit Rußland begonnen, und in das Herz Polens eingedrungen war, das damals Kurfürst August von Sachsen im Bündniß mit Rußland beherrschte, war Stanislaw Leszczynski (im Jahre 1677 zu Lemberg geboren) Woywode von Posen und General von Großpolen. Aller Augen richteten sich auf den damals kaum 27 Jahr alten Mann, und wünschten seine Erhebung zum Könige Polens, das August, den der Reichstag abgesetzt hatte, gegen die Macht der Schweden nicht zu behaupten im Stande war. Um Unterhandlungen anzuknüpfen, wurde Leszczynski an Karl XII. gesandt, und seine liebenswürdige Persönlichkeit, mit allen Tugenden ausgestattet, die einen Privatmann nur zieren können, gewann ihm bald die Achtung des jungen Königs, dem Alles daran liegen mußte, einen befreundeten Monarchen auf Polens Thron zu sehen, um seinen Operationen gegen Rußland Nachdruck geben zu können. So wurde denn unter schwedischem Einfluß Leszczynski am 12. Juli 1704 auf dem Reichstage zum Könige gewählt, konnte indeß nicht sogleich gekrönt werden, weil August mit neuer Macht in Warschau erschien und Karl XII., Stanislaws Beschützer, anderweitig beschäftigt war. Erst im October 1705 fand die feierliche Krönung statt, und der Friede von Altranstädt (1706) schien ihm den ruhigen Besitz Polens zu sichern, auf den August feierlich verzichtete.

Indessen sollte seine Herrschaft, während Polen durch die vielfachen Verheerungen der Russen, Schweden und Sachsen, die theils als Freunde, theils als Feinde auftraten, viel litt, bald durch die unglückliche Schlacht bei Pultawa (1709) enden, in der Karls XII. Glücksstern schwand und seinem Vordringen Schranken gesetzt wurde. Neue

Hoffnung zur Wiedererlangung der verlorenen Königskrone belebte August; auf die Unterstützung Rußlands, das seinen gefürchteten Gegner vernichtet hatte, konnte er rechnen, und Stanislaw Leszczynski, der seinem Vaterlande durch neue Kriege nicht neue Opfer verursachen mochte, und nicht die Macht besaß, um mit Erfolg den vereinten Streitkräften Rußlands und Sachsens, denen eine nicht unbedeutende Partei im Innern des Landes sich anschloß, begegnen zu können, zog es vor, Polen zu verlassen, und nach Schweden zu gehen, von wo aus er auf den Thron verzichtete. Indessen konnten alle Vorstellungen Leszczynskis Karl XII., der sich noch immer in Bender aufhielt, nicht bestimmen, diesen Schritt zu genehmigen, und er beschloß, sich zu ihm zu begeben, um durch sein persönliches Erscheinen ihn hiezu günstiger zu stimmen. Unter fremdem Namen reiste er dorthin, wurde jedoch in der Moldau erkannt, gefangen genommen, und erst im Jahre 1714 gestattete man seine Abreise. Er begab sich nun mit seiner Familie nach dem Herzogthum Zweibrücken, und später nach Karl XII. Tode nach Weißenburg im Elsaß, wo er zurückgezogen, mit philosophischen Studien beschäftigt, lebte, und alle Hoffnung, je wieder einen Thron zu besteigen, aufgegeben hatte. Selbst die im Jahre 1723 erfolgte Vermählung seiner Tochter Maria mit Ludwig XV. schien keine Änderung in seiner Gesinnung hervorgebracht zu haben, und erst der Tod Augusts, Königs von Polen, bestimmte ihn, im Jahre 1733, den Aufforderungen einer zahlreichen, ihm befreundeten Partei zu folgen, und nach Polen zu gehen, wo er, von Frankreich unterstützt, zum Könige ausgerufen wurde. Indessen war der Einfluß Rußlands und Österreichs, welche die Sache des verstorbenen August begünstigten, zu mächtig, als daß er bei dem Anrücken der russischen Truppen, welche zuletzt Danzig, wo er sich aufhielt, belagerten, wirksamen Widerstand hätte leisten können. Unter

den größten Gefahren gelang es ihm endlich, aus Danzig zu entkommen, und erst der Friede zu Wien 1735 sicherte ihm einen Thron in Westen, den er in Osten verloren hatte. Er behielt den Namen König von Polen und Großherzog von Litthauen, und kam in den Besitz von Lothringen, das er unter den ruhigsten Verhältnissen viele Jahre beherrschte. Hier hatte er die ihm lang entzogene Gelegenheit, die seltenen Eigenschaften zu entwickeln, die ihn zum Wohlthäter seiner Unterthanen machten. Ein trauriger Vorfall endete in hohem Alter sein Leben. Er verbrannte, während er am Kamin saß, durch die Flammen, die seine Kleider ergriffen hatten, am 23. Februar 1766, und der Schmerz seiner Unterthanen, die eine Reihe von Jahren belehrt hatte, was sie an ihm besaßen, folgte dem vom Schicksal hart geprüften Monarchen ins Grab.

III.

Kosciuszko. Gern verweilt man bei dem Bilde eines Mannes, der, wie Kosciuszko, der letzte Stern erster Größe in der Reihe polnischer Helden war. Ernst und einfach in seinen Sitten, mit einer lebhaften Phantasie begabt, und für das Wohl seines Vaterlandes begeistert, hatte er eine Zeitlang unter den schwierigsten Verhältnissen, und mit sehr geringen materiellen Mitteln, einzig und allein mit Hülfe der reichen Kraft seines durch Wissenschaft und Erfahrung gebildeten Geistes, dem Gange der Weltereignisse zu trotzen, und noch einmal alle Kräfte seines zerstückelten und durch innere Parteiungen zerrissenen Vaterlandes aufzuregen versucht, um Polen vom Einflusse auswärtiger Mächte unabhängig zu machen, und es in der Reihe der selbständigen Staaten aufrecht zu erhalten. Wohl sind die kühnen Wünsche des Patrioten, auf dem Boden der begeistertsten Vaterlandsliebe entsprossen, noch weiter gegangen, und die Wiederherstellung der

alten Gränzen, wie sie den Träumen des Jünglings vorschwebte, auch dem ernsteren Manne noch möglich erschienen. Das Geschick hat es indeß anders gewollt, und die Erscheinung Kosciuszkos, so einzig er als Mensch und Feldherr dasteht, ging spurlos vorüber in den Wirren seiner Zeit, ehe er die großen Zwecke, die er verfolgte, auch nur im entferntesten hätte erreichen, und wesentlichen und bleibenden Einfluß auf die Wohlfahrt Polens ausüben können.

Aus einer altadelichen litthauischen Familie entsprossen, zeigte er als Knabe schon ausgezeichnete Talente, und die tiefe Gemüthlichkeit, die sonst selten das Erbtheil großer Männer ist. Das Studium der Geschichte und Mathematik zog ihn besonders an. Er wurde, dem Militärstande bestimmt, auf der Kadettenschule in Warschau erzogen, und ging später auf Kosten des Fürsten Adam Czartoryski nach Frankreich, wo schon damals in den feurigsten Köpfen die Ideen reiften, die Europa im Westen und Osten erschüttern sollten. Sein Geist fand hier mannigfachen Stoff zu ernsten Betrachtungen, welche die Lage seines Vaterlandes unter Stanislaws schwacher Regierung vielfach anregte. Bei seiner Rückkehr nach Polen sollte er in dieser Richtung immer mehr bestärkt werden, als ein Vorfall ihn nöthigte, das Vaterland zu verlassen, worauf er in freundschaftlicher Beziehung zu Lafayette unter Washington an dem Kampfe Nord-Amerikas für die politische Trennung vom Mutterlande Theil nahm, und bei mehreren Gelegenheiten sich ehrenvoll auszeichnete.

Seine Liebe zum Vaterlande fand in seinen Beziehungen zu den neu aufblühenden Freistaaten mannigfache Nahrung, und als General und Republikaner kehrte er 1786 nach Polen zurück, um seine Ansichten, die einer anderen Zeit und anderen Verhältnissen angehörten, auf heimischem Boden zu verwirklichen. Was jedoch in Amerika gelang, war in Polen unmöglich. Hier fehlte es an einem selbständigen

Bauern- und begüterten Mittelstande; hier gab es Verhältnisse und Erinnerungen, die einer Republik fremd bleiben müssen; hier herrschte eine allgebietende und dennoch in sich zerrissene Aristokratie, an deren Spitze ein schwacher und machtloser König stand, der die Schuld vergangener Jahrhunderte büßen sollte. Die Finanzen waren zerrüttet, die Verwaltung und Justiz in dem traurigsten Zustande, und an einem ordentlich organisirten, und Einem Befehle gehorchenden Heere fehlte es gänzlich.

Je größer aber die Verwirrung im Lande, und je mächtiger der Einfluß Rußlands war, desto eher glaubte Kosciuszko, den der Reichstag 1789 zum General-Major ernannte, an Rettung, und er nahm die Constitution vom 3. Mai 1791 mit Begeisterung auf, für die er gegen die Russen, welche die Ruhe in Polen herstellen, und die Parteiungen zum Schweigen bringen wollten, bei Zielence und Dubienka focht, wo er mit 4000 Mann schlecht bewaffneter Soldaten gegen einen vierfach stärkeren Feind sich fünf Tage lang hielt.

So ehrenvoll diese That und so gefeiert sein Name unter den Patrioten war, glaubte Kosciuszko doch, sein Vaterland wieder verlassen zu müssen, weil Stanislaw unter Rußlands Einflusse die wesentlichen Interessen Polens aufzuopfern, und dessen Selbständigkeit zu untergraben schien. Er begab sich nach Leipzig, wo ihn die Nachricht von der zweiten Theilung Polens erreichte. Noch jetzt hielt er es für möglich, da Rettung zu bringen, wo schon Alles verloren war, und mit kühnem Feuereifer ging er auf eine Verbindung ein, welche die Wiederherstellung Polens zum Zweck hatte, und ihn an die Spitze seines Vaterlandes rief. In Krakau brach die Erbitterung, welche die Besetzung Polens durch russische Truppen erzeugt hatte, zuerst aus; die Besatzung wurde vertrieben, die übrigen Städte folgten, und

Kosciuszko rief die Nation auf, die Constitution vom 3. Mai 1791 aufrecht zu halten.

Um diese Reaction kräftig unterstützen zu können, mußte er ein Heer sich schaffen, die Verwaltung so viel als möglich ordnen, den Parteiungen und den Ausbrüchen der Volkswuth im Innern begegnen, und gegen die anrückenden russischen und preußischen Heere Polen und vor Allem die Hauptstadt Warschau decken. Als unumschränkter Machthaber entwickelte er hier eine Energie, die bessere Erfolge verdient hätte, bis er der Übermacht der Russen, die ihn unter Fersen am 10. Oktober 1794 bei Maciejowice angriffen, erlag, und schwer verwundet in russische Gefangenschaft gerieth. Seine letzten Worte, als er vom Pferde sank, waren: Finis Poloniae. Sie sind nicht bedeutungslos geblieben.

Als er nach einem längeren Aufenthalt Rußland verlassen konnte, begab er sich nach England, Nord-Amerika, Frankreich und der Schweiz, wo er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte.

Die Achtung Europas und die bittere Täuschung über gehegte Erwartungen begleiteten den siebenundsechszigjährigen Helden in das Grab, das er erst später auf heimischem Boden finden sollte. Er starb zu Solothurn am 15. Oktober 1817, und seine Gebeine ruhen in dem Grabmal der Könige zu Krakau, wohin sie Kaiser Alexander versetzen ließ.

IV.

Ansicht von Posen. Die unhaltbarsten Hypothesen sind über den Ursprung und das Gründungsjahr der Stadt Posen, welche schon im zehnten Jahrhundert als Bischofssitz vorkommt, aufgestellt und mit mehr oder weniger Scharfsinn verfochten worden. Die Geschichte der Stadt entbehrt noch immer einer wissenschaftlichen Behandlung, die sie indeß nächstens durch die Forschungen eines aner-

kannt tüchtigen polnischen Gelehrten zu erwarten hat. Wenige Notizen mögen die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpfen.

Zur Zeit der Theilherrschaft war Posen die Residenz der Großpolnischen Herzoge und erhielt im Jahre 1253 magdeburgisches Recht, das ist, eine deutsche Stadtverfassung. Nachdem das Heer des deutschen Ordens von Wladyslaw Lokietek am 27. Septbr. 1331 aufs Haupt geschlagen war, rückte der König von Böhmen, der Verbündete des Ordens, um dem letzteren Zeit zu lassen, seine Streitkräfte von Neuem zu sammeln, vor Posen, und belagerte es. Aber er mußte bald mit Zurücklassung seiner Kriegsmaschinen sich nach Schlesien zurückziehen, und der fruchtlose Feldzug kostete ihm 700 Soldaten und 20,000 Mark Goldes.

Im Jahre 1655, als Karl Gustav von Schweden bis an die Netze vordrang, wo das Aufgebot aus den Woywodschaften Posen und Kalisch 15,000 Mann stark stand, erhielt Posen, in Folge des zwischen diesem Heere und dem Schwedenkönige zu Usze geschlossenen Vertrages, schwedische Besatzung, die sich indeß nicht lange hielt.

Während des nordischen Krieges waren die Woywodschaften Kalisch und Posen, wo Stanislaw Leszczynski seit 1698 Woywode war, aus Unzufriedenheit mit dem damaligen Könige August, Karl XII. besonders geneigt, und Leszczynski, den der schwedische Einfluß auf den polnischen Thron gerufen hatte, fand hier seine Stütze, während noch ringsum sächsische Truppen im Lande sich befanden. Von einer kleinen schwedischen Besatzung in Eile befestigt, wurde Posen in diesen unglückseligen Kämpfen 1704 drei Wochen lang von den Sachsen belagert, und die Erbitterung gegen den Aufenthalt dieser königlichen Truppen rief 1716, zu einer Zeit, wo August im unbestrittenen Besitze des Reiches war, einen neuen Aufstand in diesen Gegenden hervor. Gmazdowski, der Anführer des mißvergnügten

polnischen Adels, bemächtigte sich am 25. Juli 1716 der Stadt Posen, wo eine sächsische Besatzung lag. Der sächsische General Seidlitz wurde zum Gefangenen gemacht, die evangelischen Bürger von Posen nebst Weibern und Kindern ermordet, die Kirchen zerstört, und das Holzwerk verbrannt.

Nach vielfachen Feuersbrünsten, welche die Stadt hart betrafen, konnte sie sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts kaum erholen, und erst nach erfolgter Besitznahme durch Preußen hat sie nach und nach den großartigen Umfang wieder gewonnen, der sie sonst in anderen Verhältnissen unter den polnischen Städten auszeichnete.

Die vorliegende Ansicht ist von dem Städtchen St. Roch auf dem rechten Wartheufer aufgenommen. Im Hintergrunde erscheint das Kerhwerk, von dessen Fuß die große Schleusenbrücke über das neu gegrabene Bett des Flusses führt. Rechts erblickt man den Dom und das erzbischöfliche Palais, dahinter das Reformaten-Kloster. Links vor dem Dome steht die alte Marienkirche und die Batterie, von wo aus sich die Vorstadt Wallischee bis in die Mitte des Bildes erstreckt. Daran schließt sich die Altstadt, in der man die evangelische Kreuzkirche, das Dominikanerkloster, das Rathhaus, das Franziskanerkloster, die Regierung, die Jesuiterkirche, die St. Martinkirche, die Bernhardinerkirche, und ganz links das Kloster der grauen Schwestern bemerkt.

V.

Das Rathhaus zu Posen. Das jetzige Rathhaus ist unter der Regierung Siegismund I. in den Jahren 1512 — 1530 erbaut, der Thurm jedoch, nachdem im Jahre 1675 der Blitz in das Gebäude geschlagen, 1690 aufgeführt, und nachdem derselbe im Jahre 1725 großentheils eingestürzt war, 1730 neu errichtet, und

demnächst unter dem Könige Stanislaw August in seiner jetzigen Gestalt beendet. Das Äußere des Gebäudes ist mit vielen Bildhauer-Arbeiten und Freskobildern geziert, und die inneren Hallen sind mit alterthümlichen schweren Stein- und Stuckarbeiten, mythologische Scenen darstellend, geschmückt.

VI.

Der Dom zu Gnesen. Fast keins der größeren kirchlichen Bauwerke in der Provinz Posen reicht in seiner jetzigen Gestalt über die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hinaus. Die früher vorhandenen sind in der Regel ein Raub der Flammen geworden, und spätere Anbaue haben die ursprüngliche Form verändert, so daß sich nicht genau erkennen läßt, was der früheren, was der späteren Zeit angehört. Selten weiß man den Baumeister zu nennen. So sind die beiden Thürme des Doms zu Gnesen, welche zu einer Höhe von 290 Fuß emporragen, erst in späterer Zeit künstlich der Kathedrale angefügt, die in ihrer jetzigen Gestalt nach dem Brande von 1613 und dem von 1760 prächtig wieder hergestellt ist. Aus älterer Zeit hat das Gebäude fast nichts aufzuweisen, als die berühmten Bronzethüren, welche der Sage nach den Tataren in der Krimm abgenommen sind. Die Länge dieses großartigen Gebäudes beträgt 220 Fuß, die Höhe 160. Von vierundzwanzig theils aus Werkstücken, theils aus Backsteinen errichteten Säulen wird die Emporkirche getragen, die eine Höhe von 92 Fuß hat. In der Mitte der Kirche erhebt sich das große marmorne Mausoleum des heiligen Adalbert, der bei der Bekehrung der heidnischen Preußen erschlagen wurde, und der dem heiligen Stanislaw geweihte Altar. Die Gebeine des Märtyrers werden in einem Grabmal aufbewahrt, welches im Jahre 1662 errichtet sein soll. Noch gegenwärtig ruht auf demselben aus gediegenem Silber die lie-

gende Gestalt des Heiligen. Im Hintergrunde ist der mit sechs Säulen und prächtig vergoldeten Heiligenbildern geschmückte Hochaltar. Überhaupt ist die Kirche reich an Kunstarbeiten, Reliquien und Kostbarkeiten. Das ganze Gebäude, welches von vierzehn Kapellen umgeben ist, die in verschiedenen Zeiten entstanden sind, und den Glanz und den Reichthum ihrer Erbauer verkünden, ruht auf dem sogenannten Lechshügel, einem der sieben Hügel, auf denen Gnesen erbaut ist. Das Jahr der Gründung der Stadt ist historisch nicht erweislich, und nur die Sage verkündet, daß Lech dort ein Nest weißer Adler gefunden, die Vorbedeutung für günstig genommen und den Bau der Stadt begonnen habe. Jedenfalls ist die Stadt sehr alt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß daselbst schon im Jahre 965, als Mieczyslaw sich taufen ließ, ein Dom bestanden hat. Damals war jedoch Gnesen nur ein Bischofssitz. Noch im Jahre 1000 stand das Bisthum Posen unter Magdeburg; noch im Jahre 1086 erneuerte Prag seine alten Ansprüche als Metropolitansitz über Krakau, und noch im Jahre 1075 schrieb der Papst Gregor VII. an Boleslaw II.:

„episcopi terrae Vestrae non habentes certum Metropolitanae sedis locum."

Bald darauf entschied sich jedoch die Observanz für Gnesen, und seit dieser Zeit ist Gnesen Erzbisthum.

VII.

Ansicht von Bromberg. Die Stadt Bromberg (polnisch Bydgoszcz) erscheint frühzeitig in der polnischen Geschichte. Ihre Gründung, von der die Überlieferung schweigt, scheint der Regierung Casimir I. anzugehören. Unter dem Einfluß des magdeburgischen (deutschen) Rechts gelangte sie um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zu einer bedeutenden Entwickelung, und es hat bis zum sieb-

zehnten hin mehrere Perioden gegeben, wo sie zu den blühendsten Handelsstädten Polens gehörte. Die Schwedenkriege unter Gustav Adolph, Karl Gustav und Karl XII. brachten sie allmählig in tiefen Verfall, von dem sie sich erst seit der preußischen Besitznahme im Jahre 1773 vollständig wieder erholt hat.

VIII.

Ordinat Reysen. Das Fürstl. Schloß Reysen im Fraustädter Kreise ist im vorigen Jahrhundert erbaut. Die innere Einrichtung ist, den Verhältnissen des Besitzers, Fürsten Sulkowski, entsprechend, in großem Stil getroffen. Der in englischem Geschmack angelegte Garten verdankt dem Kunstsinne der verstorbenen Fürstin, einer gebornen Gräfin Kicka, seine Entstehung.

IX.

Ansicht des Schlosses Golluchow. Das Schloß Golluchow (nicht Gottuchow, wie die Unterschrift irrig lautet; das doppelte l ist ein polnisches) liegt im Pleschner Kreise, unweit der Prosna, drei Meilen von Kalisch, und ist das Stammgut der Familie Leszczynski. Den Traditionen nach wurde es in seiner jetzigen Form im Jahre 1507 durch den Grafen Raphael zu Lissa, General von Großpolen, an das alte feste Schloß angebaut. Letzteres bestand schon im Jahre 1340, wo es von dem Woywoden von Kalisch, dem Senator Predislaw ausgebaut wurde. Hiervon stehen noch die Fundamente, eingestürzte Thürme, und feste Kellergewölbe. Auch die Zimmer des Hauptgebäudes sind gewölbt, und das Ganze, wenn gleich dem Verfall Preis gegeben, wird bei seiner soliden Construction noch lange der Zeit trotzen, und ein interessantes Denkmal der Vorzeit bleiben.

X.

Schloß und Kirche in Rogalin. In reizender Umgebung, an einen herrlichen Eichwald gränzend, mit der Fernsicht in die von Wassern durchschnittene fruchtbare Warthe-Niederung, liegt drei Meilen von Posen das vor vierzig Jahren in französischem Geschmack erbaute, dem Grafen Eduard von Raczynski gehörige Schloß Rogalin, worin sich eine interessante Waffensammlung, und einige werthvolle Gemälde befinden. Unfern vom Schloß liegt auf einem Hügel eine in antikem Stil gebaute Kirche, deren unteres Stockwerk ein Mausoleum bildet. Die Anlage und Ausführung desselben ist eben so ernst und würdig als reich.

XI.

Jagdschloß und Mausoleum Antonin. In den großen Wäldern der Fürstl. Radziwillschen Herrschaft Przygodzice liegt zwischen Wiesen und prächtigen Eichen, in der Nähe eines klaren großen Sees, das Jagdschloß Antonin, von Schinkel erbaut, ein Lieblingsaufenthalt des verewigten Fürsten-Paares. Hier ging aus dem Kreise des glücklichsten Familienlebens Alles hervor, was hohe Bildung, Leutseligkeit und Wohlthun zu fördern vermag. Hier wurde den Künsten gehuldigt, der Natur gelebt, und der wahre Genuß des Lebens in reizender Häuslichkeit und geselligen Freuden gefunden. Unweit vom Schlosse, am See, liegt das Mausoleum. Dort sind, nach vielfachen Prüfungen des Schicksals, die meisten Mitglieder der Familie wieder vereinigt, und mit Wehmuth weilt hier der Wanderer, wo die tiefste Stille der Natur den Eindruck des Friedens und der Ruhe erhöht.

XII.

Der Mäusethurm am Goplo-See. Am westlichen Rande des Goplo-Sees sieht man noch heute auf einer Erhöhung, die aus versteinter Holzkohle gebildet ist, die Ruinen eines achteckigen Thurmes, die letzten Überreste der zertrümmerten **Arx Crusvicensis**. In einiger Entfernung davon liegt das kleine Städtchen Kruszwic, dessen Namen Naruszewicz von dem altpreußischen und altpolnischen Gotte — Kruk — abzuleiten geneigt ist. Nur wenige Häuser bezeichnen gegenwärtig die Stelle, die in dem Munde des Volkes durch die Localisirung der Sage vom Mäusethurm und die Erinnerung an den Herrschersitz altpolnischer Fürsten eine Bedeutung erlangt hat, wie sie historisch nicht erweislich ist. Wohl mag es auch hier, wie bei den Slaven zwischen der Elbe und Oder, in den Gauen Hauptorte gegeben haben, wohin im Kriege die Habe in Sicherheit gebracht wurde, und Greise und Kinder flüchteten; wohl mag Kruszwic der Mittelpunkt des kujawischen Landes gewesen sein, und seine Gründung den ältesten Zeiten anheim fallen; in der Geschichte erscheint die Stadt aber erst am Ende des eilften Jahrhunderts, und Herrschersitz der polnischen Fürsten ist sie nie gewesen. In früherer Zeit bedeutend, wird sie späterhin nur selten erwähnt und Dlugosz (gestorben 1480) schildert sie schon als eben so unwichtig, wie sie jetzt erscheint. Wahrscheinlich existirte damals das Schloß nicht mehr, und es mag wohl im Jahre 1409, wo die Ordensritter ärger als je in Kujawien hausten, zerstört worden sein. Das Wasser hat nach und nach die Landzunge, auf der das Schloß stand, ausgespült, und so sind Mauern und Fundamente hinabgestürzt, und einsam ragt der hohe Thurm, ein Wohnsitz zahlloser Raubvögel, in den Himmel. Bei trübem Wetter, wenn die Wellen des Sees sich heben, und Wolken

den Horizont verhüllen, wenn der Sturm tobt oder der Mond die langen Schatten des Gemäuers über den Wasserspiegel gleiten läßt, meiden die Anwohner gern diese Gegend und gedenken der Sage von dem schmählichen Untergang des Fürsten Popiel, die nur die Unkunde späterer Zeiten hier localisirt hat. Man vergleiche dieselbe oben S. 48.

XIII.

Scene zur Novelle „der Erbschmuck" Seite 265.

Genealogie
der regierenden
hohen Häuser
und anderer
Fürstlichen Personen
in Europa.

(Ist am 15. Julius geschlossen, und darnach sogleich der Druck angefangen worden, so daß die späteren Veränderungen nicht mehr haben eingetragen werden können.)

Das Königl. Preußische Haus.

Evangelischer Confession.

König.

Residenz: Berlin.

Friedrich Wilhelm III, geboren 3 August 1770, folgt seinem Vater Friedrich Wilhelm II in der Regierung am 16 Nov. 1797, Großherzog vom Niederrhein und von Posen, Herzog von Sachsen seit 1815, vermählt 24 Dec. 1793 mit der am 19 Juli 1810 verstorbenen Königinn Luise Auguste Wilhelmine Amalie, gebornen Prinzessinn von Mecklenburg-Strelitz.

Kinder des Königs:

1. Friedrich Wilhelm, Kronprinz, geb. 15 Oct. 1795, General der Infanterie, General-Inspecteur der ersten Armee-Abtheilung, Chef des zweiten Infanterie-Regiments, und erster Commandeur des Berliner Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment, vermählt 29 November 1823 mit

Elisabeth Ludovike, Schwester des Königs von Baiern, geb. 13 Nov. 1801.

2. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 22 März 1797, Generallieutenant, General-Inspecteur der vierten Armee-Abtheilung, commandirender General des Garde Corps, Chef des siebenten Infanterie-Regiments und erster Commandeur des Stettiner Bataillons im ersten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 11 Junius 1829 mit

Marie Luise Auguste Katharina, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 30 September 1811.

Davon: Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl, geb. 18 Oct. 1831.

3. Die Kaiserinn von Rußland.

4. Friedrich Karl Alexander, geb. 29 Juni 1801, Generallieutenant, commandirender General des vierten Armeecorps, Chef des zwölften Infanterie-Regiments, und erster Commandeur des Breslauer Bataillons im dritten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 26 Mai 1827 mit

Marie Luise Alexandrine, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, geb. 3 Februar 1808.

Davon: 1) Friedrich Karl Nikolaus, geb. 20 März 1828, Seconde-Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Fuß und à la Suite des Breslauer Bataillons im dritten Garde-Landwehr-Regiment.

2) Marie Luise Anne, geb. 1 März 1829.

3) Marie Anne Friederike, geb. 17 Mai 1836.

5. Die Großherzoginn von Mecklenburg-Schwerin.

6. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich der Niederlande.

7. Friedrich Heinrich Albrecht, geb. 4 Octbr. 1809, General-Major, Commandeur der zweiten Garde-Cavallerie-Brigade, Chef des ersten Dragoner-Regiments und erster Commandeur des Königsberger Bataillons im ersten Garde-Landwehr-Regiment, vermählt 14 September 1830 mit Wilhelmine Friederike Luise Marianne, geb. 9 Mai 1810, Tochter des Königs der Niederlande.

Davon: 1) Friederike Luise Wilhelmine Marianne Charlotte, geb. 21 Juni 1831.

2) Friedrich Wilhelm Nikolaus Albrecht, geb. 8 Mai 1837.

Des am 28 Dec. 1796 verstorb. Prinzen Ludwig, Bruders des Königs, Kinder.

1. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 30 Oct. 1794, Generallieutenant, General-Inspecteur der dritten Armee-Abtheilung, Chef des ersten Kürassier-Regiments, und erster Commandeur des Magdeburgischen Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment, vermählt 21 Nov. 1817 mit

Wilhelmine Luise, Schwester des Herzogs von Anhalt Bernburg, geb. 30 Oct. 1799.

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander, geb. 21 Juni 1820, Seconde-Lieutenant à la Suite des Magdeburgischen Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment.

2) Friedrich Wilhelm George Ernst, geb. 12 Febr. 1826, Seconde-Lieutenant à la Suite des Magdeburgischen Bataillons im zweiten Garde-Landwehr-Regiment.

2. Die Herzoginn von Anhalt-Dessau.

Geschwister des Königs.

1. Die Kurfürstinn von Hessen-Cassel.

2. Friedrich Heinrich Karl, geb. 30 Dec. 1781, General der Infanterie, Chef des dritten Infanterie Regiments und erster Commandeur des Hammschen Bataillons im vierten Garde-Landwehr-Regiment, Großmeister des K. Preuß. St. Johanniterordens.

3. Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3 Juli 1783, General der Cavallerie, Gouverneur der Bundes-Festung Mainz, Chef des zweiten Dragoner-Regiments und erster Commandeur des Coblenzer Bataillons im vierten Garde-Landwehr-Regiment, verm. 12 Jan. 1804 mit

Marie Anne Amalie, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 13 Oct. 1785.

Kinder.

1. Heinrich Wilhelm Adalbert, geb. 29 Oct. 1811, Oberster, erster

Commandeur des Düsseldorfer Bataillons im vierten Garde Landwehr-Regiment und aggregirt der Garde-Artillerie-Brigade.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein.
3. Friedrich Wilhelm Waldemar, geb. 2 August 1817, Capitain à la Suite des Coblenzer Bataillons im vierten Garde-Landwehr-Regiment und aggregirt dem zweiten Garde-Regiment zu Fuß.
4. Friederike Franziska Auguste Maria Hedwig, geb. 15 Oct. 1825.

Des am 2 Mai 1813 verstorb. Großvaterbruders, Prinzen August Ferdinand, und der am 10 Februar 1820 verst. Prinzessinn Anne Elisabeth Luise, Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm zu Brandenburg-Schwedt,

Sohn.

Friedrich Wilhelm Heinrich August, geb. 19 Sept. 1779, General der Infanterie, General-Inspecteur und Chef der Artillerie und erster Commandeur des Görlitzischen Bataillons im dritten Garde-Landwehr-Regiment, auch Präses der Commission zur Prüfung militairwissenschaftlicher und technischer Gegenstände.

Anhalt.

1. Anhalt-Bernburg.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenz: Ballenstädt.

Alexander Karl, geb. 2 März 1805, succ. seinem Vater Alexius Friedrich Christian 24 März 1834, verm. 30 Oct. 1834 mit Friederike Caroline Juliane, Prinzessinn von Schleswig-Holstein-Glücksburg, geb. 9 Oct. 1811.

Mutter.

Friederike Marie, Schwester des Kurfürsten von Hessen, geb. 14 Sept 1768 (war von ihrem Gemahl geschieden 1 August 1817).

Schwester.

Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig, Sohns des Prinzen Ludwig von Preußen, Bruders des Königs.

Anhalt-Bernburg-Schaumburg.

Nebenlinie von Anhalt-Bernburg.

Reformirter Confession.

Im Mannsstamm erloschen mit dem am 25 Dec. 1812 verst. Fürsten Friedrich Ludwig Adolph.

Des am 22 April 1812 gest. Fürsten Victor Karl Friedrich, Brudersohns des letzten Fürsten, Wittwe.
Amalie Charlotte Wilhelmine Luise, Vaterschwester des Herzogs von Nassau, geb. 6 Aug. 1776.
Davon: Die Fürstinn von Waldeck.

2. Anhalt-Dessau.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenz: Dessau.

Leopold Friedrich, geb. 1 Oct. 1794, succ. seinem Großvater Leopold Friedrich Franz 9 Aug. 1817, verm. 18 April 1818 mit
Friederike Wilhelmine Luise Amalie, Tochter des Prinzen Ludwig, Bruders des Königs von Preußen, geb. 30 Sept. 1796.

Kinder.

1) Friederike Amalie Agnes, geb. 24 Juni 1824.
2) Leopold Friedrich Franz Nikolaus, Erbprinz, geb. 29 Apr. 1831.
3) Marie Anna, geb. 14 Sept. 1837.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Schwarzburg-Rudolstadt.
2. Georg Bernhard, geb. 21 Febr. 1796, Wittwer 14 Jan. 1829 von Karoline Auguste Luise Amalie, Prinzessinn von Schwarzburg-Rudolstadt.
Davon: Luise, geb. 22 Juni 1826.
3. Die Gemahlinn des Prinzen Gustav von Hessen-Homburg.
4. Friedrich August, geb. 23 Sept. 1799, verm. 11 Sept. 1832 mit der Prinzessinn Marie Luise Charlotte von Hessen-Cassel, geb. 9 Mai 1814.
Davon: Adelheid Marie, geb. 25 Dec. 1833.
5. Wilhelm Woldemar, geb. 29 Mai 1807.

Mutter.

Christiane Amalie, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 29 Juni 1774, Wittwe des am 27 Mai 1814 verst. Erbprinzen Friedrich.

3. Anhalt-Köthen.

Reformirter Confession.

Herzog.

Residenz: Köthen.

Heinrich, geb. 30 Juli 1778, succ. in der Standesherrschaft

Pleß seinem Bruder Ferdinand Friedrich den 16 Dec. 1818, und im Herzogthum Köthen eben demselben den 23 Aug. 1830, Königl. Preuß. Generalmajor und Chef des zweiundzwanzigsten Landwehr-Regiments, verm. 18 Mai 1819 mit

Auguste Friederike Esperance, Tochter des Fürsten Heinrich XLIV von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 4 August 1794.

Bruder.

Ludwig, geb. 16 August 1783, Fürst von Pleß.

Wittwe des letzten Herzogs Ferdinand Friedrich.

Julie, Gräfinn von Brandenburg, geb. 4 Januar 1793. (Kath. Conf.)

Aremberg.

Katholischer Confession.

Herzog.

Prosper Ludwig, geb. 28 April 1785, succed. vermöge der Resignation seines am 7 März 1820 verst. Vaters Ludwig Engelbert im Septb. 1803, verm. 26 Jan. 1819 mit Maria Ludomilla Rosa, Tochter des Fürsten Anton Isidor von Lobkowitz, geb. 15 März 1798.

Kinder.

1. Luise Pauline Sidonie, geb. 18 Dec. 1820.
2. Marie Flore Pauline, geb. 2 März 1823.
3. Engelbert August Anton, Erbprinz, geb. 11 Mai 1824.
4. Anton Franz, geb. 5 Februar 1826.
5. Carl Maria Joseph, geb. 6 Sept. 1831.
6. Joseph Leonhard Balthasar, geb. 8 Aug. 1833.

Brüder.

1. Philemon Paul Maria, geb. 10 Jan. 1788.
2. Peter von Alcantara Karl, geb. 2 Oct. 1790, vermählt 27 Jan. 1829 mit Alix Marie Charlotte, Tochter des Prinzen von Chalais, Herzogs von Perigord, geb. 4 November 1808.

Davon: 1) Augustine Marie, geb. 15 November 1830.
2) Ernst, geb. 23 Juli 1833.

Des am 27 September 1833 verstorbenen Vaterbruders, Herzogs August, Sohn:

Ernst Engelbert, geb. 25 Mai 1777, vermählt 2 April 1800 mit Ma-

ria Theresia, geb. 4 Mai 1774, Schwester des Fürsten von Windischgräz. Davon: Ernestine Marie, geb. 19 Febr. 1804.

Auersberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Wilhelm Philipp, geb. 1 Mai 1814, succ. seinem Vater Wilhelm den 24 Januar 1827.

Mutter.

Friederike Luise, Freiinn v. Lenthe, geb. 13 Febr. 1791.

Geschwister.

1. Aglae Leopoldine Sophie Marie, geb. 26 Jan. 1812, verm. 20 Mai 1837 mit dem Freiherrn von Kotz.
2. Wilhelmine Franziska Karoline, geb. 2 April 1813.
3. Alexander Wilh. Theodor, geb. 15 April 1818.
4. Adolph Wilh. Daniel, geb. 21 Juli 1821.

Vatergeschwister.

1. Sophie Regine, geb. 7 Sept. 1780, seit 6 Juli 1809 Wittwe von Joseph Grafen von Chotek.

2. Karl, geb. 17 Aug. 1784, k. k. Kämmerer und Generalmajor, verm. 15 Febr. 1810 mit Auguste, Freiinn von Lenthe, geb. 12 Jan. 1790.

Davon: 1) Sophie Karoline Marie, geb. 8 Jan. 1811.
2) Aloysia, geb. 17 April 1812.
3) Romanus Karl, geb. 10 Oct. 1813.
4) Die Gemahlinn des Fürsten Ludwig von Hohenlohe-Bartenstein.
5) Friederike Marie, geb. 19 Dec. 1820.
6) Ernestine, geb. 28 April 1822.
7) Marie Juliane, geb. 12 April 1827.

Des am 16 Febr. 1812 verstorbenen Vaterbruders Prinzen Vincenz Wittwe.

Marie Gabriele, Schwester des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz, geb. 22 Juli 1793.

Sohn: Vincenz Karl Joseph, geb. 15 Juli 1812.

Großmutter.

Leopoldine, Tochter des Grafen Vincenz von Waldstein-Münchengräz, geb. 8 Aug. 1761, Wittwe des Fürsten Wilhelm seit 16 März 1822.

Großvater-Bruder-Kinder.

1) Die Gemahlinn des Prinzen Johann von Fürstenberg-Weitra.
2) Mathilde Aloysie Joh. Marie, geb. 31 März 1811.
3) Vincenz Christian Friedr. Johann, geb. 11 Aug. 1813.

Baden.

Evangelischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Karlsruhe.

Karl Leopold Friedrich, geb. 29 August 1790, Sohn des am 10 Juni 1811 verstorbenen Großherzogs Karl Friedrich und seiner zweiten Gemahlinn Luise Karoline, Reichs-Gräfinn von Hochberg, Chef des Königl. Preuß. neunundzwanzigsten Inf. Regmts.; succ. seinem Stiefbruder Ludwig August Wilhelm 30 März 1830, verm. 25 Juli 1819 mit Sophie Wilhelmine, Tochter des vormaligen Königs von Schweden, Gustav IV Adolph, geb. 21 Mai 1801.

Kinder.

1. Alexandrine Luise Amalie Friederike Elisabeth Sophie, geb. 6 Dec. 1820.
2. Ludwig, Erbgroßherzog, geb. 15 August 1824.
3. Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 9 Sept. 1826.
4. Ludwig Wilhelm August, geb. 18 Dec. 1829.
5. Carl Friedrich Gustav Wilhelm Maximilian, geb. 9 März 1832.
6. Maria Amalia, geb. 20 Nov. 1834.

Geschwister.

1. Wilhelm Ludwig August, Markgraf, geb. 8 April 1792, General der Infanterie, verm. 16 Oct. 1830 mit Elisabeth Alexandrine Constanze, geb. 27 Febr. 1802, Tochter des verstorbenen Herzogs Ludwig von Würtemberg.

Davon: 1) Pauline Sophie Henriette Marie Amalie Luise, geb. 7 Aug. 1834.
2) Pauline Sophie Elisabeth Marie, geb. 18 Dec. 1835.
3) Leopoldine Wilhelmine Pauline Amalie Maximiliane, geb. 22 Febr. 1837.

2. Die Fürstinn von Fürstenberg.
3. Maximilian Friedrich Johann Ernst, Markgraf, geb. 8 Dec. 1796, Generalmajor.

Des am 8 Dec. 1818 verst. Neffen, Großherzogs Karl Ludwig Friedrich, Wittwe.

Stephanie Adrianne Luise, Tochter des verst. Grafen Franz Beauharnois, geb. 28 Aug. 1789.

Davon: 1) Die Gemahlinn des Prinzen Gustav von Wasa.
2) Die Erbprinzessinn von Hohenzollern-Siegmaringen.
3) Marie Amalie Elisabeth Karoline, geb. 11 Oct. 1817.

Des am 15 Dec. 1801 verst. Bruders, Erbprinzen Karl Ludwig, Tochter.

Die verwittwete Königinn von Baiern.

Baiern.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: München.

Karl Ludwig August, geb. 25 Aug. 1786, succ. seinem Vater Maximilian Joseph 13 Oct. 1825, verm. 12 Oct. 1810 mit

Therese Charlotte Luise Friederike Amalie, Schwester des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 8 Juli 1792 (Evangelischer Confession).

Kinder.

1. Maximilian Joseph, Kronprinz, geb. 28 Nov. 1811.
2. Die Erbgroßherzoginn von Hessen und bei Rhein.
3. Der König von Griechenland.
4. Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, geb. 12 März 1821.
5. Adelgunde Auguste Charlotte, geb. 19 März 1823.
6. Hildegarde Luise Charlotte Therese Friederike, geb. 10 Juni 1825.
7. Alexandra Amalia, geb. 26 Aug. 1826.
8. Adalbert Wilhelm Georg Ludwig, geb. 19 Juli 1828.

Geschwister aus beiden Ehen des vorigen Königs.

1. Die verwittwete Herzoginn von Leuchtenberg.

2. Die verwittwete Kaiserinn von Österreich.
3. Karl Theodor Maximilian August, geb. 7 Juli 1795, General der Cavallerie.
4. Die Kronprinzessinn von Preußen; } Zwillingsschwestern, geb. 13 Nov. 1801.
5. Die Gemahlinn des Prinzen Johann von Sachsen; }
6. Die Gemahlinn des Erzherzogs Franz Karl von Österreich; } Zwillingsschwestern, geb. 27 Jan. 1805.
7. Die Königinn von Sachsen; }
8. Die Gemahlinn des Herzogs Maxmilian in Baiern.

Stiefmutter (Wittwe des vorigen Königs).

Karoline Friederike Wilhelmine, Nichte des Großherzogs von Baden, geb. 13 Juli 1776 (Evang. Confession).

Des am 16 Febr. 1799 verstorbenen Groß-Oheims, Kurfürsten Karl Theodor, Wittwe.

Marie Anne Leopoldine, Schwester des Herzogs von Modena, geb. 10 Dec. 1776.

Des am 3 August 1837 gestorbenen Herzogs Pius in Baiern Sohn:

Maximilian Joseph, geb. 4 Dec. 1808, Inh. des neunten Regiments Chevauxleg., verm. 9 Sept. 1828 mit Ludovike Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 30 Aug. 1808.
Davon: 1) Ludwig Wilhelm, geb. 21 Juni 1831.
2) Caroline Therese, geb. 4 April 1834.
3) Elisabeth Amalie Eugenie, geb. 25 Dec. 1837.

Des am 8. Januar 1837 gestorbenen Herzogs Wilhelm in Baiern (Vaters des Herzogs Pius) Tochter:

Elisabeth Marie Amalie Franziska, geb. 5 Mai 1784, Wittwe 1 Juni 1815 des Fürsten Alexander von Wagram (Marschall Berthier).

Belgien.

(Evangelischer Confession.)

König.

Residenz: Brüssel.

Leopold Georg Christian Friedrich, Herzog zu Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 16 Dec. 1790, tritt als erwählter König der Belgier die Regierung 12 Julius 1831 an, Wittwer 6 Nov. 1817 von der Prinzes-

sinn Charlotte Auguste, Tochter des Königs Georg IV von Großbritannien, wieder verm. 9 August 1832 mit Luise Marie Therese Charlotte Isabelle, ältesten Tochter des Königs Ludwig Philipp der Franzosen, geb. 3 April 1812 (Kath. Conf.)

Kinder.

1) Leopold Ludwig Philipp Maria Victor, Kronprinz, geb. 10 April 1835.

2) Philipp Ferdinand Eugen Leopold Georg, geb. 24 März 1837.

Bentheim.

Reformirter Confession.

1. Bentheim-Steinfurt.

Fürst.

Alexius Friedrich, geb. 20 Jan. 1781, succ. seinem Vater Ludwig Wilhelm Geldrich Ernst 20 Aug. 1817, verm. 17 Oct. 1811 mit Wilhelmine Karoline Friederike Marie, geb. 20 Sept. 1793, Schwester des Fürsten von Solms-Braunfels.

Kinder.

1. Ludwig Wilhelm, geb. 1 Aug. 1812.
2. Wilhelm Ferdinand Ludwig, geb. 30 April 1814.
3. Julius Arnold, geb. 21 Mai 1815, Königl. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggregirt der Garde Artillerie Brigade.
4. Karl Eberwyn, geb. 10 April 1816.
5. Auguste Juliane Henriette Amalie Sophie Charlotte, geb. 16 Oct. 1817.
6. Ferdinand Otto, geb. 6 Juli 1819.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstinn von Solms-Lich.
2. Friedrich Wilhelm Belgicus, geb. 17 April 1782, K. Östr. Feldmarschall-Lieutenant.
3. Ludwig Casimir Wilhelm Heinrich, geb. 22 November 1787, Königl. Dänischer Obristlieutenant.
4. Charlotte Polyxene Eleonore, geb. 5 Mai 1789.
5. Karl Franz Eugen, geboren 23 März 1791. K. Östr. Major a. D.

6. Die Landgräfinn von Hessen=Philippsthal=Barchfeld.

2. Bentheim=Tecklenburg.

Fürst.

Moriz Casimir Georg, geb. 4 März 1795, folgt seinem Vater Emil Friedrich Karl den 17 April 1837, verm. 31 Oct. 1828 mit Agnes, Prinzessinn von Sayn=Wittgenstein, geb. 27 Juli 1804.

Geschwister.

1. Karoline Wilhelmine Amalie Luise, geb. 4 Nov. 1792, verm. 21 Nov. 1817 mit Karl Gotthard Grafen Recke von Vollmarstein.

2. Therese Henriette Hedwig, geb. 19 Sept. 1793, verm 12. Nov. 1816 mit Ottomar Grafen Recke von Vollmarstein.

3. Maximilian Karl Ludwig, geb. 14 Dec. 1797, Königl. Preuß. Sec.=Lieutenant a. D.

4. Franz Friedrich Ferdinand Adolph, geb. 11 October 1800, K. Pr. Sec.=Lieutenant a. D.

5. Adolph Ludwig Albrecht Friedrich, geb. 7 Mai 1804, Königl. Preuß. aggr. Rittmeister beim fünften Ulanen=Regiment.

Brasilien.

Katholischer Confession.

Residenz: Rio de Janeiro.

Dom Pedro II de Alcantara Johann Carl Leopold, Kaiser, geb. 2 Dec. 1825, Sohn des am 24 September 1834 verstorbenen Kaisers Dom Pedro I de Alcantara, gelangt durch die väterliche Entsagungsakte d. d. Boavista vom 7 April 1831 zum Thron unter Vormundschaft.

Geschwister.

1. Donna Maria da Gloria II, Königinn von Portugal.
2. Donna Januaria Maria, geb. 11 März 1822.
3. Donna Franziska Caroline Johanne, geb. 2 Aug 1824.
4. Maria Amalia, geb 1 Dec. 1831.

Braunschweig=Wolfenbüttel.

Lutherischer Confession.

Herzog.

Residenz: Braunschweig.

August Wilhelm Maximilian Friedrich Ludwig, Sohn des am 16 Juni 1815 gestorb. Herzogs Friedrich Wilhelm, geb. 25 April 1806, à la Suite der Königl. Preußischen Armee mit Generals Rang, übernimmt die Regierung kraft agnatischer Bestimmung den 20 April 1831 von seinem

Bruder

Carl Friedrich August Wilhelm, geb, 30 Oct. 1804.

Großvaterschwester.

Elisabeth Christine Ulrike, geb. 8 Nov. 1746.

Bisthum Breslau.

Leopold, Graf v. Sedlnitzky, geb. 29 Juli 1787, zum Fürst=Bischof von Breslau erwählt den 27 October 1835.

Bretzenheim.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb. 10 Febr. 1801, k. k. Kammerherr, succ. seinem Vater Karl August 27 Febr. 1823, verm. 27 Juni 1831 mit Marie Caroline, Schwester des Fürsten Adolph von Schwarzenberg, geb. 15 Januar 1806.

Geschwister.

1. Leopoldine, geb. 13 Dec. 1795, Wittwe 13 Mai 1836 von Ludwig Grafen Almasy von Zsadany und Török Szent Miklos.
2. Marie Karoline, geb. 13 Nov. 1799, verm 27 Aug. 1816 mit Joseph Grafen Samogyi von Medgyes.
3. Amalie, geb. 6 Oct. 1802, verm. 10 Juni 1822 mit dem Grafen Ludwig Taaffe.
4. Alphons, geb. 28 Dec. 1805, k. k. Rittmeister.

Carolath=Beuthen.

Reformirter Confession.

Fürst.

Heinrich Karl Wilhelm, Oberjägermeister des Königs v. Preußen,

Generalmajor von der Cavallerie der Armee, geb. 29 Nov. 1783, succ. seinem Vater Erdmann Heinrich Karl 1 Febr. 1817, verm. 1 Jul. 1817 mit

Adelheid, geb. 3 März 1797, Tochter des K. Baier. Generallieutenants Grafen Karl Theodor Friedrich zu Pappenheim.

Töchter.

1. Lucie Karoline Amalie Adelheid Henriette Georgine Wilhelmine, geb. 18 Sept. 1822.

2. Adelheid Elisabeth Lucie Ida Constantia Dorothea Henriette, geb. 9 Dec. 1823.

Geschwister (vollbürtige).

1. Friedrich Wilh. Karl, geb. 29 Oct. 1790, K. Preuß. Major a. D., Wittwer den 21 December 1828 von Karoline Elisabeth Adolphine Luise, Tochter des Fürsten Heinrich XLIV von Reuß.

Davon: 1) Ferdinand Heinrich Erdmann, geb. 26 Juli 1818.

2) Karl Heinrich Friedrich George Alexander August, geb. 28 Juni 1820.

3) August Heinrich Bernhard, geb. 20 Aug. 1822.

4) Auguste Henriette Caroline Amalie, geb. 10 Juni 1826.

2. Eduard Georg Eugen Ferdinand, geb. 27 Jan. 1795, Kön. Preuß. Rittmeister a. D.

3. Amalie, geb. 17 Mai 1798, verm. 24 Jan. 1837 mit dem Grafen Georg von Blankensee.

Stiefschwestern.

1. Die Wittwe des Prinzen Heinrich LX von Reuß-Köstritz.

2. Henriette Sophie Konstantie, geb. 11 April 1801, verm. 10 Sept. 1819 mit dem Grafen Paul von Haugwitz.

Stiefmutter.

Karoline Erdmuthe Friederike Amalie, Tochter des Freiherrn Friedrich Benedict von Ortel, geb. 23 Jan. 1769.

Sohn

des am 23 Januar 1820 verstorbenen Bruders Prinzen Karl Wilhelm Philipp Ferdinand und der Bianka Hermine, Gräfinn von Pückler (wieder verm. mit dem Königl. Baierschen Major und Kammerherrn Grafen von Taufkirchen-Guttenberg):

Ludwig Ferdinand Alexander Karl Erdmann Deodatus, geb. 26 Juni 1811.

Clary und Aldringen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Edmund Moriz, geb. 3 Februar 1813, succ. seinem Vater Carl Joseph 31 Mai 1831.

Mutter.

Aloysie, geborne Gräfinn von Chotek, geb. 21 Juni 1777.

Colloredo.

Katholischer Confession.

Fürst.

Rudolph Joseph, geb. 16 April 1772, K. Östr. Oberst-Hofmarschall, succ. seinem Vater Franz Gundaccar 27 Oct. 1807, verm. 28 Mai 1794 mit

Philippine Karoline, Tochter des Grafen Joseph Anton von Öttingen-Baldern, geb. 18 Mai 1776.

Des am 23 Juli 1822 verst. Bruders Hieronymus Wittwe.

Wilhelmine, Tochter des Grafen Georg von Waldstein, geb. 9 Aug. 1775.

Die Kinder sind gräflichen Standes.

Croy *).

Katholischer Confession.

Ältere Linie.

1. Croy-Dülmen.

Herzog.

Alfred Franz, geb. 22 Dec. 1789, succ. seinem Vater August Philipp 19 October 1822, verm. 21 Juni 1819 mit Eleonore Wilhelmine Luise, Stiefschwester des regierenden Fürsten von Salm-Salm, geb. 6 Dec. 1794.

Davon: 1) Leopoldine Auguste Johanne Franziska, geb. 9 August 1821.

2) Ru-

*) Ist Cro-y auszusprechen.

2) Rudolph Maximilian Ludwig Constantin, geb. 13 März 1823.

3) Alexis Wilhelm Zephirinus Victor, geb. 13 Jan. 1825.

4) Emma Auguste, geb. 26 Juni 1826.

5) Georg Victor, geb. 30 Juni 1828.

6) Anna Franziska, geb. 24 Jan. 1831.

7) Bertha Rosine Ferdinandine, geb. 12 Mai 1833.

8) Gabriele Henriette Wilhelmine, geb. 5 Jan. 1835.

Geschwister.

1. Ferdinand Victorin Philipp, geb. 31 Oct. 1791, Königl. Niederl. Generalmajor, verm. 3 Sept. 1810 mit Konstantie Anne Luise, geb. 9 Aug. 1789, Tochter seines Vaterbruders, des Prinzen Emanuel (s. nachher).

Davon: 1) Emanuel, geb. 13 Dec. 1811.

2) Die Gemahlinn des Erbprinzen von Salm-Salm.

3) Maximilian, geb. 21 Jan. 1821.

4) Justus, geb. 19 Febr. 1824.

2. Philipp Franz, geb. 26 Nov. 1801, K. Pr. aggr. Rittmeister des fünften Ulanen-Regiments, verm. 28 Juli 1824 mit Johanna Wilhelmine Auguste, Stiefschwester des regierenden Fürsten von Salm-Salm, geb. 5 Aug. 1796.

Davon: 1) Luise Constantine Natalie Johanne Auguste, geb. 2 Juni 1825.

2) Leopold Emanuel Ludwig, geb. 5 Mai 1827.

3) Alexander Gustav August, geb. 21 Aug. 1828.

4) Stephanie, geb. 7 October 1831.

5) Mathilde Charlotte Franziska, geb. 9 Sept. 1834.

3. Stephanie Victorine Marie Anne, geb. 5 Juni 1805, verm. 3 Oct. 1825 mit Benjamin, Prinzen zu Rohan-Rochefort.

4. Gustav (Stiefbruder), geb. 12 März 1823.

Vaterbrüder.

1. Emanuel Maria Maximilian, Prinz von Croy-Solré, geb. 7 Juli 1768, verm. 9 April 1788 mit Adelaide Luise, Tochter des Herzogs von Croy-Havré, geb. 10 Juli 1768.

Davon: Die Gemahlinn des Prinzen Ferdinand s. vorher.

2. Karl Moriz Wilhelm, geb. 31 Juli 1771, K. Baierscher Generallieutenant.

3. Gustav Max. Just., geb. 12 Sept. 1773, Cardinal, Erzbischof von Rouen.

Jüngere Linie

2. Croy-Havré.

Herzog.

Joseph August Max., geb. 12 Octbr. 1744, Wittwer 26 April 1822 von Adelaide Luise Franziska Gabriele, Vaterschwester des Herzogs von Croy-Dülmen.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Emanuel von Croy-Solré, s. Croy-Dülmen.

2. Amalie Gabriele Josephe, geb. 13 Jan. 1774, verm. 23 Jan. 1790 mit Ludwig Karl Marquis von Conflans.

3. Amata Pauline Josephe, geb. 25 Sept. 1776.

Dänemark.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Kopenhagen.

Friedrich VI, geb. 28 Jan. 1768, succ. seinem Vater Christian VII 13 März 1808, verm. 31 Juli 1790 mit

Marie Sophie Friederike, Tochter des verstorbenen Landgrafen Karl von Hessen-Cassel, geb. 28 Oct. 1767.

Töchter.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Ferdinand von Dänemark.

2. Die Gemahlinn des Herzogs Karl von Schleswig-Holstein-Glücksburg.

Schwester.

Die verwittwete Herzoginn von Schleswig-Holstein-Augustenburg.

Des am 7 Dec. 1805 verst. Vaterhalbbruders, Erbprinzen Friedrich, Kinder

1. Christian Friedrich, Kronprinz, geb. 18 Sept. 1786, Generallieutenant, geschieden 1812 von Charlotte Friederike Vaterschwester des

Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, wieder verm. 22 Mai 1815 mit Karoline Amalie, Schwester des Herzogs von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28 Juni 1796.

Sohn erster Ehe: Friedrich Karl Christian, geb. 6 Oct. 1808, verm. 1 Nov. 1828 mit Wilhelmine Marie, Tochter des Königs von Dänemark; von derselben geschieden im September 1837.

2. Die Wittwe des Prinzen Friedrich Wilhelm Karl Ludwig von Hessen-Philippsthal-Barchfeld.

3. Die Gemahlinn des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel.

4. Friedrich Ferdinand, geb. 22 November 1792, Generallieutenant, verm. 1 August 1829 mit Karoline, Tochter des Königs von Dänemark, geb. 28 Oct. 1793.

Dietrichstein.

Katholischer Confession.

Fürst.

Franz Seraphikus Joseph, geb. 28 April 1767, succ. seinem Vater Johann Baptist Karl Walther 25 Mai 1808, verm. 16 Juli 1797 mit Alexandrine, Gräfinn von Schuwalow, geb. 19 Dec. 1775.

Der Sohn und die übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

England: s. Großbritannien.

Esterhazy.

Katholischer Confession.

Fürst.

Paul Anton, geb. 11 März 1786, k. k. Kämmerer, Geh. Rath und Botschafter zu London, succ. seinem Vater Nikolaus den 25 Nov. 1833, verm. 18 Juni 1812 mit Marie Therese, Schwester des Fürsten von Thurn und Taxis, geb. 6 Juli 1794.

Kinder.

1. Marie Therese, geb. 27 Mai 1813, verm. 14 Febr. 1833 mit dem k. k. Kämmerer, Gr. Friedrich Chorinsky.

2. Amalie Mathilde Therese, geb. 12 Juli 1815, verm. 24 Mai 1837 mit dem Grafen Karl Cavriany, k. k. Husaren-Rittmeister.

3. Nikolaus Paul Karl Alexander, geb. 25 Juni 1817.

Mutter.

Marie Josephine Hermengilde, Vater-Schwester des Fürsten von Lichtenstein, geb. 13 April 1768.

Schwester.

Die Wittwe des Fürsten Moriz Joseph von Lichtenstein.

Vater-Schwester.

Leopoldine, geb. 15 Nov. 1776, Gemahlinn des Fürsten Anton Grassalkowich.

Frankreich.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Paris.

Ludwig Philipp I, König der Franzosen seit dem 9 Aug. 1830, geb. 6 Oct. 1773, verm. 25 Nov. 1809 mit Marie Amalie, Tante des Königs von Neapel, geb. 26 April 1782.

Kinder.

1. Ferdinand Philipp Ludwig Karl Heinrich, Herzog von Orleans, geb. 3 Sept. 1810, verm. 30 Mai 1837 mit Helene Luise Elisabeth, Halbschwester des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, geb. 24 Januar 1814.
2. Die Königinn von Belgien.
3. Die Gemahlinn des Herzogs Friedrich Wilhelm Alexander von Würtemberg.
4. Ludwig Karl Philipp, Herzog von Nemours, geb. 25 Oct. 1814.
5. Marie Clementine Karoline Leopoldine Clotilde, geb. 3 Juni 1817.
6. Franz Ferdinand Philipp Ludwig Maria, Prinz von Joinville, geb. 14 August 1818.
7. Heinrich Eugen Philipp Ludwig, Herzog von Aumale, geb. 16 Januar 1822.
8. Anton Maria Philipp Ludwig, Herzog von Montpensier, geb. 31 Juli 1824.

Schwester.

Eugenie Adelaide Luise, geb. 23 August 1777.

Ältere Linie der Bourbons.

Ludwig Anton, Herzog von Angouleme, Sohn des am 5 Nov. 1836 verstorbenen Königs Karl's X, geb. 6 Aug. 1775, verm. 10 Juni 1799 mit Marie Therese Charlotte, Tochter Königs Ludwig XVI, geb. 19 Dec. 1778.

Des am 14 Febr. 1820 verst. Bruders Karl Ferdinand, Herzogs v. Berry, Wittwe.

Marie Karoline Ferdinande Luise, Schwester des Königs von Neapel, geb. 5 Nov. 1798.

Davon: 1) Luise Marie Therese v. Artois, geb. 21 Sept. 1819.
2) Heinrich Karl Ferdinand Maria Deodat von Artois, Herzog von Bordeaux, geb. 29 Sept. 1820.

Fürstenberg.

Katholischer Confession.

1. Hauptlinie.

Fürst.

Karl Egon, geb. 28 Oct. 1796, großherzoglich Badenscher General, succ. 17 Mai 1804 seines Großvaters Brudersohne, dem Fürsten Karl Joachim, verm. 19 April 1818 mit

Amalie Christine Karoline, Schwester des Großherzogs von Baden, geb. 26 Jan. 1795.

Kinder.

1. Elisabeth Luise Karoline Amalie, geb. 15 März 1819.
2. Karl Egon Leopold Wilhelm Maximilian, geb. 4 März 1820.
3. Amalie Sophie Wilhelmine Christine Karoline Eulalie, geb. 12 Febr. 1821.
4. Maximilian Egon Christian Karl Johann, geb. 29 März 1822.
5. Emil Maximilian Friedrich Karl, geb. 12 Sept. 1825.
6. Pauline Henriette Amalie, geb. 11 Juni 1829.

Schwester.

Die Fürstinn von Hohenlohe-Schillingsfürst.

Des am 17 Mai 1804 verst. vorigen Fürsten Karl Joachim Wittwe.

Karoline Sophie, Schwester des Landgrafen von Fürstenberg-Weitra, geb. 20 Aug. 1777.

2. Landgräfliche Linie zu Weitra.

Friedrich Karl Johann Nepomuk Egon, geb. 26 Jan. 1774, k. k. wirkl. Geh. Rath und Ober-Ceremonienmeister, succ. seinem Vater Joachim Egon 26 Jan. 1828, verm. 25 Mai 1801 mit
Marie Therese Eleonore, Vaterschwester des Fürsten von Schwarzenberg, geb. 14 Oct. 1780, Ober-Hofmeisterinn der Kaiserinn v. Österreich.

Kinder.

1. Johann Nepomuk Joachim Egon, geb. 21 März 1802, verm. 14 Jan. 1836 mit Caroline Johanne Marie, Prinzessinn von Auersberg, geb. 6 Mai 1809.
Davon: 1) Friedrich Christian Johann Egon, geb. 17 Febr. 1837.
2) Joseph Ernst Egon, geb. 22 Febr. 1808.
3) Karl Egon, geb. 15 Juni 1809, k. k. Hauptmann und deutscher Ordens-Ritter.
4) Franz Egon, geb. 12 April 1811, k. k. Hauptmann und Malteser-Comthur.
5) Friedrich Egon, geb. 8 Oct. 1813, Domherr zu Olmütz.
6) Ernst Philipp Egon, geb. 6 Nov. 1816.
7) Gabriele, geb. 17 März 1821.

Schwestern.

1. Die Fürstinn von Lichtenstein.
2. Die Wittwe des Fürsten Karl Joachim von Fürstenberg, (s. vorher Hauptlinie).
3. Eleonore Sophie, geb. 7 Febr. 1779, Stiftsdame zu Wien.
4. Die verwittwete Fürstinn von Trautmannsdorf.

3. Landgräfliche Linie in Mähren.

Joseph Friedrich, geb. 4 Sept. 1777, succ. seinem Vater Friedrich Joseph 1 Juli 1814, k. k. wirkl. Geh. Rath und Oberst-Küchenmeister, verm. 10 Mai 1804 mit Charlotte Gräfinn von Schlaberndorf, geb. 12 Jan. 1787, Dame du palais der Kaiserinn von Österreich.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Karl Gustav von Hohenlohe-Langenburg.
2. Marie Philippine Neria, geb. 15 Jan. 1792, verm. 10 April 1817 mit Johann Joseph, Grafen von Schaffgotsch, k. k. wirkl. Kämmerer.
3. Friedrich Michael, geb. 29 Dec. 1793, Kaiserl. Östr. Obrist.
4. Johanna Karolina Huberta, geb. 3 Nov. 1795.
5. Adelheid, geb. 28 März 1812, verm. 16 Juni 1830 mit Johann Heinrich, Grafen von Herberstein, k. k. Kämmerer.

Stiefmutter.

Josephe, geb. Gräfinn Zierotin, geb. 12 Febr. 1771, Dame du palais der Kaiserinn von Österreich.

Fugger-Babenhausen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Leopold Karl Maria, geb. 4 Oct. 1827, succ. seinem Vater Anton Anselm 29 Mai 1836 (unter Vormundschaft).

Mutter.

Franziska Xaveria Henriette Karoline, Tochter des Fürsten Karl Joseph von Hohenlohe-Bartenstein-Jaxtberg, geb. 29 August 1807.

Die Geschwister, Vatergeschwister und Großvaters Schwestern sind gräflichen Standes.

Griechenland.

Katholischer Confession.

König.

Otto I, (Friedrich Ludwig) Sohn des Königs Ludwig von Baiern, geb. 1 Juni 1815, nach dem Beschluß der verbündeten Mächte unter dem 3 October 1832 zum König von Griechenland erklärt, hat nach erlangter Volljährigkeit am 1 Juni 1835 die Regierung angetreten. Verm. 22 Nov. 1836 mit der Prinzessinn Amalie, ältesten Tochter des Herzogs von Oldenburg, geb. 21 Dec. 1818.

Großbritannien und Irland.

Englischer Kirche.

Königinn.

Residenz: London.

Victoria Alexandrine, geb. 24 Mai 1819 (Tochter des am 23 Jan.

1820 verstorbenen Herzogs von Kent, vierten Sohnes Georg's III), succ. 20 Juni 1837 ihrem Oheim Wilhelm IV auf dem Thron von Großbritannien und Irland.

Vaters Geschwister.

1. Auguste Sophie, geb. 8 Nov. 1768.

2. Die verwittwete Landgräfinn von Hessen-Homburg.

3. Der König von Hannover.

4. Wilhelm Eduard August Friedrich, Herzog von Sussex, geb. 27 Jan 1773, Feldmarschall.

5. Adolph Friedrich, Herzog v. Cambridge, geb. 24 Febr. 1774, Feldmarschall, verm. 7 Mai 1818 mit Auguste Wilhelmine Luise, Tochter des verst. Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 25 Juli 1797.

Davon: 1) Georg Friedrich Wilhelm Karl, geb. 26 März 1819.

2) Auguste Karoline Charlotte Elisabeth Marie Sophie Luise, geb. 19 Juli 1822.

3) Marie Adelaide Wilhelmine Elisabeth, geb. 27 Nov. 1833.

6. Die verwittwete Herzoginn von Gloucester.

7. Sophie, geb. 3 Nov. 1777.

Mutter.

Victorie Marie Luise, geb. 17 Aug. 1786, Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, Wittwe 1) vom Fürsten Emich von Leiningen 4 Juli 1814, 2) den 23 Jan. 1820 vom Herzog Eduard August oon Kent.

Wittwe des am 20 Juni 1837 verst. Königs Wilhelm IV.

Adelheid Luise Therese Karoline, Schwester des Herzogs von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, geb. 13 Aug. 1792.

Des am 30 Nov. 1834 verst. Großvaterbrudersohns Wilhelm Friedrich, Herzogs von Gloucester, hinterlassene Wittwe.

Maria, Vater-Schwester der Königinn von Großbritannien, geb. 25 April 1776.

Dessen Schwester.

Sophie Mathilde, geb. 23 Mai 1773.

Hannover.

Reformirter Religion.

König.

Ernst August, (bisheriger Herzog von Cumberland) geb. 5 Juni 1771, succ. auf dem Thron von Hannover 20 Juni 1837 seinem Bruder Wilhelm IV, Könige von Großbritannien, Irland und Hannover, Chef des Königl. Preuß. dritten Husaren-Regiments, verm. 29 Mai 1815 mit Friederike Karoline Sophie Alexandrine, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, verwittweten Prinzessinn von Solms-Braunfels, vorher Wittwe des Prinzen Ludwig von Preußen, geb. 2 März 1778.

Sohn.

Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August, Kronprinz, geb. 27 Mai 1819.

Geschwister (s. Großbritannien).

Hatzfeld.

Katholischer Confession.

Fürst.

Hermann Friedrich Anton, geb. 2 Oct. 1808, succ. seinem Vater Ludwig Franz 3 Febr. 1827, verm. 11 Juni 1831 mit Mathilde, Reichsgräfinn von Reichenbach-Goschütz, geb. 15 Febr. 1799.

Die Tochter Franziska Luise Julie Johanna ist, eben so wie die Geschwister und Vatergeschwister, gräflichen Standes.

Hessen-Cassel.

Reformirter Confession.

Kurfürst.

Residenz: Cassel.

Wilhelm II, geb. 28 Juli 1777, succ. seinem Vater Wilhelm I Georg 27 Febr. 1821, Großherzog von Fulda, K. Preuß. General der Infanterie und Chef des elften Infanterie-Regiments, verm. 13 Febr. 1797 mit

Auguste Friederike Christine, Schwester des Königs von Preußen, geb. 1 Mai 1780.

Kinder.

1. Karoline Friederike Wilhelmine, geb. 29 Juli 1799.

2. Friedrich Wilhelm, Kurprinz und Mitregent seit 1 Oct. 1831, geb. 20 Aug. 1802.

3. Die regierende Herzoginn von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Schwestern.

1. Die verwittwete Herzoginn von Anhalt-Bernburg.

2. Die Wittwe des Herzogs August Emil Leopold von Sachsen-Gotha.

Des am 17 Aug. 1836 gestorbenen Vaterbruders, des Landgrafen Karl zu Hessen-Cassel, Kinder:

1. Die Königinn von Dänemark.

2. Friedrich, Landgraf, geb. 24 Mai 1771, K. Dänischer Feldmarschall und Statthalter der Herzogthümer Holstein und Schleswig.

3. Juliane Luise Amalie, geb. 19 Juni 1773, Äbtissinn von Itzehoe.

4. Die verwittwete Herzoginn von Holstein-Glücksburg.

Des am 20 Mai 1837 gestorbenen Vaterbruders, des Landgrafen Friedrich zu Hessen-Cassel, Kinder:

1. Wilhelm, Landgraf, geb. 24 Dec. 1787, K. Dän. Generalmajor, verm. 10 Nov. 1810 mit der Prinzessinn Luise Charlotte von Dänemark, geb. 30 Oct. 1789.

Davon: a) Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich August von Anhalt-Dessau.

b) Luise Wilhelmine Friederike Karoline Auguste Julie, geb. 7 Sept. 1817.

c) Friedrich Wilhelm Georg Adolph, geb. 26 Nov. 1820.

d) Auguste Sophie Friederike Marie Karoline Juliane, geb. 30 October 1823.

2. Friedrich Wilhelm, geb. 24 Apr. 1790, Königl. Preuß. Generallieutenant und Commandeur der ersten Division.

3. Georg Karl, geb. 14 Jan. 1793, K. Preuß. Generalmajor und Commandeur der fünften Division.

4. Luise Karoline Marie Friederike, geb. 9 April 1794, verm. 4 April 1833 mit dem Hannövrischen Oberstlieutenant Grafen von der Decken.

5. Die Großherzoginn von Mecklenburg-Strelitz.

6. Die Gemahlinn des Herzogs von Cambridge; s. Großbritannien.

Nebenlininien von Hessen = Cassel.

1. Hessen = Philippsthal.

Reformirter Confession.

Landgraf.

Ernst Konstantin, geb. 8 Aug. 1771, Königl. Niederländischer General, succ. seinem Bruder Ludwig 15 Febr. 1816, Wittwer 25 Dec. 1808 von Christiane Luise, Prinzessinn von Schwarzburg = Rudolstadt, wieder verm. 17 Febr. 1812 mit

Karoline Wilhelmine Ulrike Eleonore, Tochter seines verstorbenen Bruders Karl, geb. 10 Febr. 1793.

Kinder aus der ersten Ehe.

1. Karl, geb. 22 Mai 1803, K. Öster. Major.
2. Franz August, geb. 26 Jan. 1805, K. Öster. Hauptmann.

Des am 15 Febr. 1816 verstorb. Bruders Landgrafen Ludwig Tochter.

Marie Karoline, geb. 14 Jan. 1793, geschieden 1814 von Ferdinand Grafen La = Ville = sur = Illon.

Hessen = Philippsthal = Barchfeld,

Nebenlinie von Hessen = Philippsthal.

Reformirter Confession.

Karl August Philipp Ludwig, geb. 27 Jun. 1784, Kurfürstl. Hessischer Generallieutenant, succ. seinem Vater Adolph 17 Juli 1803, Wittwer 8 Juni 1821 von Auguste Charlotte Friederike, Schwester des Fürsten von Hohenlohe=Ingelfingen=Öhringen, wieder verm. 10 Sept. 1823 mit der Prinzessinn Sophie Karoline Polyxene von Bentheim = Steinfurt, geb. 16 Januar 1794.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Bertha Wilhelmine Karoline Luise Marie, geb. 26 Oct. 1818.
2. Victor, geb. 3 Dec. 1824.
3. Alexander, geb. 1 Nov. 1826.
4. Alexis Wilhelm Ernst, geb. 13 Sept. 1829.
5. Wilhelm, geb. 3 Oct. 1831.

Bruder.

Ernst Friedrich Wilhelm Karl, K. Russ. Generallieutenant, geb. 28 Jan. 1789.

Des am 30 Nov. 1834 verstorbenen Bruders Friedrich Wilhelm Karl Ludwig hinterlassene Wittwe:

Juliane Sophie, Tochter des Prinzen Friedrich von Dänemark, geb. 18 Febr. 1788.

2. Hessen-Rheinfels-Rothenburg.

Des am 12 Nov. 1834 verstorbenen Landgrafen Amadeus Victor hinterlassene Wittwe:

Eleonore, Schwester des Fürsten von Salm-Reifferscheid-Krautheim, geb. 13 Juli 1799.

Dessen Schwester.

Die Fürstinn von Hohenlohe-Bartenstein.

Hessen und bei Rhein.

Lutherischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Darmstadt.

Ludwig II, geb. 26 Dec. 1777, succ. seinem Vater Ludwig I (als Landgraf X) 6 April 1830, Wittwer 27 Jan. 1836 von

Wilhelmine Luise, Nichte des Großherzogs von Baden, geb. 10 Sept. 1788.

Kinder.

1. Ludwig, Erbgroßherzog, geb. 9 Juni 1806, verm. 26 Dec. 1833 mit Mathilde Karoline Friederike Wilhelmine Charlotte, Tochter des Königs von Baiern, geb. 30 Aug. 1813.
2. Karl Wilhelm Ludwig, geb. 23 April 1809, K. Öster. Generalmajor, verm. 22 Oct. 1836 mit Marie Elisabeth Karoline Victorie, Tochter des Prinzen Wilhelm, Bruders des Königs von Preußen, geb. 18 Juni 1815.
   Davon: Friedrich Wilhelm Ludwig Karl, geb. 12 Sept. 1837.
3. Alexander Ludwig Christian Georg Friedrich, geb. 15 Juli 1823.
4. Maximiliane Wilhelmine Auguste Sophie Marie, geb. 8 August 1824.

Brüder.

1. Ludwig Georg Karl Friedrich Ernst, geb. 31 Aug. 1780, k. k. General der Infanterie, verm. 29 Jan. 1804 mit Karoline Ottilie Prinzessinn von Nidda, geoornen Török von Szendrö, geb. 23 April 1786.

2. Friedrich August Karl Anton Emil Maximilian Christian Ludwig, geb. 14 Mai 1788.

3. Emil Maximilian Leopold August Karl, geb. 3 Sept. 1790, K. Öster. Feldmarschall-Lieutenant.

Hessen-Homburg.

Reformirter Confession.

Landgraf.

Residenz: Homburg.

Ludwig Wilhelm Friedrich, geb. 29 Aug. 1770, succ. seinem Bruder Friedrich Joseph Ludwig 2 Apr. 1829, K. Preuß. General der Infanterie, Gouverneur der Bundesfestung Luxemburg und Chef des sechzehnten Infanterie-Regiments, geschieden von Auguste Amalie, Tochter des verst. letzten Herzogs von Nassau-Usingen.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstinn von Schwarzburg-Rudolstadt.

2. Die Wittwe des Prinzen Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt.

3. Die Mutter des Herzogs von Anhalt-Dessau.

4. Die verw. Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin.

5. Philipp August Friedrich, geb. 11 März 1779, K. Öster. Feldzeugmeister.

6. Gustav Adolph Friedrich, geb. 17 Febr. 1781, K. Öster. Feldmarschall-Lieutenant, verm. 12 Febr. 1818 mit Luise Friederike, Schwester des Herzogs von Anhalt-Dessau, geb. 1 März 1798.
Davon: 1) Karoline Amalie Elisabeth, geb. 19 März 1819.
2) Elisabeth Luise Friederike, geb. 30 Sept. 1823.
3) Friedrich Ludwig Heinrich Gustav, geb. 6 April 1830.

7. Ferdinand Heinrich Friedrich, geb. 26 April 1783, K. Öster. Feldmarschall-Lieutenant.

8. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Wilhelm Karl, Bruders des Königs von Preußen.

Wittwe des Landgrafen Friedrich Joseph Ludwig.

Elisabeth, Vater-Schwester der Königinn von Großbritannien, geb. 22 Mai 1770.

Hohenlohe.

I. Hohenlohe-Neuensteinische Linie.

Lutherischer Confession.

1. Hohenlohe-Langenburg.

Fürst.

Ernst Christian Karl, geb. 7 Mai 1794, K. Württemb. General, succ. seinem Vater Karl Ludwig 4 April 1825, verm. 18 Febr. 1828 mit Anna Feodorowna Auguste Charlotte Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Leiningen, geb. 7 Decbr. 1807.

Kinder.

1) Karl Ludwig Wilhelm Leopold, Erbprinz, geb. 25 Oct. 1829.
2) Elise Adelheid Victorie Amalie Auguste Luise Johanne, geb. 8 Novbr. 1830.
3) Herrmann Franz Ernst Bernhard, geb. 31 Aug. 1832.
4) Victor Ferdinand Franz Eugen, geb. 11 Nov. 1833.
5) Adelheid Victorie Amalie Luise Marie Constanze, geb. 20 Juli 1835.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Franz Joseph zu Hohenlohe-Schillingsfürst.
2. Friederike Christiane Emilie, geb. 27 Jan. 1793, verm. 25 Juni 1816 mit dem Grafen Friedrich Ludwig Heinrich v. Castell.
3. Die Gemahlinn des Prinzen Adolph Karl Ludwig von Hohenlohe-Öhringen.
4. Johanna Henriette Philippine, geb. 8 Nov. 1800, verm. 21 März 1829 mit dem Grafen Emil zu Erbach-Schönberg, Wittwe seit 26 Mai 1829.
5. Gustav Heinrich, geb. 9 Oct. 1806, K. Öster. Major.
6. Die Gemahlinn des Herzogs Eugen von Württemberg.

Mutter.

Amalie Henriette Charlotte, Tochter des Grafen Johann Christian zu Solms-Baruth, geb. 30 Jan. 1768.

Des am 24 October 1794 verst. Großvaterbruders, Prinzen Friedrich Ernst, Kinder.

1. Ludwig Christian August, geb. 23 Jan. 1774, Königl. Württemberg. Generalmajor, Wittwer 14 Oct. 1821 von Luise, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg.

2. Karl Gustav Wilhelm, geb. 29 August 1777, K. Östr. Feldmarschall-Lieutenant, verm. 15 Januar 1816 mit Friederike Ladislave, Tochter des verst. Landgrafen Friedrich Joseph von Fürstenberg-Weitra, geb. 27 Juli 1781.

Davon: 1) Ludwig Karl Gustav, geb. 11 Januar 1823.
2) Constanze Friederike Luise, geb. 12 Nov. 1824.
3. Philippine Henriette Sophie, geb. 30 Mai 1779.
4. Karl Philipp Ernst, geb. 19 Sept. 1781, K. Östr. Major.
5. Wilhelmine Christiane Henriette, geb. 21 Jan. 1787.

2. Hohenlohe-Öhringen (Hohenlohe-Ingelfingen)

Fürst.

August Friedrich Karl, geb. 27 Nov. 1784, succedirt vermöge der Resignation seines 15 Februar 1818 verst. Vaters Friedrich Ludwig, 20 Aug. 1806, verm. 28 Sept. 1811 mit

Luise Friederike Sophie Dorothee Marie, Tochter des verstorb. Herzogs Eugen Friedrich Heinrich von Württemberg, geb. 4 Juni 1789.

Kinder.

1. Friedrich Ludwig Eugen August Adalbert Heinrich, geb. 12 August 1812.
2. Die Gemahlinn des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen.
3. Friedrich Wilhelm Eugen Karl Hugo, geb. 27 Mai 1816.
4. Felix Eugen Wilhelm Karl Ludwig Albrecht, geb. 1 März 1818, Königl. Preuß. Sec.-Lieut. aggr. dem Garde Cür.-Regiment.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Hohenlohe-Kirchberg.

2. Luise Sophie Amalie, geb. 20 Nov. 1788, verm. 26 Juni 1810 mit dem Grafen Albrecht August Ludwig von Erbach-Fürstenau, K. Württemb. Generalmajor.

3. Adolph Karl Friedrich Ludwig, geb. 29 Jan. 1797, K. Preuß. Oberstlieutenant im zweiundzwanzigsten Landwehr-Regiment, verm. 19 April 1819 mit Luise Charlotte Johanne, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 22 Aug. 1799.

Davon: 1) Karl Adalbert Konstanz Heinrich, geb. 19 Nov. 1820.
2) Friedrich Wilhelm Eduard Alexander, geb. 9 Jan. 1826.
3) Kraft Friedrich Karl August Eduard, geb. 2 Jan. 1827.
4) Eugenie Luise Amalie Sophie Adelheid, geb. 13 Mai 1830.
5) Luise Eleonore Amalie Ernestine Jenny, geb. 25 März 1835.

3. Hohenlohe-Kirchberg.

Fürst.

Karl Friedrich Ludwig, geb. 2 Nov. 1780, K. Württemb. Generallieutenant, succ. seinem Vetter Ludwig Georg Moritz 25 Dec. 1836, verm. 26 Mai 1821 mit Marie Gräfinn von Urach, geb. 15 Dec. 1802.

Geschwister.

1. Christian Ludwig Friedrich Heinrich, geb. 22 Decbr. 1788, K. Württemb. Generallieutenant und Gesandter in Petersburg, verm. 11 Febr. 1833 mit Catharina Iwanowna, geb. Gräfinn Golubzoff, geb. 11 Mai 1802.

2. Sophie Amalie Karoline, geb. 27 Jan. 1790, verm. 26 Oct. 1824 mit dem Grafen August von Rhode auf Langenhagen in Hannover.

Wittwe des letzt verstorbenen Fürsten Ludwig.

Adelheid Charlotte Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Öhringen, geb. 20 Januar 1787.

Schwestern (vollbürtige) desselben.

1. Wilhelmine Friederike Sophie Ferdinande, geb. 7 Nov. 1780.

2. Auguste Eleonore, geb. 24 Mai 1782, verm. 11 August 1807 mit Friedrich Reinhard Rudolph Grafen von Rechtern-Limpurg, Königl. Baierschem Generalmajor.

Halbschwester desselben.

Die verwittwete Fürstinn von Reuß-Schleiz.

II. Hohenlohe-Waldenburgische Linie.

Katholischer Confession.

1. Hohenlohe-Bartenstein.

Fürst.

Karl August Theodor, geb. 9 Juni 1788, succ. im Nov. 1806 seinem Vater Ludwig (Marschall und Pair von Frankreich, gest. 31 Mai 1829), vermöge dessen Entsagung, verm. 9 Sept. 1811 mit

Clotilde Leopoldine, Schwester des verst. Landgrafen von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, geb. 12 Sept. 1787.

Vaterbruder.

Karl Joseph, geb. 12 Dec. 1766, Stifter am 23 Febr. 1803 der Nebenlinie Hohenlohe-Bartenstein-Jaxtberg, K. Würt-

Württemb. Generallieutenant, Wittwer 23 Mai 1817 von Henriette Charlotte Friederike, Tochter des verstorb. Herzogs Ludwig Eugen von Württemberg, und 9 Oct. 1823 von Marie Walburge Katharine, Gräfinn von Waldburg=Zeil=Wurzach.

Davon aus beiden Ehen: 1) Marie Friederike Crescenzie Sophie, geb. 20 März 1798.

2) Ludwig Albrecht Konstantin, geb. 5 Juni 1802, K. Sardinisch. Obrist, verm. 11 Jan. 1835 mit Henriette Wilhelmine, Tochter des Fürsten Karl von Auersberg, geb. 23 Juni 1815.

Davon: Auguste Leopoldine Charlotte, geb. 15 Jan. 1836.

3) Die Wittwe des Fürsten Anton Anselm von Fugger=Babenhausen.

4) Die Gemahlinn des Prinzen Constantin zu Salm=Reifferscheid=Krautheim.

5) Leopoldine Marie Walburge Clotilde, geb. 22 April 1822.

2. Hohenlohe=Schillingsfürst.

Fürst.

Karl Albrecht Philipp Joseph, geb. 29 Febr. 1776, succ. seinem Vater Karl Albrecht Christian 14 Juni 1796, K. Württemb. Generallieutenant, Wittwer 1 April 1803 von Marie Elisabeth, Tochter Friedrich Wilhelms, Fürsten von Isenburg=Birstein, wieder verm. 20 Mai 1813 mit Leopoldine Marie, Schwester des Fürsten von Fürstenberg, geb. 4 Sept. 1791.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Karoline Friederike, geb. 1 Febr. 1800, verm. 27 Decbr. 1823 mit dem K. Baierschen Kammerherrn Freiherrn v. Cöster.
2. Friedrich Karl Joseph, geb. 5 Mai 1814, K. Öster. Lieutenant.
3. Katharine Wilhelmine Marie Josephe, geb. 19 Januar 1817.
4. Karl Stephan Friedrich Christian, geb. 20 April 1818.
5. Egon Karl Franz Joseph, geb. 4 Juli 1819.

Geschwister.

1. Eleonore Josephe Henriette, geb. 21 Jan. 1786, Stiftsdame zu Inspruck.

2. Franz Joseph Conrad, geb. 26 Novbr. 1787, durch Cession seines Bruders seit dem 5 April 1807 Besitzer der Herrschaft Schillingsfürst, K. Baierscher Reichsrath und Major, verm. 30 März 1815 mit Karoline Friederike Konstantie, Schwester des Fürsten von Hohenlohe=Langenburg, geb. 23 Febr. 1792.

Davon: 1) Therese Amalie Juditha, geb. 19 April 1816.

2) Victor Moriz Karl, geb. 10 Febr. 1818, Herzog von Ratibor.

3) Chlodwig Karl Victor, geb. 31 März 1819.

4) Philipp Ernst, geb. 24 Mai 1820.

5) Amalie Adelheid, geb. 31 Aug. 1821.
6) Gustav Adolph Victor, geb. 26 Febr. 1823.
7) Constantin Victor Emil Alexander, geb. 8 Sept. 1828.
8) Elise Adelheid Caroline Clotilde Ferdinande, geb. 6 Jan. 1831.

3. Marie Gabriele, geb. 2 April 1791, verm. 1819 mit dem Freiherrn von Brinkmann, K. Russ. Hauptmann.

4. Leopold Alexander Franz, Domprobst zu Groß-Wardein, geb. 17 Aug. 1794.

Hohenzollern.

Katholischer Confession.

1. Hohenzollern-Hechingen.

Fürst.

Residenz: Hechingen.

Friedrich Hermann Otto, geb. 22 Juli 1776, succedirt seinem Vater Hermann Friedrich Otto 2 Nov. 1810, verm. 26 April 1800 mit Pauline Marie Luise, Schwester der Herzoginn von Sagan, geb. 19 Febr. 1782.

Sohn.

Friedrich Wilhelm Hermann Konstantin Thassilo, Erbprinz, geb. 16 Febr. 1801, verm. 22 Mai 1826 mit Hortensie Eugenie Auguste Napoleone, Prinzessinn von Leuchtenberg, geb. 23 Dec. 1808.

Stiefschwestern.

1. Luise Juliane Konstantie, geb. 1 Nov. 1774, Wittwe des Preußischen Obristlieutenants Baron Heer-von der Burg.

2. Maximiliane Antonie, geb. 30 Nov. 1787, verm. 17 Mai 1817 mit Joseph Grafen von Lodron, K. Baierschem Generalmajor, vorher Wittwe des Grafen Eberhard von Waldburg-Zeil-Wurzach.

3. Josephine, geb. 14 Mai 1790, verm. 31 Aug. 1811 mit Ladislaus Grafen von Festetics zu Tolna, K. Öster. Kämmerer und Obristlieutenant.

Vaterbruder.

Friedrich Franz Xaver, geb. 21 Mai 1757, K. Östr. Feldmarschall, Wittwer 16 Nov. 1835 von Maria Therese, Gräfinn v. Wildenstein.

Davon: 1) Friedrich Anton, geb. 3. Nov. 1790, K. Öster. Generalmajor.

2) Friederike Julie, geb. 27 März 1792.

3) Friederike Josephine, geb. 7 Juli 1795, verm. 2 Januar 1826 mit dem Grafen Felix Vetter von der Lilien, k. k. Kämmerer und Major.

Des am 6 Nov. 1827 verst. Großvater-Brudersohns Prinzen Hermann Wittwe.
Karoline, geb. Freiinn von Weiher.
Davon: Karoline Ernestine Ida, geb. 9 Jan. 1808.

2. Hohenzollern-Siegmaringen.

Fürst.

Residenz: Siegmaringen.

Karl Anton Friedrich, geb. 20 Febr. 1785, succ. seinem Vater Anton Aloys 17 Oct. 1831, verm. 4 Febr. 1808 mit
Antoinette Mürat, geb. 5 Jan. 1793.

Kinder.

1. Annunciate Karoline Joachime Antonie Amalie, geb. 6 Juni 1810.
2. Karl Anton Zephyrin Joachim Friedrich, Erbprinz, geb. 7 Sept. 1811, verm. 21 Oct. 1834 mit der Prinzessinn Josephine Friederike Luise von Baden, geb. 21 Oct. 1813.
Davon: 1) Leopold Stephan Karl Anton, geb. 22 Sept. 1835.
2) Stephanie Friederike Wilhelmine Antonie, geb. 15 Juli 1837.
3. Die Gemahlinn des Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg.
4. Friederike Wilhelmine, geb. 24 März 1820.

Mutter.

Amalie Zephyrine, Vaterschwester des Fürsten von Salm-Kyrburg, geb. 6 März 1760.

Vater-Schwester.

Maria Crescentia Anne Johanne Francisca, geb. 24 Juli 1766, Wittwe seit 4 Oct. 1835 von dem Grafen Fischler v. Treuberg.

Holstein.

I. Ältere Linie.

Lutherischer Confession.

1. Holstein-Glückstadt: s. Dänemark.

2. Schleswig-Holstein-Sonderburg.

Herzog.

Christian Karl Friedrich August, geb. 19 Juli 1798, succ. seinem Vater Friedrich Christian 14 Juni 1814, K. Dänischer Generalmajor, verm. 18 Sept. 1820 mit
Luise Sophie, Gräfinn von Danneskjold-Samsöe, geb. 22 Sept. 1796.

Kinder.

1. Friederike Marie Luise Auguste Karoline Henriette, geb. 28 Aug. 1824.
2. Caroline Amalie, geb. 15 Januar 1826.
3. Friedrich Christian August, geb. 6 Juli 1829.
4. Friedrich Christian Karl August, geb. 22 Januar 1831.
5. Caroline Christiane Emilie Henriette Elisabeth Auguste, geb. 2 August 1833.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Christian Friedrich von Dänemark.
2. Friedrich August Emil, geb. 23 Aug. 1800, Königl. Dänischer Oberst, verm. 17 Sept. 1829 mit der Gräfinn Henriette zu Danneskjold-Samsöe, geb. 9 Mai 1806.

Davon: 1) Friedrich Christian Karl August, geb. 22 Nov. 1830.
2) Luise Karoline Henriette Auguste, geb. 29 Juli 1836.

Mutter.

Luise Auguste, Schwester des Königs von Dänemark, geb. 7 Jul. 1771.

Vaterbruder.

Friedrich Karl Emil, geb. 8 März 1767, Königl. Dänischer General, Wittwer 18 Nov. 1836 von Sophie Eleonore, Tochter des ehemaligen Königl. Dän. Staatsministers Freiherrn von Scheel.

Davon: 1) Friedrich August Emil, Königl. Dän. Major, geb. 3 Febr. 1802.
2) Charlotte Luise Dorothee Josephine, geb. 24 Jan. 1803.
3) Pauline Victorie Anne Wilhelmine, geb. 9 Febr. 1804.
4) Georg Erich, K. Preuß. Rittmeister, aggr. dem vierten Kürassier-Regiment, geb. 14 März 1805.
5) Heinrich Karl Waldemar, K. Preuß. Premier-Lieutenant, aggr. dem siebenten Kürassier-Regiment, geb. 13 Oct. 1810.
6) Amalie Eleonore Sophie Karoline, geb. 9 Jan. 1813.
7) Sophie Bertha Clementine Auguste, geb. 30 Jan. 1815.

3. Schleswig-Holstein-Glücksburg.

Herzog.

Karl, geb. 30 Sept. 1813, K. Dänischer Capitain, succ. seinem Vater, dem am 17 Febr. 1831 gestorbenen Herzoge Friedrich Wilhelm Paul Leopold, verm. 19 Mai 1838 mit

Wilhelmine Marie, Tochter des Königs von Dänemark, geb. 17 Jan. 1808, geschieden vom Prinzen Friedrich Karl Christian von Dänemark im Sept. 1837.

Geschwister.

1. Luise Marie Friederike, geb. 23 Oct. 1810, verm. 19 Mai 1837 mit dem Anhalt-Bernburgischen Kammerherrn von Lasperg.

2. Die Herzoginn von Anhalt-Bernburg.
3. Friedrich, geb. 23 Oct. 1814, K. Dän. Rittmeister.
4. Wilhelm, geb. 10 April 1816, Kais. Öster. Rittmeister.
5. Christian, geb. 8 April 1818, K. Dän. Rittmeister.
6. Luise, geb. 18 Nov. 1820.
7. Julius, geb. 14 Oct. 1824.
8. Johann, geb. 6 Dec. 1825.
9. Nikolaus, geb. 22 Dec. 1828.

Mutter.

Luise Karoline, Tochter des verst. Landgrafen Karl zu Hessen-Cassel, geb. 28 Sept. 1789.

Vaterschwester.

Elisabeth Charlotte Friederike Sophie Amalie, geb. 13 Dec. 1780, Wittwe 25 Febr. 1808 des Freiherrn von Richthofen.

II. Jüngere Linie.

Holstein-Gottorp.

1. Das Kaiserl. Russische Haus.

2. Die vormal. Königl. Schwedische Linie.

Lutherischer Confession.

Gustav, Prinz von Wasa, Kaiserl. Österreichischer Generalmajor, Sohn des am 7 Febr. 1837 verst. ehemaligen Königs Gustav IV von Schweden, geb. 9 Nov. 1799, verwählt 9 Nov. 1830 mit Luise Amalie Stephanie, des verst. Großherzogs Karl Ludwig Friedrich von Baden Tochter, geb. 5 Juni 1811.

Davon: Karoline Friederike Franziska Stephanie Amalie Cecilie, geb. 5 August 1833.

Schwestern.

1. Die Großherzoginn von Baden.
2. Amalie Marie Charlotte, geb. 22 Febr. 1805.
3. Die Großherzoginn von Oldenburg.

3. Holstein-Oldenburg.

Lutherischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Eutin.

Paul Friedrich August, geb. 13 Juli 1783, succ. seinem Vater Peter Friedrich Ludwig 28 Mai 1829, Fürst von Lübeck und Birkenfeld, Kais. Russ. General der Infanterie, Wittwer 13 Sept. 1820 von Adelheid, Prinzessinn von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, und

31 März 1828 von deren Schwester Ida. Wieder verm. 5 Mai 1831 mit Cäcilie, Tochter des vormaligen Königs von Schweden Gustav IV Adolph, geb. 22 Juni 1807.

Kinder aus den drei Ehen:

1. Die Königinn von Griechenland.
2. Elisabeth Marie Friederike, geb. 8 Juni 1820.
3. Nikolaus Friedrich Peter, Erbgroßherzog, geb. 8 Juli 1827.
4. Nikolaus Friedrich August, geb. 15 Febr. 1836.

Des am 27 Dec. 1812 verst. Bruders, Prinzen Peter Friedrich Georg, und der als Königinn von Württemberg 9 Jan. 1819 verstorbenen Großfürstinn von Rußland Katharine Paulowna, Sohn:

Friedrich Konstantin Peter, geb. 26 Aug. 1812, Kais. Russ. Generallieutenant, verm. 23 April 1837 mit Therese Wilhelmine Friederike Isabelle Charlotte, Tochter des Herzogs von Nassau, geb. 17 April 1815.

Davon: Alexandra Pauline Friederike, geb. 2 Juni 1838.

Isenburg-Birstein.

Reformirter Confession.

Fürst.

Wolfgang Ernst, geb. 25 Juli 1798, succ. seinem Vater Karl Friedrich Ludwig Moriz 21 März 1820, verm. 30 Jan. 1827 mit Adelheid, Gräfinn von Erbach-Fürstenau, geb. 23 März 1795.

Bruder.

Alexander Victor, geb. 14 Sept. 1802, verm. 4 Oct. 1836 mit Maria Crescentia Octavia, Tochter des Fürsten Karl v. Löwenstein-Rosenberg, geb. 3 Aug. 1813.

Mutter.

Charlotte Wilhelmine Auguste, Gräfinn v. Erbach-Erbach, geb. 5 Juni 1777.

Vaterbrüder.

1. Wolfgang Ernst, geb. 7 Oct. 1774.
2. Victor, geb. 10 Sept. 1776.

Des am 18 Juli 1823 verst. Fürsten Karl Theodor Lorenz Franz, Sohns des Urgroßvatersbruders des regierenden Fürsten, Wwe. Marie Magdalene geb. Freiinn v. Herding.

Kaunitz-Rittberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Aloys, geb. 20 Juni 1774, succ. seinem Vater Dominicus Andreas 24 Nov. 1812, verm. 29 Juni 1798 mit

Franziska Xaverie, Tochter des Grafen Guidobald von Weißenwolf, geb. 3 Dec. 1773.

Die Kinder und übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Khevenhüller-Metsch.

Katholischer Confession.

Fürst.

Franz Maria Johann Joseph Hermann, k. k. Kämmerer und Generalmajor, geb. 7 April 1762, succ. seinem Bruder Karl 2 Juni 1823, Wittwer zum erstenmal von Elisabeth Gräfinn von Kufstein; zum zweitenmal von Marie Josephine Gräfinn von Abensberg und Traun; zum drittenmal 20 Jul. 1830 von Christine, Gräfinn von Zichy.

Stiefmutter.

Marie Josephine geb. Gräfinn Strasoldo, Wittwe des am 15 Juni 1801 verst. Fürsten Siegismund Friedrich.

Des am 2 Juni 1823 verst. Fürsten Karl, des Bruders des jetzt regierenden Fürsten, Wittwe:

Therese geb. Gräfinn v. Morzin, geb. 18 April 1774.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

Kinsky.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand Bonaventura, geb. 22 Oct. 1834, folgt seinem am 27 Januar 1836 gest. Vater Rudolph (unter Vormundschaft).

Mutter.

Wilhelmine Elisabeth Gräfinn von Colloredo, geb. 20 Juli 1804.

Großmutter.

Marie Charlotte, Tochter des Freiherrn Franz von Kerpen, geb. 4 März 1782, Oberhofmeisterinn der Erzherzoginn Sophie v. Österreich.

Die Geschwister und übrigen Mitglieder der Familie sind gräflichen Standes.

Kirchenstaat.

Pabst.

Residenz: Rom.

Gregor XVI (Mauro Capellari), geb. zu Belluno 18 Sept. 1765, erwählt 2 Febr. 1831.

Lamberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Gustav Joachim, geb. 21 Dec. 1812, succ. seinem Vater dem Fürsten Karl Eugen 11 Mai 1831.

Der Bruder ist gräflichen Standes.

Leiningen.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Karl Friedrich Wilhelm Emich, geb. 12 Sept. 1804, succ. seinem Vater Emich Karl 4 Juli 1814, verm. 13 Febr. 1829 mit Maria, Tochter des Grafen Maximilian von Klebelsberg, geb. 27 März 1806.

Söhne.

1. Ernst Leopold Viktor Emich, Erbprinz, geb. 9 Nov. 1830.
2. Eduard Friedrich Maximilian Johann, geb. 5 Jan. 1833.

Schwester.

Die Gemahlinn des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg.

Mutter.

Victorie Marie Luise, Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, jetzt verwittwete Herzoginn von Kent; s. Großbritannien.

Leuchtenberg.

Katholischer Confession.

Herzog.

Maximilian Joseph Eugen August Napoleon, geb. 2 Oct. 1817, succ. seinem Bruder August Karl Eugen Napoleon 28 März 1835.

Geschwister.

1. Die Kronprinzessinn von Schweden.
2. Die Gemahlinn des Erbprinzen von Hohenzollern-Hechingen.
3. Die Wittwe Dom Pedro's vormaligen Kaisers von Brasilien, (s. Portugal.)
4. Luise Theodolinde Eugenie Auguste, geb. 13 April 1814.

Mutter.

Auguste Amalie Luise Georgine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 21 Juni 1788, Wittwe des am 21 Febr. 1824 verstorbenen Herzogs Eugen.

Leyen.

Katholischer Confession.

Fürst.

Erwin Karl Eugen Damian, geb. 3 April 1798, Kön. Baierscher Obristlieutenant, succ. seinem Vater Franz Philipp 23 Nov. 1829, verm. 18 Aug. 1818 mit Sophie Therese Johanne, Tochter des Grafen Franz Philipp von Schönborn-Buchheim, geb. 24 Nov. 1798.

Kinder.

1. Philipp Franz Erwin Theodor, geb. 14 Juni 1819.
2. Franz Ludwig Erwin Damian, geb. 17 Febr. 1821.
3. Amalie Marie Sophie Erwine, geb. 17 Dec. 1824.
4. Erwin Franz Karl Eugen, geb. 2 Mai 1826.

Schwester.

Amalie Therese Charlotte Marie Sophie, geb. 2 Sept. 1789, verm. 25 Aug. 1810 mit dem Grafen Ludwig Tascher de Lapagerie.

Lichnowsky.

Katholischer Confession.

Fürst.

Eduard, geb. 19 Sept. 1789, k. k. Kämmerer, succ. seinem Vater Karl 15 April 1814, vermählt 24 Mai 1813 mit Eleonora, Gräfinn von Zichy, geb. 24 Mai 1797.

Kinder.

1. Felix Maria Vincenz Andreas, geb. 5 April 1814.
2. Maria Adelheid, geb. 20 April 1815, verm. 24 Mai 1836 mit dem Grafen Ladislaus Györy v. Radwan, k. k. Kammerherrn.
3. Leocadia Anastasia Constantina, geb. 2 Mai 1816.
4. Antonia Maria, geb. 18 April 1818, verm. 8 Dec. 1836 mit Richard Grafen v. Khevenhüller-Metsch.
5. Karl Faustus Timoleon Maria, geb. 19 Dec. 1820.
6. Robert Richard Fortunatus Maria, geb. 7 Nov. 1822.
7. Ottenio Bernhard Julius Eudoxius Maria, geb. 7 Mai 1826.

Mutter.

Christiane, geb. 25 Juli 1765, Tochter des Grafen von Thun-Klösterle.

Lichtenstein.

Katholischer Confession.

Fürst.

Aloys Joseph Johann, geb. 26 Mai 1796, succed. seinem Vater Johann Joseph 20 April 1836, verm. 8 Aug. 1831 mit Francisca, Gräfinn von Kinsky, geb. 8 Aug. 1813.
Davon: 1) Maria, geb. 20 Sept. 1834.
2) Karoline, geb. 27 Febr. 1836.
3) Sophie, geb. 11 Juli 1837.

Geschwister.

1. Marie Sophie Josephine, geb. 5 Sept. 1798, Wittwe 19 Oct. 1835 vom Grafen Vincenz Esterhazy, k. k. Generalmajor.
2. Marie Josephine, geb. 11 Jan. 1800.
3. Franz von Paula Joachim, geb. 25 Febr. 1802, k. k. Obrist.
4. Karl Johann Anton, k. k. Major, geb. 14 Juni 1803, vermählt 10 Sept. 1832 mit Rosalie, geb. Gräfinn Grünne, geb. 3 März 1805, Wittwe seit 19 Aug. 1828 vom Grafen Ludwig von Schönfeld.
Davon: Rudolph, geb. 28 Dec. 1833.
5. Henriette, geb. 1 April 1806, verm. 1 Oct. 1825 mit dem Grafen Joseph Huniady, k. k. Kämmerer.
6. Friedrich, geb. 21 Sept. 1807, k. k. Rittmeister.
7. Eduard Franz Ludwig, geb. 22 Febr. 1809, k. k. Major.
8. August Ignaz, geb. 22 April 1810, k. k. Rittmeister.
9. Die Gemahlinn des Fürsten von Paar.
10. Rudoph, geb. 5 Oct. 1816, k. k. Oberlieutenant.

Mutter.

Josephine Sophie, Schwester des Landgrafen zu Fürstenberg-Weitra, geb. 20 Juni 1776.

Vater-Schwester.

Die verwittwete Fürstinn von Esterhazy.

Des am 21 Febr. 1789 verst. Großvater-Bruders Karl Borromäus Sohn.

Joseph Wenzel, geb. 21 Aug. 1767, K. Öster. Generalmajor.

Des am 24 Dec. 1795 verst. Prinzen Karl Johann Nepomuk, Sohns des Prinzen Karl Borromäus, Wittwe.

Marie Anne Josephine, Tochter des Grafen Franz Anton von Khevenhüller, geb. 19 Nov. 1770.

Davon: Karl Franz Anton, geb. 23 Oct 1790, k. k. Generalmajor und Commandeur des Husaren-Regiments König von Preußen, verm. 21 Aug. 1819 mit Franziska, Tochter des Grafen Rudolph von Wrbna-Freudenthal, geb. 2 Dec. 1799.

Davon: 1) Marie Anne, geb. 25 Aug. 1820.
2) Karl Rudolph, geb. 19 April 1827.
3) Elise, geb. 13 Nov. 1832.
4) Franzisca, geb. 30 Oct. 1833.
5) Maria, geb. 19 Sept. 1835.

Des am 24 März 1819 verst. Prinzen Moriz Joseph Johann, Sohns des Prinzen Karl Borromäus, Wittwe.

Marie Leopoldine, Schwester des Fürsten von Eherhazy, geb. 31 Januar 1788.

Davon: 1) Die Fürstinn von Lobkowitz.
2) Die Gemahlinn des Fürsten Johann Nepomuk Adolph von Schwarzenberg.
3) Die Gemahlinn des Fürsten Aloys von Lobkowitz.

Ligne.

Katholischer Confession.

Fürst.

Eugen Lamoral, geb. 28 Jan. 1804, succ. seinem Vater Ludwig Lamoral 10 Mai 1813, Wittwer 31 Jan. 1833 von Amalie Constanze Marie Melanie, Tochter des Marquis de Conflans, und 4 Juni 1835 von Natalie Charlotte Auguste, Tochter des Marquis von Trazegnies. Zum drittenmale verm. 28 Oct. 1836 mit Hedwig Julie Wanda, Tochter des Fürsten Heinrich Lubomirsky, geb. 29 Juni 1815.

Kinder.

1. Heinrich Maximilian Joseph Karl Ludwig Lamoral, geboren 16 Oct. 1824.
2. Ludwig Maria Karl Gabriel Lamoral, geb. 2 März 1827.
3. Natalie Flora Georgine Eugenie, geb. 31 Mai 1835.

Mutter.

Luise, Tochter des Marquis von Düras, geb. 1785, Wittwe 10 Mai 1813 des Prinzen Ludwig Lamoral, wieder vermählte Gräfinn von Outremont.

Vaterschwester.

Flore, geb. 18 Nov. 1775, Wittwe 9 Jan. 1836 von Raban Freiherrn von Spiegel, K. Öster. Feldmarschalllieutenant.

Lippe.

Reformirter Confession.

1. Lippe-Detmold.

Fürst.

Residenz: Detmold.

Leopold Paul Alexander, geb. 6 Nov. 1796, succ seinem Vater Friedrich Wilhelm Leopold 4 April 1802, verm. 23 April 1820 mit

Emilie Friederike Karoline, Schwester des regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 23 April 1800.

Kinder.

1. Friedrich Emil Leopold, Erbprinz, geb. 1 Sept. 1821.
2. Christiane Luise Auguste Charlotte, geb. 9 Nov. 1822, Äbtissinn zu Cappel und Lemgo.
3. Günther Friedrich Waldemar, geb. 18 April 1824.
4. Marie Karoline Friederike, geb. 1 Dec. 1825.
5. Paul Alexander Friedrich, geb. 18 Oct. 1827.
6. Emil Hermann, geb. 4 Juli 1829.
7. Karl Alexander, geb. 16 Jan. 1831.
8. Karoline Pauline, geb. 2 Oct. 1834.

Bruder.

Friedrich Albrecht August, geb. 8 Dec. 1797, K. Öster. Obristlieutenant.

2. Lippe-Schaumburg.

Fürst.

Residenz: Bückeburg.

Georg Wilhelm, geb. 20 Dec. 1784, succ. seinem Vater Philipp Ernst 13 Febr. 1787, verm. 23 Juni 1816 mit

Ida Karoline Luise, Schwester des Fürsten von Waldeck, geb. 26 Sept. 1796.

Kinder.

1. Adolph Georg, Erbprinz, geb. 1 Aug. 1817.
2. Mathilde Auguste Wilhelmine Karoline, geb. 11 Sept. 1818.
3. Adelheid Christine Juliane Charlotte, geb. 9 März 1821.
4. Ida Marie Auguste Friederike, geb. 26 Mai 1824.
5. Wilhelm Carl August, geb. 12 Dec. 1834.

Schwestern.

1. Wilhelmine Charlotte, geb. 18 Mai 1783, verm. 7 Nov. 1814 mit Ernst Friedrich Herbert Grafen von Münster, K. Großbrit. und Hannov. Staatsminister.
2. Karoline Luise, geb. 29 Nov. 1786.

Lobkowitz.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

Ferdinand Joseph Johann, Herzog von Raudnitz, geb. 12 April 1797, succ. seinem Vater Joseph Franz Maximilian Ferdinand 15 Dec. 1816, verm. 9 Sept. 1826 mit

Maria, Tochter des verstorbenen Prinzen Moriz Joseph Jehann von Lichtenstein, geb. 31 Dec. 1808.

Kinder.

1. Maximilian Maria Oswald, Erbprinz, geb. 5 August 1827.
2. Moriz, geb. 2 Juni 1831.
3. Maria Leopoldine, geb. 20 März 1835.

Geschwister.

1. Die Wittwe des Prinzen Vincenz von Auersberg.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Weriand von Windischgräz.
3. Johann Nepomuk Karl Philipp, geb. 14 Jan. 1799, k. k. Major, vermählt 20 Mai 1834 mit Maria Karoline, Tochter des Grafen Eugen von Wrbna und Freudenthal, geb. 11 Febr. 1815.
   Davon: Maria Caroline, geb. 5 Mai 1835.
4. Marie Therese Eleonore, geb. 23 Sept. 1800.
5. Joseph Franz Karl, geb. 17 Febr. 1803, k. k. Obrist, vermählt

vermählt 20 August 1835 mit Maria Antonie, Tochter des verstorb. Grafen Carl v. Kinsky, geb. 17 Mai 1815.

6. Aloys Johann Karl Joseph, geb. 30 Nov. 1807, k. k. Rittmeister, verm. 6 Mai 1837 mit Leopoldine, Prinzessinn von Lichtenstein, geb. 4 Novbr. 1815.

7. Anne Marie Therese Eleonore, geb. 22 Januar 1809, verm. 29 Mai 1827 mit dem Grafen Franz Ernst Harrach, k. k. Kämmerer.

8. Sidonie Karoline Gabriele, geb. 13 Februar 1812, vermählt 6 November 1832 mit dem Grafen Ferdinand Palfy.

9. Karl Johann, geb. 24 Nov. 1814.

Zweite Linie.

Fürst.

August Longin, geb. 15 März 1797, k. k. Wirkl. Geh.-Rath, succ. seinem Vater Anton Isidor 12 Juni 1819, verm. 10 November 1827 mit Maria Anna Bertha, Schwester des Fürsten Adolph Schwarzenberg, geb. 2 Sept. 1807.

Kinder.

1. Marie Sidonie, geb. 4 October 1828.
2. Marie Hedwig, geb. 15 Sept. 1829.
3. Anna Polyxena, geb. 21 November 1830.
4. Marie Rosa, geb. 13 Juni 1832.
5. Georg Christian Franz, Erbprinz, geb. 14 Mai 1835.

Geschwister.

1. Die Herzoginn von Aremberg.
2. Franz Georg, geb. 24 April 1800, k. k. Obristlieutenant.
3. Marie Helene, geb. 10 Febr. 1805.

Wittwe des am 20 März 1832 verst. Bruders Prinzen Joseph Maria August.

Francisca, Tochter des verstorbenen Grafen Franz v. Sternberg-Manderscheid, geb. 2 Nov. 1805.

Tochter.

Maria, geb. 10 Nov. 1830.

Löwenstein-Wertheim.

I. Ältere Linie zu Virneburg.

(jetzt Löwenstein-Freudenberg).

Lutherischer Confession.

1. Vollrathsche Linie.

Fürst.

Georg Wilhelm Ludwig, großherzogl. Badenscher Generalmajor, geb. 15 Nov. 1775, succ. 16 Febr. 1816 seinem Vater Johann Karl Ludwig, Wittwer seit 26 Juni 1824 von Ernestine Karoline Friederike, Tochter des Grafen Friedrich von Pückler und Limpurg, wieder verm. 22 Januar 1827 mit Charlotte Sophie Henriette Luise, Gräfinn von Isenburg-Philippseich, geb. 25 Juni 1803.

Kinder.

1. Adolph Karl Konstantin, Erbprinz, geb. 9 Dec. 1805, K. Preuß. Rittmeister, aggr. dem ersten Bataillon (Neuwiedsches) neunundzwanzigsten Landwehr-Regiments, verm. 18 April 1831 mit Katharina, Freifrau von Adlerhorst, geb. 3 Sept. 1807.

2. Malwine Chrtstine, geb. 27 Dec. 1808, verm. an den Grafen Friedrich von Isenburg-Philippeich.

Bruder.

Wilhelm Ernst Ludwig Karl, geb. 27 April 1783, verm. 26 Juli 1812 mit Dorothee Christine, Freiin von Kahlden, geb. 6 Novbr. 1793.

Davon: 1) Wilhelm Paul Ludwig, geb. 19 März 1817.

2) Leopold Emil Ludwig Conrad, geb. 26 Nov. 1827.

2. Karlsche Linie.

Fürst.

Karl Ludwig Friedrich, geb. 26 April 1781, succ. seinem Vater Friedrich Karl Gottlob 3 Aug. 1825.

Bruder.

Friedrich Christian Philipp, geb. 13 Mai 1782.

II. Jüngere Linie zu Rochefort.

(jetzt Löwenstein-Rosenberg).

Katholischer Confession.

Fürst.

Thomas Karl Ludwig Joseph Konstantin, geb. 18 Juli 1783, succ. seinem Vater Konstantin Dominicus 18 April 1814, verm. 29 Sept. 1799 mit

Sophie Luise Wilhelmine, Schwester des Fürsten von Windischgräz, geb. 20 Juni 1784.

Kinder.

1. Konstantin Joseph, Erbprinz, geb. 28 Sept. 1802, Wittwer 9 Sept. 1835 von Maria Agnes Henriette, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg.

Davon: 1) Adelheid Sophie Amalie Luise Johanne Leopoldine, geb. 3 April 1831.

2) Karl Heinrich Ernst Franz, geb. 21 Mai 1834.

2. Die Gemahlinn ihres Oheims des Prinzen Konstantin; s. nachher.
3. Adelheid Eulalie Ludovike Marie, geb. 19 Dec. 1806, verm. 28 Mai 1826 mit Camillus Prinzen von Rohan-Rochefort und Montauban.
4. Die Gemahlinn des Fürsten Heinrich XX Reuß.
5. Die Gemahlinn des Prinzen Victor von Isenburg-Birstein.
6. Eulalie Egidie, geb. 31 Aug. 1820.

Brüder (vollbürtige).

1. Konstantin Ludwig Karl, geb. 26 März 1786, K. Baierscher Generallieutenant, verm. 31 Juli 1821 mit seiner Nichte Leopoldine Maria Christiane, geb. 29 Dec. 1804.
2. Wilhelm, geb. 31 März 1795, Kaiserl. Öster. Major.

Stiefgeschwister.

1. August Chrysostomus Karl, geb. 9 Aug. 1808.
2. Maximilian Franz, geb. 3 April 1810.
3. Marie Josephine Sophie, geb. 9 Aug. 1814.

Lom=

Lombardei: s. Österreich.

Lothringen.

1. Deutsche Linie: s. Österreich.

2. Französische Linie.

Ist durch den Tod des letzten Herzogs, Karl Eugen, Prinzen von Lambesc, den 21 Nov. 1825 ausgestorben.

Wittwe.

Marie Victorie, geborne Gräfinn von Crenneville, vorher Wittwe des Grafen Franz Karl von Colloredo, geb. 1772.

Lucca.

Katholischer Confession.

Herzog.

Residenz: Lucca.

Karl Ludwig, geb. 22 Dec. 1799, à la Suite der Königl. Preuß. Armee mit Generals-Rang, succ. seiner Mutter Marie Luise 13 März 1824, verm. 15 Aug. 1820 mit

Marie Therese, Tochter des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 19 Sept. 1803.

Sohn.

Ferdinand Maria Joseph Karl Victor Balthasar, Erbprinz, geb. 14 Januar 1823.

Schwester.

Die Wittwe des Prinzen Maximilian von Sachsen.

Vaterschwester.

Marie Antoinette Josephine, geb. 28 Nov. 1774, Äbtissinn der Ursulinerinnen zu Parma.

Lynar.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Rochus Otto Heinrich Manderup, geb. 21 Febr. 1793, succ. seinem Vater Moriz Ludwig Ernst 15 Aug. 1807, Wittwer 26 September 1831 von Eleonore Luise Hedwig, Gräfinn von Bose.

Mutter.

Friederike Juliane, geb. Gräfinn von Ranzau, geb. 23 Oct. 1755.
Die Kinder und übrigen Verwandten sind gräflich.

Mecklenburg.

Lutherischer Confession.

1. Mecklenburg-Schwerin.

Großherzog.

Residenz: Schwerin.

Paul Friedrich, geb. 15 Sept. 1800, Sohn des am 20 Nov. 1819 verst. Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig und seiner ersten Gemahlinn Helena Paulowna, Schwester des Kaisers von Rußland, Königl. Preuß. Generallieutenant und Chef des vierundzwanzigsten Infanterie-Regiments, succ. seinem Großvater Friedrich Franz 1 Febr. 1837, verm. 25 Mai 1822 mit.

Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, Tochter des Königs von Preußen, geb. 23 Febr. 1803.

Kinder.

1. Friedrich Franz Alexander, geb. 28 Febr. 1823.
2. Luise Marie Helene Auguste, geb. 17 Mai 1824.
3. Friedrich Wilhelm Nikolaus, geb. 5 März 1827.

Schwester.

Die Gemahlinn des Prinzen Georg von Sachsen-Altenburg.

Halbschwester.

(Aus der zweiten Ehe des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig mit der Schwester des Großherzogs von Weimar, gest. 20 Jan. 1816).

Die Gemahlinn des Herzogs von Orleans, des französischen Thronfolgers.

Stiefmutter.

Auguste Friederike, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 28 Nov. 1776.

Kinder des am 1 Febr. 1837 verstorbenen Großherzogs Friedrich Franz.

1. Gustav Wilhelm, geb. 31 Jan. 1781.
2. Charlotte Friederike, geb. 4 Dec. 1784, geschieden von dem Prinzen Christian Friedrich von Dänemark.

2. Mecklenburg-Strelitz.

Großherzog.

Residenz: Neu-Strelitz.

Georg Friedrich Karl Joseph, geb. 12 Aug. 1779, succ. seinem Vater Karl Ludwig Friedrich 6 Nov. 1816, verm. 12 Aug. 1817 mit Marie Wilhelmine Friederike, Tochter des Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel, geb. 21 Januar 1796.

Kinder.

1. Karoline Luise Marie Friederike Therese Wilhelmine Auguste, geb. 31 Mai 1818.
2. Friedrich Wilhelm Georg Ernst Karl Adolph Gustav, Erbgroßherzog, geb. 17 Oct. 1819.
3. Karoline Charlotte Mariane, geb. 10 Januar 1821.
4. Georg Karl Ludwig, geb. 11 Jan. 1824.

Geschwister.

1. Die verwittwete Fürstinn von Thurn und Taxis.
2. Die Königinn von Hannover.

Metternich-Winneburg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Clemens Wenzel Lothar, geb. 15 Mai 1773, succ. seinem Vater Franz Georg Karl 11 Aug. 1818, Herzog von Portella, K. Öster. Staats-Conferenz- und dirigirender Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Haus- Hof- und Staatskanzler, Wittwer zum erstenmal 19 März 1825 von Eleonore Marie, Prinzessinn von Kaunitz-Rittberg; zum zweitenmal 17 Januar 1829 von Antonie,

Gräfinn von Beilstein, wieder vermählt 30 Jan. 1831 mit der Gräfinn Melanie Zichy, geb. 28 Jan. 1805.

Kinder aus den drei Ehen.

1. Marie Leontine Adelheid, geb. 18 Juni 1811, verm. 8 Febr. 1835 mit dem Grafen Sandor.
2. Hermine Gabriele Marie, geb. 1 Sept. 1815.
3. Richard Clemens Joseph Lothar Hermann, geb. 7 Jan. 1819.
4. Melanie Marie Pauline Alexandrine, geb. 27 Febr. 1832.
5. Paul Klemens Lothar, geb. 14 Oct. 1834.
6. Ein Prinz, geb. 14 Sept. 1837.

Schwester.

Die Wittwe des Herzogs Ferdinand von Württemberg.

Modena=Reggio.

Katholischer Confession.

Herzog.

Residenz: Modena.

Franz IV Joseph Karl, Erzherzog von Österreich, Großvater=Brudersohn des Kaisers von Österreich, geb. 6 Oct. 1779, Herzog seit dem März 1814, verm. 20 Juni 1812 mit

Beatrix Marie Victorie, Tochter des Königs Victor Emanuel von Sardinien, geb. 6 Dec. 1792.

Kinder.

1. Marie Therese Beatrix, geb. 14 Juli 1817.
2. Franz Ferdinand Geminian, Erbprinz, geb. 1 Juni 1819.
3. Ferdinand Karl Viktor, geb. 20 Juli 1821.
4. Maria Beatrix Anna Franziska, geb. 13 Febr. 1824.

Geschwister.

1. Die verwittwete Kurfürstinn von Pfalzbaiern.
2. Ferdinand Karl Franz, Erzherzog, geb. 25 April 1781, K. Öster. Feldmarschall.
3. Maximilian Joseph, Erzherzog, geb. 14 Juli 1782, K. Öster. General=Feldzeugmeister.

Nassau.

1. Ottonische Linie.

Oranien: s. Niederlande.

2. Walramsche Linie.

Nassau.

Evangelischer Confession.

Herzog.

Residenzen: Weilburg und Biebrich.

Wilhelm Georg August Heinrich, geb. 14 Juni 1792, succ. 9 Januar 1816 seinem Vater Friedrich Wilhelm als Fürst von Nassau-Weilburg, und 24 März 1816 seinem Vetter Friedrich August als Herzog von Nassau, Wittwer 6 April 1825 von Luise, Tochter des Herzogs von Sachsen-Altenburg, wieder verm. 23 April 1829 mit Pauline Friederike Marie, Tochter des Prinzen Paul von Württemberg, geb. 25 Febr. 1810.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Peter von Oldenburg.
2. Adolph Wilhelm Karl August Friedrich, Erbprinz, gebor. 24 Juli 1817.
3. Moriz Wilhelm August Karl Heinrich, geb. 21 Nov. 1820.
4. Marie Wilhelmine Friederike Elisabeth, geb. 29 Jan. 1825.
5. Helena Wilhelmine Henriette Pauline Mariane, geb. 12 August 1831.
6. Nicolaus Wilhelm, geb. 20 Sept. 1832.
7. Sophie Wilhelmine Mariane Henriette, geb. 9 Juli 1836.

Bruder.

Friedrich Wilhelm, geb. 15 Dec. 1799, K. Öster. Generalmajor.

Vaterschwestern.

1. Die verwittwete Fürstinn von Reuß-Greiz.
2. Die verwittwete Fürstinn von Anhalt-Bernburg-Schaumburg.
3. Die Wittwe des Herzogs Ludwig von Württemberg.

Des am 24 März 1816 verst. letzten Herzogs Friedrich August von Nassau-Usingen Tochter.

Auguste Amalie, geb. 30 Dec. 1778, geschieden von dem Landgrafen Ludwig Wilhelm von Hessen-Homburg.

Dessen Bruders, des am 17 Mai 1803 verst. Fürsten Karl Wilhelm, Tochter.

Luise Karoline Henriette, geb. 14 Juni 1763.

Des am 27 April 1797 verst. letzten Fürsten von Nassau-Saarbrück Wittwe.

Maria Franciska Maximiliane, geborne Fürstinn von St. Maurice-Monbary, geb. 2 Nov. 1761.

Neapel und Sicilien;
(jetzt Königreich beider Sicilien).

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Neapel.

Ferdinand II Karl, geb. 12 Jan. 1810, succ. seinem Vater Franz I am 8 Nov. 1830, Wittwer 31 Jan. 1836 von Maria Christina, Tochter des Königs Victor Emanuel von Sardinien, wieder verm. 9 Jan. 1837 mit Maria Theresia Isabella, Tochter des Erzherzogs Karl von Österreich, geb. 31 Juli 1816.

Sohn.

Franz von Assisi Maria Leopold, Kronprinz, geb. 16 Jan. 1836.

Geschwister.

1. Die verw. Herzoginn von Berry: (s. Frankreich).
2. Die Gemahlinn des Prinzen Franz Paula Anton Maria von Spanien.
3. Die verwittwete Königinn von Spanien.
4. Karl Ferdinand, geb. 10 Oct. 1811, Fürst von Capua.
5. Leopold Benjamin Joseph, geb. 22 Mai 1813, Graf von Syrakus, verm. 1 Juni 1837 mit Maria Victorie Luise Philiberte, Prinzessinn von Savoyen-Carignan, geb. 29 Sept. 1814.
6. Die Großherzoginn von Toskana.
7. Anton Paskal, geb. 23 Sept 1816, Graf von Lecce.
8. Die Gemahlinn des Infanten Sebastian von Spanien.

9. Karoline Ferdinande, geb. 29 Febr. 1820.
10. Therese Christine Marie, geb. 14 März 1822.
11. Ludwig Karl Maria Joseph, geb. 17 Juli 1824, Graf von Aquila.
12. Franz de Paula Ludwig, geb. 13 Aug. 1827, Graf von Trapani.

Mutter.

Marie Isabelle, Schwester Ferdinands VII, des verstorbenen Königs von Spanien, geb. 6 Juli 1789.

Vatergeschwister.

1. Die Wittwe des verstorbenen Königs Karl Felix von Sardinien.
2. Die Königinn der Franzosen.
3. Leopold Joh. Joseph, geb. 2 Juli 1790, Fürst von Salerno, Generalcapitain, verm. 28 Juli 1816 mit Marie Amalie Clementine Franziska, Schwester des Kaisers von Österreich, geb. 1 März 1798.
Davon: Marie Karoline Auguste, geb. 26 April 1822.

Niederlande.

Reformirter Confession.

König.

Residenz: Haag.

Wilhelm I Friedrich, geb. 24 Aug. 1772, succ. seinem Vater Wilhelm V als Fürst von Nassau-Oranien 9 April 1806, König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg 15 März 1815, Wittwer 12 Oct. 1837 von Wilhelmine Friederike Luise, Schwester des Königs von Preußen.

Kinder.

1. Wilhelm Friedrich Georg Ludwig, Prinz von Oranien, geb. 6 Dec. 1792, General der Infanterie, Chef des Königl. Preuß. vierten Cürassier-Regiments, verm. 21 Febr. 1816 mit
Anne Paulowne, Schwester des Kaisers von Rußland, geb. 18 Januar 1795.
Davon: 1) Wilhelm Alexander Paul Friedrich Ludwig, geb. 19 Febr. 1817.
2) Wilhelm Alexander Ludwig Konstantin Nikolaus Michael, geb. 2 Aug. 1818.
3) Wilhelm Friedrich Heinrich, geb. 13 Juni 1820.
4) Wilhelmine Marie Sophie Luise, geb. 8 April 1824.
2. Wilhelm Friedrich Karl, geb. 28 Febr. 1797, K. Niederl. Ge-

neral=Inspecteur der Artillerie, K. Preuß. Generallieutenant und Chef des funfzehnten Infanterie=Regiments, verm. 21 Mai 1825 mit

Luise Auguste Wilhelmine Amalie, Tochter des Königs von Preußen, geb. 1 Febr. 1808.

Davon: 1) Wilhelmine Friederike Alexandrine Anne Luise, geb. 5 Aug. 1828.

2) Wilhelm Friedrich Nikolaus Albrecht, geb. 22 Aug. 1836.

3. Die Gemahlinn des Prinzen Albrecht von Preußen.

Österreich.

Katholischer Confession.

Kaiser.

Residenz: Wien.

Ferdinand I Karl Leopold Joseph Marcellin, geb. 19 April 1793, succ. seinem Vater Franz I 2 März 1835, verm. 27 Febr. 1831 mit

Marie Anna Karoline, Tochter des Königs Viktor Emanuel von Sardinien, geb. 19 Sept. 1803.

Geschwister.

1. Die Herzoginn von Parma und Piacenza.

2. Die Gemahlinn des Prinzen Leopold Johann Joseph von Neapel.

3. Karl Franz Joseph, geb. 7 Dec. 1802, verm. 4 Nov. 1824 mit Friederike Sophia Dorothea Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 27 Jan. 1805.

Davon: 1) Franz Joseph Karl, geb. 18 Aug. 1830.

2) Ferdinand Maximilian Joseph, geb. 6 Juli 1832.

3) Karl Ludwig Joseph Maria, geb. 30 Juli 1833.

4) Maria Anna Karoline Pia, geb. 27 Oct. 1835.

4. Marie Anne Franziska Therese Josephe Medarde, geb. 8 Juni 1804.

Stiefmutter.

Karoline Auguste Maximiliane Josephe, Schwester des Königs von Baiern, geb. 8 Febr. 1792.

Vatergeschwister.

1. Karl Ludwig Johann Joseph Lorenz, geb. 5 Sept. 1771, Staats= und Conferenzminister, Generalfeldmarschall, Wittwer 28 Dec. 1829 von Henriette Alexandrine Friederike Wilhelmine, Schwester des Herzogs von Nassau.

Kinder.

1) Die Königinn von Neapel.
2) Albrecht Friedrich Rudolph, geb. 3 Aug. 1817.
3) Karl Ferdinand, geb. 29 Juli 1818.
4) Friedrich Ferdinand Leopold, geb. 14 Mai 1821.
5) Marie Karoline Ludovike Christine, geb. 10 Sept. 1825.
6) Wilhelm Franz Karl, geb. 21 Apr. 1827.

2. Joseph Anton Johann Baptist, geb. 9 März 1776, Palatin von Ungarn, General-Feldmarschall, Wittwer 1) 16 März 1801 von Alexandra Paulowne, Schwester des Kaisers von Rußland, 2) 14 Sept. 1817 von Hermine, Tochter des verst. Fürsten Victor Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, wieder verm. 24 Aug. 1819 mit Marie Dorothee Luise Wilhelmine Karoline, Tochter des verstorbenen Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 1 Nov. 1797. (Evangel. Confession.)

Kinder aus der zweiten und dritten Ehe.

1) Stephan Franz Victor } Zwillinge, geb. 14 Sept. 1817.
2) Hermine Amalie Marie }
3) Franziska Marie Elisabeth, geb. 17 Jan. 1831.
4) Joseph Karl Ludwig, geb. 2 März 1833.
5) Maria Henrica Anna, geb. 22 Aug. 1836.

3. Johann Baptist Joseph Sebastian, geb. 20 Jan. 1782, Feldmarschall, General-Direktor des Genie- und Fortifikations-Wesens und Direktor der Militair-Akademie zu Neustadt.

4. Rainer Joseph Johann Michael, geb. 30 Sept. 1783, General-Feldzeugmeister, Vicekönig des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, verm. 28 Mai 1820 mit Marie Elisabeth Franziska, Schwester des Königs von Sardinien, geb. 13 April 1800.

Davon: 1) Marie Karoline Auguste Elisabeth Margarethe Dorothee, geb. 6 Febr. 1821.
2) Adelheid Franziska Marie Rainera Elisabeth Clotilde, geb. 3 Juni 1822.
3) Leopold Ludwig Maria Franz Julius Eustorgius Gerhard, geb. 6 Juni 1823.
4) Ernst Karl Felix Maria Rainer Gottfried Cyriac, geb. 8 Aug. 1824.
5) Sigismund Leopold Maria Rainer, geb. 7 Jan. 1826.
6) Rainer Ferdinand Maria, geb. 11 Jan. 1827.

7) Heinrich Anton Maria Rainer Karl Gregor, geb. 9 Mai 1828.
8) Maximilian Karl Maria Rainer Joseph Marcellus, geb. 16 Jan. 1830.

5. Ludwig Joseph Anton, geb. 13 Dec. 1784, General-Feldzeugmeister, General-Direktor der Artillerie und General-Inspektor der Grenztruppen.

Des verst. Großvaterbruders, Erzherzogs Ferdinand Karl Anton, Kinder, s. Modena.

Öttingen.

Katholischer Confession.

1. Öttingen-Spielberg.

Fürst.

Aloys III Anton Karl, geb. 9 Mai 1788, Königl. Baierscher Oberstkämmerer, succ. seinem Vater Aloys II 27 Juni 1797, verm. 30 Aug. 1813 mit

Amalie Auguste, Tochter des Fürst. Wrede, geb. 15 Jan. 1796.

Kinder.

1. Otto Karl, Erbprinz, geb. 14 Jan. 1815.
2. Sophie Mathilde geb. 9 Febr. 1816.
3. Gustav Friedrich, geb. 31 März 1817.
4. Bertha Johanne Notgera, geb. 1 Aug. 1818.

Vaterschwester.

Marie Therese Crescenzie, geb. 17 Nov. 1763, Wittwe 27 Sept. 1834 von Franz Joseph Grafen von Wilczeck.

2. Öttingen-Wallerstein.

Fürst.

Friedrich Kraft Heinrich, geb. 16 Oct. 1793, K. Öster. Kämmerer und Oberst, succ. seinem Bruder Ludwig Kraft Ernst, welcher resignirt hat, am 14 Oct. 1823, Wittwer 4 Febr. 1829 von Marie Sophie, Tochter des Landgrafen Friedrich von Fürstenberg-Weitra, wieder verm. 8 Sept. 1830 mit der Gräfinn Maria Anna Trautmannsdorf, Schwester des Fürsten Trautmannsdorf, geb. 9 Juli 1806.

Töchter.

1. Therese Wilhelmine Sophie Mathilde, geb. 6 Jan. 1829.
2. Karoline Wilhelmine Marie Anna, geb. 21 Sept. 1831.

3. Gabriele Marie Anna Wilhelmine Therese, geb. 31 Jan. 1833,
4. Wilhelmine Marie Anne Sophie Therese, geb. 30 Dec. 1833.

Geschwister (vollbürtige).

1. Ludwig Kraft Karl, geb. 31 Jan. 1791, K. Baierscher Kron-Oberhofmeister und Staatsminister a. D., verm. 7 Juli 1823 mit Maria Crescentia Bourgin, geb. 3 Mai 1806.
Davon: Karoline Ant. Wilh. Friederike, geb. 19 Aug. 1824.

2. Karl Anselm Kraft, geb. 6 Mai 1796, verm. 18 Mai 1831 mit Julie, Tochter des Grafen Moritz Dietrichstein, geb. 12 Aug. 1807.
Davon: 1) Marie Therese Wilhelmine, geb. 31 Juli 1832.
2) Eleonore Ernestine Wilhelmine Karoline Athanasia, geb. 2 Mai 1834.

3. Sophie Dorothee Eleonore, geb. 27 Aug. 1797, verm. 3 Juni 1821 mit Alfred Ekbrecht, Grafen von Türkheim-Montmartin.

4. Marie Therese, geb. 13 Aug. 1799, verm. 7 Juni 1827 mit Friedrich Freiherrn Späth von Marchthal, K. Württemb. Major.

5. Marie Charlotte Sophie, geb. 14 Febr. 1802, Gemahlinn des Grafen Raimund Montecucoli, k. k. Kammerherrn.

6. Ernestine Marie, geb. 5 Juli 1803, Stiftsdame zu Brünn.

Paar.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl, geb. 6 Jan. 1806, succ. seinem Vater Karl Johann 30 Dec. 1819, k. k. Kammerherr u. Oberlandpostmeister, verm. 30 Juli 1832 mit Ida Leopoldine Sophia Maria, Prinzessinn von Lichtenstein, geb. 12 Sept. 1811.
Die Kinder, Geschwister u. Vatergeschwister sind gräflichen Standes.

Mutter.

Marie Guidobaldine, Tochter des Grafen Ludwig von Cavriani, geb. 16 Oct. 1783.

Palm.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Franz Joseph, geb. 28 Juni 1773, succ. seinem Vater Karl Joseph 22 Aug. 1814, Wittwer 1) 21 Aug. 1806 von Marie Franziska

Freiinn von Solignac, 2) 19 Sept. 1815 von Marie Karoline Freiinn von Gudenus, 3) 5 Oct. 1823 von Marie Therese Freiinn Lederer zu Hradek, 4) 10 Febr. 1827 von Mathilde geb. Freiinn von Wildburg zu Ottenschlag. Zum fünftenmal verheirathet 6 Juni 1829 mit Leopoldine Gräfinn Abensberg-Traun, geb. 24 Sept. 1811.

Parma und Piacenza.

Katholischer Confession.

Herzoginn.

Residenz: Parma.

Marie Luise, Erzherzoginn, Schwester des Kaisers von Österreich, geb. 12 Dec. 1791, Wittwe seit 5 Mai 1821 des ehemaligen Kaisers der Franzosen Napoleon, Herzoginn seit 5 Juni 1814.

Porcia.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alphons Seraphim, k. k. wirkl. Geheimer-Rath, Oberst-Land-Hofmeister der gefürsteten Grafschaft Görz und Gouverneur von Triest, geb. 20 Sept. 1801, succ. seinem Vater Alphons Gabriel 20 April 1835.

Mutter.

Therese, Gräfinn von Porcia, geb. 1782, Wittwe des am 20 April 1835 gestorbenen Fürsten Alphons Gabriel.

Die Geschwister sind gräflichen Standes.

Portugal.

Katholischer Confession.

Koniginn.

Residenz: Lissabon.

Donna Maria II da Gloria, geb. 4 April 1819, Königinn von Portugal und Algarbien durch die Akte ihres Vaters, des vormaligen Kaisers Dom Pedro von Brasilien, Wittwe 28 März 1835 von August Karl Eugen Napoleon, Herzog von Leuchtenberg, wieder verm. 10 Apr. 1836 mit Ferdinand August Franz Anton, Fürsten von Sachsen-Coburg, geb. 29 Oct. 1816, jetzt König von Portugal.

Sohn aus der zweiten Ehe.

Pedro de Alcantara, Kronprinz, Herzog von Porto, geb. 16 Sept. 1837.

Geschwister.

S. Brasilien.

Stiefmutter.

Amalie Auguste Eugenie Napoleone, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, geb. 31 Juli 1812.

Deren Tochter: Marie Amalie, geb. 1 Dec. 1831.

Vatergeschwister

1. Die Wittwe des Infanten Dom Pedro Carlos von Spanien, Prinzessinn von Beira.
2. Isabella Maria, geb. 4 Juli 1801.
3. Miguel Maria Evarist, geb. 26 Oct. 1802.
4. Anna da Jesus Maria, geb. 23 Dec. 1806, verm. 1 Dec. 1827 mit dem Marquis von Loulé.

Pückler-Muskau.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Ludwig Heinrich Hermann, geb. 30 Oct. 1785, Fürst seit 1822, K. Preuß. Generalmajor a. D., geschieden 20 März 1826 von Anna Luzie Ida Wilhelmine, Freiin von Hardenberg, geschiedenen Gräfinn von Pappenheim, geb. 9 April 1776.

Mutter und Schwestern sind gräflichen Standes.

Putbus.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Malte Wilhelm, geb. 1 August 1783, Fürst seit 1807, K. Preuß. Generallieutenant, Generalgouverneur in Neu-Vorpommern und Chef des zweiten Landwehr-Regiments, verm. 16 Aug. 1806 mit

Luise, geb. 7 Oct. 1784, Freiin von Lauterbach.

Die Kinder und der Bruder sind gräflichen Standes.

Mutter.

Sophie Wilhelmine, verwittwete Gräfinn und Herrinn zu Putbus auf Mittelhagen, geb. Gräfinn von der Schulenburg aus dem Hause Betzendorf, geb. 21 Mai 1761.

Radziwill.

Katholischer Confession.

Fürst.

Friedrich Wilhelm Paul Nikolaus, geb. 19 März 1797, K. Preuß. Oberst, Commandeur der sechsten Landwehr-Brigade, aggregirt dem elften Infanterie-Regiment, succedirt seinem Vater Anton Heinrich

7 April 1833, Wittwer seit 26 Dec. 1827 von Helena Michalina Radziwill, Tochter des Fürsten Ludwig Radziwill, wieder vermählt 4 Juni 1832 mit der Gräfinn Mathilde, Schwester des Fürsten von Clary und Aldringen, geb. 13 Jan. 1806.

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Anton, geb. 31 Juli 1833.

2) Friederike Wilhelmine Luise Elisabeth, geb. 6 Dec. 1834.

Geschwister.

1. Friedrich Wilhelm Ludwig Boguslav, geb. 3 Januar 1809, K. Preuß. Capitain a. D., verm. 17 Oct. 1832 mit der Gräfinn Leontine, Schwester des Fürsten von Clary und Aldringen, geb. 26 Sept. 1811.

Davon: 1) Friedrich Wilhelm Karl Alexander Ferdinand, geb. 19 Oct. 1834.

2) Friedrich Wilhelm Wladislav Carl, geb. 12 März 1836.

2. Auguste Luise Wilhelmine Wanda, geb. 29 Jan. 1813, verm. 12 Dec. 1832 mit dem Fürsten Adam Czartoriski.

Vater-Bruder.

Michael, geb. 24 Sept. 1778, General, verm. 1815 mit Alexandra Gräfinn Stecka, geb. 1796.

Davon: 1) Michalina, geb. 10 April 1816.

2) Carl, geb. 1 Januar 1821.

3) Sigismund, geb. 2 März 1822.

Des am 3 Dec. 1830 verstorb. Vater-Bruders, Fürsten Ludwig Nikolaus Sohn.

Leo, geb. 10 März 1808, Kaiserl. Russischer Rittmeister und Flügel-Adjutant, verm. 12 Febr. 1833 mit der Fürstinn Sophie Urusow, geb. 20 Mai 1806.

Reuß.

Lutherischer Confession.

I. Ältere Linie.

Reuß-Greiz.

Fürst.

Residenz: Greiz.

Heinrich XX, geb. 29 Jun. 1794, k. k. Major a. D., succ. seinem Bruder Heinrich XIX 31 Oct. 1836, Wittwer 21 Juli 1838

von Sophie Marie Therese, Tochter des Fürsten von Löwenstein-Rosenberg.

Des am 31 Oct. 1836 gestorbenen Fürsten Heinrich XIX Wittwe.

Gasparine, Tochter des Fürsten Karl Gaspar von Rohan-Rochefort und Montauban, geb. 27 Sept. 1800.

Deren Töchter.

1. Luise Karoline, geb. 8 Dec. 1822.
2. Elisabeth Henriette, geb. 23 März 1824.

II. Jüngere Linie.

1. Reuß-Schleiz.

Fürst.

Residenz: Schleiz.

Heinrich LXII, geb. 31 Mai 1785, succ. seinem Vater Heinrich XLII 17 April 1818.

Geschwister.

1. Christiane Philippine Luise, geb. 9 Sept. 1781.
2. Heinrich LXVII, geb. 20 Oct. 1789, K. Preuß. Major à la Suite der Armee, verm. 18 April 1820 mit Sophie Adelheid Henriette, Schwester des Fürsten Reuß zu Lobenstein-Ebersdorf, geb. 28 Mai 1800.
   Davon: 1) Anne Karoline Luise Adelheid, geb. 16 Dec. 1822.
   2) Heinrich XIV, geb. 28 Mai 1832.
   3) Marie Karoline Adelheid, geb. 12 April 1837.

Mutter.

Henriette Karoline, Halbschwester des verst. Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg, geb. 11 Juni 1761.

Reuß-Schleiz-Köstritz,

Nebenlinie von Reuß-Schleiz.

Fürst.

Heinrich LXIV, geb. 31 März 1787, succ. seinem Vater Heinrich XLIII 22 Sept. 1814, K. Öster. Generalmajor.

Schwestern.

1. Karoline Julie Friederike Auguste, geb. 23 April 1782.
2. Die Wittwe des Fürsten Heinrich LIV von Reuß-Lobenstein.

Mutter.

Luise Christine, Vaterschwester des Fürsten Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, geb. 2 Juni 1759.

Des am 3 Juli 1832 verstorbenen Großvater-Brudersohns, Fürsten Heinrichs XLIV Kinder.

1. Heinrich LXIII, K. Preuß. Major a. D., geb. 20 Juni 1786, Wittwer 15 März 1827 von Eleonore Gräfinn von Stolberg-Wernigerode, wieder verm. 11 Mai 1828 mit Caroline, der Schwester seiner ersten Gemahlinn, geb. 16 Dec. 1806.

Kinder: a. Johanne Eleonore Friederike Eberhardine, geb. 25 Januar 1820.

b. Heinrich IV, geb. 26 April 1821.

c. Auguste Mathilde Wilhelmine, geb. 26 Mai 1822.

d. Heinrich VII, geb. 14 Juli 1825.

e. Heinrich X, geb. 14 März 1827.

f. Heinrich XII, geb. 8 März 1829.

g. Heinrich XIII, geb. 18 Sept. 1830.

h. Luise Friederike Dorothea, geb. 15 März 1832

i. Heinrich XV, geb. 5 Juli 1834.

k. Anna Elisabeth, geb. 9 Jan. 1837.

2. Die Gemahlinn des Herzogs Heinrich von Anhalt-Köthen.
3. Heinrich LXXIV, geb. 1 Nov. 1798, verm. 14 März 1825 mit Clementine Gräfinn von Reichenbach-Goschütz, geb. 20 Febr. 1805.

Davon: 1) Marie Henriette Auguste Leopoldine, geb. 31 Januar 1826.

2) Heinrich IX, geb. 3 März 1827.

Wittwe des am 7 April 1833 verstorbenen Fürsten Heinrichs LX.

Dorothea, Stiefschwester des Fürsten von Carolath, geb. 16 November 1799.

Davon: 1) Karoline Henriette, geb. 4 Dec. 1820.
2) Marie Wilhelmine Johanne, geb. 24 Juni 1822.

2. Reuß-

2. Reuß-Lobenstein-Ebersdorf.

Fürst.

Residenz: Ebersdorf.

Heinrich LXXII, geb. 27 März 1797, succ. seinem Vater Heinrich LI 10 Juli 1822.

Schwestern.

1) Karoline Auguste Luise, geb. 27 Sept. 1792.
2) Die Gemahlinn des Fürsten Heinrich LXVII von Reuß-Schleiz.

Vaterschwester.

Die verwittwete Fürstinn von Reuß-Schleiz-Köstritz.

Die Wittwe des am 7 Mai 1824 verstorbenen Fürsten Heinrich LIV von Reuß-Lobenstein,

Franziska, Schwester des Fürsten von Reuß-Schleiz-Köstritz, geb. 7 Dec. 1788.

Rosenberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb. 7 Sept. 1790, succedirt seinem Vater Franz Seraphicus 4 Aug. 1832, verm. 6 August 1825 mit Kunigunde Gräfinn Brandis, geb. 1 Juni 1804.

Die Kinder und Geschwister sind gräflichen Standes.

Rußland.

Griechischer Confession.

Kaiser.

Residenz: St. Petersburg.

Nikolaus I, geb. 6 Juli (25 Juni*) 1796, succ. seinem Bruder

---

*) Der 25 Juni alten Stils entspricht im vorigen Jahrhundert dem 6 Juli, in diesem den 7 Juli des neuen. Es wird daher der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers am 7 Juli n. St. gefeiert. Eine ähnliche Bemerkung ist von der Feier der Geburtstage der übrigen im vorigen Jahrhundert gebornen Mitglieder der Kaiserlichen Familie zu machen.

Alexander I, vermöge der Thronentsagung seines ältern Bruders Constantin, 1 Dec. (19 Nov.) 1825 als Kaiser von Rußland und König von Polen, als letzterer gekrönt 24 (12) Mai 1829, vermählt 13 (1) Juli 1817 mit

Alexandra Feodorowna (zuvor Friederike Luise Charlotte Wilhelmine) Tochter des Königs von Preußen, geb. 13 (2) Juli 1798.

Kinder.

1. Alexander Nikolajewitsch, Thronfolger, geb. 29 (17) April 1818, Chef des Leibgarde-Husaren-Regiments, Chef des K. Preuß. dritten Ulanen-Regiments.

2. Maria Nikolajewna, geb. 18 (6) Aug. 1819.

3. Olga Nikolajewna, geb. 11 Sept. (30 Aug.) 1822.

4. Alexandra Nikolajewna, geb. 25 (13) Juni 1825.

5. Konstantin Nikolajewitsch, geb. 21 (9) Sept. 1827.

6. Nikolaus Nikolajewitsch, geb. 8 August (27 Juli) 1831.

7. Michael Nikolajewitsch, geb. 25 (13) Oct. 1832.

Geschwister.

1. Die Großherzoginn von Sachsen-Weimar.

2. Die Kronprinzessinn der Niederlande.

3. Michael Paulowitsch, geb. 8 Febr. (28 Januar) 1798, Gen. Feldzeugmeister und Chef des Artill. Bataillons der Garden, Chef des K. Preuß. siebenten Cuirassier-Regiments, verm. 19 (7) Februar 1824 mit

Helena Paulowna (zuvor Friederike Charlotte Marie), Tochter des Herzogs Paul von Württemberg, geb. 9 Jan. 1807 (28 December 1806)

Davon: 1) Maria Michailowna, geb. 9 März (25 Febr.) 1825.

2) Elisabeth Michailowna, geb. 26 (14) Mai 1826,

3) Katharina Michailowna, geb. 28 (16) Aug. 1827.

Des am 27 Juni 1831 gestorbenen Bruders, des Zesarewitsch Konstantin Paulowitsch, geschiedene Gemahlinn:

Anna Feodorowna (zuvor Juliane Ulrike), Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 23 Sept. 1781.

Sachsen.

I. Albertinische Linie.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Dresden.

Friedrich August, geb. 18 Mai 1797, succ. in Folge der Entsagungsakte seines Vaters Maximilian vom 13 Sept. 1830 seinem Oheim Anton Clemens Theodor am 6 Juni 1836, Wittwer 22 Mai 1832 von Karoline Ferdinandine Therese, Schwester des Kaisers von Österreich, wieder verm. 24 April 1833 mit Marie Anne Leopoldine Elisabeth Wilhelmine, Schwester des Königs von Baiern, geb. 27 Januar 1805.

Geschwister aus des Vaters Maximilian erster Ehe mit Karoline Marie Therese, Tochter des verst. Herzogs Ferdinand von Parma (Bourbonscher Linie).

1. Marie Amalie Friederike, geb. 10 August 1794.

2. Die verwittwete Großherzoginn von Toskana.

3. Johann Nepomuk Maria Joseph Anton Xaver, geb. 12 Dec. 1801, Generallieutenant, verm. 21 Nov. 1822 mit Amalie Auguste, Schwester des Königs von Baiern, geb. 13 Nov. 1801.

Davon: 1) Marie Auguste Friederike, geb. 22 Januar 1827.

2) Friedrich August Albert geb. 23 April 1828.

3) Maria Elisabeth Maximiliane, geb. 4 Februar 1830.

4) Friedrich August Ernst, geb. 5 April 1831.

5) Friedrich August Georg, geb. 8 August 1832.

6) Marie Sidonie, geb. 16 August 1834.

7) Anna Maria, geb. 4 Januar 1836.

Stiefmutter.

Marie Luise Charlotte, Schwester des Herzogs von Lucca, geb. 2 Oct. 1802, Wittwe 3 Jan. 1838 vom Prinzen Maximilian Maria Joseph, Vater des Königs.

Tochter des verst. Königs Friedrich August.

Auguste Marie Nepom. Anton. Franziske Xaverie Aloyse, geb. 21 Juni 1782.

Des am 16 Juli 1796 verstorbenen Vater-Bruders Prinzen Karl Christian Herzogs von Curland, Tochter.
Die Mutter des Königs von Sardinien.

II. Ernestinische Linie.

Lutherischer Confession.

1. Sachsen-Weimar-Eisenach.

Großherzog.

Residenz: Weimar.

Karl Friedrich, Großherzog, geb. 2 Febr. 1783, succ. seinem Vater Karl August 14 Juni 1828, K. Russ. Generallieutenant, verm. 3 Aug. 1804 mit

Marie Paulowne, Schwester des russischen Kaisers, geb. (4) 16 Februar 1786.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Karl von Preußen.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen.
3. Karl Alexander August Johann, Erbgroßherzog, geb. 24 Juni 1818.

Bruder.

Karl Bernhard, Herzog, geb. 30 Mai 1792, K. Niederländischer Generallieutenant, vermählt 30 Mai 1816 mit Ida, Schwester des Herzogs von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, geb 25 Juni 1794.

Davon: 1) Wilhelm Karl, geb. 25 Juni 1819.
2) Wilhelm August Eduard, geb. 11 Oct. 1823.
3) Hermann Bernhard Georg, geb. 4 August 1825.
4) Friedrich Gustav Carl, geb. 28 Juni 1827.
5) Anna Amalia Maria, geb. 9 Sept. 1828.
6) Amalia Maria-da-Gloria Auguste, geb. 20 Mai 1830.

2. Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Herzog.

Residenz: Meiningen.

Bernhard Erich Freund, geb. 17 Dec. 1800, succ. seinem Vater Georg Friedrich Karl 24 Dec. 1803, verm. 23 März 1825 mit

Marie Friederike Wilhelmine Christine, Tochter des Kurfürsten von Hessen-Cassel, geb. 6 Sept. 1804.

Sohn.

Georg, Erbprinz, geb. 2 April 1826.

Schwestern.

1. Die verwittwete Königinn von Großbritannien.
2. Die Gemahlinn des Herzogs Karl Bernhard von Sachsen-Weimar.

3. Sachsen-Altenburg.

Herzog.

Residenz: Altenburg.

Joseph Georg Friedrich Ernst Karl, geb. 27 Aug. 1789, succ. seinem Vater Friedrich 29 Sept. 1834, verm. 24 April 1817 mit

Amalie Luise Wilhelmine Philippine, Tochter des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 28 Juni 1799.

Kinder.

1. Alexandrine Marie Wilhelmine Katharine Luise Therese Henriette, geb. 14 April 1818.
2. Henriette Friederike Therese Elisabeth, geb. 9 Oct. 1823.
3. Elisabeth Pauline Alexandrine, geb. 26 März 1826.
4. Alexandra Friederike Henriette Pauline Mariane Elisabeth, geb. 8 Juli 1830.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Paul Karl Friedrich August von Württemberg.
2. Die Königinn von Baiern.
3. Georg Karl Friedrich, geb. 24 Juli 1796, verm. 7 Oct. 1825 mit Marie Friederike Luise Alexandra Elisabeth Charlotte, Tochter des verstorbenen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, geb. 31 März 1803.

   Davon: 1) Ernst Friedrich Paul Georg Nikolaus, geb. 16 Sept. 1826.
   2) Moritz Franz Friedrich Constantin Heinrich August Alexander, geb. 24 Oct. 1829.
4. Friedrich Wilhelm Karl Joseph, geb. 4 Oct. 1801.
5. Eduard Wilhelm Christian, geb. 3 Juli 1804, K. Baierscher Oberstlieutenant, verm. 25 Juli 1835 mit Amalie Antonie Karoline

Adriane, Tochter des Fürsten von Hohenzollern-Siegmaringen, geb. 30 April 1815.

Davon: 1) Therese, geb. 21 Dec. 1836.

2) Antoinette Charlotte Marie Josephine Karoline Frida, geb. 17 April 1838.

4. Sachsen-Coburg-Gotha.

Herzog.

Residenz: Coburg.

Ernst Karl Ludwig Anton, geb. 2 Jan. 1784, succ. seinem Vater Franz Friedrich Anton 9 Dec. 1806, K. Öster. General der Kavallerie, geschieden 31 März 1826 von der am 30 Aug. 1831 verstorb. Luise Dorothee Pauline Charlotte, Tochter des verstorb. Herzogs August Emil Leopold von Sachsen-Gotha; wieder verm. 23 Dec. 1832 mit Antonie Friederike Auguste Marie Anna, Tochter des verstorb. Herzogs Alexander von Württemberg, geb. 17 Sept. 1799.

Söhne.

1. August Ernst Karl Johann Leopold Alexander Eduard, Erbprinz, geb. 21 Juni 1818.
2. Franz August Karl Albrecht Emanuel, geb. 26 Aug. 1819.

Geschwister.

1. Die geschiedene Gemahlinn des verstorbenen Großfürsten Konstantin von Rußland.

2. Ferdinand Georg, geb. 28 März 1785, K. Öster. Feldmarschall-Lieutenant, verm. 2 Jan. 1816 mit Marie Antonie Gabriele, geb. 2 Juli 1797, Tochter des Fürsten Franz Joseph von Cohary.

Davon: 1) Ferdinand August Franz Anton, Gemahl der Königinn von Portugal.

2) August Ludwig Victor, geb. 13 Juni 1818.

3) Victorie Auguste Antonie, geb. 14 Febr. 1822.

4) Leopold Franz Julius, geb. 31 Jan. 1824.

3. Die verwittwete Herzoginn von Kent; s. Großbritannien und Leiningen.

4. Der König der Belgier.

Des Herzogs August Emil Leopold, aus dem nun erloschenen Hause Sachsen-Gotha-Altenburg Wittwe.

Karoline Amalie, Schwester des Kurfürsten von Hessen-Cassel, geb. 11 Juli 1771.

Sagan.

Lutherischer Confession.

Herzoginn.

Wilhelmine Katharine Friederike Benigne, geb. 8 Febr. 1781, succ. ihrem Vater Peter, vormaligem Herzog von Curland aus dem Hause Biron, 13 Jan. 1800, geschieden 7 März 1805 von Julius Armand Ludwig Prinzen von Rohan-Guemené, wieder verm. 5 Mai 1805 mit dem Fürsten Basilius Trubetzkoi, geschieden 1806, wieder verm. 5 Oct. 1819 mit Karl Rudolph Grafen von der Schulenburg, K. Österreichischem Oberstlieutenant der Armee und Kämmerer, geschieden von ihm Anfangs 1835.

Schwestern.

1. Die Fürstinn von Hohenzollern-Hechingen.
2. Johanne Katharine, geb. 24 Juni 1783, Wittwe von Franzesco Pignatelli di Belmonte, Herzog von Accerenza.
3. Dorothee, geb. 21 Aug. 1793, verm. 22 April 1809 mit Edmund Grafen Talleyrand-Perigord, Herzog von Dino.

Kinder des am 20 Juni 1821 verst. Prinzen Gustav Biron von Curland, dessen drei Söhne die freie Standesherrschaft polnisch Wartenberg in Schlesien als gemeinschaftliches Lehn besitzen.

1. Luise Charlotte, geb. 30 März 1808, verm. 30 Mai 1829 mit dem Grafen Alfred von Hohenthal-Königsbrück.
2. Karl Friedrich Wilhelm, geb. 13 Sept. 1811, Königl. Preußischer Rittmeister a. D., verm. 26 Febr. 1833 mit der Gräfinn Agnes Ernestine zur Lippe-Bitterfeld, geb. 30 April 1810.
3. Antoinette Charlotte Alexandrine, geb. 17 Jan. 1813, verm. 29 Oct. 1834 mit dem Kais. Russ. Obristen Lazar von Lazareff.
4. Fanny Julie Johanne Therese, geb. 31 März 1815.
5. Calixt Gustav Hermann, geb. 3 Jan. 1817, K. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggr. dem siebenten Ulanen-Regiment.
6. Peter Gustav Hermann, geb. 12 April 1818, K. Preuß. Seconde-Lieutenant, aggr. dem sechsten Cürassier-Regiment.

Mutter.

Antonie Charlotte Luise Fanny, Tochter des Grafen Joachim Alexander von Maltzahn-Hoym, geb. 23 Sept. 1790, Wittwe des am 20 Juni 1821 verstorbenen Prinzen Gustav Calixt, wieder vermählt 28 Juli 1833 mit dem Königl. Preuß. General von Stranz.

Vaterschwester.

Luise, geb. 25 Juli 1791, verm. 17 Juni 1816 mit Joseph Grafen von Wielohurski, Kais. Russ. Kammerherrn.

Salm.

A. Ober-Salm.

1. Salm-Salm.

Katholischer Confession.

Fürst.

Wilhelm Florentin Ludwig Karl, geb. 17 März 1786, succ. seinem Vater Konstantin Alexander 25 Febr. 1828, verm. 21 Juli 1810 mit Flaminie Freiinn von Rossi, geb. 21 Juli 1795.

Söhne.

1. Alfred Konstantin, Erbprinz, geb. 26 Dec. 1814, verm. 13 Juni 1836 mit der Prinzessinn Auguste Adelheide Emanuele Constanze von Croy, geb. 7 Aug. 1815.

Davon: Mathilde Wilhelmine Marie Constanze, geb. 19 April 1837.

2. Emil Georg Maximilian Joseph, geb. 6 April 1820.
3. Felix Constantin Alexander, geb. 25 Dec. 1828.

Stiefgeschwister.

1. Die Gemahlinn des Herzogs von Croy-Dülmen.
2. Die Gemahlinn des Prinzen Philipp Franz von Croy-Dülmen.
3. Franz Friedrich Philipp, geb. 5 Juli 1801, Königl. Sardinischer Oberstlieutenant der Grenadier-Garde.

Wittwe des am 20 Nov. 1836 verst. Stiefbruders Georg Leopold Maximilian Christian.

Rosine, geb. 4 Mai 1802, Tochter des Grafen Leopold von Sternberg.

Deren Kinder: 1. Constantin, geb. 27 März 1829.
2. Franziska, geb. 4 Aug. 1833.

2. Salm-Horstmar.

(vorher Salm-Grumbach.)

Lutherischer Confession.

Fürst.

Karl August Wilhelm Friedrich, geb. 11 März 1799, Sohn des am 23 Mai 1799 verst. Rheingrafen Karl Ludwig Theodor zu Salm-Grumbach, Fürst seit Jan. 1817, verm. 5 Oct. 1826 mit

Elisabeth Anne Karoline Julie Amalie, Reichsgräfinn von Solms-Assenheim-Rüdelheim, geb. 9 Juni 1806.

Kinder.

1. Mathilde Elisabeth Friederike Wilhelmine Charlotte, geb. 21 Aug. 1827.
2. Emma Elisabeth Friederike Ferdinande Karoline, geb. 13 Dec. 1828.
3. Karl Alexis Heinrich Wilhelm Adolph Friedrich, Erbprinz, geb. 20 Oct. 1830.
4. Otto Friedrich Karl, geb. 8 Febr. 1833.

Halbschwester aus des Vaters erster Ehe mit Mariane Prinzessinn von Leiningen.

Amalie Karoline, geb. 7 Juni 1786, verm. mit dem Grafen von Bentheim-Tecklenburg-Rheda.

Mutter.

Friederike, geb. 26 März 1767, Tochter des Grafen Joseph Ludwig von Sayn-Wittgenstein.

3. Salm-Kyrburg.

Friedrich Ernst Otto Philipp, geb. 14 Dec. 1789, succ. seinem Vater Friedrich Otto 23 Juli 1794, verm. 11 Jan. 1815 mit Cäcilie Rosalie, Freiinn von Bordeaux.

Sohn.

Friedrich Ernst Joseph August, Erbprinz, geb. 5 Nov. 1823.

Vaterschwester.

Die verwittwete Fürstinn von Hohenzollern-Siegmaringen.

B. Nieder-Salm.

Katholischer Confession.

1. Salm-Reifferscheid.

a) Krautheim vormals Bedbur.

Fürst und Altgraf.

Constantin Dominik, geb. 4 Aug. 1798, großherzogl. Badenscher Oberst-Lieutenant, succ. seinem Vater Franz Wilhelm 14 Mai 1831, verm. 27 Mai 1826 mit Charlotte Sophie Mathilde von Hohenlohe-Bartenstein-Jaxtberg, geb. 2 Sept. 1808.

Kinder.

1. Franz Karl August, geb. 15 März 1827.
2. Auguste Eleonore Sophie, geb. 21 März 1828.
3. Otto Clemens, geb. 19 Oct. 1829.
4. Leopold Karl Aloys, geb. 14 März 1833.
5. Franziska Antonie Auguste Crescentie Marie, geb. 20 April 1835.
6. Eleonore Aloysie Huberta Januaria Marie, geb. 16 Sept. 1836.

Geschwister.

1. Die verwittwete Landgräfinn von Hessen-Rheinfels-Rothenburg.
2. Karl Joseph Ernst, geb. 12 Sept. 1803, Königl. Preuß. Rittmeister, aggr. dem neunundzwanzigsten Landwehr-Regiment.
3. Leopoldine Josephine Christiane, geb. 24 Juni 1805, vermählt mit Hugo Karl, Altgrafen zu Salm-Reifferscheid.
4. Marie Crescenzie Polyxene, geb. 22 Oct. 1806.

b) Krautheim, vormals Nieder- und Alt-Salm.

Fürst und Altgraf.

Karl Joseph, geb. 3 Aug. 1750, Fürst seit 9 Oct. 1790, Wittwer 13 Sept. 1791 von Pauline, Prinzessinn von Auersberg, wieder verm. 1 Mai 1792 mit

Antonie Marie, Vaterschwester des Fürsten von Paar, geboren 5 Dec. 1768.

Enkel (von dem am 31 März 1836 gest. Sohne Hugo Franz).

1. Hugo Karl Eduard, Altgraf, geb. 15 Sept. 1803, verm. 6 Sept. 1830 mit Leopoldine Prinzessinn von Salm-Reifferscheid-Krautheim, geb. 24 Juni 1805.

Davon: 1) Marie Rosine Leopoldine Auguste, geb. 25 Dec. 1831.
2) Hugo Karl Franz de Paula Theodor, geb. 9 Nov. 1832.
3) Auguste Aloysia Eleonore Leopoldine, geb. 5 Nov. 1833.
4) Siegfried Constantin Bardo, geb. 10 Juni 1835.
5) Erich Adolf Karl Georg, geb. 2 Oct. 1836.

2. Robert Ludwig Anton, Altgraf, geb. 19 Dec. 1804.

Mutter der Altgrafen Hugo und Robert, Wittwe des Altgrafen Hugo Franz.

Marie Anne Josephe, geb. Gräfinn Maccafry von Keanmore, geb. 21 März 1775.

2. Salm-Reifferscheid-Dyck.

Fürst und Altgraf.

Joseph Franz Maria Anton Hubert Ignaz, geb. 4 Sept. 1773,

succ. als Altgraf seinem Vater Franz Wilhelm 17 Aug. 1775, Fürst seit Mai 1816, K. Preuß. Major im vierten comb. Reserve-Landwehr-Regiment, geschieden 3 Sept. 1801 von Marie Therese, gebornen Gräfinn von Hatzfeld, wieder verm. 14 Dec. 1803 mit

Konstantie Marie von Theis, geb. 7 Nov. 1767.

Die Schwester ist gräflichen Standes.

Des Bruders Franz Joseph August, gest. 26 Dec. 1826, Wittwe.

Marie Walburge Josephe Therese Karoline, Tochter des Fürsten von Waldburg-Wolfegg, geb. 6 Dec. 1791.

Davon: 1) Alfred Joseph Clemens, geb. 31 Mai 1811.

2) Friedrich Karl Franz, geb. 1 Oct. 1812.

Sardinien.

Katholischer Confession.

König.

Residenz: Turin.

Karl Albert, geb. 2 Oct. 1798, succ. als Herzog von Carignan seinem Vater Karl Emanuel Franz 16 August 1800, und in dem Königreiche Sardinien am 27 April 1831 dem Könige Karl Felix, vermählt 30 Sept. 1817 mit

Therese Marie Franziska, Schwester des Großherzogs von Toskana, geb. 21 März 1801.

Kinder.

1) Victor Emanuel, Kronprinz, geb. 14 März 1820.

2) Ferdinand Maria Albert Amadeus Philibert Vincenz Herzog von Genua, geb. 15 Nov. 1822.

Schwester.

Die Gemahlinn des Erzherzogs Rainer, Vaterbruders des Kaisers von Österreich.

Mutter.

Marie Christine Albertine, Tochter des verst. Prinzen Karl Christian von Sachsen, Herzogs von Curland, geb. 7 Dec. 1779.

Des am 10 Januar 1824 verstorbenen Königs Victor Emanuel Töchter:

1) Die Herzoginn von Modena.

2) Die Herzoginn von Lucca; } geb. 19 Sept. 1803.
3) Die Kaiserinn von Österreich. }

Des am 27 April 1831 verst. Königs Karl Felix Joseph hinterlassene Wittwe:

Marie Christine Amalie Therese von Bourbon, Vaterschwester des Königs von Neapel, geb. 17 Jan. 1779.

Nebenlinie Savoyen-Carignan.

Stammt von dem am 30 Juni 1785 gest. Großoheim des Königs, Prinzen Eugen ab, und besteht aus den beiden Kindern des am 15 Oct. 1825 verst. Chevalier Joseph von Savoyen, welche durch Königl. Patent vom 28 April 1834 die Vorrechte des Königl. Geblüts erhalten haben, nemlich:

1. Die Gemahlinn des Grafen von Syracus (S. Neapel).
2. Eugen Emanuel Joseph, geb. 14 April 1816.

Sayn und Wittgenstein.

1. Sayn-Wittgenstein-Berleburg.

Reformirter Confession.

Fürst.

Albrecht Friedrich Ludwig Ferdinand, geb. 12 Mai 1777, succ. seinem Vater Christian Heinrich 4 Oct. 1800, verm. 18 Aug. 1830 mit Christiane Charlotte Wilhelmine, Tochter des Grafen Karl zu Ortenburg, geb. 18 Aug. 1802.

Kinder.

1. Luise Charlotte Franziska Friederike Karoline, geb. 24 Sept. 1832.
2. Albrecht Friedrich August Karl Ludwig Christian, geb. 16 März 1834.
3. Gustav Wolfgang Wilhelm Christian Friedrich, geb. 20 Mai 1837.

Geschwister.

1. Franz August Wilhelm, geb. 11 Aug. 1779, K. Preuß. Oberstlieutenant im sechzehnten Landwehr-Regiment.
2. Karl Ludwig Alexander, geb. 7 Nov. 1781.
3. Johann Ludwig Karl, geb. 29 Juni 1786, K. Dän. Oberst, verm. 24 Juni 1828 mit Marie, Tochter des K. Dän. Justizrath Carstens, geb. 4 Sept. 1810.
4. August Ludwig, geb. 6 März 1788, Großherzogl. Hess. Generalmajor, verm. 7 April 1823 mit

Franziska Maria Fortunata, Tochter des Russisch-Kaiserlichen Obersten von Schweitzer, geb. 27 Oct. 1802.

Davon: 1) Emil Karl Adolph, geb. 21 Apr. 1824.
2) Anna Albertine Georgine, geb. 5 Januar 1827.
5. Christian Friedrich, geb. 22 April 1789, K. Preuß. Oberstlieutenant a. D.

Ludwigsburger Nebenlinie von Sayn-Wittgenstein-Berleburg.

Fürst.

Ludwig Adolph Peter, geb. 6 Jan. 1769, Kais. Russ. Feldmarschall, im Juni 1834 vom Könige von Preußen in den Fürstenstand erhoben, verm. 27 Juni 1798 mit Antonie von Snarska, Staatsdame, geb. 22 März 1779.
(Die Kinder und übrigen Verwandten sind gräflichen Standes.)

2. Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein.

Reformirter Confession.

Fürst.

Friedrich Wilhelm, geb. 19 Juni 1798, succ. seinem Vater Friedrich Karl 8 April 1837.

Geschwister.

1. Alexander Karl August, geb. 16 Aug. 1801, verm. 3 Juni 1828 mit Amalie Gräfinn von Bentheim-Tecklenburg, geb. 16 Februar 1802.
Davon: 1) Mathilde, geb. 2 Mai 1829.
2) Emma, geb. 30 Mai 1830.
3) Johann Ludwig, geb. 20 November 1831.
4) Alexander Karl Ludwig, geb. 29 Juni 1833.
5) Agnes Karoline Therese, geb. 18 April 1834.
6) Karl Georg Alexander, geb. 16 Juli 1835.
2. Emma Hedwig Auguste Karoline, geb. 11 Dec. 1802.
3. Die Gemahlinn des Prinzen Moriz Casimir Georg von Bentheim-Tecklenburg.

Vatergeschwister.

1. Wilhelm Ludwig Georg, Fürst, geb. 9 Oct. 1770, K. Preuß. Staatsminister und Oberkammerherr.
2. Wilhelmine Elisabeth Karoline, geb. 2 Sept. 1773, vermählt 16 März 1797 mit dem Grafen Friedrich von Bentheim-Tecklenburg.

3. Adolph Ernst Cornelius Alexander, Fürst, geb. 8 März 1783.

Des am 6 Oct. 1815 gestorb. Stiefbruders, Fürsten Johann Franz Karl Ludwig, Sohn:

Albrecht Ludwig Friedrich Paul, geb. 8 Febr. 1811.

Schönburg-Stein-Waldenburg.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Victor Otto, geb. 1 März 1785, Königl. Preuß. Generalmajor a. D., succ. seinem Vater Otto Karl Friedrich 29 Januar 1800, verm. 11 April 1817 mit

Thekla, geb. 23 Febr. 1795, Schwester des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt.

Kinder.

1. Otto Friedrich, geb. 22 Oct. 1819.
2. Ida, geb. 25 April 1821.
3. Hugo, geb. 29 Aug. 1822.
4. Emma, geb. 24 Juli 1824.
5. Mathilde, geb. 18 Nov. 1826.
6. Georg, geb. 1 Aug. 1828.
7. Ottilie, geb. 3 Mai 1830.
8. Ernst Carl, geb. 8 Juni 1836.

Geschwister.

1. Victorie Albertine, geb. 9 Aug. 1782.
2. Juliane Ernestine, geb. 26 Sept. 1783.
3. Friedrich Alfred, geb. 24 April 1786, Kaiserl. Öster. Geheimer-Rath.
4. Heinrich Eduard (Kath. Conf.) Kaiserl. Österr. Geheimer-Rath, geb. 11 Oct. 1787, Wittwer 18 Juni 1821 von Marie Pauline Therese Eleonore, Schwester des Fürsten Adolph von Schwarzenberg, wieder verm. 20 Oct. 1823 mit deren Schwester Aloysia Eleonora Franziska Walpurgis, geb. 8 März 1803.

Davon: Alexander Joseph Heinrich Otto Friedrich Paul, geb. 5 März 1826.

5. Marie Clementine, geb. 9 März 1789, verm. 17 Mai 1820 mit Heinrich Gottlob Otto Ernst, Erbgrafen von Schönburg-Glauchau.
6. Otto Hermann, geb. 18 März 1791, K. Baier. Major außer Diensten.

Schwarzburg.

Lutherischer Confession.

1. Schwarzburg-Sondershausen.

Fürst.

Residenz: Sondershausen.

Günther Friedrich Karl, geb. 24 September 1801, succedirt vermöge der Resignation seines Vaters Günther Friedrich Karl 1 Aug. 1835, Wittwer 29 März 1833 von Karoline Irene Marie, Tochter des verstorbenen Fürsten Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, wieder vermählt 29 Mai 1835 mit der Prinzessinn Friederike Mathilde Alexandrine Marie von Hohenlohe-Öhringen, geb. 3 Juli 1814.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Karoline Luise Elisabeth, geb. 22 März 1829.
2. Karl Günther, Erbprinz, geb. 7 August 1830.
3. Günther Leopold, geb. 2 Juli 1831.
4. Marie Pauline Karoline Luise Wilhelmine Auguste, geb. 14 Juni 1837.

Schwester.

Die Fürstinn von Lippe-Detmold.

Mutter.

Wilhelmine Friederike Karoline, Wittwe des am 22 April 1837 gest. Fürsten Günther Friedrich Karl, Vaterschwester des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 21 Januar 1774.

Vaterbruder.

Johann Karl Günther, geb. 24 Juni 1772, verm. 5 Juli 1811 mit Güntherine Friederike Charlotte Albertine, Tochtrr des verst. Prinzen Friedrich Christian aus diesem Hause, geb. 24 Juli 1791.

Davon: 1) Luise Friederike Albertine Pauline, geb. 12 März 1813.

2) Charlotte Friederike Amalie Albertine, geb. 7 Sept. 1816.

Des am 10 Febr. 1806 verst. Großvater-Bruders, Prinzen August, Tochter.

Die verwittwete Fürstinn von Waldeck.

2. Schwarzburg-Rudolstadt.

Fürst.

Residenz: Rudolstadt.

Friedrich Günther, geb. 6 Nov. 1793, succ. seinem Vater Ludwig Friedrich 28 April 1807, verm. 15 April 1816 mit
Amalie Auguste, Schwester des Herzogs von Anhalt-Dessau, geb. 18 Aug. 1793.

Davon: Günther, Erbprinz, geb. 5 Nov. 1821.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Schönburg-Stein-Waldenburg.
2. Albert, geb. 30 April 1798, K. Preuß. Major a. D., verm. 26 Juli 1827 mit Auguste Luise Therese Mathilde, Prinzessinn von Solms-Braunfels, geb. 26 Juli 1804.

Davon: Elisabeth, geb. 1 Oct. 1833

Mutter.

Karoline Luise, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 26 Aug. 1771.

Wittwe des Vaterbruders.

Luise Ulrike, Schwester des Landgrafen von Hessen-Homburg, geb. 26 Oct. 1772, Wittwe des am 4 Febr. 1825 verstorbenen Fürsten Karl Günther.

Davon: 1) Adolph Franz Friedrich Karl, geb. 27 Sept. 1801.
2) Friedrich Wilhelm, geb. 31 Mai 1806.

Vaterschwester.

Die verwittwete Fürstinn von Schwarzburg-Sondershausen.

Schwarzenberg.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

Johann Adolph Joseph August Friedrich, k. k. Kammerherr, geb. 22 Mai 1799, succ. seinem Vater Joseph 19 December 1833, verm. 23 Mai 1830 mit der Fürstinn Eleonore Lichtenstein, geb. 25 Dec. 1812.

Kinder.

Kinder.

1. Adolph Joseph Johann Eduard, Erbprinz, geb. 18 März 1832.
2. Marie Leopoldine, geb. 2 Nov. 1833.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Windischgräz.
2. Felix Ludwig, k. k. Österreichisch. Kämmerer und Obrist, geb. 2 Oct. 1800.
3. Die Gemahlinn des Fürsten Heinrich Eduard von Schönburg.
4. Mathilde Therese, geb. 1 April 1804.
5. Die Gemahlinn des Fürsten Ferdinand von Bretzenheim.
6. Die Gemahlinn des Fürsten August Longin von Lobkowitz.
7. Friedrich Johann Joseph Cölestin, geb. 6 April 1809, Fürst-Erzbischof von Salzburg, Apostolischer Legat und Primas von Deutschland.

Vaterschwestern.

1. Die Gemahlinn des Landgrafen Friedrich Karl von Fürstenberg-Weitra.
2. Eleonore Sophie Therese, geb. 11 Juli 1783, Canonissinn zu Essen.

Zweite Linie.

Friedrich Karl Johann Joseph, K. Öster. Obristlieutenant, geb. 30 Sept. 1799, succ. seinem Vater dem Fürsten Karl zu Schwarzenberg 15 Oct. 1820.

Brüder.

1. Karl Boromäus Friedrich Philipp, Kais. Österreich. Obrist, geb. 21 Jan. 1802, verm. 26 Juli 1823 mit der Gräfinn Josephine Wratislav, geb. 16 April 1802.
   Davon: 1) Karl, geb. 5 Juli 1824.
   2) Gabriele, geb. 28 Dec. 1825.
   3) Anna Marie, geb. 20 Febr. 1830.
2. Edmund Leopold Friedrich, geb. 19 Nov. 1803, Kais. Öster. Obrist.

Mutter.

Marie Anna, geb. 20 Mai 1767, geborene Gräfinn von Hohenfeld, früher verwittwete Fürstinn Esterhazy, Wittwe des k. k. Feldmarschalls Fürsten Karl von Schwarzenberg, 15 Oct. 1820.

Schweden und Norwegen.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Stockholm.

Karl XIV Johann, geb. 26 Jan. 1764, erwählter Kronprinz 21 Aug. 1810, adoptirter Sohn des Königs **Karl XIII** 5 Nov. 1810, succ. als König nach dem Tode desselben 5 Febr. 1818, verm. 16 Aug. 1798 mit

Bernhardine Eugenie Desideria, geb. 8 Nov. 1781.

Sohn.

Joseph Franz Oskar, Kronprinz, Herzog von Südermannland, General der Infanterie und Vice-König von Norwegen, geb. 4 Juli 1799, verm. 19 Juni 1823 mit

Josephine Maximiliane Auguste, Schwester des Herzogs von Leuchtenberg, geb. 14 März 1807.

Davon: 1) Karl Ludwig Eugen, Herzog von Schonen, geb. 3 Mai 1826.

2) Franz Gustav Oskar, Herzog von Upland, geb. 28 Juni 1827.
3) Oskar Friedrich, Herzog von Ost-Gothland, geb. 21 Jan. 1829.
4) Charlotte Eugenie Auguste Amalie, geb. 24 April 1830.
5) Nikolas August, Herzog von Dalekarlien, geb. 24 Aug. 1831.

Sicilien: s. Neapel.

Solms.

Reformirter Confession.

1. Solms-Braunfels.

Fürst.

Friedrich Wilhelm Ferdinand, geb. 14 Dec. 1797, succ. seinem Vater Ferdinand Wilhelm Ernst 20 März 1837, verm. 6 Mai 1828 mit Ottilia, Gräfinn zu Solms-Laubach, geb. 29 Juli 1807.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Bentheim-Steinfurt.
2. Die Fürstinn von Wied.
3. Karl Wilhelm Bernhard, geb. 3 Aug. 1800, K. Preuß. Major im neunundzwanzigsten Landwehr-Regiment.

Vaterbruder.

Wilhelm Heinrich Casimir, geb. 30 April 1765, Kurhessischer Generallieutenant.

Des am 13 April 1814 verst. Vaterbruders, Prinzen Friedrich Wilhelm und der Prinzessinn Friederike von Mecklenbug-Strelitz, jetzigen Königinn von Hannover, Kinder.

1. Friedrich Wilhelm Heinrich Casimir Georg Karl Maximilian, geb. 30 Dec. 1801, K. Preuß. Major a. D., verm. 8 Aug. 1831 mit Gräfinn Maria Anna von Kinsky, geb. 19 Jun. 1809.
Davon: 1) Ferdinand Friedrich Wilhelm, geb. 15 Mai 1832.
2) Karoline Marie Friederike Therese, geb. 13 Aug. 1833.
3) Ernst Friedrich Wilhelm Bernhard Georg, geb. 12 März 1835.
4) Georg Friedrich Bernhard Wilhelm Ludwig Ernst, geb. 18 März 1836.

2. Die Gemahlinn des Prinzen Albert von Schwarzbnrg-Rudolstadt.

3. Alexander Friedrich Ludwig, geb. 12 März 1807, K. Preuß. Rittmeister und Escadron-Chef im achten Husaren-Regiment.

4. Friedrich Wilhelm Karl Ludwig Georg Alfred Alexander, K. Preuß. Rittmeister, aggr. dem Garde Dragoner-Regiment, geb. 27 Juli 1812.

2. Solms-Lich und Hohensolms.

Fürst.

Ludwig, geb. 24 Jan. 1805, succ. seinem Bruder Karl 10 Oct. 1824, verm. 10 Mai 1829 mit der Gräfinn Marie zu Isenburg-Büdingen, geb. 4 Oct. 1808.

Bruder.

Ferdinand, geb. 28 Juli 1806, Kais. Östr. Major in der Armee, verm. 18 Jan. 1836 mit der Gräfinn Karoline von Colalto, geb. 18 Jan. 1818.
Davon: Marie Luise Henriette Karoline, geb. 19 Febr. 1837.

Mutter.

Henriette Sophie, Schwester des Fürsten von Bentheim-Steinfurt, geb. 10 Juni 1777.

Spanien.

Katholischer Confession.

Residenz: Madrid.

Marie Christine, Schwester des Königs von Neapel, Wittwe Königs Ferdinand VII seit 29 Sept. 1833, geb. 27 April 1806.

Töchter.

1. Marie Isabelle Luise, geb. 10 Oct. 1830.
2. Marie Luise Ferdinande, geb. 30 Jan. 1832.

Geschwister des verst. Königs Ferdinand VII:

1. Karl Maria Isidor, geb. 29 März 1788, Wittwer 4 Sept. 1834 von Marie Franziska, Tochter des Königs Johann VI von Portugal.

Davon: 1) Karl Ludwig Maria Ferdinand, geb. 31 Jan. 1818.

2) Johann Karl Maria Isidor, geb. 15 Mai 1822.

3) Ferdinand Maria Joseph, geb. 19 Oct. 1824.

2. Die verwittwete Königinn von Neapel.

3. Franz de Paula Anton Maria, geboren 10 März 1794, verm. 12 Juni 1819 mit Luise Charlotte, Schwester des Königs von Neapel, geb. 24 Oct. 1804.

Davon: 1) Isabelle Ferdinandine, geb. 18 Mai 1821.

2) Franz d'Assis Maria Ferdinand, Herzog von Cadix, geb. 13 Mai 1822.

3) Heinrich Maria, geb. 17 April 1823, Herzog von Sevilla.

4) Luise Therese, geb. 11 Juni 1824.

5) Josephe Fernande Luise, geb. 25 Mai 1827.

6) Ferdinand Maria, geb. 10 April 1832.

7) Marie Christina Isabella, geb. 5 Juni 1833.

8) Amalie Philippine, geb. 13 Oct. 1834.

Des Vaterbrudersohns des verst. Königs Ferdinand VII, nämlich des am 4 Juli 1812 verst. Infanten Peter Karl, Wittwe:

Marie Therese, geb. 29 April 1793, Tochter des verst. Königs Johanns VI von Portugal, Prinzessinn von Beira.

Davon: Sebastian Gabriel von Braganza und Bourbon, geb. 4 Nov. 1811, verm. 25 Mai 1832 mit Maria Amalia, Schwester des Königs von Neapel, geb. 25 Febr. 1818.

Stahremberg.

Katholischer Confession.

Fürst.

Georg Adam, geb. 1 Aug. 1785, succ. seinem Vater Ludwig 15 Sept. 1833.

Die Geschwister sind gräflichen Standes.

Sulkowski.

Katholischer Confession.

Erste Linie.

Fürst.

August Anton, Ordinat von Reissen, Graf zu Lissa, geb. 13 Dec. 1820, succ. seinem Vater Anton Paul 13 April 1836.

Schwestern.

1. Taida Karoline, geb. 10 April 1811.
2. Helene Karoline, geb. 31 Dec. 1812, verm. 31 Juli 1833 mit dem Grafen Heinrich Potocki.
3. Eva Karoline, geb. 22 Oct. 1814.
4. Therese Karoline, geb. 14 Dec. 1815.

Zweite Linie.

Fürst.

Ludwig Johann, geb. 14 März 1814, Herzog zu Bielitz.

Bruder.

Maximilian, geb. 6 April 1816.

Vaterschwester.

Juliane Franziska, geb. 5 März 1776, verwittwete Gräfinn von Metternich-Winneburg.

Thurn und Taxis.

Katholischer Confession.

Fürst.

Maximilian Karl, geb. 3 Nov. 1802, succ. seinem Vater Karl Alexander 15 Juli 1827, Fürst von Krotoczyn im Großherzogthum Posen, K. Baierscher Kron-Oberst-Postmeister, Wittwer 14 Mai 1835 von Wilhelmine Karoline Christine Henriette, Freiinn von Dörnberg.

Kinder.

1. Therese Amalie Mathilde Friederike Eleonore, geb. 31 August 1830.

2. Maximilian Anton Lamoral, geb. 30 Sept. 1831.

3. Egon Max Lamoral, geb. 17 Nov. 1832.

4) Theodor Max Lamoral, geb. 9 Febr. 1834.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Prinzen Paul Anton von Esterhazy.

2. Die Gemahlinn des Prinzen Friedrich Paul Wilhelm von Württemberg.

Mutter.

Therese Mathilde Amalie, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, geb. 5 April 1773 (Lutherischer Confession).

Des am 15 Mai 1831 gestorbenen Großvaters Halbbruders Maximilian Joseph Kinder:

1. Karl Anselm, geb. 18 Juni 1792, K. Württemberg. Generalmajor, verm. 4 Juli 1815 mit Marie Isabelle, Tochter des Grafen Emmerich Joseph von Elz, geb. 10 Febr. 1795.

Davon: a) Marie Sophie, geb. 16 Juli 1826.

b) Hugo Maximilian, geb. 3 Juli 1817.

c) Marie Eleonore, geb. 11 Juni 1818.

d) Emmerich, geb. 12 April 1820.

e) Marie Therese Johanne, geb. 5 Febr. 1824.

f) Rudolph Hugo Maximilian Karl, geb. 25 Nov. 1833.

2. August, geb. 23 April 1794, K. Baierscher Generalmajor und Flügel-Adjutant.

3. Joseph Alexander, geb. 3 Mai 1796, K. Baierscher Oberst.

4. Karl Theodor, geb. 17 Juli 1797, K. Baier. Generalmajor, verm. 20 October 1827 mit Juliane Karoline, Gräfinn Einsiedel, geb. 20 Dec. 1806.

Davon: 1) Luise, geb. 21 Dec. 1828.

2) Adelheid, geb. 25 Oct. 1829.

3) Sophie Anna Julie, geb. 13 Aug. 1835.

5. Friedrich Hannibal, geb. 3 Sept. 1799, Kaiserl. Öster. Kämmerer und Oberst, verm. 29 Juni 1831 mit Gräfinn Aurora Bathyani, geb. 13 Juni 1808.

Davon: 1) Lamoral Friedrich Wilhelm, geb. 13 April 1832.

2) Rosa Maria Eleonore, geb. 22 Mai 1833.

3) Marie Helene Sophie Isaura, geb. 16 Mai 1836.

6. Wilhelm Karl, geb. 11 Nov. 1801, K. Öster. Kämmerer und Oberst.

Toskana.

Katholischer Confession.

Großherzog.

Residenz: Florenz.

Leopold II Johann Joseph, geb. 3 Oct. 1797, succ. seinem Vater Ferdinand III 18 Juni 1824, Wittwer 24 März 1832 von Maria Anna Karoline, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen,

wieder verm. 7 Juni 1833 mit Maria Antonia, Schwester des Königs von Neapel, geb. 19 Dec. 1814.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Marie Karoline Auguste Elisabeth Vinzenzine Johanne Josephine, geb. 19 Nov. 1822.
2. Auguste Ferdinandine Luise Marie Johanne Josephe, geb. 1 April 1825.
3. Maria Isabella, geb. 20 Mai 1834.
4. Ferdinand Salvator Maria Joseph Johann, geb. 10 Juni 1835.
5. Maria Therese Annunciate Johanne Josephine, geb. 29 Juni 1836.
6. Maria Christina Annunciata Luise Anna Josephe Giovanna Agatha Dorothea Filomena, geb. 5 Febr. 1838.

Schwestern.

1. Marie Luise Johanne Josephe Karoline, geb. 30 Aug. 1798.
2. Die Königinn von Sardinien.

Stiefmutter.

Marie Ferdinandine Amalie, Tochter des verst. Prinzen Maximilian, Schwester des Königs von Sachsen, geb. 27 April 1796.

Trautmannsdorf.

Katholischer Confession.

Fürst.

Ferdinand, geb. 11 Juni 1803, k. k. Öster. Kämmerer, succ. seinem Vater Johann Joseph 24 Sept. 1834.

Mutter.

Elisabeth Philippine, Schwester des Landgrafen von Fürstenberg-Weitra, geb. 12 Juli 1784.

Die Schwestern und Vatergeschwister sind gräflichen Standes.

Türkei.

Muhammedanischer Religion.

Großsultan.

Residenz: Konstantinopel.

Mahmud II, geb. 20 Juli 1785, Sohn des am 7 April 1789 verst.

Großsultans Abdul Hamid, succ. 28 Juli 1808 seinem Bruder Mustapha IV, mit dem Schwert Muhammeds feierlich umgürtet 11 August 1808.

Söhne.

1. Abdülmedschid, Thronfolger, geb. 22 April 1823.
2. Abdül-Azis, geb. 8 Febr. 1830

(Von den Töchtern kann keine sichere Kunde gegeben werden.)

Waldburg.

Katholischer Confession.

1. Waldburg-Wolfeggische Linie

Waldburg-Wolfegg-Waldsee.

Fürst.

Friedrich Karl Joseph, geb. 13 August 1808, k. k. Kammerherr, succ. seinem Vater Joseph Anton Xaver 3 April 1833, vermählt 9 Oct. 1832 mit Elisabeth, Tochter des Grafen Franz zu Königsegg-Aulendorf, geb. 14 April 1812.

Mutter.

Josephe Marie Crescenzie, Vaterschwester des Fürsten Fugger-Babenhausen, geb. 2 Aug. 1770.

2. Waldburg-Zeilische Linie.

a) Waldburg-Zeil-Zeil.

Fürst.

Franz Thaddäus, geb. 15 Oct. 1778, succedirt seinem Vater Maximilian Wunibald 16 Mai 1818, Wittwer 1) 5 Juli 1811 von Christiane Henriette, Schwester des Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg; 2) 12 Febr. 1819 von Antoinette, Tochter des Freiherrn Clemens August von der Wenge; wieder verm. 3 Oct. 1820 mit

Therese, Schwester der verstorbenen zweiten Gemahlinn, geb. 14 März 1788.

b) Waldburg-Zeil-Wurzach.

Fürst.

Leopold Maria Karl Eberhard, geb. 11 Nov. 1795, succ. seinem Großvater Eberhard Ernst 23 Sept. 1807, Wittwer 9 Mai 1831 von Josephe Marie, Schwester des Fürsten von Fugger-Babenhausen.

Mutter.

Marie Walburge, Vaterschwester des Fürsten von Fugger-Babenhausen, geb. 23 Oct. 1771.

Die Kinder und die übrigen Verwandten der drei Linien sind gräflichen Standes.

Waldek.

Lutherischer Confession.

Fürst.

Residenz: Arolsen.

Georg Heinrich Friedrich, geb. 20 Sept. 1789, succedirt seinem Vater Georg 9 Sept. 1813, verm. 26 Juni 1823 mit Emma, Tochter des verstorb. Fürsten Victor Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geb. 20 Mai 1802.

Davon: 1) Auguste Amalie Ida, geb. 21 Juli 1824, Äbtissinn zu Schaaken.

2) Hermine, geb. 29 Sept. 1827.

3) Georg Victor, Erbprinz, geb. 14 Januar 1831.

4) Wolrad Melander, geb. 24 Januar 1833.

Geschwister.

1. Die Fürstinn von Lippe-Schaumburg.

2. Karl Christian, geb. 12 April 1803.

3. Hermann Otto Christian, geb. 12 Oct. 1809, K. Preuß. Seconde-Lieutenant a. D., verm. 2 Sept. 1833 mit Agnes, Tochter des Grafen Franz Teleki von Szek, geb. 2 Oct. 1814.

Mutter.

Auguste Albertine Charlotte, Tochter des verst. Prinzen August von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 1 Febr. 1768.

Wied.

Reformirter Confession.

Fürst.

Wilhelm Hermann Karl, geb. 22 Mai 1814, succ. seinem Vater August Johann Karl 24 April 1836, K. Preuß. Rittmeister von der Garde-Landwehr-Cavallerie, aggr. dem neunundzwanzigsten Landwehr-Regiment.

Geschwister.

1. Luitgarde Wilhelmine Auguste, geb. 4 März 1813, vermählt 11 Sept. 1832 mit dem Grafen Otto zu Solms-Laubach.
2. Luise Wilhelmine Thecla, geb. 19 Juli 1817.

Mutter.

Sophie Auguste, Schwester des Fürsten von Solms-Braunfels, geb. 24 Febr. 1796.

Vater-Geschwister.

1. Philippine Luise Charlotte, geb. 11 März 1773.
2. Maximilan Alexander, geb. 23 Sept. 1782, Königl. Preuß. Major a. D.
3. Karl Emil Ludwig Heinrich, geb. 20 April 1785, K. Preuß. Major a. D.

Windischgräz.

Katholischer Confession.

Fürst.

Alfred Candidus Ferdinand, geb. 11 Mai 1787, Oberster Erb-Land-Stallmeister in Steyermark, Fürst seit 24 Mai 1804, K. Öster. General-Feldmarschall-Lieutenant, verm. 16 Juni 1817 mit

Eleonore Marie Philippine Luise, Schwester des Fürsten Adolph von Schwarzenberg, geb. 21 Sept. 1796.

Kinder.

1. Aglae Eleonore Ruperte, geb. 27 März 1818.
2. Alfred Joseph Nikolaus Guntram, geb. 28 März 1819.
3. Leopold Victorin Weriand Karl, geb. 24 Juli 1824.
4. August Nikolaus Joseph Jakob, geb. 24 Juli 1828.
5. Ludwig Joseph Nikolas Christian, geb. 13 Mai 1830.
6. Joseph Aloys Nikolaus Paul Johann, geb. 23 Juni 1831.
7. Mathilde Eleonore Aglae Pauline Leopoldine, geb. 5 Dec. 1835.

Geschwister.

1. Die Gemahlinn des Fürsten Ernst von Aremberg.
2. Die Gemahlinn des Fürsten von Löwenstein=Rochefort.
3. Weriand, geb. 23 Mai 1790, K. Öster. Kämmerer, verm. 11 Oct. 1812 mit Maria Eleonore, Schwester des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz, geb. 28 Oct. 1795.

Davon: 1) Karl Vincenz Weriand, geb. 19 Oct. 1821.
2) Hugo Alfred Adolph Philipp, geb. 26 Mai 1823.
3) Gabriele Maria Karoline Aglaja, geb. 23 Juli 1824.
4) Ernst Ferdinand Weriand, geb. 27 Sept. 1827.
5) Robert Johann, geb. 24 Mai 1831.

Wittgenstein: s. Sayn und Wittgenstein.

Wrede.

Katholischer Confession.

Fürst.

Karl Philipp, geb. 29 April 1767, Fürst seit 9 Juni 1814, K. Baier. Feldmarschall, Wittwer seit 7 März 1837 von Sophie, Gräfinn von Wieser.

Kinder.

1. Die Gemahlinn des Fürsten von Öttingen=Spielberg.
2. Karl Theodor, geb. 8 Januar 1797, verm. 26 Dec. 1824 mit Amalie Gräfinn von Thürheim, geb. 20 Juli 1801.

Davon: 1) Walburge Marie, geb. 7 März 1826.
2) Karl Friedrich, geb. 7 Febr. 1828.

3) Otto Friedrich, geb. 27 April 1829.
4) Emma Sophie, geb. 7 Juni 1831.
5) Oscar Eugen, geb. 23 Sept. 1834.
6) Alfred Joseph, geb. 11 Jan. 1836.

3. Joseph, geb. 27 Nov. 1800, K. Russ. Oberst und Flügeladjutant, verm. im Nov. 1836 mit Fräulein Anastasie Solowoy.

4. Gustav Friedrich, geb. 23 März 1802, verm. 17 Mai 1833 mit Marie Gräfinn Balsamo, Wittwe des Grafen Metaxa.

5. Eugen Franz, geb. 4 März 1806, verm. 4 April 1835 mit Mathilde Freinn von Schaumberg, geb. 12 Sept. 1811.
Davon: Edmund Karl, geb. 14 Jan. 1836.

6. Sophie Marie, geb. 4 März 1806.

7. Nathalie Wilhelmine, geb. 4 März 1809.

8. Adolph Wilhelm, geb. 8 Oct. 1810, verm. 24 April 1836 mit Desirée Gräfinn Grabowska, Wittwe des Freiherrn v. Marcypany.

Württemberg.

Lutherischer Confession.

König.

Residenz: Stuttgart.

Wilhelm Friedrich Karl, geb. 27 Sept. 1781, succ. seinem Vater Friedrich Wilhelm Karl 30 Oct. 1816, Chef des K. Preuß. fünfundzwanzigsten Infanterie-Regiments, Wittwer 9 Jan. 1819 von Katharine Paulowne, Schwester des Kaisers von Rußland, vorherigen Gemahlinn des Prinzen Peter Friedrich Georg von Holstein-Oldenburg, wieder verm. 15 April 1820 mit
Pauline Therese Luise, Tochter seines Oheims, des verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, geb. 4 Sept. 1800.

Kinder aus beiden Ehen.

1. Marie Friederike Charlotte, geb. 30 Oct. 1816.
2. Sophie Friederike Mathilde, geb. 17 Juni 1818.
3. Katharine Friederike Charlotte, geb. 24 Aug. 1821.
4. Karl Friedrich Alexander, Kronprinz, geb. 6 März 1823.
5. Auguste Wilhelmine Henriette, geb. 4 Oct. 1826.

Bruder des Königs.

Paul Karl Friedrich August, geb. 19 Jan. 1785, Generallieutenant,

verm. 28 Sept. 1805 mit Katharine Charlotte, Schwester des Herzogs von Sachsen-Altenburg, geb. 17 Juni 1787.

Davon: 1) Die Großfürstinn Helene Paulowna, Gemahlinn des Großfürsten Michael von Rußland.

2) Friedrich Karl August, geb. 21 Febr. 1808, K. Württembergischer Generalmajor.

3) Die Herzoginn von Nassau.

4) Friedrich August Eberhard, geb. 24 Jan. 1813, K. Preuß. Oberst, aggregirt dem Regiment Garde du Corps.

Des am 20 Sept. 1817 verst. Herzogs Ludwig Friedrich Alexander, Vaterbruders des Königs, Wittwe.

Henriette, Vaterschwester des Herzogs von Nassau, geb. 22 April 1780.

Sohn der ersten Ehe mit Marie Anne, Prinzessinn Czartoriska, geschieden 1792:

Adam Karl Wilhelm Stanislaus Eugen Paul Ludwig, geb. 16 Jan. 1792, K. Russischer Generallieutenant.

Kinder zweiter Ehe mit der noch lebenden Wittwe:

1. Die Gemahlinn des Erzherzogs Joseph Anton Johann Baptist, Oheims des Kaisers von Österreich.

2. Die Herzoginn von Sachsen-Altenburg.

3. Die Königinn von Württemberg.

4. Die Gemahlinn des Markgrafen Wilhelm von Baden.

5. Alexander Paul Ludwig Konstantin, geb. 9 Sept. 1804, Kais. Öster. Oberst, verm. 2 Mai 1835 mit der Gräfinn Reday.

Des am 20 Juni 1822 verst. Herzogs Eugen Friedrich Heinrich, Vaterbruders des Königs, Kinder:

1. Friedrich Eugen Karl Paul Ludwig, geb. 8 Jan. 1788, Kaiserl. Russ. General der Infanterie, Wittwer 13 April 1825 von Karoline Friederike Mathilde, Schwester des Fürsten von Waldeck, wieder verm. 11 Sept. 1827 mit Helene, Schwester des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, geb. 22 Nov. 1807.

Davon: aus der ersten Ehe 1) Marie Alexandrine Auguste Luise Eugenie Mathilde, geb. 25 März 1818.

2) Eugen Wilhelm Alexander Erdmann, geb. 15 Dec. 1820.

Aus der zweiten Ehe: 3) Wilhelm Nikolaus, geb. 20 Juli 1828.

4) Alexandrine Mathilde, geb. 16 Dec. 1829.

5) Nikolaus, geb. 1 März 1833.

6) Pauline Luise Agnes, geb. 13 Oct. 1835.

2. Die Fürstinn von Hohenlohe-Öhringen.

3. Friedrich Paul Wilhelm, geb. 25 Jun. 1797, Königl. Württembergischer Generalmajor, verm. 17 April 1827 mit Marie Sophie Dorothee Karoline, Schwester des Fürsten von Thurn und Taxis, geb. 4 März 1800.

Davon: Wilhelm Ferdinand Maximilian Karl, geb. 3 Sept. 1828.

Des am 10 Aug. 1830 verst. Vaterbruders des Königs, Herzogs Wilhelm Friedrich Philipp, und der am 6 Febr. 1822 verst. Friederike Franziska Wilhelmine, Gräfinn Rhodis von Thundersfeld Kinder (gräflichen Standes):

1. Christian Friedrich Alexander, geb. 5 Nov. 1801, K. Württembergischer Obristlieutenant, verm. 3 Juli 1832 mit Gräfinn Helene Festeticz, geb. 1 Juni 1811.

Davon: 1) Wilhelm Paul Alexander Ferdinand Eberhard, geb. 25 Mai 1833.

2) Wilhelmine Pauline Alexandrine, geb. 24 Juli 1834.

3) Pauline Wilhelmine Franziska, geb. 8 Aug. 1836.

2. Friedrich Wilhelm Alexander Ferdinand, geb. 6 Juli 1810, K. Württembergischer Obristlieutenant.

3. Friederike Marie Alexandrine Charlotte Katharine, geb. 29 Mai 1815.

Des am 4 Juli 1833 verst. Herzogs Alexander Friedrich Karl, Vaterbruders des Königs, Kinder.

1. Die Herzoginn von Sachsen-Coburg-Gotha.

2. Friedrich Wilhelm Alexander, K. Russ. General a. D., geb. 20 Dec. 1804, verm. 17 Oct. 1837 mit Marie Christine Karoline Franziska Adelaide Leopoldine, Tochter des Königs der Franzosen, geb. 12 April 1813.

Davon: Philipp Alexander Maria Ernst, geb. 30 Juli 1838.

3. Ernst Alexander Konstantin Friedrich, Kais. Russischer General, geb. 11 Aug. 1807.

Des am 20 Januar 1834 verstorbenen Vaterbruders, Herzogs Ferdinand Friedrich August, Wittwe.

Walpurge Kunigunde Pauline, Schwester des Fürsten von Metternich-Winneburg, geb. 22 Nov. 1771.

Nachträge zur Genealogie
(bis zum 1. September 1838).

S. 20.

Dem Herzog von Orleans ist am 24 August 1838 ein Sohn geboren, der den Namen Ludwig Philipp Albert erhalten hat und den Titel Graf von Paris führen wird.

S. 38.

Die Gemahlinn des Prinzen Alexander Victor von Isenburg-Birstein ist am 29 Juli 1838 von einem Prinzen entbunden.
Der Prinz Wolfgang Ernst aus eben diesem Hause ist den 7 März 1837 gestorben.

S. 39.

Die Stiefmutter des Fürsten von Khevenhüller-Metsch, Marie Josephine, ist den 3 März d. J. gestorben.

S. 52.

Der am 4 (nicht 14) Sept. v. J. geborne Sohn des Fürsten von Metternich heißt Lothar Stephan Clemens.

S. 54.

Die Königinn von Neapel ist den 1 August 1838 von einem Prinzen entbunden, der den Namen Karl Ludwig erhalten hat und den Titel eines Herzogs von Trani führen wird.

S. 62.

Der Prinz Wilhelm von Radziwill hat drei Kinder:

1) Friedrich Wilhelm Anton, geb. 31 Juli 1833.
2) Friederike Wilhelmine Luise Marianne Mathilde, geb. 16 Oktober 1836.
3) Friederike Wilhelmine Alexandra Marianne Luise, geb. 5 Juni 1838.

Die am 6 Dec. 1834 geborne Tochter Elisabeth ist gestorben.

S. 88.

Die am 29 Juni 1836 geborne Prinzessinn Maria Therese, Tochter des Großherzogs von Toskana, ist gestorben.

Druckfehler.

S. 4. Z. 6. statt Kanieno lies Kaniew.
S. 26. Z. 15. statt ihrer Zeit lies einer früheren Zeit.
S. 41. Z. 6 v. u. statt und lies als.
S. 126. Z. 9 v. u. statt mit den Aufgaben lies mit dem Aufgeben.
S. 171. Z. 8. statt Cilinski und Capustas lies Kilinski und Kapustas.
S. 172. Z. 13. statt Potocki lies Potoki.
S. 184. Z. 1. statt nochmals lies nachmals.
S. 201. Z. 1. statt Smorgonin lies Smorgonie.

Verzeichniß der Postcourse.

Verzeichniß der Postcourse,

wie solche im Julius 1838 vorhanden sind.

Im nachfolgenden Verzeichnisse sind die sämmtlichen Course der Fahr-, Reit-, Schnell- und Personen-Posten enthalten.

Man findet vor jedem Post-Course die Abgangszeit der Posten. Die Ankunftszeit im Endpunkte des Courses ist dabei ebenfalls angegeben. Die Preise der Plätze auf den Diligencen, Schnell- und Personen-Posten sind nach der verschiedenen innern Einrichtung der Wagen nicht durchgängig gleich, indeß beträgt das für jede Person zu entrichtende Postgeld in der Regel nicht mehr als 5, 7½ bis 10 Sgr. für jede Meile, wofür 10 bis 30 Pfund Reise-Effecten frei mitgenommen werden können. Die einem jeden Reisenden bei Bezahlung des Personengeldes zu ertheilende gedruckte Quitung enthält hierüber die jedesmaligen einzelnen Bestimmungen. Auf allen ordinairen drei- und vierspännigen Fahrposten, werden nur 6 Sgr. für die Person, auf eine Meile, incl. Postillon-Trinkgeld, entrichtet. Jeder Reisende auf der ordinairen Post, hat dagegen nur die Befugniß, in kleinen Reise-Bedürfnissen, 10 Pfund Sachen, den Mantel ungerechnet, frei mit sich zu nehmen, für welche keine Garantie geleistet wird, und die daher lediglich unter der Aufsicht des Reisenden bleiben.

Briefe und Pakete müssen wenigstens 1 Stunde vor dem Abgange der Posten, und wenn die Posten des Morgens abgehen, Abends vorher aufgegeben werden.

Die Ankunftszeit der Posten ist nach dem gewöhnlichen Gange derselben angesetzt; bei den Fahr-Posten kann man auf jede Meile bei gutem Wege 1½, bei schlechtem und im Winter, wohl bis 2 Stunden rechnen, wenn nemlich die Entfernung des Orts groß ist; bei Reit- und Schnell-Posten hingegen kann man, mit Einschluß der Expeditionszeit und des sonstigen Aufenthalts, ¾ bis höchstens 1 Stunde auf jede Meile annehmen.

Mit der Reit-Post werden nur Briefe bis zum Gewichte von 2 Loth versandt, sollen aber Briefe von 2 oder mehreren Bogen und Beilagen fortgehen, so muß dies auf der Addresse mit dem Beisatz: mit der Reit-Post, bemerkt seyn, und wird alsdann ein höheres Porto als bei der Fahr-Post bezahlt.

Die Preußischen Schnellpost-, Personenpost-, Reitpost- und Fahrpost-Course und die mit denselben in unmittelbarer Verbindung stehenden ausländischen Post-Course.

№ 1. Von Aachen nach Cöln.

a) Schnellpost: geht ab täglich 7½ U. früh und 7½ U. Ab., bis Jülich 3½ M., Bergheim 2¾ M., Cöln 3 M. [9¼ M.], kommt an tägl. 3½ U. Nachm. u. 3½ U. fr.; zurück aus Cöln tägl. 6½ U. fr. u. 7 U. Ab., in Aachen tägl. 2½ U. Nachm. u. 4 U. fr.; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Sonnab. 8 U. Ab., kommt an Dienst., Donnerst., Sonnt. 8¾ U. fr.; zurück aus Cöln Mont., Mittw., Freit. 5 U. Nachm., in Aachen Dienst., Donnerst, Sonnab. 6 U. fr.; Personengeld pr. M. 8½ Sgr. c) Reitpost: aus Aachen täglich 1 U. Nachm., in Cöln täglich 7¾ U. Ab.; zurück aus Cöln täglich 4 U. Nachm., in Aachen 10¾ U. Ab.

№ 2. Von Aachen nach Crefeld.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Dienst., Freit. 6 U. Ab. (im Winter Mont., Mittw., Sonnab. 4 U. fr.), per Aldenhoven bis Linnich 4 M., Erkelenz 1¾ M., per Dahlen, Gladbach 2¼ M., Crefeld 2¾ M. [10¾ M.], kommt an Mont., Mittw., Sonnab. 7½ U. fr. (im Winter 6—7 U. Abends); zurück aus Crefeld Sonnt., Dienst., Freit. 7 Uhr Abends (im Winter Mont., Mittw., Sonnab. 5 U. fr.), in Aachen Mont., Mittw., Sonnab. 8½ U. früh (im Winter 7—8 U. Ab.); Personeng. pr. M. 8½ Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 3. Von Aachen nach Düren.

Schnellpost: geht ab täglich 4 U. Nachmitt. (im Winter 3 U. Nachm.), per Stollberg, Eschweiler 2¼ M., Düren 2¼ M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 8¾ Uhr Abends; zurück aus Düren täglich 5 Uhr früh (im Winter 7 U. früh), in Aachen dieselben Tage 9¾ Uhr (im Winter 11¾ Uhr) Vormitt.; Personengeld für die ganze Tour 1 Thlr. 12 Sgr. 6 Pf., 03 Pfd. Gepäck frei.

№ 4. Von Aachen nach Düsseldorf.

a) Schnellpost: geht ab täglich 7½ Uhr früh, bis Jülich 3½ M., Fürth 3¼ M., Neuß 2 M., Düsseldorf 1¼ M. [10 Meilen], kommt an tägl. 3¼ U. Nachm.; zurück aus Düsseldorf tägl. 10½ U. Vorm. (im Winter 10¾ U. Vorm.), in Aachen täglich 6½ U. Abends (im Winter 6¾ U. Ab.); Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 7 U. Ab., kommt an Mittw., Sonnt. 7¼ U. Vorm. (im Winter 1¾ St. später); zurück aus Düsseldorf Mont., Donnerst 3¼ U. Nachm.; in Aachen am folgenden Tage 3½ U. früh (im Winter 1¾ St. später); Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№. 5. Von Aachen nach Eupen.

Schnellpost: geht ab täglich 7 Uhr Ab. (im Winter 6 U. Ab.) [2⅔ M.] kommt an in 2 Stunden, geht zurück täglich 7 U. fr. (im Winter 8 U. fr., in Aachen 2¼ St. später); Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 6. Von Aachen nach Geilenkirchen und Heinsberg.

Schnellpost: geht ab täglich 5 U. Nachm. (im Winter 4 U. Nachm.), bis Herzgerath 1½ M., Geilenkirchen 1¾ M., Heinsberg 1½ M. [4¾ M.], kommt an täglich 9½ U. Ab. (im Winter 8½ U. Ab.); zurück aus Heinsberg tägl. 5 U. fr. (im Winter 6 U. Vorm.), kommt an in Aachen tägl. 9½ U. Vorm. (im Winter 10½ U. Vorm.); Personengeld pr. Meile 8 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 7. Von Aachen nach Lüttich.

Schnellpost 1) über Verviers: geht ab tägl. 6½ U. fr. bis Eupen 2⅔ M. 9¼—9½ U. fr., Verviers 1¾ M. 11 U. Vorm. u. 3 U. Nachm., Lüttich 4 P. [4⅓ M. u. 4 P.] kommt an in 8 St., geht zurück aus Lüttich täglich 9 U. fr., durch Verviers 12½ bis 2 U Nachm., durch Eupen 3¾ bis 4 U. Nachm., in Aachen 6 U. Ab.; Personengeld 10 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. 2) zwischen Verviers und Lüttich besteht eine zweite täglich Schnellpost, welche aus Verviers 5 U. fr. und aus Lüttich 4 U. Nachm. abgeht, und 3½ Stunden unter Weges ist. 3) über Battice: geht ab tägl. 10 U. früh und 10 U. Ab. über Henri-Chapelle bis Battice [3⅓ M.] Lüttich 2¾ P. kommt an täglich 3¾ U. Nachm. u. 3¾ U. fr.; zurück aus Lüttich täglich 10 U. Vorm. und 10 U. Ab.; in Aachen täglich 3¾ U. Nachm. und 3¾ U. früh; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 8. Von Aachen nach Malmedy.

Schnellpost: geht ab täglich 6 U. fr. bis Montjoye 4½ M. Büttgenbach 2¼ M. Malmedy 2 M. [8¾ M.] in Malmedy tägl. 3½ Uhr Nachm., zurück aus Malmedy tägl. 6 U. fr.; in Aachen 3½ U. Nachm.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 9. Von Aachen nach Montjoie.

Personenpost: geht ab tägl. 5 U. Nachm., in Montjoie tägl. 9½ U. Ab.; zurück tägl. 5½ U. fr. in Aachen nach 4 Stunden. Personengeld 5 Sgr. pr. M. und 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 10. Von Aachen nach Trier.

Schnellpost: geht ab tägl. 6 U. fr. (nach Ankunft der Schnellpost aus Cöln, Belgien rc.), bis Montjoie 4½ M., Büttgenbach 2¼ M., Prüm 5½ M., Trier 8½ M. [20½ M.], kommt an in Trier 3 U. fr, zurück tägl. 6 U. Abends, kommt an in Aachen 2¾ U. Nachm. Personengeld 10 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 11. Von Aken nach Cöthen.

Fahrpost: [1½ M.] geht ab Sonnt., Mittw. 5 U. Nachm., Dienst., Sonnab. 9 U. früh, kommt an Sonnt., Mittw. 8 U. Ab., Dienst., Sonnab. 12 U. Mittags; zurück aus Cöthen Sonnt., Dienst., Mittw. und Sonnab. 11½ Uhr Ab., in Aken 3 Stunden später; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 12. Von Allstedt nach Querfurt.

Fahrpost: geht ab Mittw. fr. 3 U., Sonnab. 2 U. Nachm., kommt an in 3 St.; zurück aus Querfurt Sonnt. 10 U. Vorm. u. Mittw. 8½ U. Ab.; kommt an in 3 Stunden [2¼ M.]; (die Fahrpost von Querfurt nach Allstädt wird im Winter Donnerst. 6 U. früh abgefertigt.) Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 13. Von Alsleben nach Bernburg.

Fahrpost: [2 M.] geht ab Dienst. 4½ U. fr., Sonnab. 2 U. Nachm. kommt an in 2 Stund., geht zurück Dienst. 7 U. fr., Sonnab. 7 U. Ab.; in Alsleben 2 Stunden später; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 14. Von Altenburg nach Zeitz.

1) Fahrpost: per Meuselwitz 3½ M., aus Altenburg Sonnt. und Donnerst. 12 U. Nachts, in Zeitz 4¾ Stunden später; zurück Dienst. 9½ U. Ab. und Sonnab. 11 U. Vorm., in Altenburg 4¾ Stunden später; Personengeld pr. M. 8½ Sgr. mit 50 Pfd. Gepäck und pr. M. 6 Sgr. ohne Gepäck. 2) Reitpost: geht ab Mont. u. Mittw. 8 U. Ab., Mittw. 5 U. fr., Sonnab. 6 U. Ab., in Zeitz 3½ Stunden später; zurück aus Zeitz Donnerst. 5 U. fr.; in Altenburg 3½ Stund. später.

№ 15. Von Amsterdam nach Münster.

Diligence: geht ab Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, bis Naarden 4 Holl. Uuren, Amersfort 4½ U., Vorthuizen 3¼ U., Appeldorn 5 U., Deventer 3 U., Holten 4¼ U. Goor 2¾ U., Enschede 5½ U. [32½ Holl. Uuren.] Ochtrup 2½ M., Burgsteinfurt 1½ M., Münster 4½ M. [8½ M.], kommt an Dienst. und Freit. 8 U. Ab.; zurück aus Münster Mont., Donnerst. 7 U. fr., in Amsterdam Dienst., Freit. 8 U. Ab.; Personengeld zwischen Münster und Enschede 2 Rthlr. 6 Sgr. 3 Pf. zwischen Enschede und Amsterdam 11 Gulden 50 Cents Holl., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 16. Von Anclam nach Demmin.

Fahrpost: geht ab Dienst. u. Sonnab. 9½ U. Ab., bis Jarmen 4 M., Demmin 3 M. [7 M.], kommt an in 8 Stund.; zurück aus Demmin Sonnt. 10½ U. Ab. u. Donnerst. 7½ U. Ab., in Anclam Mont. 6½ U., Freit. 3½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 17. Von Anclam nach Friedland.

Fahrpost: [3½ M.] geht ab Mont. 9 U. fr. und Freit. 6½ U. fr., kommt an in Friedland 3 Stunden später; zurück aus Friedland Dienst. und Sonnab. 12 U. Mittag, in Anklam 3 U. Nachm.; Personengeld von Anclam nach Friedland 6 Sgr., ohne Gepäck; von Friedland nach Anclam 5 gGr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 18. Von Anclam nach Swinemünde.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 6 U., Mittw. 6 U. früh, bis Usedom 3 M., Swinemünde 3 M. [6 M.], kommt an in Swinemünde in 9½ St., geht ab aus Swinemünde Sonnt., Donnerst. 10 U. Vorm., in Anclam Sonnt. u. Donnerst. 7½ U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 19. Von Anclam nach Wolgast.

Kariolpost: geht ab Mont., Freit. 3 U. fr., bis Lassan 2¼ M., Wolgast 2½ M. [4¾ M.], kommt an dieselben Tage 9 U. fr.; zurück aus Wolgast Mont. u. Freit. 1 Uhr Nachm., in Anclam 6 Stunden später; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 20. Von Angerburg nach Tapiau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 4 U. Nachm., bis Nordenburg 3 M., Gerdaunen 3 M., Allenburg 2½ M., Wehlau 2 M., Tapiau 1¾ M. [12¼ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 10¾ U. Vorm.; zurück aus Tapiau Mittw., Sonnt. 4 U. früh, in Angerburg Mittw., Sonnt. 10¾ U. Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 21. Von Angermünde nach Prenzlau.

a) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 4 U. früh, bis Greifenberg 1¼ M., Gramzow 2 M., Prenzlau 2 M. [5¼ M.], kommt an dieselben Tage 10 Uhr Vorm.; zurück aus Prenzlau Sonnt., Mittw. 12 U. Mittags, in Angermünde 6 U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr. b) Reitpost: geht ab Mittw., Donnerst. 4 U. früh, kommt an 8½ U. früh; zurück aus Prenzlau Dienst., Donnerst. 4 Uhr Nachm., in Angermünde Dienst., Donnerst. 8½ Uhr Abends.

№ 22. Von Arendsee nach Warnow.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 3½ U. früh, bis Lenzen 3½ M., Warnow 2½ M. [6 M.], kommt an dieselben Tage 12½ Uhr Mitt.; zurück aus Warnow Dienst 4½ U. Nachm. u. Freit. 6 U. Ab., bis Lenzen 2½ M., per Gratow, Arendsee 4¼ M. [6¾ M.], in Arendsee Mittw. Sonnab. 3½ U. Nachm.; in Lenzen verweilt die Post von Dienst. u. Freit. Ab. bis zum folgenden Tag 9 U. fr.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 23. Von Arnheim nach Emmerich.

a) Schnellpost: geht ab tägl. 8 U. früh, bis Emmerich 4 M., kommt an in 4½ Stunden; zurück aus Emmerich täglich 10½ U. Vorm.; in Arnheim 2½ U. Nachm., Personengeld pr. M. 9 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Güterpost: geht ab Sonnt., Mittw. 8 U. fr., Donnerst. 11 U. Vorm., Sonnt., Dienst. u. Freit. 10 U. Ab., kommt an 6 Stund. später; zurück aus Emmerich Mont., Mittw., Freit., Sonnab. 4½ U. fr., Dienst., Donnerst. 4 U. fr., in Arnheim 6 Stunden später; ohne Per-

son=Beförderung. c) Reitpost: geht ab tägl. 6 U. fr. bis Sevenaer 2 M., über Elten, Emmerich 2 M. [4 M.], kommt an tägl. 10 U. Vorm.; zurück täglich 10¼ Uhr Vormitt., in Arnheim täglich 2½ U. Nachm.

№ 24. Von Arnsberg nach Hagen.

Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst. 6 U. fr., Sonnt., Dienst., Freit. 7½ U. fr. zum Anschluß in Hagen an die Berlin=Cölner Schnellpost, kommt an in Hagen 1 bis 2 Uhr Mittags, geht zurück Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst., Freit. 6¾ U. fr., kommt an in Arnsberg 2 U. Nachm.; Personengeld pr. M. 8 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 25. Von Arnsberg nach Münster.

Schnellpost: geht ab Mittw., Sonnab. 10 Uhr Vorm., bis Wimbern 2¾ M., Werl 1½ M., Hamm 2¼ M., Drensteinfurt 2 M., Münster 3 M. [11½ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 8¾ Uhr Ab.; zurück aus Münster Dienst., Sonnab. 4½ Uhr fr., in Arnsberg Dienst., Sonnab. 3½ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 26. Von Arnsberg nach Olpe.

Schnellpost: geht ab Mont., Sonnab. 6½ U. fr., Mittw. 5 U. fr., bis Meschede 2¾ M., Eslohe 2½ M., Billstein 3½ M., Olpe 2 M. [10¾ M.], kommt an in Olpe Mont., Sonnab. 5 U. Nachm., Mittw. 3½ U. Nachm.; zurück aus Olpe Mont., Freit., Sonnab. 12 U. Nachts, kommt an in Arnsberg Dienst., Sonnab., Sonnt. 10½ Uhr fr.; Personengeld pr. M. 8 Sgr. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 27. Von Arnsberg nach Soest.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 6 U. fr., Mittw. 9 U. Vorm., Dienst., Sonnab. 3½ Uhr Nachm. [3¼ M.], kommt an in 3¼ St.; zurück aus Soest Sonnt., Mittw. 3 U. Nachm., Dienst. 8 Uhr Vorm., Sonnab. 4 Uhr früh, in Arnsberg 3¼ Stunden später; Personengeld pr. Meile 8 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 28. Von Arnswalde nach Soldin.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst., 7 U. fr., per Bernstein bis Berlinchen 3¼ M., Lippehne 2½ M., Soldin 2 M. [7¾ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 7¼ U. Ab.; zurück aus Soldin Mont., Freit. 8 U. Ab., in Arnswalde Dienst., Sonnab. 8¾ U. fr.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 29. Von Arolsen nach Corbach.

Fahrpost: [2½ M.] geht ab Mittw. u. Sonnab. 7 U. fr., kommt an in 2½ Stund., zurück aus Corbach dieselben Tage 6 U. Ab. (im Winter 3 U. Nachm.); Personengeld 8 Sgr. pr. M. u. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 30. Von Arolsen nach Marburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 9 U. früh, bis Corbach 2½ M., Radern 1¾ M., Frankenberg 1¾ M., Wetter 2½ M., Marburg 1¾ M. [10¼ M.] kommt an dieselben Tage 9 U. Ab., geht zurück Mont., Freit. 9 Uhr fr., in Arolsen dieselben Tage 10 Uhr Abends; Personengeld 8¾ Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 31. Von Artern nach Nordhausen.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 1½ U. früh, bis Sangerhausen 1¾ M., Roßla 2¼ M., Nordhausen 2¾ M. [6¾ M.], kommt an dieselben Tage 9 Uhr fr.; zurück aus Nordhausen Dienst. 6 Uhr Abends, Sonnab. 2 Uhr Mittags, in Artern Mittw. 1½ Uhr früh, Sonnab. 9½ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 32. Von Artern nach Sondershausen.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 5½ Uhr früh und Donnerst. 2½ Uhr früh, bis Frankenhausen 2 M., Sondershausen 2½ M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage in 8 Stunden; zurück aus Sondershausen Dienst. u. Sonnab. 1 U. Nachm., in Artern Dienst., Sonnab. 9 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 33. Von Arweiden nach Creuzburg.

Fahrpost: [1½ M.], geht ab Mittw., Sonnab. 9½ U. Ab., kommt an in 2 St.; zurück aus Creuzburg Donnerst. u. Sonnt. 5 Uhr früh, in Arweiden 7½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 34. Von Arys nach Johannisburg.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Mont., Freit. 5 U. früh, kommt an dieselben Tage 11 U. Vorm.; zurück aus Johannisburg Dienst., Freit. 7 U. Ab., in Arys in 6 Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 35. Von Arys nach Lyck.

a) Fahrpost: [4 M.], geht ab Mittw., Sonnab. 5 Uhr früh, kommt an in 6 Stunden, (geht nicht zurück); ohne Person-Beförderung.

b) Reitpost: geht ab Mittw., Sonnab. 4—5 Uhr früh, kommt an in Lyk 6 Stunden später.

№ 36. Von Atzendorf nach Egeln.

Geht nur wenn Personen zu befördern sind. Schnellpost: [2 M.], geht ab Dienst. u. Freit. 8 U. früh, kommt an in 1½ Stunden; zurück Sonnt., Donnerst., Freit. 10 Uhr Vorm., in Atzendorf 11½ U. Vorm.; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 37. Von Atzendorf nach Magdeburg.

Geht nur wenn Personen zu befördern sind. a) Schnellpost: [3½ M.], geht ab Sonnt., Mittw. 9½ Uhr Vorm., kommt an dieselben Tage 12 U. Mittags, zurück aus Magdeburg Mont. 11 U. Ab., in Atzendorf Dienst. 1½ U. früh; Personengeld pr. M. 10 Sgr. b) Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 11½ U. Vorm., kommt an dieselben Tage 3½ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr. c) Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. 9½ Uhr früh, kommt an 12 Uhr Mittags; zurück 11 Uhr Abends, in Atzendorf Dienst. 1½ Uhr früh.

№ 38. Von Baldenburg nach Hammerstein.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Sonnt., Mittw. 5½ Uhr Nachm., kommt an in 5 Stunden, aus Hammerstein dieselben Tage 3 U. früh, in Baldenburg 8 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 39. Von Barby nach Schönebeck.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Mittw., Freit. 4 U. früh, kommt an in 2½ Stunden (über Gnadau); zurück aus Schönebeck Mittw. u. Freit. 6½ Uhr Abends, in Barby dieselben Tage 8¾ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 40. Von Bartenstein nach Lyck.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 7½ Uhr früh, bis Schippenbeil 2 M., Paaris 2½ M., Rastenburg 2½ M., Sonnt. u. Donnerst. 5¾—6¾ U. Nachm., Rhein 2½ M., Arys 4¼ M., Lyck 4 M. [17¾ M.]; kommt an Mont., Freit. 10½ Uhr früh; zurück Dienst., Freit. 8 Uhr Abends; durch Rastenburg Mittw. u. Sonnab. 11¾—12¾ U. Mittags; kommt an in Bartenstein Mittw., Sonnab. 11 Uhr Abends; Personengeld zwischen Bartenstein und Rastenburg pr. Meile 6 Sgr., zwischen Rastenburg und Lyck pr. Meile 5 Sgr.

№ 41. Von Barth nach Stralsund.

Fahrpost: [$3\frac{3}{4}$ M.], geht ab Dienst, Donnerst., Sonnab. 6 U. früh, kommt an dieselben Tage 11 Uhr Vorm.; zurück aus Stralsund Sonnt., Donnerst. 3 Uhr Nachm., Mittw. 9 Uhr früh, in Barth nach 5 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 42. Von Basdorf nach Zehdenick.

a) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 10 Uhr Abends, bis Liebenwalde $2\frac{1}{2}$ M., Zehdenick 2 M. [$4\frac{1}{2}$ M.]; kommt an in Zehdenik Dienst. u. Sonnab. 9 U. fr., zurück aus Zehdenick Mont. u. Freit. 7 U. Ab., kommt an in Basdorf Dienst. Sonnab. 6 U. Vorm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr. b) Kariolpost: geht ab aus Basdorf Mittw. u. Sonnab. 3 U. Nachm. bis Liebenwalde $2\frac{1}{2}$ M., Zehdenick 2 M. [$4\frac{1}{2}$ M.]; kommt an in Zehdenick Mittw. u. Sonnab. $9\frac{1}{4}$ U. Ab.; zurück Mittw. u. Sonnt. $4\frac{1}{2}$ U. fr., in Basdorf $10\frac{3}{4}$ U. Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 43. Von Bergen nach Stralsund.

a) Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 8 U. Ab. (im Winter 10 U. Abends), per Puttbus $1\frac{1}{4}$ M., Garz $1\frac{1}{4}$ M., Stralsund $2\frac{3}{4}$ M. [$5\frac{1}{4}$ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. $4\frac{1}{4}$ U. früh (im Winter $6\frac{1}{4}$ U. früh); zurück aus Stralsund Sonnt., Donnerst. 3 Uhr Nachm., in Bergen Sonnt. u. Donnerst. $11\frac{1}{4}$ U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr. Fahrpost: (direct.) [$3\frac{1}{2}$ M.] geht ab Dienst. 7 U. früh, kommt an in Stralsund 12 U. Mittags; zurück Mittw. 10 U. Vorm., in Bergen 3 U. Nachm; Personengeld pr. M. 5 Sgr. b) Kariolpost: geht ab Sonnab. 4 U. fr, kommt an in Stralsund 5 Stunden später; zurück 9 U. fr., in Bergen 5 Stunden später; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 44. Von Berlin nach Bautzen über Hoyerswerda.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 8 U. Abends, bis Vogelsdorf 3 M., Fürstenwalde 4 M., Beeskow $3\frac{1}{4}$ M., Lieberose 3 M., Peitz $2\frac{1}{2}$ M., Cottbus 2 M., Spremberg $3\frac{1}{4}$ M., Hoyerswerda $2\frac{1}{2}$ M., Bautzen $4\frac{1}{4}$ M. [$27\frac{3}{4}$ M], kommt an Donnerst., Mont. 11 Uhr Vorm.; zurück aus Bautzen Mont., Freit. Abends, in Berlin Donnerst., Mont. 5 U. Abends; Personengeld auf Preuß. Territ. 6 Sgr. pr. Meile, in Sachsen 6 Ggr. pr. Meile.

№ 45. Von Berlin nach Breslau.

a) Schnellpost: geht ab täglich 8 U. Ab., kommt an tägl. 5 U. 25 Minut. früh, zurück aus Breslau tägl. 8 U. Ab., in Berlin tägl.

5 Uhr 25 Min. früh; Personeng. pr. M. 9 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 U. Mittags, bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Petershagen 2½ M., Frankfurt a. O. 2¼ M., Ziebingen 3¼ M., Crossen 3¾ M., Grüneberg 4¼ M., D. Wartenberg 2¼ M., Neusalz ¾ M., Neustädtel 1¾ M., Klopschen 2¼ M., Polkwitz 2¼ M., Lüben 2 M., Parchwitz 2½ M., Neumark 2¾ M., Sara 2¼ M., Breslau 2 M., [43½ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 8¾ Uhr Ab.; zurück aus Breslau Mittw., Sonnab. 4 U. Nachm., in Berlin Sonnab., Dienst. 2 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 46. Von Berlin nach Bromberg.

Fahrpost: [46 M.] geht ab Mont., Freit. 10 U. Vorm., kommt an in Bromberg Mittw., Sonnt. 6 U. Ab.; aus Bromberg Donnerst., Sonnt. 9½ U. früh, in Berlin Dienst., Sonnab. 4½ U. Nachm. (mit der Königsberger Fahrpost combinirt.)

№ 47. Von Berlin nach Coblenz.

a) Schnellpost: geht ab Mont. und Donnerst. 7 U. Ab., bis Magdeburg 19¾ M., Quedlinburg 7¼ M., Nordhausen 7½ M., Heiligenstadt 6¾ M., Cassel 7¾ M., Marburg 11 M., Giessen 3½ M., Wetzlar 2 M., Coblenz 12 M. [77½ M.], kommt an in Coblenz Freit., Mont. 2½ U. Nachm.; geht zurück aus Coblenz Dienst. und Sonnab. 12 U. Mitt., kommt an in Berlin Sonnab. u. Mittw. 5¾ U. früh; Personengeld zwischen Berlin und Magdeburg 9 Sgr pr. Meile, zwischen Magdeburg u. Coblenz 10 Sgr pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab aus Berlin Mittw., Sonnt. 4 Uhr Nachm., kommt an in Coblenz Dienst. u. Sonnab. 10 U. Vorm.; geht ab aus Coblenz Sonnt. u. Donnerst. 9 U. Ab., kommt an in Berlin Sonnt. und Mittw. 7 U. Ab.

№ 48. Von Berlin nach Cöln.

1) Schnellpost: über Minden Donnerst., Sonnab. 7 Uhr Abends, bis Magdeburg 19¾ M., Halberstadt 7¼ M., Hildesheim 12¼ M., Minden 11¾ M., Cöln 33 M. [84 M.]; Personengeld zwischen Berlin und Magdeburg 9 Sgr. pr. M., und zwischen Magdeburg und Cöln 10 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei, kommt an Mittw., Sonnab. 1¼ Uhr früh; zurück aus Cöln Dienst., Sonnab. 9 Uhr Ab., in Berlin Sonnab., Mont., 6 U. Morg. 2) über Braunschweig, geht ab Mont., Dienst., Freit. 7 U. Ab., bis Potsdam 4 M., Brandenburg 5 M., Genthin 4 M., Burg 3½ M., Magdeburg 3¼ M., Helmstedt 6½ M., Braunschweig 5 M., Seesen 7 M., Gandersheim

1¾ M., Holzminden 6½ M., Höxter 1¾ M., Driburg 4½ M., Paderborn 2¾ M., Soest 6½ M., Unna 4 M., Hagen 4½ M., Schwelm 2¼ M., Lennep 1¾ M., Cöln 5¼ M. [80 M.], kommt an in Cöln Donnerst., Mont., Dienst. 10 U. Ab.; geht ab aus Cöln Sonnt. Mittw., Donnerst. 9 U. Ab., kommt an in Berlin Donnerst., Sonnt., Mittw. 6 U. fr.; Personeng. von Berlin bis Magdeburg 9 Sgr pr. M., zwischen Magdeburg u. Cöln 10 Sgr. pr. M., 30 Pfund Gepäck frei. 3) über Halle und Cassel, geht ab Sonnt., Mittw. 6 U Ab, kommt an Donnerst., Sonnt. 3 U. 20 Min. früh; zurück aus Cöln Mont., Freit. 9 U. Ab., in Berlin Freit., Dienst. 9 U. fr.; Personeng. zwischen Berlin u. Halle 9 Sgr. pr. M., zwischen Halle und Cassel 10 Sgr. pr. M., zwischen Cassel und Arolsen 9 gGr. pr. M, zwischen Arolsen u. Cöln 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. 4) Fahrpost: a) geht ab Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., bis Potsdam 4 M., Treuenbritzen 5 M., Kropstedt 2¼ M., Wittenberg 1¾ M., Gräfenhaynchen 3 M., Bitterfeld 2½ M., Carlsfeld 2 M., Halle 2¼ M., Eisleben 4½ M., Sangerhausen 2¾ M. Roßla 2¼ M., Nordhausen 2¾ M., Wülfinaerode 3 M., Heiligenstadt 3¾ M., Witzenhausen 3 M., Helsa 2¾ M., Cassel 2 M., Arnsberg 16½ M., Iserlohe 5¼ M., Elberfeld 6¼ M., Cöln 6¾ M., [83¾ M.], kommt an Sonnab., Dienst. 3½ U. Nachm.; zurück aus Cöln Dienst., Freit. 5 U. fr., in Berlin Mont. 5½ U. fr. u. Donnerst. 3½ U. früh; Personengeld zwischen Berlin u. Halle pr. M. 6 Sgr., zwischen Halle und Cassel pr. M. 6 Sgr., zwischen Cassel und Arolsen pr. M. 7 gGr., zwischen Arolsen u. Cöln pr. M. 8½ Sgr, zwischen Berlin u. Cassel, so wie zwischen Arolsen u. Cöln 10 Pfd. Gepäck frei; zwischen Cassel u. Arolsen 30 Pfd. Gepäck frei. b) geht ab Dienst., Sonnab. 4 U. Nachm., bis Potsdam 4 M., Großenkreuz 3 M, Brandenburg 2 M., Genthin 4 M., Burg 3½ M., Magdeburg 3¼ M., Egeln 3½ M., Grönigen 2 M., Halberstadt 1¾ M., Zilly 2¼ M., Hornburg 2¼ M., Othfresen 2½ M., Wartjenstädt 2¼ M., Hildesheim 2½ M., Elze 2¼ M., Hohnsen 3 M., Oldendorf 2¼ M., Bückeburg 2½ M., Minden 1½ M., Rehme 2 M., Herford 2 M., Bielefeld 2 M., Wiedenbrück 3¼ M., Lippstadt 2¼ M., Soest 3¼ M., Werl 2 M., Unna 2 M., Brüninghausen 2½ M., Hagen 2 M., Schwelm 2¼ M., Elberfeld 1¼ M., Solingen 2 M., Langenfeld 1¾ M., Cöln 3 M. [85½ M.], kommt an in Cöln Mont., Freit. 2½ früh; geht zurück Sonnt. 4½ U. und Mittw. 7½ Uhr früh, in Berlin Mont., Freit 11½ Uhr Abends; Personengeld pr. Tour 20 Thlr. 9 Sgr. 9 Pf., 10 Pfd. Gepäck frei.

№ 49. Von Berlin nach Cöpenick.

Fahrpost: geht ab täglich im Sommer 6 U., im Winter 5 U. Abends, kommt an in Cöpenick im Sommer 8 U. Ab., im Winter 7 U.

Abends; zurück 6 U. früh, im Winter 7 U. früh, in Berlin 8 U. früh, im Winter 9 Uhr früh; Personeng. 6 Sgr. pr. M.

№ 50. Von Berlin nach Danzig.

a) Schnellpost: geht ab Mont., Freit. 7 U. Abends, kommt an Mittw., Sonnt. 11½ U. Abends; zurück aus Danzig Dienst., Freitag 3 U. Nachm., in Berlin Donnerst., Sonnt. 8 U. Ab.; Personeng. 9 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 12 U. Mitt., bis Werneuchen 3¾ M., N. Eberswalde 3½ M., Angermünde 3¼ M., Schwedt 2¾ M., Garz 2¾ M., Stettin 4 M., Alt-Damm 1¼ M., Hornkrug 1 M., Gollnow 2 M., Nauaard 3½ M., Plathe 2½ M., Neselkow 2¾ M., Cörlin 3¾ M., Cöslin 3¾ M., Pankenin 2½ M., Schlawe 2¾ M., Stolpe 3½ M., Poganitz 3½ M., Lauenburg 3½ M., Klein Ankerholz 2 M., Neustadt 2½ M., Katz 3¾ M., Danzig 2½ M. [66½ M.], kommt an Donnerst. 12 Uhr 15 Minut., Mont. 12 Uhr 45 Min. fr., zurück aus Danzig Dienst., Freit. 10 U. Ab., in Berlin Sonnab., Dienst. 8 Uhr früh; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 51. Von Berlin nach Dresden.

a) Reitpost: Sonnt., Mittw. 9 U. fr., kommt an Mont., Donnerst. 5¾ U. fr., zurück aus Dresden Mittw., Sonnab. Nachm. 4 U., in Berlin Donnerst., Sonnt. 12½ U. Mittags. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 11 U. Vorm., bis Mittenwalde 4 M., Baruth 3½ M., Golßen 1¾ M., Luckau 2 M., Sonnenwalde 2¾ M., Dobrilugk 1¾ M., Elsterwerda 2¼ M., Großenhayn 2¾ M., Moritzburg 2¼ M., Dresden 1¾ M. [24¾ M.], kommt an Donnerst., Mont. 3¾ U. Morg.; zurück aus Dresden Dienst., Sonnab. 12 U. Mitt., in Berlin Donnerst., Mont. 3½ U. fr. c) Fahrpost: über Herzberg geht ab Sonnt., Mittw. 10 U. Vormitt. bis Großbeeren 2¾ M., Trebbin 2¼ M., Luckenwalde 2¾ M., Jüterbog 1¾ M., Herzberg 5 M., Liebenwerda 3¾ M., Elsterwerda 1¾ M., Großenhain 2½ M., Moritzburg 2¼ M., Dresden 1¾ M. [25¾ M.]; kommt an Mont. 10½ U. Ab., Freit. 1¾ U. früh; zurück aus Dresden Mont. Freit. 12 Uhr Mitt., in Berlin Mittw., Sonnt. 3½ U. früh; Personengeld von Berlin bis Großenhainchen pr. M. 6 Sgr., von Großenhainchen bis Dresden, Diligence 4 M., pr. M. 7 gGr., von Dresden bis Elsterwerda, Diligence pr. M. 7 Sgr., von Elsterwerda nach Berlin pr. M. 6 Sgr.; in Preußen 10 Pfd., in Sachsen 30 Pfd. Gepäck frei. d) Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst., Sonnab.* 9 U. fr., bis Potsdam 4 M., Treuenbrietzen 5 M., Jüterbog 2¾ M., Herzberg 5 M., Elsterwerda 5 M., Dresden 6½ M. [28¾ M.], kommt an Dienst., Freit., Sonnt.* 8¾ Uhr Morg.; zurück aus Dres-

den Dienst., Freit., Sonnt.* 6 U. Ab., in Berlin Mont.,* Mittw., Sonnab. 6 Uhr Ab.; Personeng. 10 Sgr. pr. M., (in Sachsen 9 Ggr.) 30 Pfd. Gepäck frei. (An den mit einen Stern (*) bezeichneten Tagen geht die Post nur während der Sommermonate.)

№ 52. Von Berlin nach Emmerich.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 4 U. Nachm., bis Magdeburg $19\frac{3}{4}$ M., Egeln $3\frac{1}{2}$ M., Halberstadt $3\frac{3}{4}$ M., Zilly $2\frac{1}{2}$ M., Hornburg $2\frac{1}{2}$ M., Othfresen $2\frac{1}{2}$ M., Wartjenstädt $2\frac{1}{4}$ M., Hildesheim $2\frac{1}{2}$ M., Elze $2\frac{1}{2}$ M., Hohensen 3 M., Oldendorf $2\frac{1}{2}$ M., Bückeburg $2\frac{1}{2}$ M., Minden $1\frac{1}{4}$ M., Rehme 2 M., Herford 2 M., Bielefeld 2 M., über Werther bis Halle $2\frac{1}{4}$ M., Versmold $2\frac{1}{4}$ M., Warendorf $2\frac{1}{4}$ M., Münster $3\frac{1}{2}$ M., Appelhülsen $2\frac{1}{4}$ M., Notteln $\frac{3}{4}$ M., Cösfeld 2 M., Borken $3\frac{1}{4}$ M., Bocholt $2\frac{1}{2}$ M., Anhold 2 M., Emmerich 2 M. [$82\frac{3}{4}$ M.], kommt an Mont., Freit. $3\frac{1}{2}$ U. fr.; zur. Sonnt., Mittw. 3 U. Nachm., in Berlin Mont., Freit. $11\frac{1}{2}$ U. Ab. (mit der Fahrpost v. Berlin nach Cöln combinirt.); Persong. v. Berlin bis Othfresen u. v. Hornburg b. Berlin pr. M. 6 Sgr., v. Othfresen b. Oldendorf u. v. Hohnsen b. Hornburg 2 Thlr. 20 gGr., v. Oldend. b. Minden u. v. Minden b. Hohnsen pr. M. 6 Sgr., zwisch. Minden u. Münster pr. M. $8\frac{1}{2}$ Sgr., zwischen Münst. u. Emmerich pr. M. $7\frac{1}{2}$ Sgr. Schnellpost: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 7 U. Ab., kommt an Sonnab., Mont., Mittw. 8 U. fr., zurück Dienst., Donnerst., Sonnab. 1 U. Nachm., in Berlin Sonnab., Mont., Mittw. $5\frac{3}{4}$ U. früh, Personeng. 27 Thlr.

№ 53. Von Berlin nach Frankfurt a. M.

a) Schnellpost: geht ab täglich 6 U. Ab., bis Halle $22\frac{1}{2}$ M., über Merseburg bis Weißenfels $4\frac{1}{4}$ M., über Naumburg $2\frac{1}{4}$ M., Weimar $6\frac{1}{4}$ M., Erfurt 3 M., Gotha 3 M., Eisenach $3\frac{1}{2}$ M., Fulda $9\frac{3}{4}$ M., Hanau $10\frac{1}{2}$ M., bis Frankfurt a. M. 2 M. [$67\frac{1}{2}$ M.], kommt an in Frankfurt Mittw., Donnerst., Freit., Sonnab., Sonnt., Mont. 10 U. 35 Min. Vorm. (Dienst. aber 9 Uhr 10 Min. Vorm.), geht ab aus Frankfurt tägl. $9\frac{1}{2}$ U. Ab., kommt in Berlin an tägl. 3 U. Nachm. (Dienst. u. Freit. 9 Uhr Vorm.); Personengeld zwischen Berlin u. Bitterfeld 9 Sgr. pr. M., zwischen Bitterfeld u. Leipzig 10 Sgr. pr. M., zwischen Leipzig u. Frankfurt 16 Thlr. 23 Sgr. 3 Pf, 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: 1) über Erfurt, geht ab Mittw. 2 Uhr Nachm., Sonnab. 12 U. Mittags, über Halle $22\frac{1}{2}$ M., Eisleben $4\frac{1}{2}$ M., Weißensee $8\frac{1}{2}$ M., Erfurt $4\frac{1}{2}$ M., Frankfurt a. M. $28\frac{3}{4}$ M. [$68\frac{3}{4}$ M.], kommt an in Frankfurt Sonnab., u. Mont. $8\frac{3}{4}$ U. Vorm., geht ab aus Frankfurt Mont., Freit. 1 U. Nachm., kommt in Berlin an Sonnt., Donnerst. $3\frac{1}{2}$ U. fr. 2) über Cassel geht ab Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., bis

bis Cassel 49¾ M., bis Frankfurt 22 M. [71¼ M.], kommt an in Frankfurt Freit., Mont. 3. U. Nachm.. geht ab aus Frankfurt Mont., Freit. 5 U. Ab., kommt an in Berlin Mont 5½ U. u. Donnerst. 3½ Uhr früh; Personengeld zwischen Berlin u. Erfurt, von Erfurt bis Gotha pr. M. 6 Sgr., von Gotha bis Erfurt und zwischen Gotha und Frankfurt a. M. pr. M. 7 gGr., 40 Pfd. Gepäck frei; zwischen Berlin u. Cassel pr. M. 6 Sgr., zwischen Cassel u. Frankfurt a. M. pr. M. 6 gGr., 40 Pfd. Gepäck frei.

№ 54. Von Berlin nach Frankfurt a. d. O.

a) Journalière: geht ab täglich Morg. 6½ U. bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Frankfurt 4¾ M. [11½ M.], kommt an tägl. 2 Uhr 35 Min. Nachm.; zurück tägl. Morg. 6 U. in Berlin täglich 2 Uhr 35 Min. Nachm.; Personengeld 7½ Sgr. pr. M., 50 Pfd. Gepäck frei. Personen in Beichaisen zahlen 9 Sgr. pr. M. b) Außer dieser Journalière geht eine Schnellpost aus Berlin tägl. 8 U. Ab., kommt an in Frankfurt a. O. tägl. 4 U. 10 Min. fr., zurück aus Frankfurt 9¼ U. Ab, in Berlin tägl. 5½ U. früh; Personeng. 9 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. c) Fahrpost: geht ab Sonnt. 1 U Nachm., Mont. 12 U. Mitt., Donnerst. 1 U. Nachm. u. Freit 12 U. Mitt., kommt an in Frankfurt Mont. 1¾ U., Dienst. 1½ U., Freit. 1¾ U. Sonnab. 1½ U. früh; zurück Mont., Donnerst. 6¾ U. früh, Mont. u. Freit 12¾ U. Nachm., in Berlin Mont. 7½ U. Ab., Donnerst. 7½ U. Ab., Dienst., Sonnab. 2½ U. fr.; Personeng. pr. M. 6 Sgr., 10 Pfd. Gepäck frei.

№. 55. Von Berlin nach Freienwalde a. d. O.

Personenpost: geht ab aus Berlin tägl. 11 Uhr Vorm., kommt an in Freienwalde dieselben Tage 5¾ Uhr Nachm., geht zurück tägl. 7 Uhr früh, kommt an in Berlin tägl. 1¾ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Tour 1 Thlr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 56. Von Berlin nach Görlitz und Prag.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Freit. 8 U. Morg., kommt an in Görlitz Mittw., Sonnab. Vorm. 9¼ Uhr, in Prag Donnerst., Sonnt. 8 U. Vorm., aus Prag Donnerst., Sonnt. 4 U. Nachm., aus Görlitz Freit., Mont. 3 U. Nachm., in Berlin Sonnab., Dienst. 5 U. Ab. b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 Uhr Mitt., bis Mittenwalde 4 M., Buchholz 3½ M., Lübben 3 M., Lübbenau 1¾ M., Vetschau 1¾ M., Drebkau 2½ M., Spremberg 2 M., Muskau 3½ M., Rothenburg 4¼ M., Görlitz 3 M., Prag 21 M. [50¼ M.,] kommt an in Görlitz Mittw., Sonnt. Nachm. 1¾ U.; zurück aus Görlitz Mont., Don-

nerst. 6 Uhr Ab., in Berlin Mittw., Sonnab. 7½ U. Ab. (Diese Post geht von Görlitz nur Mittw. 2¾ U. Nachm. nach Prag weiter, wo sie Freit. 9 U. Vorm. ankommt; zurück aus Prag Mittw. 4 U. Nachm., in Görlitz Donnerstag 3½ Uhr Nachmitt. Personengeld v. Berlin bis Friedland pr. M. 6 Sgr., von Friedland bis Prag pr. M. 20 Xr., zwischen Berlin und Friedland 10 Pfd. Gepäck, zwischen Friedland und Prag 40 Pfd. Gepäck frei.

№ 57. Von Berlin nach Halle.

a) Schnellpost: geht ab tägl. 6 U. Ab., kommt an am folgenden Tage 11½ U. Mittags; zurück aus Halle täglich 9 U. Ab., Mont., Donnerst. 2 U. Nachm., in Berlin am folg. T. 3 U. Nachm., Dienst., Freit. 9 U. früh; die Montag u. Donnerst 9 U. Abends von Halle nach Berlin abgehende Post wird nur in dem Falle als Schnellpost befördert, wenn Personen zur Mittreise vorhanden sind; andern Falls geht dieselbe als Reitpost; Personeng. 9 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 12 Uhr Mitt., Sonnt., Mittw. 2 Uhr Nachm., bis Zehlendorf 2 M., Potsdam 2 M., Beelitz 2¾ M., Treuenbrietzen 2¼ M., Kropstädt 2¼ M., Wittenberg 1¾ M., Gräfenhaynchen 3 M., Bitterfeld 2¼ M., Halle 4¼ M. [22½ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 6½ Uhr Ab. Mont., Donnerst. 8½ Uhr Ab.; zurück aus Halle Dienst., Freit. 9 Uhr Ab., Sonnab. 11 Uhr Ab., Mittw. 7 U. Abends, in Berlin Donnerst., Sonnt. 3½ U. früh, Montag 5½ U. früh, Freit. 1½ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr. c) Personenpost: (während des Sommers) geht ab aus Berlin Sonnt., Dienst., Donnerst., Freit. 10 U. Vorm., kommt an in Halle Mont., Mittw., Freit., Sonnab. 7 U. früh; zurück aus Halle Sonnt., Dienst., Mittw., Freit. 1 Uhr Nachm., in Berlin Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 10 U. Vorm.; Personengeld zwischen Berlin und Halle 3 Thlr, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 58. Von Berlin nach Hamburg.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Sonnab. 10 U. Ab., kommt an Donnerst., Mont. 5 U. Morg.; zurück aus Hamburg Dienst., Freit. 9 U. Ab., in Berlin Donerst., Sonnt. 3 U. fr. b) Schnellpost: geht ab Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst. 10 U. Ab., kommt an Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 5½ U. Morg.; zurück aus Hamburg Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 9 U. Ab., in Berlin Mittw., Freit., Sonnab., Mont. 5½ Uhr Morg.; Personengeld zwischen Berlin und Warnow 10 Sgr. pr. M., zwischen Warnow und Hamburg 12½ Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. c) Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 4 U. Nachm., bis Charlottenburg 1 M., Spandau

1 M., Nauen 3½ M., Friesack 3¾ M., Wusterhausen an d. D. 2½ M., Kyritz 1 M., Kletzke 3 M., Perleberg 2¼ M., Warnow 3 M., Ludwigslust 2 M., Redevin 2¾ M., Bellahn 2¼ M., Boitzenburg 2½ M., Escheburg 4½ M., Hamburg 3 M. [38 M.], kommt an Mittw., Freit., Sonnab., Mont. 8¾ Uhr Vormitt; zurück aus Hamburg Dienst., Donnerst., Freit. Sonnab. 1½ U. Nachm., in Berlin Donnerst. Sonnab., Sonnt., Mont. 8½ Uhr Morgens; Personengeld zwischen Berlin und Warnow 6 Sgr. pr. Meile, zwischen Warnow und Hamburg 4 Thlr. 13 Sgr., 10 Pfd. Gepäck frei.

№ 59. Von Berlin nach Hannover.

Schnellpost: a) über Halberstadt, geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 7 U. Ab., bis Magdeburg 19¾ M., Halberstadt 7½ M., Hildesheim 12½ M., Hannover 4 M., [43½ M.], kommt an in Hannover Donnerst., Sonnab., Mont. 9½ Uhr Vorm., geht ab aus Hannover Mont., Donnerst., Sonnab. 2 U. Nachm., kommt an in Berlin Mittw., Sonnab., Mont. 6 U. fr.; Personengeld zwischen Berlin und Magdeburg 9 Sgr. pr. M., zwischen Magdeburg u. Hildesheim 10 Sgr., zwischen Hildesheim u. Hannover 7 gGr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. b) über Magdeburg und Braunschweig, geht ab aus Berlin Mont., Freit. 7 U. Ab., bis Magdeburg 19¾ M., Braunschweig 11½ M., Hannover 9¼ M. [40¾ M.], kommt an in Hannover Mittw., Sonnt. 8¾ U. früh; zurück aus Hannover Dienst., Freit. 1 Uhr Nachm., kommt an in Berlin Donnerst., Sonnt. 6 Uhr früh; Personengeld zwischen Berlin und Magdeburg 9 Sgr., zwischen Magdeburg und Braunschweig 10 Sgr., zwischen Braunschweig u. Hannover 7 gGr pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. c) über Magdeburg, Halberstadt und Braunschweig, geht ab aus Berlin Sonnt., Mittw. 7 U. Ab., bis Magdeburg 19¾ M., Hannover 25½ M. [45½ M.], kommt an Dienst., Freit. 9½ U. früh; geht zurück aus Hannover Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., kommt an in Berlin Dienst., Freit. 6 U. früh; Personengeld zwischen Berlin u. Magdeburg 9 Sgr. pr. M., zwischen Magdeburg und Hannover 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. Fahrpost: über Halberstadt und Hildesheim, geht ab Dienst., Sonnab. 4 U. Nachm., kommt an in Hannover Freit., Dienst. 5½ U. früh; geht zurück Freit., Dienst. 8 U. Ab., kommt an in Berlin Mont., Freit. 11½ Uhr Abends; Personengeld in Preußen pr. M. 6 Sgr., in Hannover 6 gGr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 60. Von Berlin nach Hirschberg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 1 Uhr Mittags, bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Frankfurt a. O. 4¾ M., Neuzelle 4¾ M., Guben 2½ M., Sommerfeld 3½ M., Sorau 3 M., Sagan

2¼ M., Sprottau 2 M., Kosel 2½ M., Bunzlau 2½ M., Löwenberg 2½ M., Hirschberg 4¾ M. [41¾ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 8½ Uhr Abends; zurück aus Hirschberg Dienstag, Sonnab. 12 Uhr Mittags, in Berlin Donnerst., Montag 7½ Uhr Abends; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 61. Von Berlin nach Hof und Nürnberg.

a) Schnellpost: geht ab Dienst., Sonnab. 6 Uhr Abends, bis Halle 22½ M., Merseburg 2., Weißenfels 2¼ M., Zeitz 3 M., Gera 3 M., Mittelpölnitz 2½ M., Schleitz 2¾ M., Gefell 2 M., Hof 2 M., Bayreuth 7½ M., Nürnberg 11½ M. [61 M.], kommt an in Nürnberg Freit., Dienst. 7¾ U. früh, geht ab aus Nürnberg Sonnab., Dienst. 2 U. Nachm., kommt an in Berlin Dienst. u. Freit. 9 Uhr früh; Personengeld zwischen Berlin u. Halle 9 Sgr. pr. M., zwischen Halle u. Hof 10 Sgr. pr. M., zwischen Hof u. Nürnberg 5 Rthlr. 23 Sgr. 9 Pf., zwischen Berlin u. Hof sind 30 Pfd. Gepäck frei, und zwischen Hof u. Nürnberg 40 Pfd. bairisch (48 Pfd. preußisch) an Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab aus Berlin Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., kommt an in Nürnberg Freit. u. Dienst. 9¾ Uhr Vorm., geht ab aus Nürnberg Sonnab. 11 U. Vorm., Dienst. 12 U. Mittags, kommt an in Berlin Donnerst. 3½ U., Mont. 5½ U. früh; Personengeld zwischen Berlin u. Halle pr. M. 6 Sgr., von Halle bis Hof 4 Rthlr. 8 Sgr., von Hof bis Nürnberg 4 Rthlr. 10 Sgr. 3 Pf.; auf den Fürstl. Thurn und Taxisschen Stationen sind 50 Pfd., in Baiern aber 40 Pfd. bairisch (48 Pfd. preußisch) an Gepäck frei. c) Reitpost: per Hof, geht ab Mont., Mittw., Freit. 6 Uhr Ab., kommt an in Nürnberg Donnerst., Sonnab., Mont. 8 U. Vorm., geht ab aus Nürnberg Sonnt., Mittw., Donnerst. 2 Uhr Nachm., kommt an in Berlin Mittw., Sonnab., Sonnt. 3 U. Nachm. (Siehe auch Cours Nr. 64.)

№ 61 a. Von Berlin nach Karlsbad.

(Während der diesjährigen Bade-Saison.)

Die Korrespondenz findet statt: Abgang aus Berlin Sonnt., Mont., Dienst., Mittw., Donnerst., Freit., Sonnab. 9 U. fr.; Ankunft in Karlsbad Dienst., Mittw., Donnerst., Freit., Sonnab., Sonnt., Mont. 9 U. fr.

№ 62. Von Berlin nach Königsberg in Preußen.

1) Schnellpost: geht ab Sonnt., Dienst., Donnerst., Sonnab. 7 U. Ab., über Konitz, kommt an in Königsberg Mittw., Freit., Sonnt., Dienst. 8½ U. Vorm.; zurück aus Königsberg Sonnt., Dienst., Mittw., Sonnab. 7 U. Ab.; kommt an in Berlin Mittw., Freit., Sonnab.,

Dienst. 8½ U. Vorm.; Personengeld pr. M. 9 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. 2) Fahrpost: a) über Bromberg, geht ab Mont., Freit. 10 Uhr früh, bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Cüstrin 4¾ M., Balz 3¼ M., Landsberg a. W. 3 M., Friedeberg 3½ M., Woldenberg 2½ M., Zützer 3 M., Ruschendorf 2½ M., Arnsfelde 1¾ M., Schneidemühl 2¾ M., Grabowo 2½ M., Wirsitz 2½ M., Nakel 3¼ M., Bromberg 4 M., Niewiesczyn 3¼ M., Schwetz 2¾ M., Ober-Gruppe 2¼ M., Neuenburg 3 M., Marienwerder 3¼ M., Riesenburg 2¾ M., Pr. Mark 3¼ M., Reichenbach 2 M., Pr. Holland 2 M., Mühlhausen 2 M., Braunsberg 3½ M., Quilitten 2¾ M., Brandenburg 2¼ M., Königsberg 2¾ M. [83¾ M.], kommt an Sonnab., Mittw. 8 Uhr Vorm.; zurück aus Königsberg Mont., Donnerst. 6 U. Abends, in Berlin Sonnab., Dienst. 4½ U. Nachm. b) über Konitz, geht ab Dienst., Sonnab. 10 U. fr., bis Vogelsdorf 3 M., Müncheberg 3¾ M., Cüstrin 4¾ M., Balz 3¼ M., Landsberg a. W. 3 M., Friedeberg 3½ M., Woldenberg 2½ M., Hochzeit 3 M., Zützer 1 M., Schloppe 1 M., Ruschendorf 1½ M., Deutsch-Crone 2½ M., Schönthal 2 M., Jastrow 2 M., Peterswalde 3¼ M., Schlochau 3 M., Konitz 1¾ M., Czersk 4 M., Frankenfelde 3 M., Pr. Stargard 3 M., Dirschau 3¼ M., Marienburg 2½ M., Elbing 4½ M., Hütte 2¼ M., Braunsberg 3 M., Quilitten 2¾ M., Brandenburg 2¼ M., Königsberg 2¾ M. [76¾ M.], kommt an Sonnab. Mittw. 2¾ U. Nachm.; zurück aus Königsberg Sonnt., Mittw. 1 U. Mitt., in Berlin Donnerst., Sonnt. 4 Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 6 Sgr. c) über Danzig, geht ab aus Berlin Sonnt. u. Donnerst. 12 U. Mittags mit der Fahrpost bis Danzig; geht weiter aus Danzig Donnerst. und Mont. 7 U. fr., bis Dirschau 4½ M., Marienburg 2½ M., Elbing 4¼ M., Braunsberg 5¼ M., Königsberg 7¾ M. [24¼ M.], kommt an in Königsberg Freit. u. Dienst. 2 U. Nachm., geht ab aus Königsberg Mont. Donnerst. 1 U. Nachm., kommt an in Danzig Dienst. und Freit. 8—10 U. Ab., und weiter mit der Fahrpost zwischen Danzig und Berlin. 3) Reitpost: a) über Bromberg, geht ab Dienst. u. Sonnab. 7 U. Abends, kommt an in Königsberg Freit. u. Dienst. 10½ Uhr Abends; zurück aus Königsberg Dienst. u. Freit. 7 U. Ab., in Berlin Dienst. u. Sonnab. 8¼ U. früh. b) über Danzig, geht ab Mont. u. Freit. 7 U. Abends, kommt an in Königsberg Donnerst. u. Mont. 7 U Abends; zurück aus Königsberg Mont. u. Donnerst. 7 U. Abends, in Berlin Donnerst. u. Sonnt. 7¾ U. Ab.

№ 63. Von Berlin nach Leipzig.

a) Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 2 Uhr Nachm., Dienst., Sonnab. 12 U. Mitt., bis Zehlendorf 2 M. Potsdam 2 M., Beelitz

2¾ M., Treuenbrietzen 2¾ M., Kropstädt 2¼ M., Wittenberg 1¾ M., Gräfenhainchen 3 M., Bitterfeld 2¼ M., Delitsch 1¾ M., Leipzig 2¾ M. [22¾ M.], kommt an Mont., Donnerst. 10¼ U. Ab., Mittw., Sonnt. 8¼ Uhr Ab.; zurück aus Leipzig Dienst., Freit. 6 Uhr Ab., Sonnab. 9 Uhr Ab., Mittw. 5 Uhr Nachm., in Berlin Donnerst., Sonnt. 3½ U. früh, Mont. 5½ U. Vorm., Freit. 1½ U. früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr., in Sachsen pr. M. 5 gGr. excl. Trinkgeld, von Berlin bis Leipzig und von Delitsch bis Berlin sind 10 Pfd. Gepäck frei, von Leipzig bis Delitsch 30 Pfd. Gepäck frei. b) Schnellpost: geht ab täglich 6 Uhr Ab., kommt an täglich 12¼ U. Nachm.; zurück aus Leipzig Dienst., Mittw., Freit., Sonnab., Sonnt. 8 Uhr Abends, Mont., Donnerst. 2 U. Nachm., in Berlin Mittw., Dienst., Sonnab., Sonnt., Mont. 3 Uhr Nachm., Dienst., Freit. 9 U. früh; Personengeld pr. M. 9 Sgr., zwischen Bitterfeld u. Leipzig pr. M. 10 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei. Am Mont. u. Donnerst. geht aber Abends 8 Uhr eine Reitpost, welche in Berlin Dienst. u. Freit. 2 U. Nachmittags eintrifft.

№ 64. Von Berlin nach Magdeburg.

Erste Personen-Schnellpost: geht ab täglich 7 Uhr Ab., kommt an Mitt. 11 U. am folg. Tage; zurück aus Magdeburg tägl. 2 U. Nachm., in Berlin tägl. 6 U. fr. am folg. Tage; Personengeld pr. M. 9 Sgr. Personenpost: geht ab tägl. 10 U. Ab., kommt an in Magdeburg tägl. 4 U. 40 Min. Nachm.; geht zurück tägl. 7 U. Ab., in Berlin tägl. 1 U. 30 Min. Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. Fahrpost: geht ab Donnerst. 9 Uhr Abends, Sonnt., Dienst., Mittw. u. Sonnab. 4 Uhr Nachm., bis Potsdam 4 M., Brandenburg 5 M., Genthin 4 M., Burg 3½ M., Magdeburg 3½ M. [19¾ M.], kommt an Mont., Donnerst., Mittw., Sonnt. 4½ Uhr Nachm., Freit. 8¾ Uhr Ab.; zurück aus Magdeburg Dienst., Sonnab. 6 Uhr Ab., Sonnt., Donnerst. 10¾ U. Ab., Mittw. 4 Uhr Nachm., in Berlin Mittw., Sonnt. 6½ U. Ab., Mont., Freit. 11½ U. Abends, Donnerst. 4 Uhr. Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr. (s. auch die Course von Berlin nach Emmerich).

№ 64 a. Von Berlin nach Marienbad.

(Während der diesjährigen Bade-Saison.)

Die Korrespondenz findet folgendermaßen statt: Abgang aus Berlin Sonnt., Mont., Dienst., Mittw., Donnerst., Freit., Sonnab. 9 U. fr.; Ankunft in Marienbad Dienst., Mittw., Donnerst., Freit., Sonnab., Sonnt., Mont. 2½ Uhr Nachm.

№ 65. Von Berlin nach Naugard.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 6 Uhr früh, bis Werneuchen 3¾ M., Freienwalde 3¾ M., Zehden 2¼ M., Königsberg i. d. Neum. 2¼ M., Bahn 3½ M., Pyritz 2½ M., Stargard 3 M., Massow 2½ M., Naugard 3 M. [26¼ M.], kommt an in Naugard Mont., Freit. 8¾ U. Abends; zurück aus Naugard Sonnt., Donnerst. 11½ U. Ab., in Berlin Dienst., Sonnab. 2¼ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 66. Von Berlin nach Nürnberg.

a) Schnellpost: per Magdeburg u. Erfurt, über Gotha, Suhl, Schleusingen, Hildburghausen, Coburg, Bamberg, Erlangen, Nürnberg [73¾ M.], geht ab Dienst., Freit. 7 Uhr Abends, kommt an in Nürnberg Freit., Mont. 11 U. Vorm.; zurück aus Nürnberg Dienst., Sonnab 1 Uhr Nachm., in Berlin Dienst., Freit. 5¾ Uhr früh; Personengeld zwischen Berlin und Magdeburg 9 Sgr. pr. M., von Magdeburg bis Erfurt 10 Sgr. pr. M., von Erfurt bis Coburg 4 Rthlr. 28 Sgr. 9 Pf., von Coburg bis Nürnberg 4 Rthlr. 5 Sgr 9 Pf.; von Erfurt bis Meiningen 3 Rthlr. 14 Sgr. 9 Pf., von Meiningen bis Würzburg 4 Rthlr. 1 Sgr. 3 Pf., zwischen Berlin u. Coburg u. resp. Meiningen sind 30 Pfd. preußisch, zwischen Coburg u. Nürnberg, so wie zwischen Meiningen u. Würzburg 40 Pfd. bairisch (48 Pfd. preußisch) an Gepäck frei. Mit dieser Schnellpost steht eine andere von Gotha über Oberhof, Meiningen und Schweinfurt bis Würzburg [21⅓ M.] in genauester Verbind. Abgang derselben aus Gotha Donnerst., Sonnt. 10½ Uhr Vorm., Ankunft in Würzburg Freit., Mont. 9¼ Uhr Vorm.; Abgang aus Würzburg Dienst., Sonnab. 2 U. Nachm., Ankunft in Gotha Mittw., Sonnt. 3½ U. Nachm. b) Fahrpost: geht ab Mittw. 2 U. Nachm., Sonnab. 12 U. Mitt, kommt an in Nürnberg Mont., Donnerst. 9¼ U. Vorm., geht ab aus Nürnberg Sonnab., Dienst. 8 U. fr., kommt an in Berlin Donnerst., Sonnt. 3¼ U. früh. Mit dieser Post ist eine Fahrpost v. Gotha über Oberhof, Meiningen u. Schweinfurt bis Würzburg in genauester Verbindung; Abgang derselben aus Gotha Sonnab., Dienst. 7½ U. Ab., Ankunft in Würzburg Mont., Donnerst. 3¾ U. fr.; Abgang aus Würzburg Sonnab., Dienst. 2 U. Nachm., Ankunft in Gotha Sonnt., Mittw. 10½ Uhr Mittags; Personengeld zwischen Berlin und Erfurt pr. M. 6 Sgr., von Erfurt bis Coburg 3 Rthlr. 10 Sgr., von Coburg bis Nürnberg 3 Rthlr. 5 Sgr. 6 Pf., von Erfurt bis Meiningen 2 Rthlr. 10 Sgr. 3 Pf., von Meiningen bis Würzburg 3 Rthlr. 15 Sgr. 8 Pf.; zwischen Coburg u. Nürnberg so wie zwischen Meiningen u. Würzburg sind 40 Pfd. bairisch, 48 Pfd.

preußisch an Gepäck frei. c) Reitpost: über Langensalza, geht ab aus Berlin Sonnt., Donnerst. 6 U. Abends, kommt an in Nürnberg Mittw., Sonnt. 6½ Uhr früh; zurück aus Nürnberg Mont., Freit. 2 U. Nachm., in Berlin Donnerst., Mont. 6 Uhr früh. (Siehe auch Cours Nr. 59.

№ 67. Von Berlin nach Posen.

Schnellpost: geht ab Dienst., Sonnab. 7 Uhr Abends über Müncheberg 6¾ M., Cüstrin 4¾ M., Limritz 3 M., Waldowtränke 2¾ M., Schwerin 3 M., Kähme 4¼ M., Pinne 3 M., Bythin 2¼ M., Posen 4 M. [33¾ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 9¾ Uhr Abends, geht ab aus Posen Mont., Freit. 5 U. fr., kommt an in Berlin Dienst. u. Sonnab. 8 U. fr.; Personengeld pr. M. 9 Sgr., 30 Pf. Gepäck frei. (s. d. Cours v. Berlin nach Warschau).

№ 68. Von Berlin nach Potsdam.

Journaliere: [4 M.], geht ab täglich 8 U. fr., 11 U. Mitt., 2 U. Nachm., 6 U. Ab., 10 U. Ab., kommt an jedesmal in 2½ St.; zurück aus Potsdam tägl. 6 U. früh (im Sommer 5 U. fr.); 9 U. fr., 12 U. Mittags, 2½ U. Nachm., 8 U. Ab., in Berlin täglich jedesmal in 2½ Stunden; Personengeld für 1 Platz 20 Sgr., 10 Pf. Gepäck frei. Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 12 Uhr Mittags, 4 Uhr Nachm., Sonnt. und Mittw. 2 Uhr und 4 Uhr Nachm., Donnerst. 9 Uhr Abends, kommt an in 4¼ Stunden; zurück aus Potsdam Mont. 1 Uhr 15 Minut. früh, Donnerst. 11½ Uhr Vorm., Sonnt., Mittw. 2¼ Uhr Nachm., Mont., Freit. 7¼ Uhr Abends, Donnerst. 9¼ U. Ab., Mittw., Sonnab. 11¼ Uhr Abends, kommt an in Berlin Mont. 5 U. 30 Min. früh, Donnerst. 3 Uhr 45 Min. Nachm., Sonnt., Mittw. 6 Uhr 30 Minut. Abends, Mont., Freit. 11 Uhr 25 Minut. Abends, Freit. 1 Uhr 30 Minut. früh, Donnerst., Sonnt. 3 Uhr 30 Minut. früh; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 10 Pf. Gepäck frei.

№ 69. Von Berlin nach Puttbus.

a) Personenpost (in Verbindung mit der Schnellpost nach Stralsund): geht ab über Stahlbröder-Fähr am Mittw., Sonnab. 12 Uhr Mittags, kommt an in Puttbus Donnerst., Sonnt. 6 Uhr Ab., aus Puttbus Dienst., Sonnab. 6 U. fr., in Berlin Mittw. u. Sonnt. 2 Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost (in genauem Zusammenhange mit der Fahrpost nach Stralsund): geht ab aus Berlin Mont., Freit. 6 U. Ab., kommt an in Puttbus Mittw., Sonnt. 4½ U. Nachm., aus Puttbus Sonnt., Donnerst. 8 U. fr., kommt an in Berlin Dienst., Sonnab. 10 U. Vorm.

№ 70. Von Berlin nach Prenzlau.

Personenpost: (ohne Päckerei-Beförderung) geht ab Mont., Freit. 6 U. früh, bis Basdorf $3\frac{1}{2}$ M., Gr. Schönebeck $2\frac{3}{4}$ M., Henkinshayn $3\frac{3}{4}$ M, Prenzlau $3\frac{1}{4}$ M. [$13\frac{1}{4}$ M.], kommt an Mont., Freit. $6\frac{1}{2}$ U. Ab.; zurück Dienst., Sonnab. 8 U. Abends, in Berlin Mittw., Sonnt. $8\frac{1}{2}$ Uhr früh; Personengeld 2 Rthlr. pr Tour.

№ 71. Von Berlin nach Spandau.

Personenpost: geht ab aus Berlin (nur im Sommer) tägl. 6 Uhr Ab., Sonnt. und Freit. aber $9\frac{1}{2}$ Uhr Ab.; Personengeld pr. Tour 6 Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 72 Von Berlin nach Stettin.

a) Erste Schnellpost: geht ab tägl. 7 U. Ab., bis Werneuchen $3\frac{3}{4}$ M., Neustadt-Ebersw. $3\frac{1}{2}$ M., Angermünde $3\frac{1}{4}$ M., Schwedt $2\frac{3}{4}$ M., Garz $2\frac{3}{4}$ M., Stettin 4 M. [20 M.], kommt an d. folg. T. 10 U. Vorm.; zurück aus Stettin tägl. $4\frac{1}{2}$ U. Ab., in Berlin d. folg. T. 8 Uhr Vorm.; Personengeld pr. M. 9 Sgr., 30 Pf. Gepäck frei. b) Zweite Schnellpost: geht ab aus Berlin Mittw., Sonnab. 8 U. Vorm., kommt an $11\frac{1}{2}$ U. Abends; zurück aus Stettin Sonnt., Donnerst. $4\frac{1}{2}$ U. fr., kommt an in Berlin Sonnt. u. Donnerst. $7\frac{3}{4}$ U. Ab. c) Personenpost: geht ab Mont., Mittw., Sonnab. 11 U. Vorm., kommt an in Stettin Dienst., Donnerst., Sonnt 5 Uhr 10 Minut.; früh aus Stettin Mont., Mittw., Sonnab. 11 U. Vorm, in Berlin Dienst., Donnerst., Sonnt. $5\frac{1}{2}$ U. fr.; Personengeld pr. Tour 3 Rthlr., 30 Pfd. Gepäck frei. Das Dampfboot zwischen Stettin und Swinemünde geht ab von Stettin Dienst. u. Sonnab. $12\frac{1}{2}$ U. Mittags u. Donnerst. 8 U. früh, von Swinemünde Mont., Mittw. u. Freit. 8 U. früh (Fahrzeit 6 Stunden). d) Fahrpost: geht ab Sonnt., Dienst., Donnerst. u. Sonnab. 12 U. Mitt., kommt an Mont., Mittw., Freit., Sonnt. $11\frac{1}{2}$ U. Mitt.; zurück aus Stettin Sonnt., Mittw., Mont. u. Freit. $8\frac{1}{2}$ U. früh, in Berlin Mont., Dienst., Donnerst. u. Sonnab. 8 U. früh; Personengeld 6 Sgr. pr. M., 10 Pfd. Gepäck frei.

№ 73. Von Berlin nach Stralsund.

a) Schnellpost: geht ab Mittw., Sonnab. 12 U. Mittag, bis Basdorf $3\frac{1}{2}$ M., Gr. Schönebeck $2\frac{3}{4}$ M., Henkinshayn $3\frac{3}{4}$ M., Prenzlau $3\frac{1}{4}$ M., Pasewalk $3\frac{1}{4}$ M., Ferdinandshof $2\frac{3}{4}$ M., Anclam $3\frac{1}{2}$ M., Greifswald $4\frac{3}{4}$ M., Stralsund $4\frac{1}{2}$ M. [32 Meilen], kommt an Donnerst., Sonnt. $12\frac{1}{4}$ U. Mittags; zurück aus Stralsund Dienst., Sonnab. 1 U. Nachm., in Berlin Mittw., Sonnt. 2 Uhr Nachm., Personengeld pr.

Meile 9 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. Das Dampfschiff zwischen Greifswald u. Ystadt geht ab von Greifswald Sonnt. u. Donnerst. Nachm., von Ystadt Mont. u. Freit. Abends. (Ueberfahrt in 12 bis 16 Stunden) b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 6 U. Ab., kommt an Mittw., Sonnt. 7¾ U. Vorm.; zurück aus Stralsund Sonnt., Donnerst. 8 U. Ab., in Berlin Dienst., Sonnab. 10½ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 74. Von Berlin nach Strelitz.

a) Schnellpost: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 9¾ U. fr., bis Oranienburg 4 M., Gransee 4¼ M., Fürstenberg 3 M., Alt-Strelitz 2½ M., Neu-Strelitz ½ M. [14¼ M.], kommt an Mittw., Freit., Sonnt. 3½ U. fr.; zurück aus Strelitz Mont., Donnerst., Sonnab. 4½ U. früh, in Berlin Mont., Donnerst., Sonnab. 10 U. Abends; Personengeld in Preußen 8 Sgr., in Mecklenburg pr. Meile 6 gGr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Reitpost: geht ab Mont., Freit. 8 U. Ab., kommt an in Neu-Strelitz Dienst. u. Sonnab. 9½ U. Vorm., geht ab aus Neu-Strelitz Dienst. u. Freit. 7 U. Ab., kommt an in Berlin Mittw., Sonnab. 8¼ U. Morgens.

№ 74a. Von Berlin nach Teplitz.

(Während der diesjährigen Bade-Saison.)

Die Korrespondenz findet statt: Abgang aus Berlin täglich 9 Uhr früh, Ankunft in Teplitz den folgenden Tag 7½ Uhr Abends.

№ 75. Von Berlin nach Warschau.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Sonnab., Donnerst. 7 U. Abends, über Posen, kommt an in Warschau Dienst., Freit., Sonnt. 3¼ Uhr früh; aus Warschau Mittw., Sonnab. 6 Uhr Abends, Mont. 3 Uhr Nachm., kommt an in Berlin Sonnab., Dienst. 8 U. früh u. Donnerst. 4 U. früh. b) Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 5 U. früh, bis Müncheberg 6½ M., Cüstrin 4¾ M., Schwerin 8¾ M., Posen 13½ M. (siehe Cours Nr. 65.), Kostrzyn 2¼ M., Wreschen 3½ M., Strzalkowo 3 M., Slupce ½ M., Konin 4¼ M, Kolo 4½ M., Klodawa 2½ M., Krasnewice 2½ M., Kutno 2 M., Plecka Dombrowa 2¾ M, Lowicz 3 M., Sochazew 3½ M., Blonie 3½ M., Warschau 3½ M. [74½ M.], kommt an in Posen Mont., Donnerst. 8¾ U. Ab.; von hier geht diese Post nur Freit. 1 U Nachm. nach Warschau, wo sie Sonnt. 5 U. Abends ankommt; zurück aus Warschau Dienst. 7 U. Ab., in Posen Donnerst. 10¾ U. Ab., aus Posen Freit., Dienst. 12 U. Mitt., in Berlin Sonnt., Donnerst. 4 U. früh; Personengeld auf den Preuß. Posten 6 Sgr. pr. M., in Polen 1 Fl. 10 Gr.

№ 76. Von Berlin nach Wriezen.

Personenpost: geht ab täglich 11 U. Vorm., bis Werneuchen 3¾ M., Wriezen 4¼ M. [8 M.], kommt an tägl. 5½ U. Mittags; zurück aus Wriezen tägl. 7 U. früh, in Berlin tägl. 1½ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 77. Von Bernburg nach Calbe.

Fahrpost: [2 M.] geht ab Sonnt., Mittw. 8½ U. fr., kommt an dieselben Tage 11½ U. Vorm.; zurück aus Calbe Sonnt., Mittw. 2 U. fr., in Bernburg dies. Tage 5 U. fr.; Personeng. pr. M. 5 Sgr.

№ 78. Von Bernburg nach Roslau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 10 U. Vorm., bis Cöthen 2¾ M., Dessau 3 M., Roslau 1 M. [6¾ M.], kommt an Dienst., Sonnab 7½ U. Ab.; zurück aus Roslau Sonnt., Mittw. 4½ U. Nachm., in Bernburg Mont., Donnerst. 12¼ U. fr.; Personeng. pr. M. 6 Sgr.

№ 79. Von Neu-Berun nach Pleß.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 9 U. Vorm., [3 M.], kommt an in 4 St.; zurück aus Pleß Sonnt., Donnerst. 6½ U. früh, in Neu-Berun in 4 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 80. Von Bielefeld nach Münster.

Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst., Sonnab. 11¾ Uhr Ab., über Gütersloh 2¼ M., Herzebrok 1¼ M., Warendorf 2½ M., Münster 3½ M., [9½ M.], kommt an am folgenden Morg. um 8½ U. fr.; zurück aus Münster Sonnt., Mittw., Freit. 12 U. Mittags, kommt an in Bielefeld dieselben Tage 8½ U. Abends.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 81. Von Bielefeld nach Paderborn.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Dienst., Freit. 1 U. früh, [5½ M.], kommt an in 8 Stunden; zurück aus Paderborn Sonnt., Mittw., Freit. 1 Uhr Nachm., in Bielefeld in 8 Stunden; Personengeld pr. Meile. 8½ Sgr.

№ 82. Von Bingen nach Creutznach.

Schnellpost: [2 M.], geht ab täglich 4½ U. Nachm. (im Winter 3 U. Nachm.), kommt an täglich 6½ U. Abends (im Winter 4¾ Uhr Nachm.); zurück aus Creutznach täglich 5½ U. früh (im Winter 7 U. früh), in Bingen täglich 7½ U. Vorm. (im Winter 8¾ U. früh); Personengeld pr. Meile 7 Sgr. und 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 83. Von Bingen nach Trier.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Dienst., Donnerst., Freit. 1 U. früh bis Stromberg 1¼ M., Simmern 3 M., Buchenbeuern 2¾ M., Berncastel 3½ M., Wittlich 2¼ M., Hetzerath 2 M., Trier 2¾ M. [17¼ M.], kommt an dieselben Tage 9½ Uhr Abends, geht ab aus Trier Sonnt., Dienst., Donnerst., Freit. 4 Uhr Morg., kommt an in Bingen dieselben Tage 10 U. Ab.; Personengeld 10 Sgr. pr. M. und 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 84. Von Birnbaum nach Kaehme.

Fahrpost: [1. M.] geht ab Sonnt. 12 U. Mitt., Dienst. 7½ U., Donnerst. 6½ Uhr Vorm. u. Freit. 7½ Uhr Abends, kommt an in 1½ Stunde; geht zurück aus Kaehme Mont. 12 Uhr Mittags, Mittw. 3½ U. Nachm., Donnerst. 11 U Vorm. u. Freit. 11 U. Abends, kommt an in 1½ Stunde; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 85. Von Bitterfeld nach Dessau.

Fahrpost: geht ab Mittw. 3½ U. fr., Sonnt. 6½ U. fr., bis Wolfen ¾ Meilen, Dessau 2¾ M. [3½ M.], kommt an in 4 Stunden, aus Dessau Mont., Donnerst. 10½ U. Vorm., in Bitterfeld dieselben Tage 2½ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 86. Von Blankenheim nach Münstereifel.

Fahrpost: [2½ M.], geht ab in den Monaten Juni, Juli, Aug. u. Septbr., Sonnt., Dienst. u. Donnerst. 1 U. fr. (in den übrigen Monaten Mont., Mittw., Sonnab. 4 U. Nachm.), kommt an in 4 Stunden, geht ab aus Münstereifel Sonnt., Dienst. und Donnerst. 12 U. Nachm., in Blankenheim 4½ U Nachm.; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 87. Von Bocholt nach Wesel.

Fahrpost: geht ab Mont. u. Freit. 5 Uhr früh [3 M.], kommt an in 5 Stunden; zurück Sonnt., Mittw. 12 U. Mittags, in Bocholt 5 Stunden später; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 88. Von Bonn nach Cöln.

Schnellpost: geht ab täglich 6 Uhr früh, 10 Uhr Vorm., 7 Uhr Abends, bis Wesseling 1¾ M., Cöln 1¾ M. [3½ M.], kommt an nach 3 Stunden; zurück aus Cöln täglich 5 U. fr., 3 Uhr Nachm., 6 Uhr Abends, in Bonn nach 3 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 89. Von Bonn nach Euskirchen.

Schnellpost: geht ab aus Bonn Mont., Mittw., Sonnab. 3 U. Nachm., bis Rheinbach 2¼ M., Euskirchen 1¾ M. [4 M.], kommt an in Euskirchen dieselben Tage 7½ U. Ab.; geht ab aus Euskirchen Mont., Mittw., Sonnab. 5 U. fr., kommt in Bonn an dieselben Tage 9½ U. Morg.; Personengeld zwischen Bonn und Euskirchen 27 Sgr., zwischen Bonn und Rheinbach 15 Sgr., zwischen Rheinbach und Euskirchen 12 Sgr. und 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 90. Von Bonn nach Siegburg.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 8 Uhr früh, Mont., Freit. 4 Uhr Nachm. (im Winter 7 Uhr früh u. 3 Uhr Nachm.), bis Beuel ½ M., Siegburg 1 M. [1½ M.], kommt an in 2 Stunden; zurück aus Siegburg Sonnt., Mittw. 4 U. Nachm. (im Winter 2 U. Nachm.), Mont., Freit. 7 U. früh, in Bonn 2 Stunden später; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 91. Von Boppard nach Simmern.

Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Sonnab. 8 U. Ab. und Freit. 1 U. fr., bis Laubach 3 M., Simmern 1¼ M. [4¼ Meilen], kommt an Dienst., Donnerst., Sonnt. 1¾ U. fr. u. Freit. 6¾ U. früh; zurück aus Simmern Sonnt., Dienst., Donnerst., Freit. 6 U. Abends in Boppard 5 Stunden später; Personengeld pr. Meile 7½ Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 92. Von Brackel nach Pyrmont.

Fahrpost: geht ab Mittw. u. Sonab. 11 U. Vorm., bis Nieheim 1½ M., Steinheim 1 M., Lügde 2 M., Pyrmont ½ M. [5 M.], kommt an dieselben Tage 5 U. Nachm.; geht zurück aus Pyrmont Mittw., Sonnab. 11 Uhr Mittags, kommt an in Brackel dieselben Tage 5 U. Nachm.; Personengeld 7½ Sgr. pr. Meile.

№ 93. Von Neu-Brandenburg nach Demmin.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., bis Treptow 2 M., Demmin 4¼ M. [6¼ M.] kommt an dieselben Tage 10 U. Ab., zurück aus Demmin Sonnt., Mittw. 3 U. fr., kommt an in Neu-Brandenburg dieselben Tage 11 U. Vorm. Personengeld von Demmin nach Neu-Brandenburg und von Treptow nach Demmin 6 Sgr. pr. M.; von Neu-Brandenburg bis Treptow 5 gGr. pr. M. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 94. Von Brandenburg nach Scharlibbe.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 1 U. Nachm., bis Rathenow 4 M., Scharlibbe 3 M. [7 M.], kommt an dieselben Tage 11½ Ab.; zurück aus Scharlibbe Sonnt., Donnerst. 11 U. Vorm., in Brandenburg dieselben Tage 9½ U. Ab.; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 95. Von Brandenburg nach Wittenberg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 2 U. Nachm., bis Golzow 2¼ M., Belzig 2½ M., Wittenberg 4¼ M. [9 M.], kommt an Mittw., Sonnt. 3 U. fr.; zurück aus Wittenberg Sonnt. 2 U. Nachm. und Mittw. 11 U. Vorm., in Brandenburg Mont. 3 U. früh u. Mittw. 12 U. Ab.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 96. Von Braunsberg nach Gutstadt.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 10 U. Vorm., bis Mehlsack 4 M., Wormditt 2 M., Gutstatt 3 M. [9 M.], kommt an dieselben Tage 9¾ U. Ab.; zurück aus Gutstadt Dienst., Freit. 8 Uhr Vorm., in Braunsberg dieselben Tage 11 U. Abends, in Mehlsack 3½ Stunde Aufenthalt; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 97. Von Braunschweig nach Leipzig.

a) Schnellpost: geht ab Mont., Freit. 1 Uhr Nachm., bis Wolfenbüttel 1½ M., Rocklum 2½ M, Dardesheim 1¾ M., Halberstadt 2¼ M., Gröningen 1¾ M., Egeln 2 M., Atzendorf 2 M., Bernburg 2½ M., Cönnern 2 M., Halle 3½ M., Schkeuditz 3 M., Leipzig 2 M. [26¾ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 12½ U. Nachm.; zurück aus Leipzig Dienst., Sonnab. 9 U. Ab., in Braunschweig Mittw., Sonnt. 8 Uhr Ab.; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 12 U. Mitt., kommt an Donnerst., Sonnt. 3 U. fr.; zurück aus Leipzig Dienst., Sonnab. 2 U. Nachm., in Braunschweig Donnerst., Mont. 5 Uhr früh; Personengeld in Preußen 6 Sgr., in Sachsen 6 gGr. pr. Meile.

№ 98. Von Braunschweig nach Magdeburg.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 4 U. Nachm., bis Königslutter 3 M., Helmstedt 2 M., Erxleben 2¼ M., Magdeburg 4¼ M. [11½ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 7½ U. Vorm. (im Winter einige Stunden später); zurück aus Magdeburg Mont., Freit. 6 Uhr früh, in Braunschweig 9½ Uhr Abends (im Winter einige Stunden später). Personengeld auf den Preußischen Stationen 6 Sgr.; auf den Braunschweigschen Stationen 7 Ggr. pr. M., und 30 Pfd. Gepäck frei, ohne Gepäck 6 Ggr. pr. Meile

№ 99. Von Braunschweig nach Nordhausen.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 10 U. Vorm., bis Wolfenbüttel 1½ M., Hessen 3½ M., Blankenburg 3¾ M., Hasselfeld 2¼ M., Nordhausen 4 M. [15¾ M.], kommt an Mont., Donnerst. 10 Uhr Vorm.; zurück aus Nordhausen Mont. und Donnerst. 4 U. Nachm., in Braunschweig Dienst. u. Freit. 4 Uhr Nachm.; Personengeld im Preußischen 6 Sgr. pr. M., zwischen Braunschweig u. Blankenburg 7 gGr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei, zwischen Blankenburg bis Hasselfelde 6 gGr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 100. Von Bredelar nach Warburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 2 U fr., bis Stadtberge 1 M., Westheim ¾ M., Ossendorf 2 M., Warburg ¾ M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 7¼ U. Vorm.; zurück aus Warburg Sonnt., Donnerst. 12 U. Mitt., kommt an in Bredelar dieselben Tage 5¼ U. Abends; Personeng. 5 Sgr. pr. M.

№ 101. Von Breslau nach Dresden.

a) Schnellpost: geht ab Mittw., Sonnab. 7 U. Abends, bis Saara 2 M., Neumarkt 2¼ M., Parchwitz 2¾ M., Liegnitz 2¼ M., Haynau 2½ M., Bunzlau 3¾ M., Waldau 3 M., Görlitz 3½ M., Reichenbach 1½ M., Löbau 1½ M., Bautzen 2¼ M., Bischofswerda 2½ M., Schmiedefeld 1 M., Dresden 3 M. [33½ M.], kommt an Freit., Mont. 2¾ U. früh; zurück aus Dresden Sonnt., Mittw. 1 U. Nachm., in Breslau Mont., Donnerst. 10½ U. Ab.; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab aus Breslau Sonnt. u. Mittw. 5 U. Nachm., durch Görlitz Mont. u. Donnerst. 11½—12 U Nachts, kommt an in Dresden Dienst. u. Freit. 4 U. Ab., zurück aus Dresden Mont. u. Freit. 1 U. Mittags, in Görlitz Dienst. u. Sonnab. 6 U. früh, aus Görlitz Dienst. u. Sonnab. 9 U. früh, in Breslau Mittw. u. Sonnt. 3 U. Nachm.; Personengeld im Preußischen 6 Sgr. pr. M., in Sachsen 6 gGr. pr. M., 50 Pfd. Gepäck frei.

№ 102. Von Breslau nach Glatz.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 1½ U. Nachm., bis Domslau 2 M., Jordansmühl 3 M., Nimptsch 2¼ M., Frankenstein 2 M., Wartha 1½ M., Glatz 1¾ M. [12¾ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 5¾ U. früh; zurück aus Glatz Mont., Donnerst. 1½ Uhr Nachm., in Breslau Dienst., Freit. 5¾ U. früh; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 103. Von Breslau nach Glogau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 8 U. Ab., bis Auras 3½ M., Dyhrnfurt 1½ M., Wohlau 1½ M., Winzig 2¼ M., Herrnstadt 1½ M.,

Guhrau 2 M., Glogau 4½ M. [16½ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 10¾ U. Ab.; zurück aus Glogau Mont. 10 U. Vorm., Donnerst. 3½ U. Nachm., in Breslau Dienst. 12¾ U. Mittags, Freit. 5¾ U. Nachmitt.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 104. Von Breslau nach Hirschberg.

Personenpost: geht ab tägl. 9 U. Ab. bis Schiedlangwitz 3½ M., Schweidnitz 3¾ M., Freiburg 1¾ M., Reichenau 1¼ M., Landshut 2 M., Schmiedeberg 2¼ M., Hirschberg 2 M., [16¾ M.]; kommt an in Hirschberg den folgenden Tag 1 U. Nachm., zuruck aus Hirschberg tägl. 6 U. Morg. in Breslau tägl. 10 U. Ab.; Personengeld 5 Sgr. pr. M., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 105. Von Breslau nach Landshut.

Reitpost: geht ab Dienst., Sonnab. 9 U. Ab., bis Schiedlagwitz 3½ M., Schweidnitz 3¾ M., Reichenau 3 M., Landshut 2 M. [12 M.], kommt an in Landshut Mittw., Sonnt. 9¾ U. Vorm.; geht ab aus Landshut Mont., Donnerst. 7 U. Ab., in Breslau Dienst., Freit. 7½ U. früh.

№ 106. Von Breslau nach Liegnitz.

Personenpost: über Neumarkt, geht ab aus Breslau tägl. 11 U. Vorm.; kommt an in Liegnitz tägl. 6½ U. Ab., zurück tägl. 7 U. Morgens, kommt an in Breslau tägl. 2½ Uhr Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 107. Von Breslau nach Lissa.

Fahrpost: geht ab über Rawitsch Sonnt., Donnerst., Freit., Dienst. 7 U. fr., kommt an in Lissa Mont., Mittw., Freit., Sonnab. 1½ U. fr., geht zurück aus Lissa Sonnt., Dienst., Mittw., Freit. 10 U. Ab., kommt an in Breslau Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 4½ U. Nachm. Ueber Wohlau, Winzig u. Guhrau geht ab aus Breslau Mont., Mittw., Sonnab 4 U. fr., kommt an in Lissa Dienst., Donnerst., Sonnt. 2 U. fr., zurück Mont., Donnerst., Sonnab. 10 U. Ab, kommt an in Breslau Dienst., Freit., Sonnt. 8 U. Ab.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 108. Von Breslau nach Münsterberg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 12 U. Mittags, bis Strehlen 5 M., Münsterberg 3 M. [8 M.], kommt an dieselben Tage 11½ Uhr Ab.; zurück aus Münsterberg Dienst., Freit. 9½ Uhr früh, in Breslau Mittw., Sonnab. 2¾ U. früh; in Strehlen bleibt die Post 7 Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 109. Von Breslau nach Oels.

Schnellpost: [4 M.], geht ab täglich 5 U. Nachm., kommt an täglich 8½ U. Ab.; zurück aus Oels täglich 5 U. früh, in Breslau täglich 8½ U. Vorm.; Personengeld für die ganze Tour 10 Sgr.

№ 110. Von Breslau nach Oppeln.

1. Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 5 U. Nachm., bis Oels 4 M., Bernstadt 2 M., Namslau 2 M., Constadt 3 M., Creutzburg 2 M., Rosenberg 2½ M., Gutentag 2¼ M., Malapane 2½ M., Oppeln 3 M. [23¾ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 1¾ U. fr.; zurück aus Oppeln Mont., Donnerst. 4 U. Nachm., in Breslau Mittw., Sonnab. 8½ U. fr.; Personengeld zwischen Breslau u. Oels 10 Sgr. pr. Tour, zwischen Oels u. Oppeln 5 Sgr. pr. M., für die ganze Tour 3 Rthlr. 17 Sgr. 6 Pf. Auf der Tour von Oppeln nach Breslau verweilt die Post in Oels von Dienst. u. Freit. 8 Uhr Abends bis Mittw. und Sonnab. 5 Uhr früh. 2. Personenpost: aus Breslau tägl. 10 U. Vorm. über Ohlau u. Brieg, kommt an in Oppeln tägl. 7½ U. Ab., zurück tägl. 7½ U. fr., kommt an in Breslau tägl. 5 U. Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M., 20 Pfd. Gepäck frei. 3. Packetpost: aus Breslau Mont., Donnerst. 6 U. fr. und kommt an dieselben Tage 6¾ U. Ab., zurück aus Oppeln Dienst., Freit. 8 U. Ab., in Breslau Mittw., Sonnab. 8¾ U. fr. (ohne Personen-Beförderung).

№ 111. Von Breslau nach Pleß.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 6 U. fr., bis Ohlau 3½ M., Grottkau 4 M., Neiße 3½ M., Neustadt 3¾ M., Leobschütz 3½ M., Bauerwitz 2 M., Ratibor 2¾ M., Rybnick 3¼ M., Sohrau 2 M., Pleß 2¾ M. [30½ M.], kommt an Donnerst. 7¾ U. fr., Sonnt. 3½ U. fr.; zurück aus Pleß Sonnt. 6½ U. Ab., Mittw. 2 U. Nachm., in Breslau Dienst., Freit. 45 resp. 49½ Stund.; Personengeld zwischen Breslau und Ratibor 6 Sgr., zwischen Ratibor und Pleß 5 Sgr. pr. Meile, für die ganze Tour 5 Rthlr. 26 Sgr. Die Donnerstag in Pleß ankommende Post bleibt 2½ bis 3 Stunden in Rybnick.

№ 112. Von Breslau nach Posen.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 3 U. Nachm., bis Prausnitz 4½ M., Trachenberg 2 M., Rawitsch 2 M., Bojanowo 2¼ M., Reißen 1¾ M., Lissa 1 M., Schmiegel 2½ M., Kosten 1¾ M., Stenczewo 3 M., Posen 3 M. [23¾ M.], kommt an Freit., Mont. 1 U. fr.; zurück aus Posen Sonnt., Mittw. 1 U. Mittags, in Breslau Mont., Donnerst. 11 U. Abends; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 113. Von Breslau nach Prag über Glatz.

Reitpost: geht ab Mont., Donnerst. 4 Uhr Nachm., kommt an Mittw., Sonnab. 9 U. früh; zurück aus Prag Donnerst., Sonnt. 7 U. Ab., in Breslau Dienst., Sonnab. 9¼ U. früh.

№ 114. Von Breslau nach Schweidnitz.

Schnellpost: geht ab aus Breslau tägl. 8 U. fr. u. aus Schweidnitz 7 U. fr.; die Beförderung geschieht in 5½ Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. M., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 115. Von Breslau nach Warschau.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Freit. 4 U. Nachm., kommt an Freit. 10 U. Ab., u. Sonnt. 3¾ U. Vorm.; zurück aus Warschau Donnerst. 3 U. Nachm. u. Sonnab. 8 U. Ab., in Breslau Sonnab. u. Dienst. 9 U. Vorm. b) Fahrpost: geht ab Donnerst. 9 U. Ab., bis Trebnitz 3½ M., Sulau 3¼ M., Militsch 1¼ M., Freihan 1¾ M., Zduny ½ M., Krottoschin 1 M., kommt an in Krottoschin Dienst. u. Freit. 1½—2½ U. Nachm., bis Ostrowo 4 M., kommt an in Ostrowo Dienst. u. Freit. 8—9 U. Ab., geht aber nur weiter Freit. 9½—10½ U. Abends, bis Kalisch 3¼ M., kommt an in Kalisch Sonnab. 2¼—3¼ U. früh, geht ab Sonnab. 6 Uhr Abends, Cekow 2¾ M., Turek 2¾ M., Kolo 3½ M., Klodawa 2½ M., Krasniewice 2½ M., Kuttno 2 M., Pleka Dombrowa 2¾ M., Lowicz 3 M., Koslow 1¾ M., Sochaczew 1¾ M., Seroki 1¾ M., Blonie 1¾ M., Oltarczew 1½ M., Warschau 2 M. [50½ M.], kommt an in Warschau Mont. 5½ U. früh; zurück aus Warschau Dienst. 7 U. Ab., kommt an in Kalisch Donnerst. 9 U. früh, geht ab aus Kalisch Donnerst. 12 Uhr Mittags, in Ostrowo Donnst. 5 Uhr Nachm.; aus Ostrowo Mont. u. Donnerst. 8 U. Ab., in Krottoschin Dienst. u. Freit. 1½ Uhr früh, aus Krottoschin dieselben Tage 9 Uhr früh, in Breslau Sonnab. 2¼ Uhr früh; Personengeld zwischen Breslau und Kalisch 6 Sgr., zwischen Kalisch und Warschau 5 Sgr. pr. M., für die ganze Tour 10 Rthlr. 20 Sgr.

№ 116. Von Breslau nach Wien.

Reitpost: geht ab Dienst., Freit. 10 Uhr Vorm., über Neiße, Zuckmantel, Olmütz, Brünn; kommt an Freit., Mont. 6 U. früh; zurück aus Wien Mittw., Sonnab. 9½ U. Ab., in Breslau Sonnab., Dienst. 2¾ U. Nachm., im Winter auch einige Stunden später.

№ 117. Von Brieg nach Grottkau.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Mont., Donnerst. 9 U. Ab., kommt an Dienst., Freit. 1½ U. früh; zurück aus Grottkau Dienst., Freit.

7 U. früh, in Brieg dieselben Tage 11½ U. Mittags; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 118. Von Bromberg nach Danzig.

Personenpost: geht ab tägl. 9 U. fr., bis Niewiesczyn 3¼ M., Schwez 2¾ M., Gruppe 2¼ M., Neuenburg 3 M., Mewe 3¼ M., Dirschau 4 M., Danzig 4½ M. [23 M.], kommt an tägl. 6 U. 5 Min. fr., zurück aus Danzig tägl. 12 U. Mittags, kommt an in Bromberg tägl. 9 U. fr.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 119. Von Bromberg nach Inowraclaw.

Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 11 U. Vorm., bis Labyszyn 3½ M., Barczin 1 M., Pakosz 1½ M., Inowraclaw 1½ M. [7½ M.], kommt an Dienst., Donnerst., Freit., Sonnab. 1 U. fr., zurück aus Inowraclaw Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 2 U. Nachm., in Bromberg Dienst., Donnerst., Freit., Sonnt. 3½ U. früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 120. Von Bromberg nach Konitz.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 U. Mitt., bis Poln. Crone 3½ M., Tuchel 4½ M., Konitz 3 M. [11 M.], kommt an Dienst. und Sonnab. 3½ U. fr.; zurück aus Konitz Dienst. 9½ U. Vorm., Sonnab. 8 U. fr.; in Bromberg Mittw. 1 U. fr., Sonnab. 11½ U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 121. Von Bromberg nach Posen.

1. Fahrpost: geht ab Sonnt., Dienst., Freit. 10 U. Vorm., bis Schubin 3¾ M., Exin 2½ M., Wongrowitz 4 M., Rogasen 2 M., M. Goslin 2¾ M., Posen 2¾ M. [17¾ M.], kommt an Mont., Mittw., Sonnab. 9½ U. Vorm., zurück aus Posen Mont., Mittw. Sonnab. 2 U. Nachm.; in Bromberg Dienst., Donnerst., Sonnt. 1¼ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 6 Sgr. 2. Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst., Sonnab. 10 U. Vorm. bis Schubin, Zinn, Gonzava, Gnesen, kommt an die folgenden Tage 9¾ U. fr., zurück aus Posen Sonnt., Dienst., Freit. 2 U. Mittags, in Bromberg Mont. Mittw, Sonnab. 1¾ U. Mittags; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 122. Von Bromberg nach Thorn.

Fahrpost: geht ab tägl. 9½ U. Morg., bis Schulitz 2¾ M., Thorn 4½ M. [7¼ M.], kommt an in 10 Stunden; zurück aus Thorn

Mont., Donnerst., Sonnt., Dienst., Freit. 10 Uhr Abends, Sonnt., Donnerst. 8½ U. Morgens, in Bromberg Mont., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 8 U. fr., Sonnt., Donnerst. 6½ U. Abends.

№ 123. Von Brüninghausen nach Dortmund.

1. Fahrpost: geht ab Sonnt. 1½ U. fr., 8½ U. früh, 12½ U. Mittags, Mont. 5½ U., 7½ U., 10½ U. Vorm., Dienst. 12½ U. Mittags, Mittw. 8½ früh, Donnerst. 5½ Uhr u. 7½ Uhr früh, 10½ Uhr Vorm., in Dortmund ½ Stunde später; zurück aus Dortmund Sonnt. 7 Uhr früh, 12 U. Mittags, Mont. 2 Uhr u. 7 U. früh, u. 10 Uhr Vorm., Dienst. 12 U. Mittags, Mittw. 7 U. früh, Donnerst. 2 U. früh, 7 U. früh, 10 U. Vorm., Sonnab. 11 U. Ab., in Brüninghausen ½ Stunde später; Personengeld pr. Meile 4 Sgr., mit 30 Pfd. Gepäck frei. 2. Personenpost: geht ab aus Dortmund Freit. 7 U. fr. u. 11 U. Mittags zum Anschluß an die Cöln-Berlin- u. resp. an die Berlin-Cöln Schnellpost geht zurück aus Brüninghausen 8 U. fr. u. 12 U. Mittags nach Durchgang der Schnellpost, wie vorstehend.

№ 124. Von Bünde nach Herford.

Fahrpost: während der Wintermonate vom 1. November bis letzten April, geht ab Dienst., Freit. 7 U. Ab., [1½ M.], kommt an in 2 Stunden; geht zurück Dienst., Freit. 11 U. Vorm., in Bünde 1 U. Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 125. Von Bütgenbach nach Malmedy.

Schnellpost: geht ab [2 Meilen] aus Bütgenbach tägl. 1½ U. Mittags, in Malmedy 3½ U. Nachm., zurück täglich 5 U. fr., in Bütgenbach tägl. 7 U. fr.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 126. Von Bütow nach Poganitz.

Fahrpost: [4½ M.] geht ab Dienst., Freit. 5½ U. Ab., kommt an dieselben Tage 11 U. Ab.; zurück aus Poganitz Sonnt., Mittw. 2½ U. Mittags, in Bütow 8 U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 127. Von Butzbach nach Elberfeld.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 2½ U. fr., bis Wetzlar 2½ M., Dillenburg 4 M., Siegen 4 M., Olpe 3¼ M., Meinerzhagen 2¾ M., Wipperfurt 2¾ M., Lennep 2½ M., Elberfeld 1¾ M. [23½ M.], kommt an Mont., Donnerst. 2½ U. fr.; zurück aus Elberfeld Sonnt.,

Donnerst. 3 U. fr.; in Butzbach Mont., Freit. 2½ U. fr.; Personengeld pr. M. 10 Sgr. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 128. Von Butzbach nach Wetzlar.

Fahrpost: [2½ M.] geht ab Dienst., Sonnab. 3 U. fr., kommt an dieselben Tage 5¾ U. früh; zurück aus Wetzlar Dienst., Sonnab. 9 Uhr Abends, in Butzbach in 3 Stunden; Personengeld pr. Meile 7½ Sgr. ohne, 10 Sgr. mit 40 Pfd. Gepäck.

№ 129. Von Calbe nach Magdeburg.

Fahrpost: geht ab Mittw., Freit. 5 U. früh, bis Salze 1½ M., Schönebeck ½ M., Magdeburg 2 M. [3¾ M.], kommt an dieselben Tage 9½ Uhr und 10¾ Uhr Vorm.; zurück aus Magdeburg Mittw., Freit. 5 Uhr Nachm. (im Winter 4 Uhr Nachm.), in Calbe dieselben Tage 9½ Uhr u. 10¾ Uhr Abends; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 130. Von Calbe a. d. M. nach Stendal.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 3½ U. früh (im Winter 4½ U. früh), bis Bismark 1¾ M., Stendal 3 M. [4¾ M.], in Stendal dieselben Tage 10 U. Vorm. (im Winter 10½ U. Vorm.); zurück aus Stendal Mont., Donnerst. 5½ Uhr Nachm., in Calbe dieselben Tage 11 U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 131. Von Cammin nach Naugard.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnt. 6 Uhr früh, bis Gülzow 3 M., Naugard 3 M. [6 M.], kommt an Sonnt., Mittw. 2½ Uhr Nachm.; zurück aus Naugard Dienst., Sonnab. 1 U. früh, in Cammin Dienst., Sonnab. 9½ U. Vorm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 132. Von Cassel nach Frankfurt a. M.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Dienst., Donnerst., Sonnab 10 U. Vorm., über Jesberg, Marburg u. Gießen [22 M.], kommt an am folgenden Tage 9 U. Vorm., geht ab aus Frankfurt Mont., Dienst., Donnerst., Sonnab. 9 U. Abends, kommt an in Cassel am folgenden Tage 7½ Uhr Nachm.

№ 133 Von Cassel nach Leipzig.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 3 U. Nachm., bis Oberkaufungen 1½ M., Helsa ½ M., Witzenhausen 2¾ M., Albungen 2¾ M., Wanfried 2½ M., Mühlhausen 3 M., Gr. Gottern 1½ M., Langensalza

1 M., Tennstedt 2 M., Weissensee 2½ M., Heldrungen 2¾ M., Artern 1¼ M., Querfurt 3¼ M., Schaafstädt 1½ M., Lauchstädt 1 M., Merseburg 1½ M., Leipzig 3½ M. [34¾ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 8 U. Ab.; zurück aus Leipzig Mittw., Sonnab. 10 U. Vorm., in Cassel Freit. 10 Uhr Vorm, Mont. 1 Uhr Nachm.; Personengeld zwischen Cassel und Wanfried 2 Rthlr. 4 gGr., von Wanfried nach Mühlhausen pr. M. 6 gGr. und 50 Pfd. Gepäck frei, von Mühlhausen nach Wanfried, zwischen Mühlhausen und Merseburg, und von Merseburg nach Leipzig pr. Meile 6 Sgr., von Leipzig nach Merseburg 5 gGr.

№ 134. Von Cassel nach Minden.

Diligence: geht ab Dienst., Freit. 5 U. fr., bis Hofgeismar 3 M., Carlshafen 3 M., Höxter 2½ M., Rischenau 2 M., Detmold 4½ M., Lemgo 1½ M., Rinteln 3½ M., Bückeburg 1¼ M., Minden 1¼ M. [23¾ M.], kommt an Mittw. u. Sonnab. 9 U. Vorm.; zurück aus Minden Dienst. 5 U., Sonnab. 1½ U. Nachm., in Cassel Mittw. 12 U. Nachts u. Sonnt. 6½ U. Abends; Personengeld 7 gGr., Postillon-Trinkgeld 2 gGr. pr. Station, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 135. Von Cassel nach Mühlhausen.

a) Reitpost: geht ab Donnerst. 12 U. Mitt., bis Helsa 2 M., Witzenhausen 2¾ M., Allendorf 2 M., Eschwege 1¾ M., Wanfried 1½ M., Mühlhausen 3 M. [13 M.], kommt an in Mühlhausen Freit. 1 U. fr.; geht ab aus Mühlhausen Mittw. 8 U. Ab., in Cassel Donnerst. 9 U. früh. b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 3 U. Nachm., kommt an in Mühlhausen Dienst., Sonnab. 7½ U. früh; zurück Sonnt., Donnerst. 6 U. Abends, kommt an in Cassel in 14 resp. 19 Stunden.

№ 136. Von Cassel nach Münster.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 7 Uhr früh, bis Westuffeln 2½ M., Warburg 1¾ M., Ossendorf ¾ M., Lichtenau 2½ M., Paderborn 2½ M., Delbrück 2 M., Rietberg 1¾ M., Wiedenbrück 1½ M., Rheda ½ M., Herzebröck ¾ M., Warendorf 2¾ M., Telgte 2 M., Münster 1½ M. [22¾ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 3 U. Nachm.; zurück aus Münster Dienst., Freit. 9 U. Ab., in Cassel Donnerst., Sonnt. 8 Uhr Vorm.; Personengeld zwischen Cassel und Paderborn pr. M. 6½ Sgr.; zwischen Paderborn und Münster 8½ Sgr. pr. M., pr. Tour 3 Rthlr. 7 Sgr.

№ 137. Von Cassel nach Paderborn.

a) Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 12 U. Mitt. [10 M.], kommt an in Paderborn dieselben Tage 9¾ U. Ab.; geht zurück aus Paderborn Mont., Donnerst. 10 U. Ab., kommt in Cassel an Dienst., Freit. 7¾ Uhr früh; Personeng. 10 Sgr. pr M., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont. u. Freit. 7 U. früh, kommt an in Paderborn dieselben Tage 8¾ U. Abends; zurück aus Paderborn Mittw. u. Sonnab. 6 U. Abends, in Cassel Donnerst. u. Sonnab. 8 U. früh (mit der Fahrpost Nr. 132. combinirt); Personeng. pr. M. 6¾ Sgr.

№ 138. Von Cleve nach Cöln.

a) Schnellpost: 1) über Geldern, geht ab Sonnt., Mittw., Freit. 11 U. Ab., bis Goch 1¾ M., Weeze ¾ M., Kevelaer 1 M., Geldern 1½ M., Altenkirchen 1½ M., Crefeld 2¼ M., Neuß 2½ M., Dormagen 2 M., Cöln 2¾ M. [15¾ M.], kommt an Mont., Donnerst., Sonnab. 12¼ U. Mittags; zurück aus Cöln Mont., Donnerst., Sonnab. 6 U. fr., in Cleve dieselben Tage 7½ U. Ab. 2) über Xanten, geht ab Mont., Dienst., Donnerst. u. Sonnab. 11 U. Ab., bis Calcarberg 1¾ M., Xanten 2 M, Grünthal 1½ M, Rheinberg 1 M., Meurs 1½ M., Ürdingen 1½ M., Crefeld 1 M., Neuß 2½ M., Dormagen 2 M., Cöln 2¾ M. [17½ M.], kommt an Dienst., Mittw., Freit. u. Sonnt. 12½ U. Mittags; zurück aus Cöln Sonnt., Dienst., Mittw., Freit. 6 U. fr., in Cleve dieselben Tage 7½ U. Ab; Personeng. pr. M. 9 Sgr. und 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: 1) über Geldern, geht ab Mont. und Donnerst. 12 U. Ab., kommt an Dienst., Freit. 6 U. früh; zurück aus Cöln Dienst., Freit. 10 U. Vorm., in Cleve Mittw., Sonnab. 5¼ U. fr. 2) über Xanten, geht ab Mittw., Sonnab. 8 U. Abends, kommt an Donnerst., Sonnt. 4 U. Nachm.; zurück aus Cöln Mittw., Sonnab. 8 Uhr Abends, in Cleve Donnerst., Sonnt. 4½ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 7½ Sgr.

№ 139. Von Cleve nach Emmerich.

Schnellpost: geht ab tägl. 11¼ U. Vorm., ferner Sonnt., Dienst., Freit., in den Monaten Mai bis August 9 Uhr Abends, April und September 7 U. Abends u. October bis März 4 U. Nachm. [1 M.], kommt an in 1 Stunde; zurück aus Emmerich täglich 10 Uhr Vorm., auch Sonnt., Dienst., Freit. 1½ Uhr Nachm., in Cleve 1 Stunde später; Personengeld 9 Sgr. pr. M. und 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 140. Von Coblenz nach Cöln.

a) Schnellpost: geht ab täglich 6½ U. fr. u. 8½ U. Abends, bis Weißenthurm 1¾ M., Andernach ¾ M., Sinzig 2¼ M., Remagen ½ M., Godesberg 1¼ M., Bonn 1¾ M., Wesseling 1¾ M., Cöln 1¾ M. [11½ M.], kommt an täglich 2 U. Nachm. u. 5¼ U. fr.: zurück aus Cöln täglich 8 U. fr. u. 9 U. Ab., in Coblenz täglich 4½ U. Nachm., 5¼ U. fr.; Personengeld von Coblenz nach Cöln 7½ Sgr. pr. Meile, von Cöln nach Coblenz 9 Sgr. und 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 6 U. Ab., kommt an Dienst., Donnerst., Freit., Sonnt. 7 U. früh; zurück aus Cöln Sonnt., Dienst., Donnerst., Sonnab. 8 U. Abends, in Coblenz Mont., Mittw., Freit., Sonnt. 9 U. Vorm.; Personengeld pr. M. von Coblenz nach Cöln 6 Sgr., von Cöln nach Coblenz 7½ Sgr., auch 5 u. resp. 6½ Sgr. pr. Meile.

№ 141. Von Coblenz nach Frankfurt a. M.

Schnellpost: geht ab täglich 6 Uhr früh, über Ems 2 M., Singhofen 2 M., Schwalbach 3 M., Wiesbaden 2 M., Hattersheim 2½ M., Frankfurt 2 M. [13½ M.], in Frankfurt täglich 8 U. Ab., aus Frankfurt täglich 6 U. früh, in Coblenz täglich 8 U. Abends.

№ 142. Von Coblenz nach Gießen.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 9 U. Ab., bis Montabaur 3 M., Limburg 3 M., Weilburg 3 M., Wetzlar 3 M., Gießen 2 M. [14 M.], kommt an Mont., Freit. 6 U. Ab.; geht zurück Mont., Freit. 8 Uhr Vorm., kommt an in Coblenz Dienst., Sonnab. 5 Uhr früh; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 40 Pfd. Gepäck frei.

№ 143. Von Coblenz nach Mainz.

a) Fahrpost: [12 M.] geht ab Sonnt., Mittw. u. Freit. 1 U. Nachm., kommt an in Mainz Mont., Donnerst. u. Sonnab. 4½ Uhr früh; zurück aus Mainz Sonnt., Mittw. u. Freit. 8 U. Abends, in Coblenz die folgenden Tage 1¾ U. Nachm.; (am Mittw. u. Freit. aus Coblenz, und am Mittwoch u. Freitag aus Mainz nur im Winter.) Personengeld von Coblenz nach Bingen pr. M. 5 Sgr. b) Schnellpost: geht ab täglich 5½ U. Nachm., kommt an in 9¾ Stunde; zurück aus Mainz täglich 8 U. Abends, kommt an in 9¾ Stunde; Personengeld 4 Rthlr., 40 Pfd. Gepäck frei.

№ 144. Von Coblenz nach Trier.

a) Schnellpost: geht ab täglich 6 U. früh, bis Polch 3¼ M., Kaisersesch 2¼ M., Lutzerath 2½ M., Wittlich 2¾ M., Hetzerath 2 M.,

Trier 2¾ M. [15¾ M.], kommt an täglich 9½ U. Ab.; aus Trier täglich 4 U. fr., in Coblenz täglich 7½ U. Ab.; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei; am Sonnt. u. Donnerst. geht die Post über Mayen. b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 5 U. Ab., bis Mayen 4 M., Kaisersesch 1¾ M., Lützerath 2¾ M., Wittlich 2¾ M., Hetzerath 2 M., Trier 2¾ M. [15½ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 3¾ U. Nachm.; aus Trier Mont., Freit. 6 U. Ab., in Coblenz Dienst. 3½ U. Nachm., Sonnab. 3¾ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 7½ Sgr.

№ 145. Von Coburg nach Leipzig.

Diligence: geht ab Sonnt., Mittw. 4 Uhr früh, bis Neustadt 1½ M., Sonnenburg 1 M., Wallendorf 3 M., Saalfeld 2½ M., Pösneck 2½ M., Neustadt 1½ M., Pöllnitz 1¾ M., Gera 2½ M., Zeitz 3 M., Pegau 2½ M., Leipzig 3 M. [24½ M.], kommt an Mont., Donnerst 1½ U. Nachm.; aus Leipzig Mont., Freit. 8 U. Ab., in Coburg Mittw., Sonnt. 6 U. fr.; Personengeld zwischen Gera und Leipzig 7½ Sgr. pr. M. und 30 Pfd. Gepäck frei, zwischen Coburg und Gera 6 Ggr. Conv. Geld pr. M. u. 40 Pfd. Gepäck frei.

№ 146. Von Coesfeld nach Vreden.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 2 Uhr Nachm., Donnerst. 11½ Uhr Vorm., bis Gescher 1½ M., Stadtlohn 1 M., Vreden 1¼ M. [3¾ M.], kommt an 5½ Stunde später; zurück aus Vreden Sonnt. 8 Uhr früh, Mittw. 2 Uhr Nachmitt., kommt an in Coesfeld dieselben Tage in 5½ Stunden; Personengeld pr. Meile 7½ Sgr.

№ 147. Von Colberg nach Cöslin.

Fahrpost: [5½ M.], geht ab Dienst., Sonnab. 6 U. Vormitt., kommt an dieselben Tage 2 Uhr Nachm.; aus Cöslin Sonnt. u. Donnerst. 9 Uhr Vormitt., in Colberg in 8 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 148. Von Colberg nach Naugard.

a) Fahrpost: geht ab Sonnt. 4 U., Donnerst. 3 U. früh, bis Treptow a. d. R. 3¾ M., Greifenberg 2¼ M., Naugard 4 M. [10 M.], kommt an dieselben Tage 11½ Uhr Abends, aus Naugard Dienst., Sonnab. 1½ Uhr früh, in Colberg dieselben Tage 3½ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr. b) Reitpost: geht ab aus Colberg Mittw., Sonnab. 11½ U. Vorm., kommt an in Naugard Mittw. u. Sonnab. 9 U. Ab., geht ab aus Naugard Dienst., Sonnab. 5 U. Ab., kommt an in Colberg Mittw. u. Sonnt. 2 U. früh.

№ 149. Von Cöln nach Düsseldorf.

a) Schnellpost: geht ab tägl. 6 Uhr fr. u. $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachm. und 6 Uhr Abends, bis Deutz $\frac{1}{4}$ M., Mühlheim a. R. $\frac{1}{2}$ M., Opladen $1\frac{1}{2}$ M., Langenfeld $\frac{3}{4}$ M., Düsseldorf $2\frac{3}{4}$ M [$5\frac{3}{4}$ M.], kommt an täglich $10\frac{1}{4}$ U. Vorm., 8 U. Ab. u. $10\frac{1}{2}$ U. Ab.; aus Düsseldorf täglich $2\frac{1}{2}$ U. früh, 8 U. früh und 3 U. Nachm., in Cöln täglich 7 U. früh, $12\frac{1}{2}$ U. Nachm., $7\frac{1}{2}$ U. Ab.; Personengeld pr. Meile 8 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mittw. u. Mont. 12 U. Mitt., Freit. 2 U. früh, kommt an in Düsseldorf Mittw. u. Mont. $6\frac{3}{4}$ Uhr Abends, Freit. $8\frac{3}{4}$ U. früh; zurück Dienst., Donnerst. u. Sonnt. 7 U. früh, in Cöln 1 U. Nachm.; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 150. Von Cöln nach Elberfeld.

a) Erste Schnellpost: geht ab tägl. $7\frac{1}{4}$ U. fr., bis Deutz $\frac{1}{4}$ M., Mühlheim a. R. $\frac{1}{2}$ M., Opladen $1\frac{1}{2}$ M., Langenfeld $\frac{3}{4}$ M., Solingen $1\frac{3}{4}$ M., Gräfrath $1\frac{1}{4}$ M., Elberfeld $\frac{3}{4}$ M. [$6\frac{3}{4}$ M.], kommt an tägl. $2\frac{1}{4}$ U. Nachm.; aus Elberfeld tägl. 6 U. früh, in Cöln täglich $12\frac{1}{2}$ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei. b) Zweite Schnellpost: geht ab täglich $3\frac{3}{4}$ U. Nachm., bis Langenfeld 3 M., Wald $1\frac{3}{4}$ M., Gräfrath $\frac{3}{4}$ M., Elberfeld $1\frac{1}{4}$ M. [$6\frac{3}{4}$ M.], kommt an tägl. $10\frac{1}{4}$ U. Ab.; zurück aus Elberfeld tägl. $12\frac{3}{4}$ U. Mittags, in Cöln täglich $6\frac{3}{4}$ U. Abends, Personengeld wie bei der ersten Schnellpost. c) Fahrpost: geht ab Sonnt. $4\frac{1}{2}$ U. früh, Mittw. $7\frac{1}{2}$ U. früh, kommt an Sonnt. $1\frac{1}{4}$ Uhr Nachm. u. Mittw. $4\frac{1}{4}$ Uhr Nachm.; aus Elberfeld Sonnt., Donnerst. 6 Uhr Abends, in Cöln Mont. Freit. $2\frac{1}{2}$ U. früh; Personengeld pr. Meile $8\frac{1}{2}$ Sgr., jeder Schnellpost 2 Rthlr. 7 Sgr. 6 Pf., jeder Fahrpost 1 Rthlr. 27 Sgr. 6 Pf., zu jeder 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 151. Von Cöln nach Euskirchen.

Schnellpost: geht ab täglich $5\frac{1}{2}$ Uhr früh u. 5 Uhr Nachm., bis Brühl $1\frac{3}{4}$ M., Euskirchen $2\frac{3}{4}$ M. [$4\frac{1}{2}$ M.], kommt an in Euskirchen täglich $9\frac{1}{4}$ Uhr früh, $8\frac{3}{4}$ Uhr Abends; zurück täglich 7 U. früh, $5\frac{1}{2}$ Uhr Nachm., in Cöln tägl. $10\frac{3}{4}$ U. Vorm. u. $9\frac{1}{4}$ U. Abends; Personengeld 8 Sgr. pr. M. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 152. Von Cöln nach Lennep.

Schnellpost: geht ab täglich $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachm., bis Deuz $\frac{1}{4}$ M., Mühlheim a. Rhein $\frac{1}{2}$ M., Straßerhof 2 M., Wermelskirchen $1\frac{1}{2}$ M., Lennep 1 M. [$5\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $10\frac{1}{4}$ Uhr Abends; zurück aus Lennep täglich 5 Uhr früh, kommt an in Cöln dieselben

Tage 10 Uhr Vorm.; Personengeld 10 Sgr. pr. M., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 153. Von Cosel nach Neustadt in Oberschlesien.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 3 U. früh, bis Oberglogau 3 M., Neustadt $3\frac{1}{4}$ M. [$6\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage 4 U. Nachm.; aus Neustadt Mittw., Sonnab. $4\frac{1}{2}$ U. früh, in Cosel dieselben Tage $2\frac{1}{2}$ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 154. Von Cöln nach Olpe.

Schnellpost: geht ab Mont., Mittw., Freit., Sonnab. 9 U. fr., kommt an in Olpe $4\frac{3}{4}$ U. Nachm., zurück Mittw. 4 U. Nachm. Mont., Freit., Sonnab. 12 U. Nachts, kommt an in Cöln Donnerst. $2\frac{3}{4}$ U. fr., Dienst., Sonnab. u. Sonnt. $10\frac{3}{4}$ U. Morgens; Personengeld 8 Sgr. pr. M. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 155. Von Cöslin nach Deutsch-Crone.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 7 U. Ab., bis Belgard 3 M., Polzin $3\frac{1}{2}$ M., Tempelburg $3\frac{1}{2}$ M., Deutsch-Crone $4\frac{1}{2}$ M. [$14\frac{1}{2}$ M.], kommt an Dienst., Sonnab. $8\frac{3}{4}$ U. Ab., aus Deutsch-Crone Dienst., Sonnab. $8\frac{1}{2}$ U. Vorm., in Cöslin Mittw., Sonnt. $5\frac{1}{2}$ U. früh; in Tempelburg verweilt die Post $3\frac{1}{4}$ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 156. Von Cöslin nach Jastrow.

Fahrpost: geht ab Mont, Donnerst. 6 U. früh, bis Bublitz 5 M., Neu-Stettin 4 M., Ratzebuhr 3 M., Jastrow 2 M. [14 M.], kommt an Dienst., Freit. $2\frac{1}{4}$ U. früh; aus Jastrow Mont., Donnerst. 10 U. Vorm., in Cöslin Dienst., Freit. $5\frac{3}{4}$ U. früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 157. Von Cöslin nach Pr. Stargard.

Fahrpost: geht ab Sonnt. u. Mittw. 4 U. früh (im Winter 3 U. früh), bis Pollnow $4\frac{1}{2}$ M., Rummelsburg 3 M., Cremerbruch $2\frac{1}{2}$ M., Bütow $3\frac{1}{2}$ M., Behrend 5 M., Schöneck 5 M., Pr. Stargard 2 M. [$25\frac{1}{2}$ M], kommt an Donnerst. Mont. $12\frac{1}{4}$ U. Nachm.; aus Pr. Stargard Mont., Donnerst. 9 Uhr Ab., in Cöslin Mittw., Sonnab. $5\frac{1}{2}$ U. früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 158. Von Cöthen nach Löbejün.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Mont., Freitag 9 Uhr Vorm., kommt an dieselben Tage 12 Uhr Mittags; aus Löbejün Mont.,

Donnerst. 12 U. Ab, in Cöthen Dienst., Freitag 3 U. fr.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 159. Von Cottbus nach Forste.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 5 U. fr. [3 M.], kommt an in 5 Stunden; zurück aus Forste Dienst., Sonnab. 7 U. früh, kommt an in 5 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 160. Von Cottbus nach Luckau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 3 Uhr Nachm., bis Vetschau 2¾ M., Calau 1¼ M., Luckau 2¾ M. [6¾ M.], kommt an die folgenden Tage 2 Uhr früh; aus Luckau Mittw., Sonnt. 12 U. Mittags, in Cottbus dieselben Tage 11 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 161. Von Cottbus nach Spremberg.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Mont., Freit. 4 U. früh, kommt an dieselben Tage 7 U. Vorm.; aus Spremberg Dienst. 9 U. Ab., Freit. 5 U. Nachm., in Cottbus Dienst. 12 U. Nachts u. Freit. 8 U. Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 162. Von Crefeld nach Düsseldorf.

a) Schnellpost: [2¾ M.], geht ab täglich 9 U. Vorm. u. 2 U. Nachm., kommt an täglich 11 U. Vorm. u. 4 U. Nachm.; aus Düsseldorf täglich 10 Uhr Vorm. u. 5 Uhr Nachm., in Crefeld täglich 12 Uhr Mittags u. 7 U. Abends; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab täglich 6 U. früh., kommt an täglich 9½ U. Vorm.; aus Düsseldorf täglich 3 U. Nachm., in Crefeld nach 3½ Stunden; Personengeld pr. M. 8 Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 163. Von Crefeld nach Gladbach.

Reitpost: geht ab tägl. 3 U. früh, über Viersen, kommt an in Gladbach im Sommer 2¾, im Winter 3 Stunden später; geht zurück täglich 12 U. Mittags, im Winter 11 U. Vorm., in Crefeld im Sommer 2¾, im Winter 3 Stunden später [3½ M.]

№ 164. Von Crefeld nach Kempen.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 3 U. Nachm., kommt an in 2½ Stunden [1½ M.]; zurück aus Kempen dieselben Tage 5 U. früh (im Winter 6 U. früh); Personengeld von Crefeld bis Hüls 6 Sgr., von Hüls bis Kempen 10 Sgr., von Crefeld bis Kempen 12 Sgr.

№ 165. Von Crefeld nach Viersen.

Fahrpost: geht ab täglich 2½ U. Nachm., [2¼ Meil.], kommt an dieselben Tage 4½ U. Abends; aus Viersen täglich um 5½ U. Morg., in Crefeld 8¼ Uhr früh; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 166. Von Creuznach nach Meisenheim.

Fahrpost: [3½ M.] geht ab Mont. 5 U. früh, kommt an in 3¼ St.; zurück aus Meisenheim Sonnt. 2 U. Nachm.; Personeng. 6 Sgr. pr. M.

№ 167. Von Creuznach nach Alsenz.

Reitpost: geht ab tägl. 2½ Uhr Mittags, kommt an zu Alsenz 4 U. Nachm., geht ab 6 U. Ab., kommt an in Creuznach 7½ U. Ab.

№ 168. Von Creuznach nach Saarbrück.

Schnellpost: geht ab tägl. 2 Uhr fr., bis Sobernheim 2¼ M., Kirn 2¼ M., Oberstein 2¼ M., Bürkenfeld 2½ M., St. Wendel 3½ M., Ottweiler 1¼ M., Saarbrück 4¼ M. [18 M.], kommt an in Saarbrück 4 U. Nachm., zurück 4 U. fr., kommt an in Creuznach 6½ U. Abends. Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 169. Von D. Crone nach M. Friedland.

a) Fahrpost: [4 M.], geht ab Mittw. 1 U. früh, Sonnab. 11 U. Ab., kommt an in 6 Stund.; geht nicht zurück; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile. b) Reitpost: [4 M.], geht ab Mont. u. Freit. 9 U. Abends, kommt an in Friedland in 4 Stunden, geht ab Mont. 1 U. Nachm., Freit. 1 U. früh.

№ 170. Von D. Crone nach Stettin.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 9 U. früh bis Märk. Friedland 4 M., Callies 2 M., Reetz 4¼ M., Stargard 5¼ M., Stettin 5½ M. [20¾ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 3 U. Nachm.; zurück aus Stettin Mont., Freit. 1 U. Nachm., kommt an Dienst., Sonnab. 6½ Uhr Ab.; Personengeld zwischen D. Crone und Stargard 5 Sgr. und zwischen Stargard und Stettin 6 Sgr. pr. Meile.

№ 171. Von D. Crone nach Posen.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 10½ U. Ab., bis Schneidemühl 3 M., Chodziesen 3¾ M., Rogasen 4 M., M. Goslin 2¾ M.,

Posen 2¾ M. [16¾ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 10½ U. Ab.; zurück aus Posen Mont., Freit. 9 U. Vorm., in D. Crone Dienst., Sonnab. 7¾ U. Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 172. Von D. Crone nach Tempelburg.

Fahrpost: [4½ M.], geht ab Sonnt. und Mittw. 2 U. früh, kommt an in 6 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile. (Diese Post geht nicht zurück.)

№ 173. Von Crossen nach Lübben.

Fahrpost: geht ab Mont. 5 U. Nachm., Freit. 7 U. Vorm., bis Guben 4½ M., Lieberose 4 M., Lübben 4¼ M. [12¾ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 6½ U. Ab.; aus Lübben Sonnt., Mittw. 4½ Uhr Nachm., in Crossen Mont., Donnerst. 1½ U. Mitt.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 174. Von Crossen nach Posen.

Fahrpost: geht ab Dienst., 12½ U. Nachm. und Sonnab. 5 U. Nachm., bis Züllichau 5¼ M., Bomst 2 M., Wollstein 2¾ M., Rakwitz 1¾ M., Grätz 1½ M., Stenzewo 3½ M., Posen 3 M. [19¾ M.], kommt an Mittw. 6½ Uhr, Sonnt. 11½ Uhr Abends; aus Posen Mittw., Sonnab. 6 U. Ab., in Crossen Donnerst., Sonnt. 11¼ U. Ab.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 175. Von Culm nach Culmsee.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 11 U. Vorm., kommt an in Culmsee an denselben Tagen 3 U. Nachm., geht ab aus Culmsee Mittw., Sonnt. 12 U. Nachts, in Culm Donnerst. u. Mont. 4 U. fr.

№ 176. Von Culm nach Schwetz.

Cariolpost: [1½ Meilen], geht ab tägl. 12 Uhr Mittags u. 1 U. fr., kommt an in Schwetz 2 U. Mittags, 3 U. fr., geht zurück tägl. 3 U. Nachm. u. 4 U. früh, kommt an in Culm 5 Uhr Mittags, 6 U. fr.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 177. Von Cüstrin nach Frankfurt a. d. O.

Fahrpost: [4¼ M.], geht ab Sonntag, Donnerstag 6 U. früh, kommt an dieselben Tage in 4 Stunden, aus Frankfurt Dienst., Sonnab. 8 Uhr Abends, in Cüstrin dieselben Tage 12 Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 178. Von Cüstrin nach Neudamm.

Reitpost: [$2\frac{3}{4}$ M.], geht ab Dienst. u. Sonnab. 9 Uhr früh, kommt an in 4 Stunden. (Von Neudamm geht keine Reitpost nach Cüstrin.)

№ 179. Von Czeszewo nach Wreschen.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 12 U. Mittags, bis Miloslaw 1 M., Wreschen 2 M. [3 M.], kommt an dieselben Tage 4 Uhr Ab.; aus Wreschen Mittw. u. Sonnab. 5 U. früh, in Czeszewo dieselben Tage 9 U. Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 180. Von Danzig nach Dirschau.

a) Schnellpost: geht ab Sonnt., Mont., Mittw. u. Donnerst. $6\frac{3}{4}$ Uhr früh, bis Dirschau $4\frac{1}{2}$ M., kommt an in $3\frac{3}{4}$ Stunden; aus Dirschau Sonnt., Mont., Mittw, Donnerst. 11 Uhr Vorm., in Danzig nach $3\frac{3}{4}$ Stunden; Personengeld pr. M. 9 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 4 Uhr früh, (im Winter 5 U. früh) kommt an in 5 Stunden; geht zurück Mont., Donnerst. $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 181. Von Danzig nach Neufahrwasser.

Fahrpost: [1 M.], geht ab Mittw. 8 U. fr., kommt an 1 Stunde später; aus Neufahrwasser Mittw. $9\frac{1}{2}$ U. früh, in Danzig 1 Stunde später; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 182. Von Darkehmen nach Insterburg.

Fahrpost: [$4\frac{1}{2}$ M.] geht ab Sonnt., Donnerst. $3\frac{1}{2}$ U. fr., kommt an in $6\frac{1}{2}$ Stunden; zurück aus Insterburg Mittw., Sonnab. 10 Uhr Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 183. Von Demmin nach Greifswald.

a) Reitpost: geht ab Dienst., Sonnab. 10 Uhr Vorm., Sonnt. u. Donnerst. $6\frac{1}{2}$ U. früh, bis Loitz $1\frac{1}{2}$ M., Greifswald $3\frac{1}{4}$ M. [$4\frac{3}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $1\frac{1}{2}$ U. Nachm., Sonnt. u. Donnerst. 10 U. Vorm.; zurück aus Greifswald Sonnt., Donnerst. 11 Uhr Vorm., Dienst. u. Sonnab. $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachmitt., in Demmin dieselben Tage $3\frac{1}{2}$ Stund. später. b) Fahrpost: geht ab Mont. $12\frac{1}{2}$ Uhr Mitt. u. Donnerst. $7\frac{1}{2}$ U. Abends, kommt an in Greifswald Mont. $6\frac{1}{2}$ U. u. Freit. $1\frac{1}{2}$ U. früh; zurück Dienst. u. Sonnab. 8 U. Abends, in Demmin Mittw. u. Sonnt. $1\frac{3}{4}$ U. früh; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 184. Von Demmin nach Ludwigslust.

Reitpost: geht ab Dienst. u. Sonnab. 9 U. Ab., bis Dargun 1¾ M., Teterow 3 M., Güstrow 3½ M., Goldberg 3 M., Parchim 3 M., Ludwigslust 3½ M. [17¾ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 3¾ U. Nachm.; geht ab aus Ludwigslust Mittw. u. Sonnab. 12 U. Mittags, in Demmin Donnerst. u. Sonnt. 5½ U. früh.

№ 185. Von Demmin nach Rostock.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 10 U. Vorm., bis Gnoyen 3 M., Tessin 2 M., Rostock 3 M. [8 M.], kommt an in 11¾ Stunden; aus Rostock Sonnt. 7½ U. früh, Donnerst. 4½ U. früh; Personengeld 8 Schill. Mecklenburgisch pr. Meile, 50 Pfd. Gepäck frei.

№ 186. Von Dessau nach Wittenberg.

Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. 8 U. Ab., über Rosla bis Coswig 3 M., Wittenberg 2 M. [5 M.], kommt an Mont., Donnerst. 12½ U. Nachts; geht ab aus Wittenberg Mont. u. Donnerst. 5¾ U. früh, kommt an in 5½ Stunden.

№ 187. Von Dessau nach Zerbst.

Fahrpost: [2¾ M.], geht ab Sonnt., Mittw. 11 Uhr Vorm., Mont, Donnerst., Freit. 2 U. Nachm., kommt an nach 3 Stunden; aus Zerbst Sonnt, Mittw. 4 U. früh, Mont., Donnerst., Freit. 6 U. früh, in Dessau nach 4 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 188. Von Dettmold nach Lemgo.

a) Schnellpost: [1½ M.], geht ab Mont., Donnerst. 2 U. früh und 4 Uhr Nachm., kommt an in 1½ Stunden, zurück aus Lemgo Mont., Donnerst. 5 Uhr früh und 6 Uhr Ab.; Personengeld 10 Sgr. pr. Tour, 30 Pfd. Gepäck frei. b) Reitpost: geht ab Mittw. 9¼ U. früh, kommt an in Lemgo 2 Stunden später; zurück aus Lemgo Dienst. u. Freit. 6½ U. früh, in Dettmold 2 Stunden später.

№ 189. Von Deutz nach Mühlheim am Rhein.

Personenpost: [½ M.], geht ab aus Mühlheim tägl. funfzehnmal, u. zwar von 7½ Uhr Morgens bis 9½ Uhr Ab., u. aus Deutz von 8 U. Morgens bis 10 U. Abends; Personengeld 3 Sgr. pr. Tour.

№ 190.

№ 190. Von Dirschau nach Pr. Stargard.

Reitpost: geht ab Dienst., Sonnab. 8½ U. Abends, kommt an in 6 Stunden.

№ 191. Von Dorsten nach Wesel.

Schnellpost: geht ab täglich 1½ U. fr., bis Schermbeck 1¼ M., Wesel 2½ M. [3¾ M.], kommt an in 4 Stunden, aus Wesel täglich 6½ U. Abends; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 192. Von Dorsten nach Recklinghausen.

a) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 4 U. Nachm., über Marl, Recklinghausen [2¾ Meile], kommt an in 2¾ Stunden; zurück Dienst., Freit. 6 Uhr früh; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. b) Kariolpost: über Buer [3¾ M.], geht ab Mont., Donnerst. 6 Uhr früh, kommt an in Recklinghausen 6 Stunden später; zurück Mont., Donnerst. 3 U. Nachm., in Dorsten 6 Stunden später.

№ 193. Von Dortmund nach Iserlohn.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 1½ U. Nachm. über Hörde, Schwerte u. Grüne [4 M.], kommt an in 5 Stunden; zurück Dienst., Freit. 4 U. früh; Personengeld 8 Sgr. pr. M. 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 194. Von Dresden nach Hoyerswerda.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 4 U. Nachm., bis Königsbrück 3 M., Hoyerswerda 4¼ M. [7¼ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 4 U. früh; aus Hoyerswerda Sonnt., Mittw. 6½ U. Ab., in Dresden Mont., Donnerst. 6½ Uhr früh; Personengeld von Hoyerswerda bis Königsbrück 5 Sgr. pr. M., von Königsbrück bis Dresden und von Dresden bis Hoyerswerda 5 gGr. pr. Meile, für die ganze Tour 1 Rthlr. 11 Sgr. 3 Pf.

№ 195. Von Drossen nach Sonnenburg.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Mittw., Sonnab. 7 Uhr früh, kommt an in 3 Stunden; aus Sonnenburg Mittw., Sonnt. 10 U. Abends; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 196. Von Düben nach Eilenburg.

Fahrpost: [2¼ M.], geht ab Dienst., Sonnab. 8 Uhr Abends, kommt an 11¼ Uhr Abends; aus Eilenburg Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, in Düben 10¼ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 197. Von Duisburg nach Crefeld.

Personenpost: geht ab tägl. Vormittags über Uerdingen und geht wieder zurück täglich Nachmittags.

№ 198. Von Duisburg nach Düsseldorf.

Schnellpost: geht ab täglich 6 Uhr früh (im Winter 7 Uhr früh) bis Kaiserswerth 2¼ M., Düsseldorf 1¼ M. [3½ M.], kommt an täglich 9 Uhr früh; aus Düsseldorf täglich 12½ Uhr Mittags, in Duisbnrg 3 Stunden später; Personengeld pr. Meile 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 199. Von Duisburg nach Mühlheim a. d. Ruhr.

Schnellpost: geht ab täglich 6 U. früh (im Winter 6½ U. früh) u. 5 U. Abends, [1¼ M.], in 1 Stunde; zurück tägl. 8½ Uhr früh u. 7½ U. Abends; Personengeld 8 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 200. Von Düsseldorf nach Elberfeld.

a) Schnellpost: geht ab tägl. 6 U. früh, 12½ U. Nachm., 5½ U. Ab., bis Mettmann 2¼ M., Elberfeld 1¾ M. [4 M.], kommt an täglich in 3¾ Stunden; aus Elberfeld täglich 6 U. früh, 1 U. Nachm., und 4½ Uhr Nachm., in Düsseldorf täglich in 3½ Stunden; Personengeld pr. Meile 9 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 8 Uhr früh, kommt an dieselben Tage 1 Uhr Nachm.; aus Elberfeld Dienst. Sonnab. 8 Uhr früh, in Düsseldorf dieselben Tage 1 U. Nachm.; ohne Personenbeförderung. c) Reitpost: geht ab täglich 1½ Uhr früh, kommt an in Elberfeld 3¼ Stunden später; zurück täglich 8 U. Abends, in Düsseldorf 3¼ Stunden später.

№ 201. Von Düsseldorf nach Emmerich.

Fahrpost: geht ab Mont., Mittw. u. Freit. 10 Uhr Abends, bis Duisburg 3½ M., Dinslaken 2½ M., Wesel 2 M., Rees 3 M., Emmerich 2¾ M. [13¾ Meil.], kommt an in Emmerich Dienst., Donnerst.

u. Sonnab. 4½ Uhr Nachm.; zurück Mont., Mittw. u. Sonnab. 6 U. früh, in Düsseldorf Dienst., Donnerst., Sonnt. 12½ Uhr Nachts; Personengeld 8½ Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 202. Von Düsseldorf nach Essen.

Fahrpost: geht ab täglich 4 Uhr Nachm., bis Rattingen 1½ M., Kettwig 1½ M., Werden 1 M., Essen 1 M. [5 M.], kommt an 9¾ U. Abends; aus Essen täglich 5 U. früh, in Düsseldorf 10½ U. Vorm.; Personeng. pr. M. 8½ Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 203. Von Düsseldorf nach Hamburg.

a) Schnellpost: geht ab Mont., Dienst., Donnerst., Sonnab. 5 Uhr Nachm., bis Mühlheim a. d. Ruhr 3¾ M., Oberhausen 1 M., Dorsten 3 M., Haltern 2½ M., Appelhülsen 3¼ M., Münster 2¾ M., Ostbevern 2¼ M., Glandorf 1¾ M., Osnabrück 3¼ M., Bohmte 3 M., Lemförde 2 M., Diepholz 2¼ M., Barnsdorf 2¼ M., Bassum 3 M., Bremen 4 M., Ottersberg 3½ M., Rotenburg 2½ M., Tostedt 3¾ M., Harburg 3¾ M., Hamburg 1¼ M. [54½ M.], kommt an Donnerst., Freit., Sonnt., Dienst. 9 Uhr früh; zurück aus Hamburg Montag, Mittw., Donnerst., Sonnab. 5 Uhr Nachm., kommt an in Düsseldorf Donnerst., Sonnab., Sonnt., Dienst. 10½ Uhr Vorm.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 18 Rthlr. 5 Sgr. pr. Tour, 30 Pfund Gepäck frei. b) Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. u. Freit. 5 U. Nachm., kommt an in Hamburg Mont., Mittw. u. Sonnab. früh; zurück Dienst., Freit. 8 U. Ab., in Düsseldorf Mont., Mittw. u. Freit. 9½ U. früh.

№ 204. Von Düsseldorf nach Minden.

Fahrpost: geht ab aus Düsseldorf Sonnt. und Mittw. Vorm. 11 U., bis Elberfeld 4 M., Schwelm 1½ M., Hagen 2¾ M., Brüninghausen 2 M., Unna 2½ M., Werl 2 M., Soest 2 M., Lippstadt 3¼ M., Wiedenbrück 2½ M., Bielefeld 3½ M., Herford 2 M., Minden 4 M. [31½ M.], kommt an in Minden Dienst. u. Freit. Vorm. geht ab aus Minden Dienst. u. Freit. 9 Uhr Ab., kommt an in Düsseldorf Donnerst., Sonnt. 11 Uhr Abends; Personengeld 8½ Sgr. pr. Meile, 9 Rthlr. 3 Sgr. pr. Tour.

№ 205. Von Düsseldorf nach Mühlheim a. d. Ruhr.

Schnellpost: [3¾ M.], geht ab täglich 9¾ U. Vorm., kommt an in Mühlheim 12¾ Uhr Mittags (im Winter 1 Uhr), zurück aus

Mühlheim täglich 2 U. Nachm., in Düsseldorf 5 U. Nachm. (im Winter 5¼ U.); Personengeld 10 Sgr. und 30 Pfund Gepäck frei.

№ 206. Von Düsseldorf nach Münster.

a) Schnellpost: geht ab täglich 5 Uhr Nachm., bis Rattingen 1½ M., Mühlheim a. R. 2¼ M., Oberhausen 1 M., Dorsten 3 M., Haltern 2½ M., Dülmen 1½ M., Appelhülsen 1¾ M., Münster 2¼ M. [15¾ M.], kommt an täglich 8¾ Uhr Vormittags; aus Münster tägl. 6 Uhr Abends, in Düsseldorf die folgenden Tage 9½ Uhr Vorm.; Personengeld 10 Sgr. pr. M., 30 Pfund Gepäck frei. b) Fourgon: geht ab Sonnt., Mittw. 11 Uhr Vormitt., kommt an Mont., Donnerstag 10 Uhr Vorm.; aus Münster Sonntag, Donnerstag 12 Uhr Mittags, in Düsseldorf Mont., Freit. 11 Uhr Vorm.; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 207. Von Düsseldorf nach Osnabrück.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 Uhr Mittags, bis Mühlheim a. d. Ruhr 3¾ M., Dorsten 4 M., Haltern 2½ M, Appelhülsen 3¼ M., Münster 2¼ M., Ettingsmühle 2½ M., Lengerich 2 M., Osnabrück 2½ M. [22¾ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 7½ Uhr früh; zurück aus Osnabrück Montag, Freitag 6 Uhr Abends, in Düsseldorf Mittw., Sonnt. 5 U. Nachm.; Personengeld zwischen Düsseldorf und Münster 6 Sgr. pr. M., zwischen Münster und Lengerich 8½ Sgr. pr. M., zwischen Lengerich und Osnabrück 6 gGr. pr. Meile, 5 Rthlr. 7 Sgr. 3 Pf. pr. Tour, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 208. Von Düsseldorf nach Rheyd.

Schnellpost: geht ab täglich 5 U. Nachm. (im Winter 3 Uhr Nachm.), bis Neuß 1¼ M., Gladbach 3 M., Rheyd ½ M. [4¾ M.], kommt an in Rheyd denselben Tag 9½ U. Abends (im Winter 7½ U. Abends), aus Rheyd täglich 5 Uhr früh, in Düsseldorf 9½ U. Vorm.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 209. Von Düsseldorf nach Solingen.

Schnellpost: geht ab tägl. 5 Uhr Nachm., bis Benrath 1½ M., Hilden ¾ M., Wald 1 M., Solingen ¾ M. [4 M.], kommt an 8¼ U. Abends; aus Solingen täglich 6 U. früh, in Düsseldorf 9¼ U. Vorm.; Personengeld pr. M. 8 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 210. Von Eilenburg nach Leipzig.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 5—8 U. fr., bis Taucha 2 M., Leipzig 1 M. [3 M.], kommt an dieselben Tage 4 Stunden später; aus Leipzig Mittw., Sonnab. 7 Uhr Abends, in Eilenburg dieselben Tage 11 Uhr Abends; Personengeld von Eilenburg nach Leipzig 6 Sgr. pr. Meile, von Leipzig nach Eilenburg 5 gGr. pr. Meile.

№ 211. Von Eilenburg nach Wittenberg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 3 Uhr Nachm., bis Düben 2½ M., Schmiedeberg 2¼ M., Kemberg 1¾ M., Wittenberg 1½ M. [8 M.], kommt an Mittw., Sonnt. 3¾ U. früh; aus Wittenberg Sonnt., Mittw. 12 U. Mittag, in Eilenburg dieselben Tage 12½ U. Nachts; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 212. Von Eisleben nach Magdeburg.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 12 U. Ab., bis Hettstädt 2 M., Aschersleben 2 M., Egeln 3 M., Magdeburg 3½ M. [10½ M.], kommt an Dienst., Freit. 2 U. Nachm.; aus Magdeburg Sonnt., Donnerst. 10 U. Abends, in Eisleben Mont., Freit. 11¾ U. Mittag; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 213. Von Elberfeld nach Düsseldorf.

a) Schnellpost: 1) bis Mettmann 1¾ M., Düsseldorf 2¼ M., [4 M.], geht ab Donnerst., Sonnt. 6 U. früh, kommt an 9½ U. früh; zurück aus Düsseldorf Mont., Freit. 5½ Uhr Nachm., in Elberfeld 9¼ Uhr Abends (in Verbindung mit der Schnellpost zwischen Berlin und Cöln). 2) geht ab per Mettmann täglich 6 Uhr früh, 12½ Uhr u. 5¾ Uhr Nachm.; zurück täglich 6 Uhr früh, 1 U. u. 4½ U. Nachm., kommt an nach 3½ Stunden; Personengeld 1 Rthlr. 6 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: 1) geht ab Sonnt., Donnerst. 5¾ Uhr Nachm., kommt an 10¾ Uhr Abends; zurück aus Düsseldorf Mittw., Sonnt. 11 U. Vorm., kommt an dieselben Tage 4 U. Nachm. 2) geht ab Dienst., Freit. 8 Uhr früh, zurück Dienst., Sonnab. 8 Uhr früh, kommt an in 5 Stunden (ohne Personbeförderung).

№ 214. Von Elberfeld nach Haltern.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst., Sonnab. 2 Uhr Nachm., bis Hattingen 3 M., Bochum 1½ M., Recklinghausen 2½ M., Hal-

tern 2 M. [9¾ M.], kommt an in 12½ Stunden; zurück aus Haltern Mont., Mittw., Freit. 11 U. Abends, in Elberfeld Dienst., Donnerst., Sonnab. 12 Uhr Mittags; Personengeld 8 Sgr. pr. M., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 215. Von Elberfeld nach Hückeswagen.

Schnellpost: geht ab täglich 7 U. fr., bis Lüttringhausen 1¼ M., Lennep ½ M., Hückeswagen 1¼ M. [3 M.], kommt an täglich 10½ U. Vorm.; geht zurück täglich 3½ U. Nachm., in Elberfeld 7 U. Abends; Personengeld 10 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 216. Von Elberfeld nach Iserlohn.

Schnellpost: geht ab täglich 6 U. früh u. 3½ U. Nachm., bis Barmen ½ M., Wupperfeld ½ M., Rittershausen ½ M., Schwelm ¾ M., Hagen 2¼ M., Limburg 1 M., Iserlohn 1½ M. [6¾ Meile], kommt an in 5½ Stunden; aus Iserlohn täglich 6 U. früh und 3½ U. Nachm., in Elberfeld in 5½ Stunden; Personeng. pr. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 217. Von Elberfeld nach Münster.

Fahrpost: geht ab Montag und Freitag 4 Uhr Nachm., bis Schwelm 1½ M., Hagen 2¼ M., Brüninghausen 2 M., Unna 2¼ M., Hamm 2¾ M., Drensteinfurt 2 M., Münster 3 M. [16 M.], kommt an in Münster Dienst. und Sonnab. 2¾ Uhr Nachm., geht ab aus Münster Dienst. und Sonnab. 12 Uhr Mittags, kommt an in Elberfeld Mittw. u. Sonnt. 10¾ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 8 Sgr.

№ 218. Von Elberfeld nach Remscheid.

Schnellpost: geht ab täglich 5¼ U. Nachm. [1½ M.], kommt an 6¾ U. Ab.; aus Remscheid dieselben Tage 7½ Uhr früh, in Elberfeld 9 U. früh; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 219. Von Elberfeld nach Rittershausen.

Schnellpost: geht ab täglich 10 Uhr Vorm., 2 Uhr Nachm., 5 U. Nachm. u. 8 U. Ab. (im Winter 7 u. 10 U. Ab.), bis Barmen ½ M., Wupperfeld ½ M., Rittershausen ½ M. [¾ M.], kommt an in ¾ Stunden; aus Rittershausen tägl. 5 U früh, 11¾ U. Mittags,

1¾ U. Nachm., 4 U. Nachm. u. 6¾ U. Ab., in Elberfeld in ¾ Stunden; Personengeld 7½ Sgr. für die ganze Tour.

№ 220. Von Elberfeld nach Schwelm.

Schnellpost: [1½ Meilen], geht ab Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst. und Freit. 2 Uhr früh (im Winter 2½ Uhr früh), kommt an dieselben Tage in 1½ Stunden; aus Schwelm Sonnt., Dienst., Freit. 6¾ Uhr Abends, Mont., Donnerst. 3¼ U. Nachm., in Elberfeld dieselben Tage 1½ Stunde später; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 221. Von Elberfeld nach Siegen.

Schnellpost: geht ab Sonnab., Mittw. 10 U. Abends, Mont., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 7 U. Morgens, bis Meinertshagen, Olpe, Creuzthal, kommt an in Siegen Sonnt., Donnerst. 10½ Uhr Vormittags und Mont., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 9¼ Uhr Abends; aus Siegen Sonnt., Mittw. 12 U. Mittags, Mont., Dienst., Donnerst., Freit., Sonnab. 7 Uhr Abends; kommt an in Elberfeld Mont., Donnerst. 12¾ Uhr fr., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab., Sonnt. 9¾ Uhr Morgens; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№. 222. Von Elberfeld nach Solingen.

Schnellpost: geht ab tägl. 6 U. Ab., über Gräfenrath 2 M., kommt an in 2½ Stunden; aus Solingen täglich 7 Uhr früh, kommt an 2½ Stunden später; Personengeld 15 Sgr. für die ganze Tour, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 223. Von Elberfeld nach Werden.

Fahrpost: geht ab täglich 3¾ U. Nachm., bis Velbert 2¼ M., Werden 1 M. [3¼ M.], kommt an in 3½ Stunden; aus Werden tägl. 7 U. früh, in Elberfeld täglich 10½ Uhr Vorm. (im Winter 11¾ Uhr Mittags); Personengeld 8½ Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 224. Von Elberfeld nach Wipperfurth und Wetzlar.

a) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 12 U. Mittags, bis Ronsdorf ¾ M., Lüttringhausen ½ M., Lennep ½ M., Born ½ M., Hückeswagen ¾ M., Wipperfurth 1 M., Ohl 1½ M., Meinerzhagen 1½ M., Drolshagen 2 M., Olpe ¾ M., Dillenhütte 2¼ M., Siegen 1 M., Wilnsdorf 1½ M., Dillenburg 2½ M., Herborn 1 M., Wetzlar

3 M. [21 M.], kommt an Dienst., Sonnab. 9¾ U. Ab.; aus Wetzlar dies. Tage 7 U. früh, in Elberfeld Mittw., Sonnt. 3¾ U. Nachm.; Personengeld 8¾ Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei. b) Schnellpost (bis Wipperfurth) geht ab tägl. 5 U. Ab., kommt an in Wipperfurth tägl. 9½ Uhr Ab., zurück Mont., Donnerst. 5 Uhr fr. u. Mont., Dienst. Donnerst., Freit., Sonnab. 3 U. Nachm.; in Elberfeld Mont., Donnerst. 9½ Uhr früh, Mont., Dienst., Donnerst., Freit., Sonnab. 7½ Uhr Ab.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 225. Von Elbing nach Pr. Holland.

Fahrpost: [3 M.] geht ab Dienst., Freit. 4 Uhr früh, kommt an dieselben Tage 7 U. früh; aus Pr. Holland Mittw., Sonnt. 9 U. Abends, in Elbing Sonntag, Mittwoch 12 U. Nachts; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 226. Von Emmerich nach Cöln u. Frankfurt a. M.

1) Schnellpost: bis Cöln tägl., bis Rees 2¼ M., Wesel 3 M., Dinslaken 2 M., Duisburg 2½ M., Düsseldorf 3½ M., Langenfeld 2¾ M., der Fahrpost von Cöln nach Frankfurt a. M. Dienstag, Donnerst. u. Sonnt. 5 Uhr Nachm., Cöln 3 M., Siegburg 3¾ M., Uckerath 2 M., Weierbusch 1¾ M., Wahlrod 2½ M., Freilingen 2 M., Wallmerode 2 M., Limburg 2 M., von hier a) Mont., Mittw. 3 Uhr Nachm., bis Kirberg 2 M., Neuhof 2 M., Wiesbaden 2 M., Hattersheim 2½ M., Frankfurt a. M. 2 M. [45½ M.] b) über Königstein Freit. 3 Uhr Nachm., bis Würges 3 M., Königstein 3 M., Frankfurt a. M. 2½ M. [43½ M.], kommt an Donnerst. 6 Uhr früh, Sonnab. 3½ Uhr früh, Dienst. 6 Uhr früh; zurück aus Frankfurt a. M. a) über Wiesbaden Mont., Sonnab. 5 Uhr Nachm., b) über Königstein Mittw. 1 Uhr Nachm., kommt an in Emmerich Donnerst., Dienst., Sonnab. 4¼ Uhr Nachm.; Personengeld zwischen Emmerich und Düsseldorf 8½ Sgr. pr. M., zwischen Düsseldorf und Wahlrod 6 Sgr. pr. M., zwischen Wahlrod u. Frankfurt a. M. 6 gGr. pr. Meile. 2) Reitpost: a) über Ehrenbreitstein, geht ab Mont., Dienst., Donnerst., Sonnab. 1 Uhr Nachm., über Rees bis Langenfeld [16 M.], Cöln 3 M., Bonn 3½ M., Rehmagen 2¾ M., Andernach 2¾ M., Coblenz 2½ M., Ems 2 M., Singhoven 2 M., Schwalbach 3 M., Wiesbaden 2 M., Hattersheim 2½ M., Frankfurt a. M. 2 M. [44 M.], kommt an Mont., Mittw., Donnerst., Sonnab. 6¼ Uhr früh; zurück aus Frankfurt a. M. Mont., Mittw., Freit., Sonnab. 4 Uhr Nachm., in Emmerich Mont., Mittw., Freit., Sonnt. 9 U. früh; b) über Limburg, geht ab Sonnt., Mittw. u. Freit. 1 Uhr Nachm., bis Rees

2¼ M., Wesel 3 M., Dinslaken 2 M., Duisburg 2½ M., Düsseldorf 3½ M., Langenfeld 2¾ M., Deutz 2¾ M., Siegburg 3½ M., Uckerath 2 M., Altenkirchen 3 M., Wahlrod 1 M., Freilingen 2 M., Wallmerode 2 M., Limburg 2 M., Wirges 3 M., Königstein 3 M., Frankfurt a. M. 2½ M. [42¾ Meil.], kommt an Dienst., Freit. u. Sonnt. 5½ Uhr früh; zurück aus Frankfurt a. M. Sonnt., Dienst., Donnerst. 4 Uhr Nachm., in Emmerich Dienst., Donnerst., Sonnab. 9 Uhr früh.

№ 227. Von Erfurt nach Gotha.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Dienst., Sonnab. 2 Uhr Nachm., kommt an in 3½ Stunden; zurück Sonnt., Mittw. 11 Uhr Abends; Personengeld von Erfurt bis Gotha 6 Sgr. pr. Meile.

№ 228. Von Erfurt nach Heiligenstadt u. Göttingen.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 8 U. Ab., bis Langensalza 4½ M., Groß-Gottern 1 M., Mühlhausen 1½ M., Dingelstädt 2¼ M., Heiligenstadt 2 M., Göttingen 3¾ M. [15 Meilen], kommt an in Göttingen Mont., Donnerst. 5 U. Ab., aus Göttingen Mont., Freit. 12 U. Ab., in Erfurt Dienst., Sonnab. 10 U. Ab.; Personengeld von Erfurt u. Heiligenstadt 6 Sgr., von hier nach Göttingen 6 gGr. pr. M., für die ganze Tour 3 Rthlr. 2 Sgr. 6 Pf.

№ 229. Von Erfurt nach Halle.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 4¼ Uhr früh, bis Weißensee 4½ M., über Kindelbrück, Heldrungen und Artern 4 M., Sangerhausen 1¾ M., Eisleben 2¾ M., Langenbogen 2½ M., Halle 2 M. [17½ Meilen], kommt an Dienst., Freitag 5¾ U. früh, aus Halle Mont., Freit. 10 U. Vorm., in Erfurt Dienst., Sonnab. 10¾ U. Vorm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№. 230. Von Erfurt nach Nordhausen.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 11½ U. Ab., bis Weißensee 4½ M., Greußen 1¼ M., Sondershausen 3 M., Nordhausen 2½ M. [11¼ M.], kommt an Dienst., Freit. 2 U. Nachm., aus Nordhausen Sonnt., Mittw. 6 Uhr früh, in Erfurt Sonnt., Mittw. 8½ Uhr Ab.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 231. Von Erfurt nach Ilmenau.

Fahrpost: geht ab Sonntag, Mittwoch 9½ Uhr Vormittags, bis Arnstadt 2½ M., Ilmenau 2 M. [4½ M.], kommt an dieselben

Tage 4½ Uhr Nachm., aus Ilmenau Sonnt., Mittw. 10 U. Vorm., kommt an in Erfurt Sonnt., Mittw. 5 Uhr Nachm.; Personengeld auf den Preußischen Stationen 5 Sgr. pr. M. und auf den ausländischen Stationen 6 gGr. pr. M., für die ganze Tour 27 Sgr. 6 Pf.

№ 232. Von Erwitte nach Holzminden.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 7½ U. Abends, bis Gesecke 1¾ M., Salzkotten 1 M., Paderbern 1½ M., Driburg 2¾ M., Brackel 2 M., Höxter 2½ M., Holzminden 1¾ M. [13¼ M.], kommt an Dienst., Freit. 3 Uhr Nachm., geht aus Holzminden ab Dienst., Freitag 12 Uhr Mittags, kommt an in Erwitte Mittw. und Sonnab. 12 Uhr Mittags (im Winter 1 Uhr Mittags); Personengeld von Erwitte bis Holzminden und von Höxter bis Erwitte pr. M. 8½ Sgr., von Holzminden bis Höxter pr. Meile 6 gGr., für die ganze Tour 3 Rthlr. 25 Sgr. 3 Pf.

№ 233. Von Erwitte nach Meschede.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 8 U., Donnerst. 5 U. früh, bis Beleke 2 M., Warstein ½ M., Meschede 2 M. [4½ Meilen], kommt an in 6¼ Stunden; geht ab aus Meschede Mont. u. Donnerst. 11 U. Mittags (im Winter 12 Uhr Mittags); Personengeld 7 Sgr. pr. M., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 234. Von Essen nach Ruhrort.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 4½ U. Nachm., bis Ruhrort 3 M., kommt an in 2¾ Stunden, geht zurück Montag, Freitag 6½ U. früh; Personengeld 8 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 235. Von Pr. Eylau nach Friedland.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 6 Uhr früh, bis Domnau 2 M., Friedland 2 M. [4 M.], kommt an dieselben Tage 11½ Uhr Abends; aus Friedland Mittw., Sonnab. 2 Uhr Nachm., in Pr. Eylau dieselben Tage 7½ Uhr Abends; Personeng. pr. M. 5 Sgr.

№ 236. Von Fehrbellin nach Wusterhausen a. D.

Fahrpost: [3½ M.], geht ab Mont., Sonnab. 1 U. Nachm., kommt an in 6 Stunden. (Diese Post geht nicht zurück.) Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 237. Von Filehne nach Friedeberg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 8 U. Ab., bis Driesen 3¾ M., Friedeberg 3 M. [6¾ M.], kommt an Mont. u. Freit. 6 U. Morgens; aus Friedeberg Dienst., Sonnab. 3½ U. Nachm., in Filehne Mittw. 12½ U. Mittags, Sonnt. 1½ U. früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr. Am Dienstag verweilt die Post 11 Stunden in Driesen.

№ 238. Von Filehne nach Schneidemühl.

Fahrpost: geht ab: Dienst., Sonnab. 4½ U. Nachm., bis Schönlanke 3¾ M., Schneidemühl 3 M. [6¾ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 3 U. früh; aus Schneidemühl Mont. 1 U. früh, Donnerst. 11 U. Abends, in Filehne Mont. 9½ U. Abends, Freit. 8½ Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 239. Von Flatow nach Jastrow.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 3 U. Nachm., Mont. 4½ Nachm., Mittw. 3 U., Freit. 1 U. Nachm., kommt an in 3 Stunden [2¼ M.]; zurück aus Jastrow Mont. 9 U. früh, Dienst. 6½ U. Ab., Donnerst. 10 Uhr Vorm., Freit. 12 Uhr Abends; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 240. Von Frankenstein nach Neurode.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 4 Uhr früh, bis Silberberg 1½ M., Neurode 1½ M. [3 M.], kommt an dies. T. 5 St. später; aus Neurode Mont., Donnerst. 9 Uhr Vorm., in Frankenstein dies. Tage 5 St. später; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 241. Von Frankfurt a. M. nach Leipzig.

a) Schnellpost: geht ab tägl. 9½ U. Abends, bis Hanau 2 M., Gelnhausen 3 M., Saalmünster 2 M., Schlüchtern 2 M., Neuhof 2 M., Fulda 1½ M., Hünfeld 2 M., Buttlar 2 M., Vach 1½ M., Markfuhl 2½ M., Eisenach 1¾ M., Gotha 3½ M., Erfurt 3 M., Weimar 3 M., Eckartsberge 3½ M., Naumburg 2¾ M., Weißenfels 2¼ M., Lützen 2 M., Leipzig 2½ M. [44¾ M.], kommt an tägl. 1½ U. Nachm.; aus Leipzig Sonnt. 4 Uhr Nachm., die übrigen Tage 6 Uhr Abends, in Frankfurt Dienst. 9 Uhr früh, die übrigen Tage 10¾ Uhr Vorm.; Personengeld pr. M. 11¼ Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont., Mittw., Freit. 1 U. Mittags, kommt an Donnerst.,

Sonnab. u Mont. 7½ U. früh; aus Leipzig Sonnt. 12 Uhr Mittags, Mittw. u. Freit. 4 Uhr Nachm., in Frankfurt a. M. Mittw. 5¾ Uhr früh, Mont. u. Sonnab. 9¾ Uhr Vorm.; Personengeld zwischen Frankfurt a. M. und Gotha, und von Gotha bis Erfurt 7 gGr. pr. M. und 40 Pfd. Gepäck frei; zwischen Erfurt und Lützen, und von Lützen bis Leipzig, so wie von Erfurt nach Gotha 6 Sgr. pr. Meile, von Leipzig bis Lützen 5 gGr. pr. Meile.

№ 242. Von Frankfurt a. d. O. nach Greiffenhagen.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 2 Uhr Nachm., bis Cüstrin 4¼ M., Bärwalde 3½ M., Königsberg in der Neum. 3¼ M., Fiddichow 2½ M., Greiffenhagen 2 M. [15½ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 12¼ Uhr Nachm.; geht zurück Sonnt., Donnerst. 5½ Uhr Nachm., kommt an Dienst., Sonnab. 2¾ Uhr früh, in Cüstrin verweilt die Post 10 Stunden; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 243. Von Frankfurt a. d. O. nach Leipzig.

Schnellpost: geht ab Dienst. u. Sonnab 3 U. fr., bis Müllerose 2 M., Beeskow 2 M., Trebatsch 1¾ M., Lübben 3½ M., Luckau 2¼ M., Hohenbuko 2¾ M., Schlieben 1¼ M., Herzberg 1½ M., Torgau 3¼ M., Eilenburg 4 M., Taucha 2 M., Leipzig 1 M. [27½ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 8½ Uhr früh; aus Leipzig Mont., Freit. 1 U. Nachm., in Frankfurt a. d. O. Dienst., Sonnab. 6½ U. Abends; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. Fahrpost: geht ab Dienst. und Sonnab. 7 Uhr früh, kommt an in Leipzig Donnerst., Mont. 5 Uhr früh; zurück aus Leipzig Dienst., Sonnab. 6 Uhr früh, kommt an Donnerst., Mont. 9 U. früh; Personengeld zwischen Frankfurt und Eilenburg, und von Eilenburg nach Leipzig 6 Sgr. pr. M., von Frankfurt nach Eilenburg 5 gGr. pr. Meile.

№ 244. Von Frankfurt a. d. O. nach Limmritz.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 1 Uhr Nachm., bis Drossen 3½ M., Limmritz 2 M. [5½ M.], kommt an dieselben Tage 9½ Uhr Abends; geht zurück Mittw., Sonnab. 11½ Uhr Vorm., kommt an dieselben Tage 8 Uhr Abends, Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 245. Von Frankfurt a. d. O. nach Meseritz.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 3½ Uhr früh, bis Drossen 3½ M., Zielenzig 2½ M., Meseritz 4¾ M. [10¾ M.], kommt an die-

selben Tage 7½ Uhr Abends; geht zurück Sonnt. und Donnerst. 5 U. Abends, kommt an Montag, Freitag 9 Uhr Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 246. Von Frankfurt a. d. O. nach Stettin.

a) Reitpost: geht ab Mont. und Donnerst. 10¾ Uhr Abends, kommt an Dienst. und Freit. 2 Uhr 25 Minut. Nachm., aus Stettin Dienst., Sonnab. 12 U. Mittags, in Frankfurt Mittw., Sonnt. 4 U. 20 Minut. früh. b) Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 10½ U. Vormittag, bis Cüstrin 4¼ M., Neudamm 2¾ M., Soldin 3¼ M., Pyritz 3¾ M., Neumark 2½ M., Altdamm 2¼ M., Stettin 1¼ M. [20 M.], in Stettin Mont., Freitag 4½ U. Ab.; aus Stettin dieselben Tage 5 Uhr früh, in Frankfurt a. d. O. Dienstag, Sonnab. 9¾ Uhr Vorm.; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 247. Von Fraustadt nach Lissa.

Fahrpost: [2½ M.], geht ab Sonnab. 8 U. früh, kommt an in 3½ Stunden; zurück Donnerst. 10½ Uhr Ab.; kommt an in 4¼ Stunden; Personengeld 6 Sgr. pr. M.

№ 248. Von Freienwalde nach Vogelsdorf.

Fahrpost: geht ab Sonntag, Mittw. 7 Uhr Ab., bis Wriezen 1½ M., Strausberg 3¾ M., Alt-Landsberg 1¾ M., Vogelsdorf 1 M. [7½ M.], kommt an Montag, Donnerstag 7¼ Uhr früh; aus Vogelsdorf Dienst., Sonnab. 1½ Uhr früh, in Freienwalde Dienst., Sonnab. 2¼ U. Nachm; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 249. Von Friedland nach Waldenburg.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Dienst., Freit. 2½ Uhr früh, kommt an in 3 Stunden; zurück Dienst., Freit. 8 Uhr Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 250. Von Fürstenwalde nach Müncheberg.

Fahrpost: [2½ M.], geht ab Montag, Freitag 1 U. Nachm., kommt an in 3 St.; geht aus Müncheberg Mont., Freit. 8 U. Ab.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile

№ 251. Von Gardelegen nach Stendal.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 2 U. Morg., bis Stendal 4½ M., kommt an dieselben Tage 8 Uhr Vorm., aus Stendal

Mittw., Sonnab. 6 U. Abends, kommt an in 6 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 252. Von Gartow nach Lenzen.

Fahrpost: [1¾ M.] geht ab Mont. 12 Uhr Mittags, Freit. 6 Uhr früh, kommt an Mont. 2½ Uhr Nachm., Freit. 8½ Uhr früh; aus Lenzen Mont. 8 U., Donnerst 11 U. Vorm., in Gartow dieselben Tage 2½ St. später; Personengeld von Lenzen nach Gartow pr. M. 5 Sgr., von Gartow nach Lenzen 6 Sgr. pr. Meile, 8 Sgr. 9 Pf. pr. Tour.

№ 253. Von Geldern nach Grünthal.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., bis Issum 1 M., Grünthal 1½ M. [2½ M.], kommt an dieselben Tage 5 U. Nachm.; aus Grünthal Sonnt., Mittw. 7—8 U. Ab., in Geldern dieselben Tage 10—11 U. Ab.; Personengeld pr. M. 7½ Sgr.

№ 254. Von Genthin uach Stendal.

Fahrpost: geht ab Montag, Donnerst. 9½ Uhr früh, Mittw. 9 Uhr Vorm. u. Sonnab. 6 U. Morg., bis Jerichow 2 M., Tangermünde 1 M., Stendal 1½ M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage in 7 Stunden; aus Stendal Dienst., Sonnab. 10 Uhr Vorm., Sonnt., Donnerst. 8½ Uhr früh, in Genthin in 7 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 255. Von Gerdauen nach Rastenburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 3½ U. Nachm., bis Barten 2 M., Rastenburg 2 M. [4 M.], kommt an dieselben Tage 9½ U. Ab.; aus Rastenburg Dienst., Sonnab. 5 Uhr Ab., in Gerdauen dieselben Tage 11½ U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 256. Von Glaz nach Landeck.

Fahrpost: (während der Badezeit) [3¼ M.], geht ab Mittw., Sonnab. 5 Uhr früh, kommt an dieselben Tage 9¼ Uhr Vorm.; aus Landeck Mittw., Sonnab. 5 Uhr Nachm., in Glaz dieselben Tage in 3¾ Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 257. Von Glaz nach Mittenwalde.

Fahrpost: geht ab Mittw. 7 U. früh, bis Habelschwerdt 2½ M., Mittelwalde 2¼ M. [4¾ M.], kommt an denselb. Tag 1½ U. Nachm.;

aus Mittelwalde Donnerst. 4 Uhr früh, in Glaz denselben Tag 10½ U. Vorm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 258. Von Glaz nach Nachod.

Fahrpost: geht ab Sonnab. 7 Uhr früh bis Reinerz 3 M., Levin 1 M., Nachod 2 M. [6 M.], kommt an Sonnab. 5 U. Nachm.; aus Nachod Sonnt. 7 U. früh, in Glaz Sonnt. 6½ U. Nachm. Während der Badezeit geht auch Mittw. 7½ U. früh eine Post von Glaz über Reinerz nach Levin, und von dort Donnerstag 4 U. früh nach Glaz zurück; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 259. Von Gleissen nach Waldowstränck.

Personenpost: geht ab Sonnt., Mittw. 5 Uhr früh, Mont., Freit. 3 Uhr Nachm. (nur für die Sommermonate Juni, Juli und August); kommt an in Waldowstränck Sonnt., Mittw. 7½ Uhr früh, Mont., Freit. 5½ U. Nachm., geht zurück dieselben Tage resp. 9 U. fr. und 7 Uhr Ab.; kommt an in Gleissen dieselben Tage resp. 11½ Uhr Vorm. und 9½ U. fr.; Personengeld 15 Sgr. pr. Tour, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 260. Von Glogau nach Fraustadt.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 10 U. Vormittags [3¼ M.], kommt an in 5 Stunden.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile. (Diese Post geht nicht zurück).

№ 261. Von Glogau nach Klopschen.

Schnellpost: geht ab täglich 4 Uhr früh [2 M.], kommt an in 1¾ Stunden; zurück aus Klopschen täglich 7½ Uhr Ab., kommt an in 1¾ Stunden; Personengeld pr. M. 9 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 262. Von Glogau nach Lissa.

Fahrpost: geht ab Mont. 10 U. Vorm., Mittw. 3 U. Nachm., Donnerst. 2 Uhr Nachm., Sonnab. 9¾ Uhr Abends, bis Fraustadt 3¼ M., Lissa 2½ M. [5¾ M.], kommt an Mont. 5¼ Uhr Abends, Donnerst. 10¾ Uhr Ab., Donnerst. 9¼ Uhr Ab., Sonnt. 5 Uhr früh; aus Lissa Mont., 3 U., Dienst. 2 U. Nachm., Donnerst. 3 U. früh, Sonnab. 2 Uhr Nachm., in Glogau Mont. 10¾ Uhr Vorm., Dienst. 9¼ Uhr Abends, Donnerstag 10¾ Uhr Vorm., Sonnab. 9¾ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 263. Von Glogau nach Neisse.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittwoch 2 Uhr früh, bis Polkwitz 2¾ M., Lüben 2 M., Liegnitz 3 M., Jauer 2½ M., Striegau 2 M., Schweidnitz 2¼ M., Reichenbach 2¼ M., Frankenstein 2¾ M., Münsterberg 2¼ M., Neisse 3½ M. [25½ M.], kommt an Dienstag, Freitag 3¾ Uhr früh, diese Post verweilt in Schweidnitz 8 Stunden; aus Neisse dieselben Tage 2 Uhr früh; in Glogau Donnerst., Sonnt. 10½ Uhr Vorm., in Lüben verweilt diese Post 18 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 264. Von Glogau nach Neusalz.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 5 Uhr früh, bis Beuthen 3 M., Neusalz 1¾ M. [4¾ M.], kommt an dieselben Tage 12¼ U. Mittag; aus Neusalz Dienst., Sonnab. 11 Uhr Abends, in Glogau Mittw., Sonnt. 6¼ Uhr früh; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 265. Von Glogau nach Polkwitz.

Schnellpost: [2¾ M.] geht ab täglich 6 Uhr Abends, kommt an in Polkwitz 7¾ Uhr Abends; zurück täglich 5 Uhr früh, in Glogau 6¾ Uhr früh (in Verbind. mit der Berlin-Breslauer Schnellpost).

№ 266. Von Glogau nach Stettin.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 12 Uhr Mittag, bis Kontop 4¾ M., Züllichau 4 M., Schwiebus 2¾ M., Meseritz 3 M., Schwerin 2½ M., Landsberg. a. W. 3¾ M., Soldin 4¾ M., Bahn 3½ M., Greifenhagen 2¾ M., Alt-Damm 2¼ M., Stettin 1¼ M. [35½ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 5¼ U. Abends; aus Stettin Sonnt., Donnerst. 12 U. Mittags, in Glogau Dienstag, Sonnab. 7 Uhr Abends; Personengeld zwischen Stettin u. Landsberg 6 Sgr. pr. M. und zwischen Landsberg und Glogau 5 Sgr. pr. Meile, pr. Tour 6 Rthlr. 13 Sgr.

№ 267. Von Gnesen nach Thorn.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Dienst., Freit. 12 Uhr Abends über Inowrazlaw, kommt an in Thorn Mont., Mittw., Sonnab. 8¼ Uhr Abends; zurück aus Thorn Mont., Donnerst., Sonnab. 3 Uhr fr., in Gnesen Mont., Donnerst., Sonnab. 11¼ Uhr Abends; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 268. Von Gnesen nach Wreschen.

Fahrpost: geht ab Dienst. u. Freit. 4 U. Abends über Czerniejewo 3½ M., kommt an in Wreschen dieselben Tage 8½ Uhr Abends; zurück aus Wreschen Mittw., Sonnab. 6 Uhr Abends, in Gnesen dieselben Tage 10½ bis 11½ Uhr Abends; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 269. Von Goldberg nach Hirschberg.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 9 Uhr Vorm., bis Schönau 2 M., Hirschberg 3 M. [5 M.], kommt an dieselben Tage 4 Uhr Nachm.; aus Hirschberg Dienst., Sonnab. 12 Uhr Mittags, in Goldberg dieselben Tage 7 Uhr Ab.; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 270. Von Gollnow nach Swinemünde.

Fahrpost: geht ab Montag, Freitag 8½ Uhr Abends, bis Stepnitz 2½ M., Wollin 3 M., Swinemünde 4 M. [9½ M.], kommt an Dienst., Sonnab. 12 U. Mitt.; aus Swinemünde Sonnt., Donnerst. 7 Uhr Vorm., in Gollnow dieselben Tage 10½ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 271. Von Gollub nach Dobrzyn und Plock.

Fahrpost: a) geht ab Dienst., Freit. 7 U. Abends, bis Dobrzyn ⅛ M. (von hier nur Mittw. 9½ Uhr Vorm. weiter), Zbojno 1½ M., Lipno 3 M., Dobrzyn a. d. Weichsel 4 M. Plock 4 M. [12⅝ M.], kommt an Donnerst. 2 Uhr früh; aus Plock Dienst. 12 Uhr Nachts, in Dobrzyn Mittw. 5¾ Uhr früh; aus Dobrzyn Mittw. 9 Uhr früh, in Gollub Mittwoch 9¼ Uhr Vorm.; Personengeld von Gollub nach Dobrzyn 1¼ Sgr., von Dobrzyn nach Plock und von Plock nach Gollub pr. Meile 1 Fl. 10 Gr. polnisch. b) geht ab Dienst., Freit. 7 Uhr Abends, kommt an in Plock Mittw. 12 Uhr Nachts; am Freitag geht die Post nur bis Dobrzyn; zurück aus Plock Sonnt. 6 Uhr Abends, kommt an Mont. 7 Uhr Abends; Personengeld pr. M. 1 Fl. 10 Gr. polnisch, von Plock nach Gollub und von Gollub nach Plock 2 Rthlr. 21 Sgr.

№ 272. Von Görlitz nach Halle.

1) Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 10 U. Ab., bis Rothenburg 3 M., Muskau 4¼ M., Spremberg 3½ M, Hoyerswerda 2½ M., Senftenberg 2¾ M., Mückenberg 2¾ M., Elsterwerda 2¼ M.,

Liebenwerda $1\frac{3}{4}$ M., Torgau 4 M., Eilenburg 4 M., Delitzsch $3\frac{1}{4}$ M., Brehna $1\frac{1}{4}$ M., Carlsfeld $\frac{1}{2}$ M., Halle $2\frac{1}{4}$ M. [38 M.], kommt an Donnerst. $12\frac{1}{2}$ Nachm., Sonntag 10 U. Vorm.; aus Halle Mittw., Sonnab. 1 Uhr Nachm., in Görlitz Sonnab., Dienst. 4 U. früh; Personengeld pro Meile 6 Sgr. 2) Reitpost: per Landsberg [$37\frac{3}{4}$ M.], geht ab Sonnt., Donnerst. 3 Uhr Nachm., kommt an in Halle Dienst., Sonnab. $1\frac{3}{4}$ Uhr früh; zurück Dienst., Sonnab. 11 Uhr Vormitt., in Görlitz Mittw., Sonnt. $9\frac{3}{4}$ Uhr Abends.

№ 273. Von Görlitz nach Zittau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. $9\frac{1}{2}$ U. Vorm., bis Ostritz $2\frac{1}{4}$ M., Hirschfeld 1 M., Zittau 1 M. [$4\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.; aus Zittau Mont., Donnerst. 10 Uhr Vorm., in Görlitz dieselb. Tage $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr., von Görlitz nach Zittau, von Zittau nach Görlitz 5 gGr. pr. Meile.

№ 274. Von Göttingen nach Heiligenstadt.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 1 U. Nachm. [$3\frac{3}{4}$ M.], kommt an in $3\frac{1}{2}$ Stunden; zurück aus Heiligenstadt Dienst. u. Freit. $5\frac{1}{2}$ U. früh; Personengeld 10 Sgr. pr. M. 30 Pfd. Gepäck frei; geht nur wenn Personen zu befördern sind.

№ 275. Von Göttingen nach Nürnberg und Würzburg.

1) Schnellpost: a) geht ab Mittw., Sonnab. $9\frac{1}{2}$ U. Ab., bis Heiligenstadt $3\frac{3}{4}$ M., Dingelstedt 2 M., Mühlhausen $2\frac{1}{4}$ M., Langensalza $2\frac{1}{2}$ M., Gotha $2\frac{1}{2}$ M., Ohrdruf 2 M., Oberhof 2 M., Zella 1 M., Suhl 1 M., Schleusingen 2 M., Hildburghausen $1\frac{3}{4}$ M., Rodach $1\frac{1}{2}$ M., Coburg $2\frac{1}{2}$ M., Lichtenfels 2 M., Unter-Leiterbach 2 M., Bamberg 2 M., Forchheim 3 M., Erlangen 2 M., Nürnberg $2\frac{1}{4}$ M. [$40\frac{1}{4}$ M.], kommt an Freit., Mont. 11 U. Vorm.; zurück aus Nürnberg Dienst., Sonnab. 1 U. Nachm., kommt an in Göttingen Donnerst., Mont. $3\frac{1}{4}$ U. früh; Personengeld zwischen Göttingen und Langensalza 10 Sgr. pr. M., zwischen Langensalza und Coburg 9 Sgr. pr. M. und 30 Pfd Gepäck frei, zwischen Coburg und Nürnberg, so wie zwischen Meiningen und Würzburg 32 Xr. und 40 Pfd. Gepäck frei. b) geht ab von Oberhof Donnerst., Sonnt. $1\frac{3}{4}$ Uhr Nachm., bis Benshausen 2 M., Meiningen $2\frac{1}{2}$ M., Melrichstadt $2\frac{1}{2}$ M., Münnerstadt 3 M., Pappenhausen 2 M., Schweinfurt $1\frac{1}{2}$ M., Opfferbaum 2 M., Würzburg 2 M. [$34\frac{1}{2}$ M.], kommt an Freit., Mont. $9\frac{1}{2}$ Uhr früh; geht zurück Dienst., Sonnab. 2 Uhr Nachm., kommt an in Oberhof Mittw.,

Sonnt. 12½ Uhr Mittags. 2) Fahrpost: a) geht ab aus Göttingen Mont., Freit. 12 Uhr Abends, kommt an in Nürnberg Donnerst., Mont. 9¾ Uhr früh, geht aus Nürnberg Dienst., Sonnab. 8 U. früh, kommt an in Göttingen Donnerst., Mont. 7 Uhr Abends. b) von Gotha Dienst., Sonnab. 5¾ bis 7¾ Uhr Abends, über Oberhof und Meiningen bis Würzburg, kommt an Donnerst., Mont. 3¾ Uhr früh; zurück aus Würzburg Dienst., Sonnab. 2 Uhr Nachm., kommt an in Gotha Mittw., Sonnt. 11¾ Uhr Abends; Personengeld von Göttingen bis Heiligenstadt 6 gGr. pr. Meile, zwischen Heiligenstadt und Coburg und von Heiligenstadt nach Göttingen 6 Sgr. pr. Meile und zwischen Coburg und Nürnberg 24 Xr. pr. Meile, 40 Pfund Gepäck frei.

№ 276. Von Gotha nach Magdeburg.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 3½ Uhr Nachm., bis Erfurt 3 M., Weissensee 4½ M., Artern 4 M., Sangerhausen 1¾ M., Eisleben 2¾ M., Hettstedt 2 M., Aschersleben 2 M., Egeln 3 M., Magdeburg 3½ M. [26½ M.], kommt an Mont., Donnerst. 1 Uhr Nachm.; geht zurück Mittw., Sonnab. 12 Uhr Mitt., kommt an in Gotha Donnerst., Sonnt. 9 Uhr früh; Personengeld zwischen Gotha und Erfurt 9 Sgr., und zwischen Erfurt und Magdeburg 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 277. Von Goslar nach Wernigerode.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, bis Abbenrode 2 M., Ilsenburg 1¼ M., Wernigerode 1¼ M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 1½ Uhr Nachm.; aus Wernigerode Sonnt., Mittw. 8 Uhr Abends, in Goslar die folgenden Tage 2½ Uhr früh; Personengeld von Goslar nach Wernigerode mit 30 Pfd. Gepäck, pr. Meile 6 gGr., von Wernigerode bis Goslar pr. M. 5 Sgr.

№ 278. Von Gransee nach Ruppin.

Fahrpost: geht ab Dienstag 5 Uhr Abends, bis Lindow 1¾ M., Alt-Ruppin 1½ M., Neu-Ruppin ½ M. [3¾ Meilen], kommt an in 4¾ Stunden; geht zurück Sonnt. 8 Uhr Abends; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 279. Von Graudenz nach Gruppe.

Cariolpost: [1 M.] geht ab tägl. 2½ Uhr Nachm., 11 U. Ab., in Gruppe 4 U. Nachm., 12½ U. fr., geht zurück täglich 5 U. Nachm.

u. 2½ Uhr früh, in Graudenz 6½ Uhr Abends u. 4 Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile

№ 280. Von Graudenz nach Thorn.

a) Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 11½ U. Mittags, bis Lippinken 4½ M., Thorn 4 M. [8½ Meil.], kommt an in 9½ Stunden, zurück aus Thorn Sonnt., Mittw. 7 U. Ab.; kommt an in Graudenz nach 9½ Stunden; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile. b) Cariolpost: geht ab Dienst., Freit. 8 Uhr früh, kommt an in Thorn 6¾ Uhr Ab.; aus Thorn Dienst., Freit. 11 Uhr Abends, kommt an die folgenden Tage 9¾ U. Vorm. zum Anschluß an die Fahrpost nach Marienwerder.

№ 281. Von Greifenberg nach Hirschberg.

a) Fahrpost: [4¼ M.] geht ab Sonnt., Mont., Donnerst. 8½ Uhr früh, Mittw., Freit. 6 Uhr früh, kommt an dieselben Tage in 4¾ Stunden; aus Hirschberg Sonnt., Mont, Donnerst. 3 Uhr früh, Mittw., Freit. 2 Uhr Nachmittags, in Greifenberg in 4¾ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr. b) Reitpost: geht ab Mont. und Donnerst. 9 Uhr Vorm., kommt an in 3½ Stunden; geht zurück aus Hirschberg Sonnt., Donnerst. 4 Uhr früh, in Greifenberg 3½ Stunden später.

№ 282. Von Greifenberg nach Lauban.

a) Reitpost: [2¼ Meilen], geht ab Sonnt., Donnerst. 7¾ Uhr früh, kommt an in 2 Stunden; geht aus Lauban zurück Montag, Donnerstag 6½ Uhr früh. b) Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 2 Uhr Nachm., kommt an in Lauban 4½ Uhr Nachm.; zurück Dienst. u. Sonnab. 1 Uhr Nachm., in Greifenberg 3½ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 283. Von Greifenberg nach Löwenberg.

a) Reitpost: [2½ Meilen], geht ab Mont., Donnerst. 6 Uhr früh, kommt an in 2¼ Stunden; geht zurück aus Löwenberg Sonnt., Donnerst. 5¼ Uhr früh. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 12½ Uhr Mittags, kommt an in Löwenberg 3 Uhr Nachm.; zurück Mont., Donnerst. 1½ Uhr Nachm., in Greifenberg 4 Uhr Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile. c) Kariolpost: geht ab Sonnab. 6 Uhr früh, kommt an in Löwenberg 5 Stunden später; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile.

№ 284. Von Greifswald nach Stettin.

Reitpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 6 Uhr Abends, bis Mökow 2½ M., Anclam 2¼ M., Ferdinandshof 3½ M., Pasewalk 2¾ M., Locknitz 2¼ M., Stettin 3¼ M. [16½ M.], kommt an in Stettin Mont., Freit. 6 Uhr früh; zurück Mont., Freit. 9 Uhr Abends, in Greifswald Dienst., Sonnab. 9 Uhr früh.

№ 285. Von Greifswald nach Stralsund.

Fahrpost: [4½ M.] geht ab Dienst., Sonnab. 1 Uhr Mittags, kommt an dieselben Tage 5¾ Uhr Abends; aus Stralsund Sonnt., Donnerst. 6 Uhr früh, in Greifswald dieselben Tage 10¾ U. Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 286. Von Grüne nach Altona und Leidenscheid.

Schnellpost: geht ab täglich 6¾ Uhr früh, 1¼ M. nach Leidenscheid 1⅓ M. [3 M.], kommt an 10 Uhr Vorm.; zurück täglich 5½ Uhr Nachm., kommt an in Grüne 8½ Uhr Abends; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 287. Von Grüneberg nach Züllichau.

Reitpost: [2½ Meilen], geht ab Sonnt., Mittw. 5½ Uhr Ab., (im Winter Donnerst., Mont. 3 Uhr früh, kommt an in 3 Stunden; geht aus Züllichau zurück an denselben Tagen 11 Uhr Vorm.

№ 288. Von Grünthal nach Wesel.

Schnellpost: [1¼ M.] geht ab Sonnt., Dienstag, Mittw., Freitag 5 Uhr früh und 6 Uhr Abends, kommt an dieselben Tage in 1½ Stunden; aus Wesel dieselben Tage 4 Uhr Nachm. und 12 Uhr Abends, kommt an in 1½ Stunden; Personengeld ohne Gepäck pr. M. 8 Sgr. mit 30 Pfund Gepäck 10 Sgr.

№ 289. Von Guben nach Sorau.

Botenpost: geht ab Sonnab. 7 Uhr Abends, über Sommerfeld 3½ M., Sorau 3 M. [6½ M.], kommt an Sonnt. 7½ Uhr früh; zurück aus Sorau Mont. 4 U. Nachm., in Guben Dienst. 4½ U. früh.

№ 290. Von Guben nach Spremberg.

Fahrpost: geht ab Dienst. 3 Uhr früh und Freitag 10 Uhr Abends, bis Pförten $2\frac{3}{4}$ M., Forste $1\frac{1}{2}$ M., Spremberg $3\frac{3}{4}$ Meilen [8 M.], kommt an Dienst. 3 Uhr Nachm., Sonnab. 10 Uhr Vorm.; aus Spremberg Dienst. $9\frac{1}{2}$ Uhr Abends, Sonnab. $12\frac{1}{2}$ Uhr Nachm., in Guben Mittw. $9\frac{1}{2}$ Uhr Vorm., Sonnt. $12\frac{1}{2}$ U. Mitt.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 291. Von Gumbinnen nach Lyck.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnt. 11 U. Abends, bis Goldap $4\frac{1}{2}$ M., Oletzko 5 M., Lyck 4 M. [$13\frac{1}{2}$ M.], kommt an Donnerst., Mont. $5\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags; aus Lyck Mont., Freit. $8\frac{1}{2}$ Uhr Abends, in Gumbinnen Dienst. und Sonnab. 3 Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 292. Von Gumbinnen nach Rastenburg.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 12 U. Mittag, bis Darkehmen 4 M., Angerburg 4 M., Drengfurth 2 M., Rastenburg $2\frac{3}{4}$ M. [$12\frac{3}{4}$ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 6 U. fr.; aus Rastenburg Mittw., Sonnab. 2 Uhr Nachm., in Gumbinnen Donnerst., Sonnt. 8 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 293. Von Gumbinnen nach Schirwindt.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 9 U. Abends, bis Trakehnen $2\frac{1}{2}$ M., Stallupöhnen $1\frac{1}{2}$ M., Sodargen 2 M., Schirwindt 2 M. [8 M.], kommt an Mont., Donnerst. $9\frac{3}{4}$ U. Vorm.; aus Schirwindt Dienst., Sonnab. 2 U. früh, in Gumbinnen Dienst., Sonnab. $2\frac{3}{4}$ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 294. Von Gumbinnen nach Stallupöhnen.

Fahrpost: geht ab über Grünhoff Sonnt., Mittw. 2 Uhr früh und 11 Uhr Abends, Dienst. 12 Uhr Mittags, Freit. $5\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.; kommt an in Stallupöhnen $3\frac{1}{2}$ Stund. später; zurück Dienst., Sonnab. 7 Uhr Abends, Sonnt., Mittw. 4 Uhr Nachm., Mont. $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachm., Freit. 12 Uhr Mittags; kommt an in Gumbinnen nach $3\frac{1}{2}$ Stunden.

№ 295. Von Gumbinnen nach Taplaken.

a) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 6 U. Ab., bis Insterburg $3\frac{3}{4}$ M., Taplaken $4\frac{1}{2}$ M. [$8\frac{1}{4}$ Meilen], kommt an Mittwoch, Sonnt. $4\frac{1}{2}$ früh; zurück aus Taplaken Sonnt. und Mittw. 7 U. fr., kommt an in Gumbinnen dieselben Tage $5\frac{1}{2}$ U. Ab.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile. b) Reitpost: geht ab Mittw., Sonnt. $8\frac{1}{4}$ Uhr Ab.; kommt an Donnerst., Mont. $3\frac{1}{2}$ U. früh; zurück aus Taplaken Dienst., Sonnab. $7\frac{1}{2}$ U. Ab., in Gumbinnen 7 Stunden später.

№ 296. Von Gumbinnen nach Tilsit.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 9 U. früh, bis Malwischken $2\frac{1}{4}$ M., Kraupischken 2 M., Ragnit $3\frac{1}{2}$ M., Tilsit $1\frac{1}{2}$ M. [$9\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $10\frac{1}{4}$ Uhr Abends; zurück Sonnt., Mittw. 2 Uhr Nachm., in Gumbinnen Mont., Donnerst. $2\frac{3}{4}$ U. früh; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 297. Von Gumersbach nach Wipperfurt.

Fahrpost: [$2\frac{3}{4}$ Meilen], geht ab tägl. 12 U. Nachts, kommt an in 3 Stunden; zurück aus Wipperfurt täglich $9\frac{1}{2}$ U. Abends; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile und 30 Pfund Gepäck frei.

№ 298. Von Güstrow nach Kyritz.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 9 Uhr Abends, bis Krakow $2\frac{1}{2}$ M., Plau 3 M., Meienburg $2\frac{1}{4}$ M., Freienstein $1\frac{1}{4}$ M., Wittstock $2\frac{1}{4}$ M., Kyritz $3\frac{1}{2}$ M. [$14\frac{3}{4}$ Meilen], kommt an Donnerst., Sonntag $8\frac{1}{2}$ Uhr Abends; geht ab aus Kyritz Dienst., Freit. $8\frac{1}{2}$ Uhr früh, kommt an in Güstrow Mittw., Sonnab. 8 U. früh; Personengeld 6 Sgr. pr. M.

№ 299. Von Gutstadt nach Preuß. Mark.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 2 U. Nachm., bis Liebstadt 3 M., Mohrungen $2\frac{1}{4}$ M., Saalfeld 3 M., Pr. Mark 1 M. [$9\frac{1}{4}$ M.], kommt an Mont., Freit. 5 U. früh; aus Pr. Mark Mittw., Sonnabend 3 Uhr früh, in Gutstadt dieselben Tage $6\frac{1}{4}$ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 300. Von Gutstadt nach Rastenburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. $2\frac{1}{2}$ U. Nachm., bis Seeburg 3 M., Bischofstein $2\frac{1}{2}$ M., Rössel $2\frac{1}{2}$ M., Rastenburg 2 M. [10 M.], kommt an Mont., Freit. 7 U. früh; aus Rastenburg Dienst., Freit. 7 U. Ab., in Gutstadt Mittw., Sonnab. $11\frac{1}{2}$ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 301. Von Hagen nach Emmerich.

Schnellpost: geht ab Mittw., Sonnab. $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachm., bis Bochum $3\frac{1}{2}$ M., Essen $2\frac{1}{4}$ M., Oberhausen $1\frac{3}{4}$ M., Dinslaken $2\frac{1}{4}$ M., Wesel 2 M., Rees 3 M., Emmerich $2\frac{1}{4}$ M. [17 M.], kommt an in Emmerich Donnerst., Sonnt. 8 Uhr früh; zurück Mont., Freit. 1 U. Nachm., in Hagen Dienst., Sonnab. $4\frac{1}{2}$ Uhr früh (in Verbindung mit der Berlin.-Cölner Schnellpost).

№ 302. Von Hagen nach Meinerzhagen.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. $12\frac{1}{2}$ U. Nachm., bis Brekerfeld $2\frac{3}{4}$ M., Meinerzhagen $3\frac{1}{4}$ M., [6 M.], kommt an dieselben Tage 9 Uhr Abends; geht zurück aus Meinerzhagen Mittw., Sonnt. $5\frac{1}{2}$ U. früh, in Hagen 2 Uhr Nachm.; Personengeld 8 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 303. Von Hagen nach Mühlheim a. d. Ruhr.

Fahrpost: geht ab Dienst, Sonnab. $8\frac{1}{2}$ Uhr Vorm., bis Essen $2\frac{1}{2}$ M., Bochum $2\frac{1}{4}$ M., Hagen $3\frac{1}{2}$ M. [$8\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $6\frac{3}{4}$ U. Ab.; zurück Mont., Freit. 8 U. früh, kommt an dieselben Tage 6 U. Ab.; Personengeld pr. M. 8 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 304. Von Hagen nach Münster.

Schnellpost: geht ab Dienst., Freit. $7\frac{1}{4}$ Uhr früh, bis Herdicke $\frac{3}{4}$ M., Brüninghausen $1\frac{1}{4}$ M., Dortmund $\frac{1}{2}$ M., Lünen $1\frac{3}{4}$ M., Werne $1\frac{1}{4}$ M., Herbern $1\frac{1}{4}$ M., Münster $3\frac{1}{4}$ M. [10 M.], kommt an dieselben Tage $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.; zurück Mittw., Sonnab. 6 Uhr früh, in Hagen $2\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 305. Von Halberstadt nach Halle.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 8 Uhr Ab., bis Quedlinburg 2 M., Ballenstedt $1\frac{1}{2}$ M., Ermsleben $1\frac{1}{4}$ M., Aschersleben 1 M.,

Güsten $1\frac{3}{4}$ M., Bernburg $1\frac{1}{4}$ M., Gröbzig $2\frac{1}{2}$ M., Löbejün $\frac{3}{4}$ M., Halle $2\frac{3}{4}$ M. [$14\frac{3}{4}$ M.], kommt an Mont., Freitag $6\frac{3}{4}$ Uhr Abends; aus Halle Mont., Donnerst. 7 U. Ab., in Halberstadt Dienst. 6 U. Abends, Freit. $4\frac{3}{4}$ Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 306. Von Halberstadt nach Magdeburg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 6 Uhr früh, (im Winter 5 Uhr früh) bis Schwanebeck $1\frac{1}{2}$ M., Oschersleben $1\frac{1}{2}$ M., Seehausen $1\frac{1}{2}$ M., Wanzleben $1\frac{1}{2}$ M., Magdeburg $2\frac{1}{4}$ M. [$8\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $4\frac{3}{4}$ Uhr Nachm. (im Winter $7\frac{1}{4}$ Uhr Abends); aus Magdeburg dieselben Tage 6 Uhr früh, in Halberstadt dieselben Tage $5\frac{1}{4}$ Uhr Nachmitt. (im Winter $7\frac{3}{4}$ Uhr Abends); Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 307. Von Halberstadt nach Quedlinburg.

Fahrpost: [2 M.] geht ab Sonnt., Donnerst. 1 Uhr Nachm., Mittw. 7 Uhr Abends, Mont., Dienst., Freit., Sonnab. 4 U. Nachm., Sonnt., Mittw., Sonnab. 7 Uhr früh; kommt an in 3 Stunden; aus Quedlinburg täglich 7 Uhr früh, Sonnt., Mittw. 3 Uhr Nachm., Sonnab. 5 Uhr Nachm., in Halberstadt nach 3 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 308. Von Halberstadt nach Wernigerode.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw., Freit. 3 Uhr Nachm. (im Winter 1 Uhr Nachm.), bis Derenburg $1\frac{1}{2}$ M., Wernigerode $1\frac{1}{4}$ M. [$2\frac{3}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $3\frac{1}{4}$ Stunden später; aus Wernigerode Sonnt., Mittw., Freit. 6 Uhr früh (im Winter 7 Uhr früh), in Halberstadt $3\frac{1}{4}$ Stunden später; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 309. Von Halle nach Leipzig.

1) Schnellpost: a) geht ab Mont., Donnerst. 1 Uhr Nachm, bis Merseburg 2 M., Leipzig $3\frac{1}{2}$ M. [$5\frac{1}{2}$ M.], kommt an dieselben Tage 6 Uhr Nachm.; aus Leipzig Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, in Halle dieselben Tage 12 Uhr Mittags; Personengeld 1 Rthlr. 29 Sgr. 6 Pf., 30 Pfund Gepäck frei. b) per Schkeuditz [5 M.], geht ab Dienst., Sonnab. $8\frac{1}{2}$ Uhr früh, kommt an in $3\frac{3}{4}$ Stunden; von Leipzig Mont., Donnerst. 5 Uhr früh, 8 Uhr Abends, Freit. 8 Uhr Abends, Dienst., Sonnab. 9 Uhr Abends, kommt an in 4 Stunden. 2) Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 10 Uhr Abends, kommt an

in 5½ Stunden; aus Leipzig Dienst., Sonnab. 12 Uhr Nachm., Mont., Donnerst. 12 Uhr Mittags, kommt an in 5½ Stunden; Personengeld 1 Rthlr.

№ 310. Von Halle nach Naumburg.

a) Fahrpost: [6½ M.], geht ab Dienst., Sonnab. 8 Uhr Ab., und Freit. 6 Uhr früh, kommt an in 7¾ Stunden; aus Naumburg Dienst., Donnerst., Sonnab. 11 U. Vorm., in Halle 6¾ Uhr Abends; Personengeld pr. M. 6 Sgr. b) Reitpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 11½ Uhr Abends, in Naumburg Mont. u. Freit. 5½ Uhr früh.

№ 311. Von Hallenberg nach Meschede.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 4½ Uhr Nachm., bis Winterberg 2 M., Olsberg 2¾ M., Meschede 2¼ M. [7 M.], kommt an Mont., Freit. 1¾ Uhr früh; zurück aus Meschede Mittw. 4 U. Nachm., Sonnab. 5½ Uhr Nachm., kommt an in 8½ Stunden; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 312. Von Hamburg nach Leipzig.

a) Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst. 8 Uhr Abends, bis Escheburg 3 M., Boitzenburg 4½ M., Bellahn 2½ M., Redevin 2¼ M., Ludwigslust 2¾ M., Warnow 2 M., Perleberg 3 M., Kletzke 2¼ M., Havelberg 2½ M., Sandau ½ M., Scharlibbe 1½ M., Schmitzdorf 2¾ M., Genthin 2½ M., Burg 3½ M., Magdeburg 3¼ M., Atzendorf 3¼ M., Bernburg 2¼ M., Cönnern 2 M., Halle 3½ M., Schkeuditz 3 M., Leipzig 2 M. [54¾ M.], kommt an Donnerst. Sonnt. 4¼ U. früh; aus Leipzig Mont., Donnerst. 5 U. früh, in Hamburg Mittw., Sonnab. 7 Uhr früh; Personengeld 20 Thlr. 24 Sgr. 9 Pf., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 4 Uhr Nachm., kommt an Sonnab., Dienst. 1 Uhr früh; aus Leipzig Mont., Donnerst. 12 Uhr Mittags, in Hamburg Freitag 9½ Uhr früh, Mont. 11½ U. Vorm.; Personengeld 11 Thlr. 29 Sgr. 6 Pf. c) Reitpost: geht ab aus Hamburg Dienstag, Freit. 8½ U. Abends, kommt an in Leipzig Freit., Mont. früh 4¼ U.; geht aus Leipzig Mont., Freit. 8 U. Abends, in Hamburg Donnerst. u. Montag 7 Uhr früh.

№ 313. Von Hamburg nach Magdeburg.

Reitpost: geht ab Mittw. Sonnab. 8 Uhr Abends, kommt an in Magdeburg Freit., Montag 11¼ Uhr Vorm.; geht aus Magdeburg

Sonnt. 2 Uhr Nachm., Mittw. 4 Uhr Ab., kommt an in Hamburg Dienst., Freit. 6¾ Uhr früh.

№ 314. Von Hamm nach Unna.

Fahrpost: [2¾ M.] geht ab Sonnt., Donnerst. 7 U. fr., kommt an in 3 bis 3¾ Stunden; zurück Sonnt., Donnerst. 12 Uhr Mittags; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 315. Von Hamm nach Werl.

Schnellpost: [2¼ M.], geht ab Mont., Donnerst. 4½ Uhr früh, kommt an dieselben Tage 6¾ U. früh; aus Werl dieselben Tage 10 U. Vorm., in Hamm dieselben Tage 12¼ Uhr Mittags; Personengeld 12 Sgr. pr. Tour, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 316. Von Hammerstein nach Schlochau.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 5 Uhr früh, [4 Meilen] kommt an in 6 Stunden; geht zurück Dienst. 11½ Uhr Vorm., Sonnab. 5½ Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 317. Von Hannover nach Paderborn.

Schnellpost: geht ab Dienst., Sonnab. 10 U. Ab., bis Springe 3½ M., Hameln 2¾ M., Pyrmont 3 M., Blomberg 2½ M., Dettmold 2 M., Paderborn 4 M. [17½ M.], kommt an Mittw., Sonnt. 5¼ U. Nachm., aus Paderborn Mont., Donnerst. 9½ U. Ab., in Hannover Dienst., Freit. 4¾ U. Nachm.; Personengeld 9 Sgr. pr. Meile, (auf den Hannöv. Stationen 7 gGr.), 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 318. Von Heidekrug nach Werdenberg.

Fahrpost: [¼ M.] geht ab Sonnt., Mittw. 1½ U. Nachm., Dienst. und Sonnab. 7 U. früh, kommt an in ½ Stunde; geht zurück Mont., Donnerst. 7 U. früh, Dienst., Sonnab. 10½ U. Vorm.; Personengeld 1½ Sgr. pr. Tour.

№ 319. Von Herford nach Hohnsen.

Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst. 1 U. fr., bis Lemgo 2¾ M., Barntrup 2¼ M., Pyrmont 1¾ M., Hameln 3 M., Hohnsen 1½ M. [11¼ M.], kommt an Mont., Donnerst. 9¾ U. Vorm.; aus Hohnsen Mont., Donnerst. 11½ U. Vorm., in Herford dieselben Tage 8¼ U. Abends; Personengeld 10 Sgr. pr M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 320. Von Herford nach Osnabrück.

Fahrpost: geht ab Montag, Donnerstag 10 Uhr Abends, bis Enger 1 M., Melle 2¾ M., Osnabrück 3¼ M. [7 Meilen], kommt an Dienst., Freit. 6 Uhr früh; aus Osnabrück Sonnt., Mittw. 2 Uhr Nachm., in Herford dieselben Tage 10 Uhr Abends; Personengeld von Herford bis Melle 9 Sgr. pr. Meile und 10 Pfund Gepäck frei. Von Melle nach Osnabrück und Herford 7 gGr. pr. Meile und 30 Pfund Gepäck frei.

№ 321. Von Herford nach Paderborn.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnabend 3½ Uhr früh, bis Salzuffeln ¾ M., Lemgo 2 M., Detmold 1½ M., Paderborn 4 M. [8¼ M.], kommt an dieselben Tage 2½ U. Nachm.; aus Paderborn Mont., Donnerst. 10 Uhr Abends, in Herford Dienst., Freit. 9 Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 7 Sgr.

№ 322. Von Herzberg nach Wittenberg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 5½ U. fr., bis Annaburg 2 M., Wittenberg 4¾ M. [6¾ M.], kommt an dieselben Tage 3¼ U. Nachm.; zurück Sonnt., Mittw. 1 U. Mittags., kommt an Sonnt. Mittw. 11 Uhr Abends; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 323. Von Herzebrock nach Münster.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 3¼ U fr., bis Beckum 2¼ M., Sendenhorst 3 M., Münster 2½ M. [8¼ Meile], kommt an dieselben Tage 3¾ Uhr Nachm., zurück aus Münster Mittw., Sonnab. 12 Uhr Mittag, in Herzebrock Donnerst., Sonnt. 9 Uhr früh, in Beckum verweilt die Post 9¼ Stunden; Personengeld 6½ Sgr. pr. Meile.

№ 324. Von Herrnstadt nach Rawitsch.

Fahrpost: [1¾ M.], geht ab Mont. 7½ U. Abends, Mittw. und Sonnab. 2½ U. Nachm., Freit. 1½ U. früh, kommt an nach 2½ Stunden; aus Rawitsch Mittw., Sonnab. 8 Uhr früh, in Herrnstadt dieselben Tage 10½ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 325. Von Hirschberg nach Lüben.

Schnellpost: geht ab täglich 4 Uhr Nachm. (im Winter 3½ Uhr Nachm.), bis Schönau 3 M., Goldberg 2 M., Liegnitz 2¾ M., Lüben

3 M. [10¾ M.], kommt an in 10 Stunden; geht zurück täglich 11 U. Abends, kommt an in 10 Stunden; Personengeld 9 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 326. Von Hopsten nach Münster.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 5 Uhr früh, bis Ibbenbühren 2 M., Greven 3 M., Münster 2 M., [7 M.], kommt an dieselben Tage 2¼ Uhr Nachm.; zurück aus Münster Mittw., Sonnab. 11 U. Vorm., in Hopsten dieselben Tage 8¼ U. Abends; Personengeld 6⅓ Sgr. pr. Meile.

№ 327. Von Jägerndorf nach Neustadt in Oberschlesien.

Reitpost: geht ab Mont., Freit. 9 U. Abends, bis Olbersdorf 2 M., Neustadt 2½ M. [4½ Meilen], kommt an in 4 Stunden; geht zurück Dienst., Freit. 6 Uhr Abends.

№ 328. Von Jastrow nach Flatow.

Fahrpost: geht ab Mont. 9 Uhr früh, Dienst. 6½ Uhr Abends, Donnerst. 10 Uhr Vorm., Freit. 12 Uhr Nachts, kommt an in Flatow 3 Stunden später; zurück Sonnt. 3 Uhr Nachm., Mont. 4½ Uhr Nachm., Mittw. 3 Uhr, Freit. 1 Uhr Nachmittags; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 329. Von Jauer nach Goldberg.

Personenpost: geht ab aus Jauer Mont., Mittw., Freit., Sonnab. 8¾ Uhr Abends, aus Goldberg Dienst., Donnerst., Sonnab. Sonnt. 1 U fr.; die Beförderung geschieht in 3 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile, 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 330. Von Jauer nach Landshut.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 9¾ U. Vorm., bis Bolkenhain 2 M., Landshut 2 M. [4½ M.], kommt an 4¾ Uhr Nachm.; zurück aus Landshut Dienst., Freit. 7 Uhr früh, in Jauer 1½ Uhr Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 331. Von Jauer nach Liegnitz.

Fahrpost: [2⅓ M.] geht ab Sonnt. 11½ U. Mittags, Mittw. 1½ U. Nachm., kommt an dieselben Tage 3 Stunden später; aus

Liegnitz Mont., Donnerst. 6½ Uhr Vorm., in Jauer dieselben Tage 9⅛ Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 332. Von Jauer nach Neumarkt.

(Zum Anschluß an die tägl. Personenpost zwischen Breslau u. Liegnitz.)

Personenpost: geht ab tägl. 7 U. fr., kommt an in Neumarkt nach 4 Stunden, geht zurück tägl. 3 U. Nachm.; kommt an in Jauer nach 4 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile, 20 Pfd. Gepäck fr.

№ 333. Von Jauer nach Schönau.

Personenpost: geht ab aus Jauer Dienst., Donnerst., Sonnt. 3 Uhr früh, aus Schönau an denselben Tagen 6½ Uhr Abends; die Beförderung geschieht in 3 Stunden; Personengeld 5 Sgr., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 334. Von Insterburg nach Mehlawischken.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 12 Uhr Nachts [4 M.], kommt an in 4¾ Stunden; geht zurück Mittw., Sonntag 9 Uhr Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 335. Von Jena nach Naumburg a. d. Saale.

Fahrpost: [4⅛ M.], geht ab Mont., Donnerst. 1 U. fr., Sonnab. 11 U. Vorm., kommt an in 5¼ Stunden, zurück aus Naumburg Dienst., Mittw., Sonnab. 1 U. früh, in Jena 7¼ Uhr früh; Personengeld von Naumburg bis Jena 6 Sgr., von Jena nach Naumburg für die ganze Tour 1 Rthlr., 50 Pfd. Gepäck frei.

№ 336. Von Iserlohn nach Lüdenscheid u. Schwelm.

Schnellpost: geht ab täglich 10½ Uhr Vorm., 8 Uhr Abends, bis Altena 2 M., Lüdenscheid 1¾ M., Brekerfeld 2¾ M., Schwelm 2¼ M. [8¾ M.], kommt an täglich 9¾ Stunden später; zurück täglich 6 Uhr früh, in Iserlohn täglich 4 U. Nachm.; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 337. Von Kähme nach Meseritz.

Fahrpost: [4½ M.] geht ab Dienst., Freit. 11 Uhr Ab., kommt an in 5½ Stunden; geht zurück Mont., Donnerst. 5 Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 338. Von Kempen nach Ostrowe.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 10 Uhr Vorm., bis Schildberg 2½ M., Ostrowe 4 M. [6½ Meilen], kommt an dieselben Tage 7 Uhr Abends: aus Ostrowe Dienst., Freit. 10½ Uhr Abends, in Kempen Mittw. Sonnab. 7 Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 339. Von Kirchen nach Olpe.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 3 Uhr Nachmitttags, Mittw. 9 Uhr Vorm., bis Freudenberg 2 M., Olpe 2½ M. [4½ M.], kommt an in 5 Stunden; geht zurück Mont., Mittw., Sonnab. 6 Uhr Abends, kommt an in 5 Stunden; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 340. Von Kleinkrug nach Marienwerder.

Personpost: geht ab tägl. 9½ Uhr Abends, in Marienwerder tägl. 11 Uhr Abends, zurück tägl. 7 Uhr Abends, in Kleinkrug tägl. 8½ Uhr Abends; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 341. Von Kletzke nach Pritzwalk.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 2 U. früh, Donnerst. 4½ U. früh [2⅞ M.], kommt an in 3½ Stunden; aus Pritzwalk Sonnt. 10½ Uhr Vorm., Mittw. 8½ U. früh, in Kletzke in 3½ Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 342. Von Kletzke nach Wilsnack.

Fahrpost: [1½ M.], geht ab Sonnt. 5 U. früh, Donnerst. 2½ Uhr früh, kommt an nach 2½ Stunden; aus Wilsnack Mittwoch Sonnab. 2 Uhr Nachm., in Kletzke nach 2½ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 343. Von Königsberg i. d. Neum. nach Schwedt.

a) Fahrpost: [2 M.], geht ab Sonntag, Mittwoch 12 Uhr Mittags, kommt an nach 2½ Stunden; aus Schwedt Sonnt., Mittw., Donnerst. 6 Uhr fr., in Königsberg dieselben Tage 8½ U. früh, nur Donnerst. 9 Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr. b) Reitpost: geht ab Dienst. u. Sonnab. 2 Uhr Nachmitt., kommt an in

Schwedt 3 Stunden später; zurück Dienst. 11 Uhr Vorm., in Königsberg 3 Stunden später.

№ 344. Von Königsberg i. d. Neum. nach Soldin.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 10½ Uhr Vorm., bis Schönfließ 1½ M., Soldin 3 M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 5¾ Uhr Abends; aus Soldin dieselben Tage 9 Uhr früh, in Königsberg dieselben Tage 4¼ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 345. Von Königsberg in Preußen nach Kranz.

Fahrpost: (während der Badezeit.) [4¼ M.], geht ab Sonntag, Mittw. 4 U. Nachm., kommt an in 4 Stunden, zurück aus Kranz dieselben Tage 6 U. früh.

№ 346. Von Königsberg in Preußen nach Pillau.

a) Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 10 U. Morgens, bis Widitten 2¾ M., Fischhausen 2 M., Pillau 1¾ M. [6½ M.], kommt an dieselben Tage 6½ U. Ab.; aus Pillau Dienst., Freit. 9 Uhr Morgens, in Königsberg dieselben Tage 5½ U. Ab.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr. b) Reitpost: (geht nur vom 1. April bis ult. Nov.), aus Königsberg Sonnt., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 12 Uhr Mittag, kommt an dieselben Tage 5¾ Uhr Abends; zurück aus Pillau Sonnt., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 11 U. Abends, kommt an in 5¾ Stunden. Im Winter, vom 1. Decemb. bis ult. März besteht diese Reitpost in der Art, daß sie aus Königsberg Sonnt., Mittw. 12 U. Mittags abgeht u. aus Pillau Sonnt., Mittw. 10 U. Abends zurück geht.

№ 347. Von Königsberg in Preußen nach Rastenburg.

Reitpost: geht ab Dienst., Freit. 2 U. Nachm., bis Arweiden 2½ M., Pr. Eylau 2½ M., Bartenstein 2¾ M., Schippenbeil 2 M., Paris 2½ M., Rastenburg 2½ M. [14¾ M.], kommt an Mittwoch, Sonnab. 5 U. fr., geht ab Mont., Donnerst. 8 U. Ab., in Königsberg Dienst., Freit. 11 U. Vormittags.

№ 348. Von Königsberg in Pr. nach Tauroggen.

a) Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 10 Uhr Vormitt., bis Tilsit 15½ M., Laugszargen 3¼ M., Tauroggen 1 M., [19¾ Meilen], kommt

kommt an Mont., Donnerst. 3 U. fr., zurück aus Tauroggen Dienst., Sonnab. 8½ U. Ab., kommt an in Königsberg in Pr. Mittw., Sonnt. 2½ Uhr Nachm.; Personengeld 9 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 5 Uhr Abends, kommt an Mittw., Sonnt. 6½ U. Ab., zurück aus Tauroggen Dienst., Sonnab. 12 Uhr Mittag, kommt an in Königsberg Mittw., Sonnt. 9½ U. Ab., in Tilsit verweilt die Post 10¾ Stund.; Personengeld 6 Sgr. pr. M. c) Reitpost: geht ab Freit. 10 Uhr Vorm., kommt an in Tauroggen Sonnab. 2¼ Uhr früh.

№ 349. Von Königsberg in Preußen nach Warschau.

Fahrpost: geht ab Mittwoch, Sonnab. 6 Uhr Abends, bis Arweiden 2½ M., Pr. Eilau 2½ M., Bartenstein 2½ M., Heilsberg 3 M., Gutstadt 3 M., Allenstein 3½ M., Hohenstein 3½ M., Neidenburg 4 M., Mlava 4 M., kommt an in Mlava Freit., Mont. 9¾ U. früh, geht von Mlawa nur Mont. 10 U. Abends weiter, bis Prasnycz 5 M., Makow 3 M., Pultusk 2½ M., Serock 3 M., Jablonna 2½ M., Warschau 2½ M. [47¾ M], kommt an in Warschau Freit. 1—2 U. Nachm.; aus Warschau Donnerst. 12 Uhr Mittags, in Mlava Freit. 12—1 Uhr Mittags; aus Mlava Freit. 2—3 Uhr Nachm., in Neidenburg Freit. 7—9 U. Abends; aus Neidenburg Mittw. u. Sonnab. 6 Uhr früh, in Königsberg in Pr. Donnerst., Sonnt. 3½ U. Nachm.; Personengeld zwischen Königsberg und Gutstadt 6 Sgr., zwischen Gutstadt u. Warschau 5 Sgr. pr. Meile.

№ 350. Von Krotoschin nach Posen.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 5 Uhr Abends, bis Kosmin 2 M., Borek 2½ M., Schrimm 3½ M., Kurnik 2½ M., Posen 2½ M. [13 Meilen], kommt an Mittw., Sonnab. 12 U. Mittags; aus Posen Mont., Donnerst. 12 U. Mittag, in Krotoschin Dienst., Freit. 7 U. früh; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 351. Von Krotoschin nach Rawitsch.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 12 U. Mitt., bis Kobylin 2 M., Rawitsch 4 M. [6 M.], kommt an dieselben Tage 9½ U. Ab.; aus Rawitsch Dienst., Freit. 6 Uhr früh, in Krotoschin dieselben Tage 3½ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 352. Von Kynau nach Wüstewaltersdorf.

Fahrpost: per Hausdorf, [1¼ M.], geht ab Mont., Donnerst. 2 Uhr Nachmitt., kommt an nach 2 Stunden; aus Wüstewaltersdorf Dienst. u. Freit. 8 Uhr früh, in Kynau nach 2 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 353. Von Laasphe nach Kreuzthal.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit., 12 Uhr Mittags, Mittw. 5 Uhr früh; kommt an in Kreuzthal resp. 6¾ U. Abends, 11¾ U. fr., zurück Mont., Mittw., Freit. 9 Uhr Abends, kommt an in Laasphe Dienst., Donnerst., Sonnab. 9 U. fr.; Personengeld 8 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 354. Von Laasphe nach Siegen.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 5 Uhr früh, (im Winter 6 Uhr früh) bis Erndtebrück 2¼ M., Hilchenbach 2 M., Siegen 2¾ M. [7 M.], kommt an dies. Tage 2½ U. Nachm., (im Winter 3½ U. Nachm.) geht zurück Sonnt., Mittw. 6 U. fr., kommt an in Laasphe dieselben Tage 4 U. Nachm.; Personengeld 8 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 355. Von Labiau nach Tapiau.

Fahrpost: [über Goldbach 4 M.] geht ab Mittw., Sonnt. 5 U. früh, kommt an in 6 Stunden; geht zurück Sonnt., Mittw. 4 Uhr Nachmittags; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 356. Von Langenfeld nach Solingen.

Schnellpost: [1½ M.], geht ab täglich 6½ U. Ab., kommt an in 2 Stunden, geht zurück täglich 2 Uhr Nachm., in Langenfeld 3½ Uhr Nachm.; Personengeld 10 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 357. Von Langensalza nach Nordhausen.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 4 U. fr., bis Sondershausen 5 M., Nordhausen 2½ M. [7½ M.], kommt an dieselben Tage 3 U. Nachm., aus Nordhausen Mont., Freit. 12 Uhr Ab., in Langensalza Dienst., Sonnab. 11½ Uhr Mittag; Personengeld 6 Sgr. pr. M.

№ 358. Von Lauchstädt nach Merseburg.

Personenpost: von Mitte Juni bis ult. Aug., geht ab Sonnt., Mittw., Sonnab 9½ Uhr Abends, aus Merseburg Sonnt., Mittw., Sonnab. 1 Uhr Nachmittags, Ankunft nach 1¼ Stunde; Personengeld 5 Sgr. pr. Tour.

№ 359. Von Leipzig nach Magdeburg.

1) Fahrpost: a) geht ab Sonnt., Mittw. 11 U. Vorm., bis Delitsch 2¾ M., Brehna 1½ M., Carlsfeld ½ M., Zörbig 1 M., Radegast ½ M., Cöthen 2 M., Münch-Nienburg 2¼ M., Calbe 1¼ M., Salze 1½ M., Schönebeck ½ M., Magdeburg 2 M. [15¾ Meilen], kommt an Mont., Donnerst. 9¼ Uhr Vorm.; aus Magdeburg Dienst. 1 Uhr, Sonnab. 12 U. Mittags, in Leipzig Mittw. 1½ Uhr Nachm., Sonnt. 12½ U. Mittags; Personengeld von Magdeburg bis Leipzig und von Delitsch bis Magdeburg pr. Meile 6 Sgr., von Leipzig bis Delitsch pr. Meile 5 gGr. b) [16 Meil.] geht ab Mont., Donnerst. 12 Uhr Mittags, Dienst., Sonnab. 2 Uhr Nachm., kommt an in 24¼ Stunden; zurück Mont., Freit. 3½ Uhr früh, kommt an in 21½ Stunden. 2) Schnellpost: geht aus Leipzig Montag, Donnerstag, Freitag 8 Uhr Abends, Mont., Donnerst. 5 Uhr früh, bis Schkeuditz 2 M., Halle 3 M., Cönnern 3½ M., Bernburg 2 M., Atzendorf 2¼ M., Magdeburg 3¼ M. [16 M.], kommt an Dienst., Freit., Sonnab. 10 U. Vorm., Mont., Donnerst. 7 Uhr Ab.; zurück Sonnt., Mittw., Donnerst., Sonnab., Freit. 2 U. Nachm., in Leipzig die folgenden Tage 4½ U. früh; Personengeld zwischen Leipzig u. Schkeuditz 11¼ Sgr.; zwischen Schkeuditz und Magdeburg 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 360. Von Leobschütz nach Neustadt in Oberschlesien.

Reitpost: [3½ M.], geht ab Mont., Freit. 9 U. Ab., kommt an in 3 Stunden; geht zurück Dienst., Freit. 12 Uhr Mittags.

№ 361. Von Liegnitz nach Glogau.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 3½ Uhr früh, bis Lüben 3 M., Polkwitz 2 M., Glogau 2¾ M. [7¾ M.], kommt an Sonnt. 2¼ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 362. Von Lingen nach Münster.

a) Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 8 Uhr Ab., bis Rheine 4¾ M., Emsdetten 2 M., Greven 1⅜ M., Münster 2 M. [10 M.], kommt an Mont., Donnerst. 11¾ Uhr Mittags; aus Münster Mittw. 3 Uhr früh, Sonnab. 4 Uhr Nachm., in Lingen Mittw. 6¾ Uhr Ab., Sonnt. 7¼ Uhr früh; Personengeld von Lingen bis Rheine 6 gGr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei, von Rheine bis Münster und zurück bis Lingen 6½ Sgr. pr. Meile. b) Reitpost: geht aus Lingen Mont., Donnerst. 6 Uhr Ab., kommt an in 10 Stunden; geht zurück Sonnt., Mittw., Freit. 9 Uhr Vorm., in Lingen dieselben Tage 6 Uhr Ab.

№ 363. Von Löcknitz nach Prenzlow.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 10½ Uhr Ab., bis Brüssow 1½ M., Prenzlow 3 M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 3 Uhr früh; aus Prenzlow Mont., Freit. 4 U. Nachm., in Löcknitz dieselben Tage 8½ U. Ab.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 364. Von Löwenberg nach Rheinsberg.

Fahrpost: geht ab Donnerst. 5¼ U., Sonnab. 5 U. Ab., kommt an in 5 Stunden [3¾ Meilen über Lindow]; geht zurück Donnerst., Sonnab. 8 Uhr früh, in Löwenberg 1 Uhr Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 365. Von Löwenberg nach Alt- und Neu-Ruppin.

Fahrpost: geht ab Dienst., Donnerst., Sonnab. 5 U. Abends, bis Alt-Ruppin 3 M., Neu-Ruppin ½ M. [3½ M.], kommt an dieselben Tage 9½ U. Ab.; aus Neu-Ruppin Mont., Donnerst., Sonnab. 9 U. Morg., in Löwenberg dieselben Tage 1½ U. Nachm.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 366. Von Lüben nach Hirschberg.

Schnellpost: geht ab täglich 11 Uhr Abends, bis Liegnitz 3 M., Goldberg 2¾ M., Schönau 2 M., Hirschberg 3 M. [10¾ M.], kommt an in Hirschberg täglich 9 Uhr Vorm.; zurück täglich 4 Uhr Nachm., kommt an in Lüben den folgenden Tag nach 10 Stunden (in Verbindung mit der Berlin-Breslauer Schnellpost).

№ 367. Von Lüben nach Winzig.

Fahrpost: geht ab Mont. 4 Uhr, Donnerst. 7 Uhr früh, bis Steinau 2 M., Winzig 2 M. [4 M.], kommt an Mont. 11 U. Vorm., 2 Uhr Nachm.; aus Winzig Mittw. 3 Uhr früh, Sonnab. 11 Uhr Vorm., in Lüben Mittw. 9½ Uhr Vorm., Sonnab. 7 Uhr Abends; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 368. Von Luckau nach Wittenberg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 12 Uhr Mittags, bis Dahme 2¾ M., Jüterbogk 3½ M., Zahne 3 M., Wittenberg 1¾ M. [11½ M.], kommt an Mont., Donnerst. 8 U. fr.; aus Wittenberg Dienst., Sonnab., 6 U. früh, in Luckau dieselben Tage 11½ U. Abends, in Jüterbogk bleibt die Post 4 Stund.; Personengeld pr. M 5 Sgr.

№ 369. Von Luckenwalde nach Treuenbrietzen.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Sonnt., Mittw. 11 Uhr Vorm., kommt an dieselben Tage 3 U. Nachm.; aus Treuenbrietzen Montag, Donnerst. 9 U. Vorm., in Luckenwalde dieselb. Tage 1 Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 370. Von Lüneburg nach Salzwedel.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 11½ U. Ab., bis Dahlenburg 3½ M., Göhrde 1½ M., Dannenberg 2¼ M., Lüchow 2½ M., Wustrow ¾ M., Salzwedel 1½ M. [12 M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 4½ U. Nachm.; aus Salzwedel Dienst., Freit. 6 Uhr früh, in Lüneburg 11½ Uhr Abends; Personengeld 7 Ggr. pr. Meile auf den Hannöv. Stationen; von Salzwedel bis Lüchow 9 Sgr. pr. M. und 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 371. Von Luxemburg nach Trier.

a) Diligence: geht ab täglich 6 Uhr (im Winter 7 Uhr) früh, bis Grevenmachern 3 P., Trier 2 M., kommt an nach 6 Stunden; aus Trier täglich 5 Uhr (im Winter 6 Uhr) früh, in Luxemburg nach 6 Stunden; Personengeld 5 Francs 60 Cent., 1 Rthlr. 10 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei. b) Reitpost: geht ab täglich 8 Uhr früh, kommt an in 7 Stunden; geht ab aus Trier täglich 5 Uhr früh, in Luxemburg täglich 11½ Uhr Vorm.

№ 372. Von Lychen nach Neu-Strelitz.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 11½ Uhr Vorm., bis Alt-Strelitz 3½ M., Neu-Strelitz ½ M. [4 M.], kommt an in 5 Stunden; zurück aus Neu-Strelitz Sonnt., Donnerst. 9 Uhr Abends, in Lychen Mont., Freit. 2 Uhr früh; Personengeld von Lychen bis Alt-Strelitz pr. M. 6 Sgr., von Alt-Strelitz bis Neu-Strelitz 2½ gGr., von Neu-Strelitz nach Alt-Strelitz 3 gGr., von Alt-Strelitz bis Lychen pr. Meile 5 gGr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 373. Von Magdeburg nach Halberstadt.

Personenpost: geht ab täglich im Sommer 6 Uhr, (im Winter 6½ Uhr) früh, aus Halberstadt täglich im Sommer 5½ Uhr, (im Winter 6 Uhr) früh, Ankunft in beiden Orten nach 7½ Stunden; Personengeld 1 Rthlr. pr. Tour.

№ 374. Von Magdeburg nach Neu-Haldensleben.

Fahrpost: [3½ M.] geht ab Mittw., Sonnab. 6 Uhr Abends, (im Winter 5 Uhr Nachm.) kommt an in 4 Stunden; geht zurück Mittw., Sonnab. 5 U früh, in Magdeburg 9 Uhr früh (im Winter 10 Uhr Vorm); Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 375. Von Magdeburg nach Salzwedel.

Fahrpost: a) über Stendal, geht ab Mittw., Sonnab. 5½ Uhr früh, bis Wollmirstedt 2 M., Burgstall 2¼ M., Stendal 4 M., Osterburg 3½ M., Arendsee 3 M., Salzwedel 3½ M. [17¾ Meilen], kommt an Donnerst., Sonnt. 6½ Uhr früh; aus Salzwedel Mittw., Sonnab. 3½ Uhr Nachm., in Magdeburg Donerst., Sonnt 4½ U. Ab. b) über Gardelegen geht ab Mont., Donnerst. 9½ Uhr Vorm. (im Winter 8 Uhr früh), bis Neuhaldensleben 3½ M., Gardelegen 4 M., Calbe a. d. M. 2¼ M., Salzwedel 4 M. [13¾ M.], kommt an Dienst., Freit. 5 Uhr (im Winter 6½ Uhr) früh; aus Salzwedel Sonnt., Donnerst. 8 Uhr Abends, in Magdeburg Mont., Freit. 3 Uhr Nachm. (im Winter 1½ Stunden später); Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 376. Von Magdeburg nach Stendal.

Fahrpost: geht ab Mont. 12 Uhr Mittags [8¼ M.], (siehe Nr. 375.) kommt an Mont. 11½ Uhr Abends; aus Stendal Dienst.

4 U. früh, in Magdeburg Dienst. 3¼ U. Nachm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 377. Von Magdeburg nach Torgau.

Fahrpost: geht ab Dienst. 1 U., Sonnab 12 U. Mitt., bis Gommern 2½ M., Leitzkau 1¼ M., Zerbst 2 M., Roslau 2 M., Coswig 2 M., Wittenberg 2 M., Pretsch 3 M., Dommitsch 1¼ M., Torgau 2 M. [18 M.], kommt an Mittw. 3¾ U., Sonnt. 4¼ U. Nachm.; aus Torgau Dienst., Sonnab. 6½ Uhr Abends, in Magdeburg Donnerst., Montag 3 U. früh; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 378. Von Mainz nach Metz.

Diligence: geht ab täglich 9 U. Abends, bis Niederolm 1½ M., Wörrstadt 1½ M., Alzey 1½ M., Kirchheim-Boland 1½ M., Standebühl 1½ M., Sembach 2 M., Kaiserslautern 1½ M., Landstuhl 2 M., Bruchmühlbach 1½ M., Homburg 1½ M., Rohrbach 2 M., Saarbrücken 2 M., Forbach 1½ M., St. Avold 2¼ P., Foligny 2 P., Courcelles-Chaussy 1 P., Metz 2½ P. [21½ M., 7¾ P.], kommt an nach 32 St. (5 Uhr früh); aus Metz täglich 9 U. Ab., in Mainz nach 36—37 Stunden, täglich 6½ Uhr früh; Personengeld pr. M. im Coupé 11½ Sgr., im Inneren des Wagens 10 Sgr., 40 Pfund Gepäck frei.

№ 379. Von Marienburg nach Marienwerder.

a) Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 4½ U. Nachm., bis Stuhm 2 M., Marienwerder 3 M. [5 M.], kommt an in 7 Stunden; aus Marienwerder Mont., Donnerst. 11½ Uhr Abends, in Marienburg Dienst., Freit. 6½ Uhr früh; Personengeld pr. M. 6 Sgr. b) Reitpost: geht ab Mont., Donnerst. 8¼ Uhr früh, kommt an 12¾ Uhr Nachm.; geht zurück Mont., Donnerst. 3 Uhr Nachm., in Marienburg 4¼ Stunden später.

№ 380. Von Marienburg nach Preuß. Mark.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 6¾ Uhr Ab., bis Christburg 3½ M., Pr. Mark 2 M. [5½ M.], kommt an Mittw., Sonnab. 2¼ U. früh; aus Pr Mark Mont., Freit. 7 Uhr früh, in Marienburg dieselben Tage in 7½ Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 381. Von Marienwerder nach Graudenz.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 5 Uhr fr., Mont., Donnerst. 10 Uhr Abends, bis Garnsee 2 M., Graudenz $2\frac{3}{4}$ M. [$4\frac{3}{4}$ M.], kommt an in Graudenz Mittw., Sonnab. 11 Uhr Mittags u. Dienst., Freit. 4 U. früh; geht zurück Mont., Donnerst. 6 Uhr fr. u. Mittw., Sonnab. 1 Uhr Mittags, kommt an in Marienwerder Mont., Donnerst. 12 Uhr Mittags u. Mittw., Sonnab. 7 U. Abends; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 382. Von Marienwerder nach Neidenburg.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 9 Uhr Vorm., bis Freistadt 4 M., Bischofswerder 2 M., Neumark $2\frac{1}{2}$ M., Löbau 2 M., Gilgenburg 3 M., Neidenburg 4 M. [$17\frac{1}{2}$ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 1 U. Nachm.; aus Neidenburg Mittw., Sonnab. 12 Uhr Mittags, in Marienwerder Donnerst., Sonnt. 4 U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 383. Von Marienwerder nach Pr. Stargard.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 4 U. (im Winter 5 Uhr) früh, bis Mewe $2\frac{1}{4}$ M., Pr. Stargard $3\frac{3}{4}$ M. [6 M.], kommt an dieselben Tage 12 Uhr Mittags (im Winter 1 Uhr Nachm.); aus Stargard Dienst., Freit. $8\frac{1}{2}$ Uhr Vormittag, in Marienwerder dieselben Tage $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachm.; Personengeld zwischen Marienwerder und Mewe 6 Sgr., und zwischen Mewe u. Pr. Stargard 5 Sgr. pr. M., für die ganze Tour 1 Rthlr. 8 Sgr.

№ 384. Von Memel nach Mitau.

Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. 6 U. Ab., bis Immersat $2\frac{1}{4}$ M., Polangen 1 M. [$3\frac{1}{4}$ M.], bis Rutzau $29\frac{1}{2}$ Werst, Nieder-Bartau $29\frac{1}{2}$ W., Libau 21 W., Aistern $27\frac{1}{2}$ W., Hasenpot $23\frac{1}{2}$ W., Schrunden 28 W., Frauenburg 29 W., Bachhof 29 W., Doblen 24 W., Mitau $28\frac{3}{4}$ W., kommt an Dienst., Freit. $4\frac{1}{2}$ Uhr früh, zurück aus Mitau Mont., Freit. $8\frac{1}{2}$ Uhr Abends, kommt an in Memel Mittw., Sonnt. 7 Uhr früh. Ferner von Memel nach Libau, geht ab Sonnt., Mittw. 6 Uhr Abends, kommt an in Libau Mont., Donnerst. $5\frac{1}{2}$ bis $6\frac{1}{4}$ Uhr früh, zurück aus Libau Dienst., Sonnab. $7\frac{1}{2}$—$8\frac{1}{2}$ Uhr Abends, in Memel Mittw., Sonnab. 7 Uhr früh.

№ 385. Von Memel nach Tilsit.

Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. 9½ Uhr Vorm, bis Prökuls 3 M., Norkaiten 2½ M., Werdenberg 1¾ M., Szameitkehmen 2¾ M., Tilsit 3½ M. [13½ M.], kommt an in 12 Stunden; zurück aus Tilsit Freit. 10 Uhr Abends, Mittw. 2 Uhr früh, kommt an in Memel in 12 Stunden. b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 10 U. Ab., kommt an Dienst., Sonnab. 6¾ U. Ab., zurück aus Tilsit Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm., in Memel Montag, Donnerst. 10¾ Uhr Vorm.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile.

№ 386. Von Meseritz nach Waldowstränke.

Fahrpost: [4¾ M.] geht ab Dienst., Freit. 8 Uhr Ab., kommt an in 5½ Stunden; zurück Sonnt., Mittw. 10 Uhr Vorm., in Meseritz 5½ Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 387. Von Mewe nach Pr. Stargard.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 9 U. Vorm. [3¾ M.], kommt an in 4½ Stunden (im Winter ½ Stunde später); zurück aus Stargard Mont., Donnerst. 2½ Uhr Nachm., in Mewe in 4½ Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 388. Von Metz nach Saarlouis.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst., Sonnab. 5 Uhr früh, bis Etangs 2 Posten, Boulai 1¼ P., Tromborn 1¼ P., Saarlouis 2 M. [4½ P. u. 2 M.], kommt an dieselben Tage 1 Uhr Nachmitt. Aus Saarlouis Sonnt., Mittw., Freit. 5 Uhr (im Winter 7 Uhr) früh, in Metz dieselben Tage 1 Uhr (im Winter 3 Uhr) Nachm.; Personengeld zwischen Metz und Boulai 24 Sgr., zwischen Boulai und Saarlouis 12 Sgr.

№ 389. Von Metz nach Trier.

Fahrpost: geht ab tägl. 5 U. früh (im Winter Mont., Mittw., Freit. 5 Uhr früh), bis Thionville 3¾ Post., Sierk 2¼ M., Perl ½ M., Saarburg 2¾ M., Trier 3 M. [6 P., 6¼ M.], kommt an täglich 7—8 Uhr Abends; aus Trier täglich 4 Uhr früh (im Winter nur Mont., Mittw., Freit. 4 Uhr früh, in Metz 14 Stunden später; Personengeld zwischen Metz u. Thionville 3 Francs, Sierk 6 Fr., Perl 7 Fr., Saarburg 6 Fr., Trier 12 Fr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 390. Von Minden nach Münster und Emmerich.

Fahrpost: bis Rehme 2 M., Herfort 2 M., Bielefeld 2 M., Halle 2¼ M., Versmold 2¼ M., Warendorf 2¼ M., Münster 3½ M., Appelhülsen 2¼ M., Cösfeld 2¾ M., Borcken 3½ M., Bocholt 2¼ M., Emmerich 4¾ M. [31¾ Meil.], geht ab aus Minden Dienst., Freit. 8½ Uhr Abends, kommt an in Münster Mittw., Sonnab 9 U. Ab., geht ab Sonnt., Donnerst. 4 U. früh, kommt an in Emmerich Mont., Freit. 3½ Uhr früh; geht zurück Mittw., Sonnt. 3 Uhr Nachmittags, kommt an in Münster Mont., Donnerst. 2¼ Uhr Nachm., geht ab dieselben Tage 3¾ Uhr Nachm., kommt an in Minden Dienst., Freit. Vorm. (in Verbindung mit der Berlin-Cöln. Fahrpost.)

№ 391. Von Minden nach Nienburg.

a) Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab 4 U. Nachm.; bis Windheim 2¼ M., Leese 1¾ M., Nienburg 2¼ M. [6¼ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 12¾ Uhr früh; aus Nienburg Dienst., Freitag 6 Uhr früh, in Minden dieselben Tage 2¾ Uhr Nachm.; Personengeld von Minden bis Leese pr. M. 6 Sgr., von Leese bis Nienburg und von Nienburg bis Minden pr. M. 7 gGr. und 30 Pfd. Gepäck frei. b) Reitpost: geht ab Mont., Donnerst. 8 U. Abends, kommt an in 5¾ Stunden; geht zurück Sonnt., Mittw. 5 Uhr früh, in Minden in 5¾ Stunden.

№ 392. Von Minden nach Osnabrück.

Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst., Sonnab. 6 Uhr Ab., bis Lübbecke 1¼ M., Oldendorf 1½ M., Wittlage 1¼ M., Osnabrück 3½ M. [9 M.], kommt an Dienst., Freit., Sonnt. 2¼ U. fr., aus Osnabrück Sonnt., Mittw., Freit. 9 U. Ab., in Minden am folgenden Morgen 5¼ U. fr.; Personengeld in Preußen 9 Sgr. pr. M., in Hannover 7 gGr. pr. M. und 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 393. Von Minden nach Paderborn.

Reitpost: geht ab Sonnt., Mittw. 11½ Uhr Vorm., per Hausberge, bis Vlotho 2 M., Herford 1¾ M., Dettmold 3¼ M., Paderborn 4 M. [11 M.], kommt an dieselben Tage 10¼ U. Abends; geht zurück Mont., Donnerst. 9½ Uhr Abends, in Minden Dienst., Freit. 10 Uhr Vormittags.

№ 394. Von Minden nach Petershagen.

Fahrpost: [$1\frac{1}{2}$ M.], geht ab Dienst., Freit. 6 U. Ab. (im Winter 5 U. Nachm.), kommt an in $1\frac{1}{2}$ Stunde, geht zurück Dienst., Freit. $9\frac{1}{2}$ U. Vorm., kommt an in $1\frac{1}{2}$ Stunde; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 395. Von Minden nach Rahden.

Fahrpost: [$3\frac{1}{2}$ M.] geht ab Mittw., Sonnab. 1 U. Nachmitt., kommt an dieselben Tage $5\frac{1}{2}$ Uhr Abends; aus Rahden Dienstag, Freitag 11 Uhr Mittags, in Minden nach $4\frac{1}{2}$ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 396. Von Mohrungen nach Osterode.

Fahrpost: [$3\frac{1}{2}$ M.] geht ab Mont., Freit. $12\frac{1}{2}$ U. früh, kommt an dieselben Tage $5\frac{1}{2}$ U. früh; aus Osterode Dienst., Sonnab. 6 U. früh, in Mohrungen dieselben Tage nach 5 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 397. Von Mühlberg nach Torgau.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. $6\frac{1}{2}$ U. früh, bis Belgern 2 M., Torgau $1\frac{1}{2}$ M. [$3\frac{1}{2}$ M.], zurück Mont. 6 U. früh, Donnerst. $10\frac{1}{2}$ U. Vorm., kommt an in 5 Stunden; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 398. Von Münster nach Paderborn.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 4 Uhr früh, über Rheda bis Wahrendorf $3\frac{1}{2}$ M., Herzebrock $2\frac{1}{2}$ M., Wiedenbrück 1 M., Rietberg $1\frac{1}{2}$ M., über Delbrück bis Paderborn $3\frac{3}{4}$ M. [$12\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $7\frac{3}{4}$ Uhr Abends; geht zurück Sonnt., Mittw. 12 U. Abends, in Münster Mont., Donnerst. $3\frac{3}{4}$ Uhr Nachm.; Personengeld $8\frac{1}{2}$ Sgr. pr. Meile, Bankplatz 6 Sgr., 30 Pfund Gepäck frei.

№ 399. Von Münster nach Unna.

Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw. 11 U. Ab., bis Drensteinfurt 3 M., Hamm 2 M., Unna $2\frac{3}{4}$ M. [$7\frac{3}{4}$ M.], kommt an Mont., Donnerst. $5\frac{3}{4}$ Uhr früh; aus Unna Mont., Donnerst. 11 Uhr Vorm. (im Winter 12 Uhr Mittags), in Münster dieselben Tage $5\frac{3}{4}$ Uhr (im Winter $6\frac{3}{4}$ Uhr) Abends; Personengeld pr. M. 10 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 400. Von Muskau nach Sorau.

Fahrpost: [5 M.] über Triebel, geht ab Mont., Freit. 3½ Uhr Nachm., kommt an 11 Uhr Abends; aus Sorau Dienst. 2 Uhr, Freit. 3 Uhr früh; in Muskau dieselben Tage 7 Stunden später; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 401. Von Nauen nach Potsdam.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Mont., Donnerst. 6 U. Abends, kommt an in 6 Stunden; geht zurück aus Potsdam Mont. Donnerst. 5 Uhr früh, in Nauen 11 U. Vorm.; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 402. Von Nauen nach Rathenow.

Fahrpost: geht ab Mont. 5 Uhr Nachm., Freit. 4 Uhr früh [5 M.], kommt an in 7¼ Stunden; zurück aus Rathenow Mont. 5 U. früh, Freit. 7 U. Ab.; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 403. Von Naumburg nach Querfurt.

Fahrpost: geht ab Mittw., Sonnab. 12 U. Mitt., bis Freiburg 1½ M., Querfurt 3¼ M. [4¾ M.], kommt an dieselben Tage 6 U. Ab.; aus Querfurt Sonnt. 11½ U. Vorm., Mittw. 11½ U. Ab., in Naumburg Sonnt. 5½ U. Abends, Donnerst. 5½ U. früh; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 404. Von Naumburg nach Weißenfels.

Fahrpost: [2½ M.], geht ab Mont. u. Freit. 10½ U. Vorm., kommt an in 2¼ Stunden, aus Weißenfels Mont. 6 U. Ab., Dienst 12 U. Mittag, Sonnab. 4 U. früh; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 405. Von Naumburg nach Zeitz.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Dienst. 12 U. Mittag, Freit. 5 U. Abends, kommt an dieselben Tage in 5 Stunden; aus Zeitz Sonnt., Mittw. 12 U. Mitt., in Naumburg dieselben Tage nach 5 Stunden; Personengeld pr. M. 6 Sgr.

№ 406. Von Neidenburg nach Rastenburg.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 5 U. früh, bis Willenberg 5 M., Ortelsburg 2½ M., Babienten 2½ M., Sensburg 3¼ M.,

Rastenburg $3\frac{1}{2}$ M. [17 M.], kommt an Mittw., Sonnab. 4 U. früh; aus Rastenburg Sonnt., Donnerst. 7 U. Ab., in Neidenburg Mont., Freit. 6 U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 407. Von Neidenburg nach Soldau.

Fahrpost: [3 Meilen], geht ab Dienst., Freit. 12 U. Mittag, kommt an dieselben Tage 4 U. Nachm.; aus Soldau dieselben Tage 6 U. früh, in Neidenburg dieselben Tage nach 4 Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 408. Von Neisse nach Neustadt in Oberschlesien.

Reitpost: geht ab Dienst. $8\frac{1}{2}$ U. früh, [$3\frac{3}{4}$ M.], kommt an in $4\frac{1}{4}$ Stunden; geht zurück Dienst., Sonnab. 1 Uhr früh, in Neisse 3 Stunden später.

№ 409. Von Neisse nach Oppeln.

Fahrpost: geht ab Dienst. 5 U. fr., Freit. 3 U. fr., bis Falkenberg 4 M., Oppeln 3 M. [7 M.], kommt an Dienst. $3\frac{3}{4}$ Uhr und Freit. $1\frac{3}{4}$ Uhr Nachm., aus Oppeln Mont., Donnerst. 11 Uhr Vorm., in Neisse dieselben Tage $9\frac{3}{4}$ U. Ab.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 410. Von Neisse nach Patschkau.

Fahrpost: geht ab Dienst. 11 U. Ab., Sonnab. 5 U. früh, bis Ottmachau $1\frac{1}{2}$ M., Patschkau $1\frac{1}{2}$ M. [3 M.], kommt an in $4\frac{1}{2}$ Stunden, aus Patschkau Mont., Donnerst. 12 Uhr Mittags, in Neisse dieselben Tage $4\frac{1}{2}$ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 411. Von Neumark nach Thorn.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 5 U. früh, bis Strasburg $3\frac{1}{2}$ M., Gollub 4 M., Thorn 4 M. [$11\frac{1}{2}$ M.], kommt an Mittw. $4\frac{1}{2}$ U. früh, Sonnab. $9\frac{1}{2}$ U. Vorm.; aus Thorn Dienst., Freit. 11 U. Vorm., in Neumark Mittw., Sonnab. 5 Uhr Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 412. Von Neusalz nach Sagan.

Fahrpost: geht ab Sonnt. 8 U. Ab., Donnerst. 6 Uhr Abends, bis Freystadt $1\frac{1}{2}$ M., Sagan 3 M. [$4\frac{1}{2}$ M.], kommt an Mont. $3\frac{1}{2}$ U.

früh, Freit. 1½ Uhr früh; aus Sagan Dienst., Sonnab. 1 Uhr Mittags, in Neusalz dieselben Tage 8½ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 413. Von Neustadt nach Olbersdorf. (Österreichisch.)

Schnellpost: geht ab Mittwoch früh nach Ankunft der Breslauer Fahrpost; trifft in Neustadt wieder ein am Montage; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile, in Österreich 20 Xr. u. 40 Pfd. Gepäck frei.

№ 414. Von Neustadt nach Oppeln.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 10 U. Vorm., über Zülz bis Chrzelitz 3 M., über Proskau bis Oppeln 4 M. [7 M.], kommt an dieselben Tage 6¾ U. Ab., zurück aus Oppeln Mittw., Sonnab. 8 U. fr., in Neustadt dieselben Tage 4¾ Uhr Nachm.; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 415. Von Neustadt nach Troppau.

Fahrpost: geht ab Mittw. 4—6 Uhr früh, bis Olbersdorf 2½ M., Jägerndorf 2 M., Troppau 3 M [7½ M.], kommt an Mittw. 7—8 Uhr Abends; aus Troppau Mont. 4 U. Nachm., in Neustadt Dienst. 3 Uhr früh; Personengeld v. Neustadt bis Olbersdorf 5 Sgr. pr. M., in Jägerndorf verweilt die Post 2 Stunden.

№ 416. Von Neustettin nach Rummelsburg.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 4 U. früh, bis Baldenburg 3 M., Rummelsburg 2¾ M. [5¾ M.], kommt an dieselb. Tage 11½ U. Vorm.; aus Rummelsburg Sonnt., Mittw. 2 U. Nachm.; in Neustettin dieselben Tage 10 U. Abends; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 417. Von Neustettin nach Stargard.

Fahrpost: geht ab Dienstag, Sonnabend 5 Uhr früh, bis Bärwalde 3 M., Tempelburg 3 M., Falkenburg 2¼ M., Dramburg 2 M., Nörenberg 2¾ M., Stargard 5¼ M. [18¼ Meilen], kommt an Mittw., Sonnt. 8 Uhr Abends; aus Stargard Mont., Freit. 6½ Uhr Abends, in Neustettin Mittw., Sonnt. 1¾ Uhr früh; Personengeld pr. Meile 5 Sgr. In Tempelburg bleibt die Post 3—4 Stunden.

№ 418. Von Nordhausen nach Nordheim.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst 11 Uhr Vormitt., bis Osterhagen 4 M., Scharzfeld 1½ M., Herzberg ½ M, Osterode 1½ M, Nordheim 2¾ M. [10 M.], kommt an 12 Uhr Nachts; aus Nordheim Mont. u. Freit. 8 Uhr Abends, in Nordhausen Dienst., Sonnab 9 U. früh; Personengeld von Nordhausen bis Osterhagen 6 Sgr. pr. Meile, auf den hannöverschen Stationen 6 gGr. pr. Meile, wobei 30 Pfund Gepäck frei.

№ 419. Von Nordhausen nach Wernigerode.

Fahrpost: geht ab Mont., Donnerst. 12 Uhr Nachts (im Winter Dienst., Freit. 5 Uhr früh), bis Ellerich 2 M., Benekenstein 2 M., Elbingerode 2 M., Wernigerode 1½ M., [7½ M.], kommt an dieselben Tage 3½ Uhr Nachm; aus Wernigerode Dienst., Freit. 2 Uhr früh, in Nordhausen dieselben Tage 4 Uhr Abends, in Benekenstein verweilt die Post 3 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 420. Von Oppeln nach Krakau.

Personenpost: geht ab tägl. 8½ Uhr Abends nach Ankunft der Personenpost aus Breslau; passirt Gleiwitz, kommt an in Krakau tägl. 7½ Uhr Abends, zurück aus Krakau tägl. 7 Uhr früh, in Oppeln tägl. 6 Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile, 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 421. Von Oppeln nach Ratibor.

Personenpost: geht ab täglich 8¾ Uhr Ab., per Cosel [10½ M.], kommt an in Ratibor täglich 7½ Uhr früh, zurück täglich 7 U. Abends, kommt an in Oppeln tägl. 6¾ U. früh; Personengeld 5 Sgr. pr. M., 20 Pfd. Gepäck frei.

№ 422. Von Oranienburg nach Cremmen.

Fahrpost: [2 M.], geht ab Mont., Sonnab. 7½ U. Ab., kommt an in 3 St.; Personeng. 5 Sgr. pr. M. (Diese Post geht nicht zurück.)

№ 423. Von Oranienburg nach Gr. Schönebeck.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 6½ Uhr Ab., bis Liebenwalde 2½ M., Gr. Schönebeck 1½ M. [4 M.], kommt an in 5½ Stunden;

geht zurück Dienst., Sonnab. 4 Uhr früh, in Oranienburg 9½ U. früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 424. Von Oranienburg nach Wusterhausen a. d. Dosse.

Fahrpost: geht ab Dienst. 5 Uhr, Donnerst. 5½ Uhr Abends, bis Cremmen 2 M., Linum 1½ M., Fehrbellin 1½ M., Wildberg 2 M., Wusterhausen a. D. 1½ M. [8½ Meilen], kommt an Mittw. 4 Uhr Freit. 5½ Uhr Morgens, aus Wusterhausen a. D. Mont., Sonnab. 5 Uhr Morgens, kommt an dieselben Tage 4¾ Uhr Nachm.; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 425. Von Oschatz nach Torgau.

Fahrpost: [4½ M.], geht ab Dienst. 4 U. früh, Freit. 10 U. Ab., über Schildau, kommt an Dienst. 10¾ U. Vorm., Sonnab. 4¾ U. früh, aus Torgau Dienst., Freit. 12 U. Mittag, in Oschatz dieselben Tage 6½ Uhr Abends; Personengeld pr. Meile 5 Sgr., auf den Sächsischen Stationen aber 6 gGr. und 50 Pfd. Gepäck frei.

№ 426. Von Osterburg nach Seehausen.

Fahrpost: [1½ M.], geht ab Sonnt., Donnerst. 1 Uhr früh, kommt an dieselben Tage 3½ Uhr früh; aus Seehausen Mittw., Sonnab. 6½ Uhr Abends, in Osterburg nach 2½ Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 427. Von Pasewalk nach Stettin.

a) Fahrpost: geht ab Mont. 5 Uhr Abends, Dienst. u. Sonnab. 1½ Uhr Nachm., Freit. 5 Uhr Abends, bis Löckenitz 2½ M., Stettin 3¼ M. [5¾ Meilen], kommt an in 6 Stunden; aus Stettin Mont., Freit. 8 Uhr früh, Dienst. u. Sonnab. 5 Uhr früh, in Pasewalk nach 6 Stunden; Personengeld pr. Meile 6 Sgr. b) Schnellpost: geht ab Sonnt., Mittw., Sonnab. 1½ Uhr früh, kommt an in Stettin dieselben Tage 5 Uhr früh; geht zurück 8 Uhr Abends, in Pasewalk 11¾ U. Abends; Personengeld 9 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 428. Von Pasewalk nach Woldegk.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 6 U. Abends, bis Strasburg 2½ M., Woldegk 1½ M. [4 Meilen], kommt an dieselben Tage 12 Uhr

12 Uhr Nachts; geht zurück aus Woldegk Mittw., Sonnt. 12 Uhr Nachts, kommt an Donnerst., Mont. 6 Uhr früh; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile auf den Preußischen Stationen. Auf den Mecklenburgschen Stationen aber 5 gGr., wobei 30 Pfund Gepäck frei.

№ 429. Von Perleberg nach Prenzlau.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 5 Uhr früh, bis Pritzwalk 3¼ M., Wittstock 3 M., Zechlin 2½ M., Rheinsberg 1½ M., Gransee 3 M., Zehdenick 1¾ M., Templin 2¾ M., Henkinshain 1½ M., Prenzlau 3¼ M. [22½ M.], kommt an Mont., Freit. 3 U. Nachm.; aus Prenzlau Mont., Freit. 9 Uhr Abends, in Perleberg Mittw., Sonnt. 5½ Uhr früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 430. Von Perleberg nach Wittenberge.

Fahrpost: [1½ M.], geht ab Mittw., Donnerst. 5½ Uhr Abends, kommt an nach 2 Stund.; aus Wittenberge Mittw. u. Donnerst. 9½ U. Vorm., in Perleberg nach 2 Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 431. Von Pilkallen nach Stallupöhnen.

Fahrpost: [2 Meilen], geht ab Dienst., Sonnab. 4 Uhr früh, kommt an in 3 Stunden; aus Stallupöhnen Mont., Donnerst. 4 Uhr früh, in Pilkallen dieselben Tage nach 3 Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 432. Von Posen nach Breslau.

Reitpost: geht ab Montag 9½ Uhr Vorm., kommt an in Breslau Dienstag 4 — 5 Uhr früh.

№ 433. Von Posen nach Glogau.

Personenpost: geht ab aus Posen tägl. 12 Uhr Mittags über Lissa, kommt an in Glogau täglich 3½ Uhr früh, zurück aus Glogau täglich 10 Uhr Abends, kommt an in Posen täglich 1 Uhr Nachmitt.; Personengeld 6 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 434. Von Posen nach Stettin.

Fahrpost: geht ab Dienst., Freit. 12 Uhr Mittags, bis Gay 3½ M., Pinne 3 M., Zirke 3 M., Driesen 4 M., durch Driesen

Mittw. u. Sonnab. 5—5½ Uhr früh; zurück durch Driesen Mont. u. Freit. 12¼—12¾ Uhr Mittags, Woldenberg 2¼ M., Arnswalde 4¼ M., Stargard 4¾ M., Stettin 5¼ M. [30¼ M.], kommt an Donnerst., Sonnt. 5½ Uhr früh; aus Stettin Sonnt., Donnerst. 12 U. Mittags, in Posen Dienst., Sonnab. 8½ U. früh; Personengeld zwischen Stettin und Arnswalde, und zwischen Pinne u. Posen 6 Sgr., zwischen Pinne und Arnswalde 5 Sgr. pr. Meile; von Stettin nach Posen verweilt die Post 4 Stunden in Woldenberg.

№ 435. Von Posen nach Thorn.

Reitpost: geht ab Freitag 10 U. Abends, bis Pudewitz 3½ M., Gnesen 3 M., Trzesmeszno 2¼ M., Mogilno 2¼ M., Kwieczischewo 1 M., Strzelno 1¼ M., Inowraclaw 2¾ M., Gniewkowo 2 M., Thorn 3 M. [21 M.], kommt an Thorn Sonnab. 6 Uhr Abends.

№ 436. Von Potsdam nach Spandau.

Fahrpost: [2¾ M.], geht ab Mont., Donnerst. 6 U. Abends, kommt an dieselben Tage 9½ Uhr Abends; aus Spandau dieselben Tage 7½ Uhr früh, in Potsdam 11 Uhr Vorm.; Personengeld pr. Meile 6 Sgr.

№ 437. Von Prenzlau nach Straßburg i. d. Uckerm.

Fahrpost: [3 M.], geht ab Dienst., Sonnab. 10 Uhr Vorm., kommt an dieselben Tage 2 Uhr Nachm.; aus Straßburg Mont., Freit. 10 Uhr Vorm., in Prenzlau dieselben Tage 2 Uhr Nachm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 438. Von Rathenow nach Schmitzdorf.

Botenpost: [2 M.] geht ab Mittw., Sonnab. 8 Uhr Abends, zurück Sonnt., Mittw. 4 Uhr früh, Dienst. u. Freit. 3 Uhr früh, Ankunft 3 Stunden später.

№ 439. Von Ratibor nach Troppau.

Fahrpost: [4 M.], geht ab Sonnt. 8 Uhr früh, kommt an Sonnt. 2 U. Nachm.; aus Troppau Freit. 1 U. Nachm., in Ratibor denselben Tag nach 6 Stunden; Personengeld von Ratibor nach Troppau 20 Sgr., von Troppau nach Ratibor 18½ Xr. pr. Meile und 50 Pfund Gepäck frei.

№ 440. Von Ratibor nach Wien.

Schnellpost: geht ab Donnerst. 12 U. Mittags, bis Troppau 4 M., Hof 4 M., Sternberg 3 M., Olmütz 2 M., Prosnitz 2½ M., Wischau 3 M., Posorzitz 2 M., Brünn 2 M., Raygern 2 M., Pohrlitz 2 M., Nikolsburg 3 M., Poysdorf 2 M., Wilfersdorf 2 M., Gaunersdorf 2 M., Wolkersdorf 2 M., Stammersdorf 2 M., Wien 2 M. [41½ M.], kommt an Sonnab. 5 Uhr früh; aus Wien Sonnab. 7 U. Abends, in Ratibor Mont. 5 U. Nachm.; Personengeld von Ratibor bis Troppau 1 Rthlr. und 30 Pfd. Gepäck frei, von Troppau bis Wien 17 Fl. 12 Xr., von Wien bis Ratibor 18 Fl. 26 Xr. Conv. M. und 40 Pfd., resp. 25 Pfd. Gepäck frei.

№ 441. Von Remscheid nach Wermelskirchen.

Schnellpost: [1 Meile] aus Remscheid täglich 4½ Uhr früh und 7 Uhr Abends, kommt an in 1 Stunde; zurück täglich 6 Uhr früh und 9½ Uhr Abends; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfund Gepäck frei.

№ 442. Von Ruppin nach Wusterhausen a. d. Dosse.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Mittw. 12 U. Mittag, und Mont., Donnerst. 1 U. Nachm., bis Wildberg 2¼ M., Wusterhausen 1½ M. [3¾ M.], kommt an in 5 Stunden; aus Wusterhausen Mont. 12 U. Mittag, Dienst. 6 Uhr, Donnerst. 8 Uhr früh, Freit. 6 U. früh, in 5 Stunden in Ruppin; Personengeld 5 Sgr. pr. M.

№ 443. Von Rybnick nach Tarnowitz.

Fahrpost: geht ab Donnerst. 1½ U. früh, Sonnab. 7½ U. Ab., bis Gleiwitz 3½ M., Tarnowitz 3 M. [6½ M.], kommt an Donnerst. 11 Uhr Vorm. und Sonnt. 5 Uhr früh; geht zurück Sonnt., Mittw. 1 U. Nachm., in Rybnick Sonnt., Mittw. 10½ Uhr Abends; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 444. Von Saalfeld nach Pr. Mark.

Fahrpost: [1 Meile] geht ab Donnerst. 7 Uhr Abends, kommt an in 1½ Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr. (Diese Post geht nicht zurück).

№ 445. Von Saarlouis nach Birkenfeld.

Fahrpost: geht ab über Lebach, Tholey, Sellbach [8 M.], Mont., Donnerst. 10 U. Abends, in Birkenfeld Dienst., Freit. $7\frac{1}{2}$ U. früh; zurück dieselben Tage $11\frac{1}{2}$ Uhr Vorm., in Saarlouis $8\frac{3}{4}$ Uhr Abends; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 446. Von Saarlouis nach St. Wendel.

Fahrpost: geht ab über Lebach, Tholey [$5\frac{3}{4}$ M.] Dienst., Freit. 10 Uhr Abends, kommt an in St. Wendel Mittw., Sonnab. $4\frac{1}{2}$ Uhr früh; zurück Mittw., Sonnab. 1 Uhr Mittags, kommt an in Saarlouis $7\frac{1}{2}$ U. Ab.; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gep. frei.

№ 447. Von Saarbrücken nach Trier.

a) Schnellpost: geht ab Sonnt., Dienst., Mittw., Donnerst., Sonnab. 6 Uhr früh, bis Saarlouis 3 M., Merzig $2\frac{1}{2}$ M., Saarburg $3\frac{1}{2}$ M., Trier 3 M. [$11\frac{3}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $4\frac{3}{4}$ Uhr Nachm.; aus Trier Mont., Dienst., Donnerst., Freit., Sonnab. 6 U. fr., in Saarbrücken dieselben Tage $4\frac{3}{4}$ U. Nachm.; Personengeld pr. M. 9 Sgr., 30 Pfd. Gepäck frei. b) Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 4 U. früh, kommt an Mont., Freit. $4\frac{1}{2}$ U. Nachm., aus Trier Sonnt., Mittw. 4 U. früh, in Saarbrücken Mittw., Sonnt. $4\frac{1}{4}$ U. Mittags; Personengeld 8 Sgr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 448. Von Schmalleningken nach Tilsit.

Fahrpost: geht ab Dienstag, Sonnabend 7 Uhr früh, bis Kassigkehmen 1 M., Absteinen $3\frac{1}{2}$ M., Tilsit $2\frac{1}{2}$ M. [7 M.], kommt an dieselben Tage $6\frac{1}{2}$ Uhr Ab.; zurück aus Tilsit Mittw., Sonnt. 2 Uhr Nachm., kommt an in Schmalleningken Donn., Mont. $1\frac{1}{2}$ U. früh; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 449. Von Groß-Schönebeck nach Templin.

Fahrpost: geht ab Dienst. u. Sonnab. 3 Uhr früh [3 Meilen], kommt an in 4 Stunden; geht aus Templin zurück Mont., Freit. 8 U. Abends; Personengeld 5 Sgr. pr. Meile.

№ 450. Von Schweidnitz nach Waldenburg.

Fahrpost: geht ab Mont., Dienst., Donnerst. Sonnab. 11 Uhr Vorm., bis Kynau 2 M., Tannhausen 1 M., Waldenburg 1½ M. [4½ M.], kommt an dieselben Tage 5½ Uhr Nachm.; aus Waldenburg Sonnt., Dienst., Donnerst., Freit. 6½ Uhr früh, kommt an in 6½ Stunden; Personengeld pr. Meile 5 Sgr.

№ 451. Von Schwelm nach Elberfeld u. Düsseldorf.

Schnellpost: per Barmen, bis Elberfeld 1½ M., Mettman 1¾ M., Düsseldorf 2¼ M. [5½ M.], geht ab aus Schwelm Mont., Donnerst. 3½ U. Nachm., Sonnt., Dienst., Freit. 6½ U. Ab., kommt an in Elberfeld Mont., Donnerst. 4¾ Uhr Nachmittags, Sonnt., Dienst., Freit. 7½ Uhr Abends, geht weiter Mont., Dienst., Mittw., Freit., Sonnab. 6 Uhr früh, in Dusseldorf dieselben Tage 9¼ Uhr Vorm.; aus Düsseldorf Sonnt., Dienst., Mittw, Donnerst., Sonnab. 5½ U. Nachmitt., in Elberfeld dieselben Tage 9¼ Uhr Abends, geht weiter Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst., Freit. 2 Uhr früh, in Schwelm dieselben Tage 3½ Uhr früh (in Verbindung mit der Berlin-Cöln. Schnellpost).

№ 452. Von Stargard nach Stettin.

Fahrpost: [4¾ M.], geht ab täglich 11 Uhr Vorm. und Mittw., Sonnab. 10½ Uhr Abends, kommt an in 4¼ Stunden; aus Stettin täglich 12½ Uhr Mittags und Mittw., Sonnab. 12 Uhr Nachts, in Stargard nach 4¼ Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 453. Von Stettin nach Greifswald u. Stralsund.

Fahrpost: geht ab Sonntag, Donnerstag 1 Uhr Nachmittags, Löcknitz 3¼ M., Pasewalk 2¼ M., Ferdinandshof 2¾ M., Anclam 3½ M., Möckow 2¼ M., Greifswald 2½ M., Beinberg 2 M., Stralsund 2½ M. [21 M.], kommt an Mont. u. Freit. 12½ Uhr Nachm., zurück Mont. u. Freit. 10½ U. Vorm., kommt an in Stettin Dienst. u. Sonnab. 9¾ Uhr Vorm.

№ 454. Von Stettin nach Greifenhagen.

Fahrpoost: Diese Post cursirt zwischen genannten Orten wöchentlich dreimal.

№ 455. Von Stralsund nach Tribsees.

Fahrpost: geht ab Mont., Freit. 1 Uhr Nachm., bis Richtenberg $2\frac{3}{4}$ M., Franzburg $\frac{1}{2}$ M., Tribsees 2 M. [$5\frac{1}{4}$ M.], kommt an dieselben Tage $8\frac{1}{2}$ U. Abends; aus Tribsees Dienst., Sonnab. 4 Uhr früh, in Stralsund dieselben Tage $11\frac{1}{2}$ Uhr Vorm.; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 456. Von Strasserhof bis Wipperfürth.

Schnellpost: geht ab täglich $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends, über Wermelskirchen und Hückeswagen [$3\frac{3}{4}$ M.], kommt an in $3\frac{3}{4}$ Stunden; geht zurück täglich $3\frac{1}{2}$ Uhr früh; Personengeld 10 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd Gepäck frei.

№ 457. Von Alt-Strelitz nach Wittstock.

Fahrpost: geht ab Dienst., Sonnab. 9 Uhr Vorm., bis Neu-Strelitz $\frac{1}{2}$ M., über Wesenberg bis Mirow 3 M., Wittstock $3\frac{1}{2}$ M. [7 M.], kommt an dieselben Tage 8 Uhr Ab., zurück aus Wittstock Mont., Freit. 1 U. fr., in Alt-Strelitz dieselben Tage 12 U. Mittag; Personengeld von Wittstock bis Mirow 6 Sgr. pr. M., zwischen Mirow und Neu-Strelitz und von Neu-Strelitz bis Wittstock 5 Ggr. pr. M., 30 Pfd. Gepäck frei, zwischen Neu- u. Alt-Strelitz 3 gGr.

№ 458. Von Groß-Strelitz nach Ujest.

Fahrpost: [2 M.] geht ab Mittw., Sonnab. 1 Uhr Nachm., kommt an nach 3 Stunden; aus Ujest Sonnt., Mittw. 6 U. Abends in Gr. Strelitz nach 3 Stunden; Personengeld pr. M. 5 Sgr.

№ 459. Von Stromberg nach Wahrendorf.

Fahrpost: [$3\frac{3}{4}$ M.], geht ab über Oelde Mittw., Sonnab. 12 U. Mittags, kommt an in $5\frac{1}{4}$ Stunden; geht ab aus Wahrendorf Mittw., Sonnab. 3 Uhr früh; Personengeld $6\frac{1}{2}$ Sgr., pr. Meile.

№ 460. Von Trier nach Birkenfeld.

Schnellpost: geht ab Mont., Mittw., Sonnab. 2 Uhr früh, [$7\frac{1}{4}$ M.], kommt an in Birkenfeld $8\frac{1}{2}$ U. Morgens; zurück dieselben

Tage 11½ U. Vorm., kommt an in Trier 6 U. Nachm.; Personengeld 8 Sgr. pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 461. Von Thorn nach Warschau.

a) Reitpost: geht ab Dienst. 11½ U. Abends, Sonnab. 10 Uhr Vorm., bis Sluzewo 3 M., Brzex 4¾ M., Chodecz 3½ M., Krasniewice 2⅓ M., Kutno 2 M., Plecka Dombrowa 2⅔ M., Lowicz 3 M., Kozlow 1¾ M., Sochaczew 1¾ M., Serocki 1¾ M., Blonie 1¾ M., Oltarzew 1½ M., Warschau 2 M. [32 M.], kommt an Mittw. 12 Uhr Nachts, Sonnt. 10½ U. Vorm.; zurück aus Warschau Mont. 3 Uhr Nachm., Donnerst. 7 Uhr Abends, in Thorn Dienst. 4½ Uhr Nachmittags, Freit. 7½ Uhr Abends. b) Fahrpost: geht ab Mittw. 12 Uhr Mittags, kommt an in Warschau Freitag 2 Uhr früh; zurück Sonnab. 9 Uhr früh, in Thorn Sonnt. 8 Uhr Abends; Personengeld in Preußen 6 Sgr., in Polen 1 Fl. 10 Gr. polnisch pr. M.

№ 462. Von Unna nach Wesel.

Fahrpost: geht ab Sonnt., Donnerst. 12 U. Mittag, bis Hörde 2 M., Dortmund ½ M., Brüninghausen ⅛ M., Bochum 2½ M., Essen 2⅛ M., Dinslaken 3¾ M.; Wesel 2 M. [13½ M.], kommt an Mont., Freit. 6 U. früh; zurück aus Wesel Mittw., Sonnab. 2 U. Nachm., kommt an in Unna Donnerst., Sonnt. 8½ U. Vorm.; Personengeld 8½ Sgr. pr. Meile.

№ 463. Von Werl nach Wimbern.

Schnellpost: geht ab Mont., Donnerst. 7 Uhr früh, u. Sonnt., Dienst. u. Freit. 8½ Uhr früh zum Anschluß an die Arnsberg-Hagensche Schnellpost in Wimbern; geht zurück aus Wimbern Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst., Freit. 10 — 11 Uhr Vormittags. Nach Ankunft der Schnellpost von Arnsberg nach Hagen und von Hagen nach Arnsberg. Personengeld 8 Sgr pr. Meile, 30 Pfd. Gepäck frei.

№ 464. Von Wittenberg nach Dessau und Cöthen.

(sich anschließend an die Berlin-Wittenberger Schnellpost.)

Personenpost: geht ab aus Berlin täglich 6 Uhr Abends, in Dessau an den folgenden Tagen 10 Uhr Vorm., aus Dessau täglich und zwar am Mont. u. Donnerst. 4 Uhr Nachm., an den übrigen

Tagen 10 Uhr Abends, in Berlin am Dienst. u. Freit. 9¼ Uhr früh, an den übrigen Tagen 2¾ Uhr Nachmittags. Zwischen Berlin und Cöthen: aus Berlin Sonnt., Mont., Mittw., Donnerst. u. Freitag 6 Uhr Abends, in Cöthen an den folgenden Tagen 2½ Uhr Nachm., aus Cöthen Mont. u. Donnerst. 1½ Uhr Nachm., Sonnt., Mittw. 6½ Uhr Abends u. Freit. 3 Uhr Nachm., in Berlin Dienst. u. Freit. 9¾ Uhr früh, Mont., Donnerst. u. Sonnab. 2¾ Uhr Nachmittags.

Revidirt und berichtigt im Juli 1838.



Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

